Digitized by Google

Digitized by Google

<36616380700011
<36616380700011
Bayer. Staatsbibliothek
Digitized by Google

Ff. 1335/2

Digitized by Google

Digitized by Google

H. Eccl. 1003.

Digitized by Google

Doktor Eduard Ryan's Geſchichte der Wirkungen der verſchiedenen Religionen auf die Sittlichkeit und Glückſeligkeit des Menſchengeſchlechts, in ältern und neuern Zeiten.

Aus dem Engliſchen.

Ueberſetzt
und mit Anmerkungen und Abhandlungen
vermehrt
von

M. C. V. Kindervater
Prediger zu Pedelwitz bey Leipzig.

Leipzig
in der Weygandſchen Buchhandlung
1793.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Vorbericht des Uiberſetzers.

Die Wirkungen der verſchiedenen Religionen zu betrachten, iſt zuverläßig für den Geiſt derjenigen Leſer, welche Intereſſe für die wichtigſte Angelegenheit der Menſchheit haben, eine eben ſo würdige als unterhaltende Beſchäftigung. Daher glaubte ich nichts überflüßiges zu thun, wenn ich die Uiberſetzung eines Werks übernähme, in welchem dieſer Gegenſtand von mehr als einer Seite beleuchtet wird. — Ohne die Verdienſte des Verfaſſers hier zu würdigen — das günſtige Urtheil des Uiberſetzers wird ohnedem nicht immer für unpartheiiſch gehalten — ſoll dieſer Vorbericht zu nichts weiter beſtimmt ſeyn, als von der Art und Weiſe Rechenſchaft zu geben, nach welcher ich das Original in der Uiberſetzung behandelt habe.

Was den Stil des Verfaſſers anlangt, ſo fand ich ihn mitunter etwas zu wortreich, und den Ton des Vortrags zu einförmig. Dieſem ſuchte ich, ſo viel möglich, durch veränderte Wendungen mehr Mannigfaltigkeit zu geben, und den Uiberfluß an Worten glaubte ich beſchneiden zu dürfen. Auch habe ich im Ganzen genommen das Original um einige Bogen abgekürzt. So iſt z. B. aus dem dritten Abſchnitte, wo der Leſer mit einer zu weitläuftigen Aufzählung von Aberglauben und Pfaffenbetrug unter heidniſchen Nationen, überhäuft wird, Einiges weggelaſſen worden.

Digitized by Google

Mit einem Worte: ich bin bei dieſer Uiberſetzung ſo zu Werke gegangen, daß ich dem Verfaſſer von dem Seinigen dasjenige wegnahm, was, meiner Einſicht nach, entbehrlich zu ſeyn ſchien, Ihm aber doch von dem Meinigen nichts unterſchob.

Was ich an ihm zu berichtigen oder von ſeinen Ideen weiter auszuführen für nöthig fand, iſt in den beigefügten Anmerkungen und Abhandlungen geſchehen. Die Anmerkungen hätten leicht zahlreicher werden dürfen, wenn ich mich der Unbeſcheidenheit, dem Leſer zu oft in ſeinem Urtheile vorzugreifen, hätte ſchuldig machen wollen; denn für Leſer ohne alle Kenntniſſe iſt die Arbeit des Brittiſchen Gelehrten, ſeinen eigenen Aeußerungen zufolge, nicht beſtimmt.

Sollten vielleicht einige Leſer an dieſer oder jener meiner Behauptungen in der, dem erſten Abſchnitte angehängten Abhandlung, einen Anſtoß finden, welches ich da, wo ich nach Kantiſchen Grundſätzen geurtheilt habe, mit Wahrſcheinlichkeit vorausſehe; ſo verſichere ich hiermit, daß mir keine Gegenerinnerung, welche ſich nicht als einen Machtſpruch ankündigt, unangenehm ſeyn wird, bitte aber zugleich völlig überzeugt zu ſeyn, daß ich mir nirgends mit Vorſatz eine Parteilichkeit habe zu Schulden kommen laſſen.

Vor-

Vorrede des Verfaſſers.

Gegenwärtiges Werk iſt durch eine Preisfrage veranlaßt worden, welche im Jahre 1775, vom Probſte der Dubliner Univerſität und deſſen Kollegen unter dem Titel: „Uiber den Einfluß der Religion auf die bürgerliche Geſellſchaft“ aufgegeben wurde. Zur Beantwortung derſelben wurden vier Monate geſtattet; und der Verfaſſer der beſten Abhandlung ſollte, verſteht ſich von ſelbſt, den Preis davon tragen. Der Probſt, Herr Hutchinſon, ſuchte auf dieſe Weiſe mehr denn irgend einer ſeiner Vorfahren, den Eifer der Gelehrten zu beleben, um ihre Muſe auf die Hervorbringung ſchätzbarer Geiſtesprodukte zu verwenden; und wir dürfen deshalb in kurzen von Männern, welche frühzeitig ihre Ideen richtig zu ordnen gelernt, ihren Stil ausgearbeitet, und mit Unterſuchung wichtiger Gegenſtände ſich beſchäftigt haben, vortrefliche Werke erwarten. Die Abhandlung des Verfaſſers über jene aufgeſtellte Frage, erhielt von der gelehrten Geſellſchaft den Preis; und im Jahre 1780 bewegte ihn der verſtorbene Dr. Foreſayth, ein Mann von ausgezeichneter Gelehrſamkeit, ſich weiter über dieſe Materie auszubreiten. Er be=

bedauerte öfters, daß die gelehrteſten und geiſtvollſten Mitglieder der Univerſität ſich dieſer Arbeit nicht unterziehen wollten, und verſichert ſeinen Leſern, daß, wenn er die hierbei zu überwindenden Schwierigkeiten, insbeſondere wie viel Scharfſinn zur Unterſuchung dieſer Frage nöthig wäre, vorausgeſehen hätte, er ſich mit dieſer Materie nicht würde befaßt haben, aus Furcht, die Forderungen nicht erfüllen zu können, welche man hierbei an ihn zu thun das Recht hätte. Da der Verfaſſer wuſte, daß eine Abhandlung, in welcher Theologie durch Geſchichte erläutert wird, allemal mehr Leſer findet, als trockene Unterſuchungen über Religion nnd Sittenlehre; ſo hat er Theologie mit Politik, und die Lehren aller Religionen mit älterer und neuerer Geſchichte der Kirche, ſo wohl als der Staaten, mit einander verbunden. Damit das Werk nicht allzuweitläuftig würde, hat man öfters kurze und präciſe Sätze den gerundeten Perioden vorgezogen, und allein diejenigen Religionslehren ausgehoben, welche einen Einfluß auf Politik und Moral, allgemeine und beſondere Glückſeligkeit, bei rohen und gebildeten Völkerſchaften, zu haben ſcheinen. Das Werk wird aus drei Octavbänden beſtehen und der erſte davon handelt von den Wirkungen der natürlichen, heidniſchen, jüdiſchen, chriſtlichen und mahometaniſchen Religion. Die folgenden werden ohne Zweifel mehrere Leſer intereſſiren, weil ſie eine Geſchichte der Wirkungen der Religion in den neueſten Zeiten enthalten ſollen.

Die-

Dieſe Geſchichte entdeckt in gewiſſen Fällen unſtreitig falſche Religionsſyſteme, und zeigt, daß Lehren, welche auf das Verderben der menſchlichen Geſellſchaft abzielen, und dergleichen ſchädliche Wirkungen ſchon darin hervorgebracht haben, von keinem weiſen und gütigen Gotte haben können geboten werden. Im Gegentheil ſollten wohl die wahren und dauerhaften Vortheile, welche aus den Lehren des Chriſtenthums geſloſſen ſind, und die mannigfaltigen Nachtheile, welche die Verletzung der Gebote deſſelben nach ſich gezogen hat, die Menſchen zu denſelben geneigt machen, ſelbſt die Feinde des Chriſtenthums bewegen, ihnen wenigſtens ein geneigtes Gehör zu geben.

Ich hoffe, daß dieſes Werk für Lehrlinge der Gottesgelahrtheit nicht ohne Nutzen ſeyn wird, indem ſie darin zu den beſten Quellen über jeden darin abgehandelten Gegenſtand geführt werden. Sie finden hier im kurzen das Reſultat meines vieljährigen Studiums und Nachforſchens. Leſer, die keinen andern Vorſatz haben als den, zu tadeln, werden es unſtreitig beim bloßen Durchleſen bewenden laſſen. Der hiſtoriſchen Erörterungen und überhaupt aller unumſtößlichen Beweiſe ungeachtet, wird es doch heißen: „das Werk hat ſeine ſchwachen Seiten, auf welchen es ſich gegen verfängliche Einwürfe nicht vertheidigen kann." Unparteiiſche und gelehrte Leſer werden bei der nützlichen Abſicht dieſes Werks und dem Unterrichtenden deſſelben, unbedeutende Mängel gern entſchuldigen; aber Strenge

Digitized by Google

ge iſt nur von denen zu erwarten, die bei ihren oberflächlichen Kentniſſen ein wenig Geſchmack in Abſicht auf die Darſtellung beſitzen oder zu beſitzen glauben, ſonſt aber weder Scharfſinn noch Kenntniſſe genug haben, um ein Werk dieſer Art gehörig zu würdigen. Der Verfaſſer hat jezuweilen bei Schriftſtellern, die ihm an Genie und Kenntniſſen weit überlegen ſind, Fehler entdeckt; er erwartet in Rückſicht Seiner das nämliche, und zwar von ſolchen, die eben ſo weit unter ihm ſind, als Er unter jenen. Jedoch hat Er keine Schriftſteller getadelt als ſolche, welche Meinungen vortragen, die mit ihren Syſtemen im Widerſpruche ſtehen, oder Grundſätze aufſtellen, die für die Moralität und die Wohlfarth der menſchlichen Geſellſchaft gefährlich ſind. Hat er, gleich jenen Schriftſtellern, die er getadelt hat, ähnliche Sätze behauptet, oder iſt er mit den Quellen, aus welchen er ſchöpfte, gefliſſentlich auf eine unredliche Weiſe umgegangen, ſo macht er keine Anſprüche auf die Nachſicht ſeiner Leſer, denn er weiß zu gut, daß Unredlichkeit durchaus keine verdient. Strenge Kritiken ſollen ihn von der Vollendung der folgenden Bände nicht abhalten: aber zu Ende des letzten Bandes wird ſeine Vertheidigung nachfolgen. Beim Schluſſe dieſer Vorrede ſieht ſich der Verfaſſer verbunden, denjenigen Gelehrten ſeine Erkenntlichkeit an den Tag zu legen, welche einen oder mehrere Abſchnitte dieſes Werks im Manuſcripte durchgeleſen und ihm ihre Anmerkungen darüber mitgetheilt haben. Insbeſondere dankt er dem Dr. Agar, Erzbiſchof zu Caſhel, für ſeine gründlichen Anmerkungen in Abſicht der Einrich-

tung

tung des Ganzen, und dem D. Woodward, Biſchof zu Cloyne, daß er das ganze Werk durchgeleſen und ihm manche wichtige Gedanken darüber mitgetheilt hat. Den übrigen Mitgliedern der Univerſität zu Dublin und andern Gelehrten, welche größere oder kleinere Abſchnitte dieſes Werks zwar durchzuleſen ſich die Mühe genommen, und ihn mit ihren Anmerkungen beehrt haben, entrichtet er ſeinen verbindlichſten Dank. —

Inhalt.

Erſte Abtheilung.

Der Nutzen der wahren Religion für civiliſirte Staaten. Urſprung und Wirkungen des heidniſchen Aberglaubens.

Zweite Abtheilung.

Einfluß des Judenthums ſo wohl auf die Hebräer ſelbſt, als auf die moraliſchen Maximen der Heiden.

Dritte Abtheilung.

Abſicht und Wirkungen der chriſtlichen Religion.

Vierte Abtheilung.

Urſprung, Wachsthum und Wirkungen der Mahometaniſchen Religion.

Die Geſchichte der Wirkungen der Religion auf die Menſchen.

Erſte Abtheilung.

Nutzen der wahren Religion für civiliſirte Staaten.

Urſprung und Wirkung der heidniſchen Religionen.

* * *

Urſprung und Einrichtung der bürgerlichen Geſellſchaft.

Man findet in den Unterſuchungen einiger Moralphiloſophen über den Urſprung und die Vortheile der bürgerlichen Geſellſchaft ein Gemählde vom Naturzuſtande, der nirgends exiſtirt hat, als in ihrer fruchtbaren Einbildungskraft. Sie dachten ſich nämlich eine anſehnliche Menge Menſchen, die keinen einzigen richtigen Begriff von Eigenthum hätten, einander deshalb befeindet, todtſchlügen und ausplünderten. Unſtreitig wollten die Anhänger dieſer Meinung, durch dergleichen auffallende Gemählde von den Uibeln im Naturzuſtande den Geſetzgebern und Stiftern der bürgerlichen Geſellſchaften, etwas verbindliches ſagen. Allein die Hypotheſe dieſer Herrn widerſpricht eben ſo ſehr der Vernunft, als den älteſten Urkunden vom Urſprunge des Menſchengeſchlechts. Die Moſaiſche Geſchichte zeigt uns, daß das Menſchengeſchlecht einem

nem einzigen Paare ſeinen Urſprung zu verdanken hat, deſſen Kinder unter der älterlichen Herrſchaft ſtanden, und denen alſo von den Eltern ihre moraliſchen und geſellſchaftlichen Pflichten eingeſchärft wurden. So wie ſich aber die Menſchen vermehrten, lößten ſich auch die Bande des Blutes allmählig auf; ihr gegenſeitiges Privatintereſſe wurde verſchieden; es bildeten ſich, wie wir vernünftiger Weiſe annehmen müſſen, verſchiedene kleine Geſellſchaften, die von einander unabhängig waren. Freilich konnten ſolche Geſellſchaften, deren Mitglieder ſich in einem gewiſſen Naturzuſtande beſtanden, von jenen Uibeln, welche daher entſpringen, nicht frei ſeyn. Denn wenn ſich ein Streit zwiſchen Familien oder auch nur zwiſchen ein Paar Mitgliedern verſchiedener Familien erhebt; ſo laſſen ſich die Folgen davon leicht abſehen: die Menſchen werden beim Mangel eines gemeinſchaftlichen Richters zwiſchen ihnen, bei ihren Vorurtheilen und ihrer Selbſtliebe, allemal hartnäckig ſeyn, auf kein Urtheil zur Ausgleichung ihres Streites hören, und die Beleidigungen gegen einander ſo weit treiben, daß ſie ſich mit nichts anders, als Gewaltthätigkeiten und Blutvergießen endigen. Dieſen Uibeln zu entgehen und die Vortheile einer bürgerlichen Geſellſchaft zu genießen, hielten es ſowohl einzelne Individuen als ganze Geſchlechter für zuträglich, ſich in eine bürgerliche Geſellſchaft zu vereinigen. Vor einer ſolchen Verbindung genoſſen ſie einer uneingeſchränkten Freiheit, und waren keinem menſchlichen Richterſpruche unterworfen, als dem, ihrer Eltern. Da aber dieſe Freiheit, in Rückſicht ihrer Dauer, ungewiß iſt, und ſie der Gefahr, auf mancherlei Weiſe verletzt zu werden, ausgeſetzt waren; ſo läßt ſich ſehr wohl begreifen, daß die Menſchen geneigt waren, einen Theil davon abzugeben, um den andern, der ihnen übrig blieb, unverletzt zu erhalten. Dieſe Entſagung war nothwendig zur Errichtung einer Civilverfaſſung, durch welche die Menſchen ihrer urſprüng-

Digitized by Google

ſprünglichen Unabhängigkeit und aller Anmaßung der Selbſtrache beraubt, und ſolchen Geſetzen unterworfen worden, die die Erhaltung des allgemeinen Beſten erfodert. Es konnte zuverläſſig den Menſchen auch nicht ſchwer fallen, ſich in Geſellſchaften mit einander zu vereinigen. Ihre Schwachheit, ihre gegenſeitigen Bedürfniſſe und andere Unannehmlichkeiten, erforderten es; die Neigung ſich fortzupflanzen, und die Liebe zu ihren Ankömmlichen machten ſolche Geſellſchaften ſogar wünſchenswerth und vortheilhaft. Cicero *) ſagt, daß ſelbſt Menſchenfeinde, dergleichen jener Timon zu Athen ſoll geweſen ſeyn, dennoch die menſchliche Geſellſchaft ſuchen, um wenigſtens jemanden zu haben, denen ſie ihre Gedanken mittheilen, oder gegen die ſie ſich ihrer Galle über die Menſchen entledigen können. Die Verſchiedenheit der Fähigkeiten bringt unter den Menſchen eine gegenſeitige Abhängigkeit von einander hervor, und die Gabe der Sprache, die außer der Geſellſchaft eher Nutzen ſeyn würde, zeigt ſich hier in ihrem vollen Werthe. Die Begierde, Lob einzuärndten, ſpornt insbeſondere uns an, den mannigfaltigſten Gebrauch davon zu machen. **) Nach dieſem Allen müſſen wir urtheilen, daß es der Wille Gottes iſt, daß die Menſchen in Geſellſchaften mit einander leben ſollen; denn was Vernunft und unumgängliche Bedürfniſſe den Menſchen gebieten, davon können wir vollkommen überzeugt ſeyn, daß es Gottes Wille ſei. — Ein gewiſſer geiſtvoller Schriftſteller behauptet, daß ſich in dem Menſchen eben ſo viel ungeſellige als geſellige Neigungen befinden; daß jene ihm eben ſo erklärlich ſind als dieſe; daß insbeſondere Abneigung gegen Fremde etwas eigenthümliches unſerer Natur ſei, die ſich ſo gern zwiſchen benachbarten Stämmen und überhaupt bei Kindern zu erkennen gebe; daß, wenn auch wilde Völ-

ker

*) de amicitia cap. 23.

**) Tucker's Treatiſe on Governement, Part. II. cap. 1.

ker unter ſich ſanftmüthig, gerecht, gutherzig und gefällig wären, ſo zeigten ſie ſich doch untreu und falſch gegen Fremde oder ihre Grenznachbarn. „Als die Europäer, ſagt er, an einigen Inſeln der Südſee landeten, ſo eilten die Bewohner derſelben mit den Waffen in der Hand herbei, um ihnen das Anlanden zu verwehren.“ „Bei den Koräken, ſagt er, habe man bemerkt, daß der Mörder eines Eingebohrnen von ſeinem Stamme wäre hart beſtraft worden, indeß man den Todſchlag eines Fremden mit gleichgültigen Augen angeſehen hätte.“ Allein, ſollte man nicht die Abneigung benachbarter Stämme gegen einander den unvermeidlichen Streitigkeiten des Eigenthums wegen zuſchreiben können? dieſes iſt ja durch keine Geſetze beſtimmt, welche ihre Streitigkeiten beilegen könnten! Auch kann ich den Umſtand, daß die Wilden wider die Europäer die Waffen ergriffen haben, für keinen Beweis ihrer ungeſelligen Neigungen gelten laſſen, da ſie wohl vermuthen durften, daß jene nicht die Abſicht hätten, bloß ihre Küſten in Augenſchein zu nehmen, und ihre Neugier zu befriedigen, ſondern vielmehr den Landfrieden zu ſtören, und die Einwohner aus ihren Beſitzungen zu vertreiben. Es iſt ſehr unſicher, die menſchliche Natur nach der Handlungsart wilder Völker zu beurtheilen; ſolche Menſchen dienen mehr zu Beiſpielen der natürlichen Selbſtvertheidigung, als der geläuterten Vernunft. Hätte dieſer Schriftſteller die Werke des guten Cumberland durchgeleſen, ſo würde er nicht haben behaupten können, daß die bößartigen Neigungen des Menſchen natürlich wären; er würde ihn haben widerlegen müſſen, und der, von Wilden hergenommene Beweis, derer Neigungen, zufolge ihrer Erziehung, nicht gebildet ſind, kann die Räſonnements des Prelaten, welche auf die Natur des Menſchen und ſeine Verbindlichkeit zur Tugend gegründet ſind, nicht entkräften. Selbſt Lord Kaims giebt in demſelben Verſuche Beiſpiele von uneigennützigem Wohlwollen wilder Na-

tio-

tionen, welche den Fremden, die in ihr Land einfielen, äuſſerſt ſeltſam vorkämen. Dieſer Schriftſteller verſichert, daß die Bewohner von einigen Südinſeln wenig oder gar keine Abneigung gegen die Fremden zu haben ſchienen, und daß es von den Celten für ein Kapitalverbrechen wäre angeſehen worden, einen Fremden zu tödten, da doch der Todſchlag eines Eingebohrnen nur mit der Landesverweiſung beſtraft wurde.*)

Vor:

*) So ſagt Cäſar von den alten Germanen (de b. G. VI. 22. 23.). Civitatibus maxima laus eſt, quam latiſſimus circum ſe vaſtatis finibus ſolitudines habere. Hingegen in Anſehung der Fremden heiſt es von ihnen: *hoſpites violare, fas non putant:* qui quaque de cauſa ad eos venerunt, ab iniuria prohibent, *ſanctosque* habent; iis omnium domus patent, victusque communicatur. Tacitus verſichert von den Deutſchen das Nämliche (Germ. 21.) Allein was beweiſen am Ende alle die Thatſachen, die aus ältern und neuern Nachrichten zuſammengetragen werden, um die urſprünglich geſelligen oder ungeſelligen Neigungen der Menſchen zu beweiſen? Jeder findet in neuern Reiſebeſchreibungen, was er finden will, faſt bei einem und demſelben wilden Volke. Will Jemand die urſprüngliche Bößartigkeit der menſchlichen Natur und ihre Abgeneigtheit zur Geſellſchaft beweiſen, ſo wird es ihm an Thatſachen, von Wilden entlehnt, nicht fehlen, und eben ſo viel wird auch derjenige für ſich haben, welcher das Gegentheil behauptet. Ob der Menſch von Natur ein unintereſſirtes Wohlwollen gegen andere habe, läßt ſich aus Thatſachen nicht befriedigend beweiſen; und diejenigen, welche behaupten, der Menſch liebe in andern nur ſich ſelbſt, und ſei nur um deswillen ein geſelliges Weſen, weil Bedürfniſſe und eigener Vortheil ihn dazu anreizen, finden Thatſachen genug, um ihre Meinung damit auszuſchmücken. Der Menſch, als ein ſinnliches Weſen betrachtet, kann auch nichts anders als ein eigennütziges und ſelbſtſüchtiges Geſchöpf ſeyn. Iſt noch dazu (wie man glaubt) der höchſte Endzweck ſeines Daſeyns Glückſeligkeit, ſo laſſen ſich gar keine andern Triebe als vol:

Vortheile und Mängel menſchlicher Geſetze.

Vernunft ſo wohl als die Ausſprüche der Weiſen lehren, daß menſchliche Geſetze um deswillen ſind gegeben worden, damit die Ungerechtigkeit unterdrückt, der Schwache geſchützt, der Aufrührer zurückgehalten, dem Tugendhaften Muth eingeflößt, und der Friede und die Wohlfarth

völlig eigennützige in ihm erwarten; er hat keinen zureichenden Grund dem andern wohlzuwollen, als inſofern eine angenehme Empfindung oder ſonſt ein Vortheil für ihn daher zu erwarten iſt. Und wenn bei den Wilden es erlaubt iſt, Fremde zu beſtehlen, wovon man ſelbſt bey den ſonſt ſo harmloſen Otaheitern Beiſpiele gefunden hat, wer kann den Menſchen als ein ſinnliches Weſen deshalb in Anſpruch nehmen; denn warum ſoll er einem andern etwas gönnen, das ihm ebenfalls behagt? Auf dieſe Art iſt es auch ſo ſchwer nicht, das Hobbeſiſche *bellum omnium contra omnes* zu vertheidigen, und zu zeigen, daß nichts anders, als die Menge der Uibel, die für die einzelnen Menſchen daher entſtanden und entſtehen mußten, ſie zur Errichtung bürgerlichen Geſellſchaften genöthigt haben. Jedoch wird der Menſch auf dieſe Weiſe immer einſeitig betrachtet, nemlich von der Seite ſeines untern Begehrungsvermögens; und die Frage, was der Menſch nach dem Ausſpruche ſeiner ſittlichen Vernunft, als ein freies Geſchöpf, ſeyn ſoll, wird ganz übergangen. Geſetzt nun, es fände ſich in der phyſiſchen Natur des Menſchen und in ſeiner ganzen Sinnlichkeit nichts, was ihn zur Geſelligkeit und zur pflichtmäßigen Erweiſung der Socialpflichten anreizte; ſo würde ſich wenigſtens eine Vernunftnothwendigkeit dazu erweiſen laſſen. Hätte man dieſes immer bedacht, immer auf die geſetzgebende Vernunft im Menſchen Acht gehabt, und ſich gehütet, phyſiſche und Moralgeſetze nicht mit einander zu vermiſchen; ſo wäre man gewiß nicht auf den Gedanken gekommen, daß das Recht des Stärkern der Grund des Naturrechts ſei. Eben ſo wenig würde man ſich der Fragmente aus der älteſten Völkergeſchichte als Materialien bedient haben, um daraus ein Naturrecht zuſammen zuſetzen. d. Uiberſ.

Digitized by Google

farth der Geſellſchaft befördert würde.*) Wenn menſchliche Geſetze dieſe heilſamen Wirkungen nicht hervorbringen, ſo iſt der Endzweck der Geſellſchaft in ſo weit verfehlt, als dieſe Geſetze mangelhaft ſind. Folgende Bemerkungen, die ich größtentheils von dem gelehrten Warburton**) entlehnt habe, werden hinlänglich beweiſen, daß menſchliche Geſetze nicht hinreichen, alles Übel von der Geſellſchaft zu entfernen, und ihr alle die Vortheile zu verſchaffen, welche ſie beabſichten. Da menſchliche Geſetze eingeſchränkten, von Vorurtheilen und Selbſtintereſſe eingenommenen Männern ihr Daſeyn verdanken; ſo können ſie nicht immer gerecht ſeyn, und geſetzt, ſie wären es, ſo werden ſie doch nicht alle Unordnungen in einem Staate verhindern, indem manche unvermeidliche Irrungen oder Mißbräuche, ſelbſt der Vorſicht der weiſeſten Geſetzgeber entwiſchen. Dieſe Geſetze ſind nicht ſelten zweideutig, doppelſinnig und öfterer Chikane fähig; ſelbſt die ſimpelſten und deutlichſten werden, oft ihren klaren Sinne ganz entgegen, ausgelegt. Bürgerliche Geſetze haben bloß die Handlungen der Menſchen zum Gegenſtande, und verbieten nur dasjenige, was der Geſellſchaft augenſcheinlich zum Schaden gereicht, oder die menſchliche Glückſeligkeit gänzlich zerſtört. Kleine Irrthümer, die doch zuweilen vieles Unheil veranlaſſen, oder hervorbringen, ziehen ſie nicht vor ihrem Richterſtuhl; Undankbarkeit und Unredlichkeit verhindern ſie nicht; Stolz, Geiz, Ehrſucht, Neid, Boßheit und ähnliche Untugenden eben ſo wenig, ſo ſehr auch

*) Horat. ſerm. 3. 3. Cicer. de Legg. I. 22. II. 5.

**) Warburton's goettliche Sendung Moſis, Buch 1. Abſchn. 2.

auch der Friede und die allgemeine Wohlfarth der Geſellſchaft dabei leidet? Auch giebt es verſchiedene Tugenden, zu welchen keine bürgerliche Obrigkeit durch Strafgeſetze zwingen kann, ohne durch dergleichen Zwang einen weit größern Nachtheil hervorzubringen. Denn, würden die Menſchen zur Gaſtfreundſchaft, Gutthätigkeit, Treue, Wohlthätigkeit, Dankbarkeit, Aufrichtigkeit und andere moraliſche Obliegenheiten durch bürgerliche Geſetze gezwungen; ſo würde der wahre Werth dieſer Tugenden dadurch vernichtet werden, indem ſie für keine freien Handlungen anzuſehen wären, die doch allein die Güte eines Charakters beſtimmen. Mit einem Worte, menſchliche Geſetze nöthigen den Menſchen nicht zur Ausübung dieſer Tugenden; die Menſchen können, wenn ſie wollen, die Pflichten unvollkommener Verbindlichkeit gänzlich unterlaſſen, ohne ſich vor der Obrigkeit deshalb zu fürchten, ſo viel auch die Ausübung jener Pflichten zur Glückſeligkeit und Zierde der Geſellſchaft beitragen mag! Bürgerliche Einrichtungen können eine Menge Ausbrüche unſerer natürlichen Triebe nicht unterdrücken; ſie ſind ſo weit von dieſem, an ſich wünſchenswerthen Zwecke entfernt, daß bürgerliche Einrichtungen oftmals unſere Leidenſchaften vielmehr entflammen als auslöſchen. In einem wenig gebildeten Staate haben die Menſchen auch nur wenig Bedürfniſſe, da hingegen in einem verfeinerten Lande, ſich die erkünſtelten Bedürfniſſe vermehren, und der Geiz und die Verſchwendung, die unaufhörlich mit einander im Streite liegen, eine auffallende Menge Uibel hervorbringen. Die Sache im Allgemeinen betrachtet, liegt am Tage, daß menſchliche Geſetze, als ein Syſtem den Anordnungen zur Erhaltung der Geſellſchaft, nicht immer gerecht, allgemein anwendbar und beſtimmt ſind, auch die Unterdrückung der Leidenſchaften, die Beſ-

Digitized by Google

ſerung der Grundſätze und des Herzens überhaupt die praktiſche Tugend nicht zum Gegenſtande haben. *)

Menſchliche Sanctionen ſind unvollkommen.

Das Unvollkommene menſchlicher Geſetze zeigt ſich noch mehr, wenn man ihre Sanktionen betrachtet. So nützlich Belohnungen und Strafen ſind, um Gehorſam gegen die Geſetze zu bewirken, und ſo nothwendig ſie zur Erhaltung der Regierungsform ſind; ſo iſt doch immer unter den Moraliſten die Frage geweſen, ob Belohnungen oder Strafen die wirkſamern Antriebe zum Ge-

*) Jeder Zwang dieſer Art würde für nichts anders als für Deſpotismus anzuſehen ſeyn, welcher dem Endzwecke einer bürgerlichen Geſellſchaft durchaus zuwider wäre. Denn der Menſch kann doch unter keiner andern Bedingung in die Geſellſchaft eingehen, als daß ihm ſeine moraliſche Freiheit völlig geſichert bleibe, ſo viel er auch auf der andern Seite Einſchränkungen zu erleiden hat, welche die Sicherheit und Erhaltung der Geſellſchaft nothwendig machen. Dem bürgerlichen Geſetzgeber, als ſolchen, nicht als ſittlichem Menſchen, muß es, nach dieſer Vorausſetzung, gleich viel ſeyn, ob wahre Moralität unter den Staatsbürgern ſich findet oder nicht, wenn nur dasjenige von ihnen geleiſtet wird, was ohne Verletzung der guten Ordnung, der Ruhe, und Sicherheit der Geſellſchaft nicht unterbleiben darf. Niemanden kann z. B. verboten werden, ſich in ſeinem Hauſe zu betrinken, und ganz zum Thiere zu erniedrigen; aber daß ſolches nicht auf öffentlicher Straße geſchehe, wird mit Recht verboten, weil dadurch die Ordnung in der Geſellſchaft könnte geſtört werden. — Die Vorſchläge mancher Philoſophen, daß die Obrigkeiten die Ausübung dieſer und jener Tugend, wobei kein weſentlicher Zwang ſtatt findet, durch gewiſſe Belohnungen befördern möchten, meinen es damit zwar ſehr gut; aber Tugend, die Werth an ſich hätte, kann auf keine Weiſe dadurch befördert werden. Der Uiberſ.

Gehorſam gegen die Geſetze ſind. Dieſe Ungewißheit hat die Nothwendigkeit erzeugt, beides mit einander zu verbinden; und wir finden, daß die Geſetzgeber ihre ſpeculativen Entwürfe auf dieſe Weiſe gemacht haben. Daß aber die Geſetze im Betreff der Belohnungen und Strafen unvollkommen ſeyn müſſen, wird ſich aus folgenden Anmerkungen deutlich genug zeigen. Die bürgerliche Obrigkeit kann dem Verbrecher ſeine That nicht allemal hinlänglich erweiſen, und er entgeht dadurch der vom Geſetz beſtimmten Strafe. Wird ein Verbrecher überwieſen, ſo hoft er doch noch der Strenge des Geſetzes zu entgehen, weil er auf die Gelindigkeit oder Beſtechung der Magiſtratsperſonen ſich Rechnung macht. Wird einer beſtraft, ſo iſt auch die Strafe für ſeine That jezuweilen viel zu ſtrenge. Wären aber die Strafgeſetze weniger ſtrenge, würden da nicht Verbrecher der zweiten Klaſſe, z. B. Diebe, Räuber u. d. gl. welche oft der verdienten Strafe entgehen, zu mehrern Verbrechen angereizt, folglich der bürgerlichen Geſellſchaft noch gefährlicher werden? Was die Aufrechthaltung der Geſetze durch Belohnungen anlangt, ſo liegt am Tage, daß ſolches in keiner Regierungsverfaſſung eingeführt werden könnte; denn ſollte, wie ein berühmter Engliſcher Rechtsgelehrter *) ſagt, die Ausübung jeder Tugend durch Belohnungen erzwungen werden, ſo würde es nicht möglich ſeyn, in irgend einem Staate einem Fond zu dieſer Ausgabe auszumitteln. Die Auszahlung ſolcher Belohnungen, die durch Auflagen vom Volke müßte gehoben werden, würde ganz unmöglich und keine Nation im Stande ſeyn, durch Belohnung jeden Unterthan im Lande zum völligen Gehorſam gegen die Landesgeſetze zu erwecken. Da nun Belohnungen und Strafen die Grundlage men-

*) Blackstone's Commentaries, Introd. ſect. 2.

menſchlicher Geſetze und ſo zu reden die wahren Angeln ſind, in welchen ſich die Regierung des Staats umdreht, den bürgerlichen Einrichtungen aber in vielen Fällen dieſe Nutzen ſo gar fehlen; ſo ſiehet man, daß ohne andere Nutzen der menſchlichen Geſetzgebung in einem gewiſſen Grade die gehörige Sanction mangeln muß, mithin der Endzweck, den ſie ſich vorgeſetzt hat, verfehlt wird.

Heidniſche Geſetzgeber ſuchten durch ihre Religion unterſtützt, die Menge menſchlicher Geſetze zu verbeſſern.

Da ich bisher eine kurze Uiberſicht der Mängel in den Strafgeſetzen gegeben habe, ſo wird es nöthig ſeyn, irgend ein Mittel ausfindig zu machen, wodurch denſelben könne abgeholfen werden. Die Geſchichte lehrt uns, daß ſich die Richter älterer Staaten dazu der Religion bedient haben, weil ſie ſie für das wirkſamſte Mittel anſahen, den Mängeln ihrer Geſetze abzuhelfen und die Schwäche ihres Anſehens zu unterſtützen. Kein regelmäßiger Staat iſt je ohne eine gewiſſe Religion geſtiftet worden; denn da der Staat ohne Religion nicht ſchien beſtehen zu können, ſo war ſie zur Gründung und Befeſtigung deſſelben unumgänglich nöthig. Theſeus z. B. vertraute die Sorge für die Religion und die Auslegung der heiligen Gebräuche den Vornehmen im Lande: Lykurg fragte, ehe er ſeine Staatsverfaſſung einrichtete, den Apollo um Rath, und die Geſetze des Solons *) ſo wohl als die, der zwölf Tafeln, nahmen die nöthige Rückſicht auf die Religion **). Dieſe und mehrere Geſetzgeber, ſchärften die Idee von dieſem höhern Weſen ein, welche auf die menſchlichen Handlungen Acht hätten,

*) Plutarch in den Leben dieſer Männer.

**) Cicero de Legg. L. II. c. 8. ff. der Uiberſ.

ten, und bedienten ſich dabei der mächtigen Beweggründe von Hofnung und Furcht. Dieſe Männer warfen nicht etwan einen bloß flüchtigen Blick auf die menſchliche Natur, wie viele ältere und neuere Ungläubige; nein, ſie waren mit den Neigungen und Fähigkeiten der Menſchen durch Erfahrung und Umgang mit der Welt vertraut geworden. Die Geſetzgeber jedes alten Staates ſahen zu gut ein, daß ſie nicht im Stande ſeyn würden, ihre politiſchen Pläne durchzuſetzen, benutzten daher die natürliche Geneigtheit der Menſchen zur Religion, und gaben ihr diejenige Richtung, welche zur Ausführung ihrer Entwürfe beizutragen ſchien. Sie errichteten deshalb eine Art von Gottesverehrung, welche zwar dazu eingerichtet war, die Magiſtratsperſonen bei der gehörigen Verwaltung ihrer Aemter zu unterſtützen, und dem Volke Ehrfurcht gegen die Geſetze einzuflößen, von welchen es glauben mußte, daß ſie von einer Gottheit, die ſie verehrten, wären offenbart worden. Um dieſen Endzweck deſto ſicherer zu erreichen, gaben ſelbſt die Geſetzgeber einen vertrauten Umgang mit irgend einer Gottheit vor, und bekannten, daß ihnen ihre Geſetze und Einrichtungen durch den Mund derſelben wären offenbart worden. Die Egyptiſchen Geſetzgeber z. B. behaupten, daß ſie ihre Geſetze vom Amaſis und Mnemes empfangen hätten; der Baktrianſche Zoroaſter nannte die Veſta ſein Orakel; die Kretenſiſchen Könige Minos und Rhadamantus gaben den Jupiter als ihre Quelle an, Lykurg den Apollo, Romulus den Conſus, und Numa die Egeria. Damit ſie aber auch ihren Geſetzen Dauer und willigen Gehorſam verſchafften; ſo belebten ſie jene religiöſe Uiberzeugung durch prachtvolle Ceremonien und Gebräuche, welche nothwendig einen ſtarken Einfluß auf die Gemüther der Menge haben mußten. Es wurden Spiele gegeben, Tempel errichtet,

feier=

feierliche Gebräuche zur Ehre der Götter verordnet, unter deren Schutz ſie die Gründung ihrer bürgerlichen ſo wohl als religiöſen Rechte vorgaben, und zu welchen ſie, als zu ihren Beſchützern bei allen wichtigen Vorfällen Zuflucht nehmen konnten.

Die natürliche Religion hat die Verhinderung der Laſter zum Zweck.

Da ich nun die Mängel menſchlicher Geſetze und die von den Geſetzgebern angewendeten Mittel dawider dargeſtellt, ſo habe ich in dieſem Abſchnitte ferner zu zeigen, welche Wirkungen jene Mittel auf die Menſchen gehabt haben, und dann, welchen Einfluß wahre Religion auf die Moralität der Menſchen in gebildeten ſo wohl, als rohen Staaten haben muß, und wie den Mängeln der bürgerlichen Verfaſſung dadurch abgeholfen wird. Unter wahrer Religion verſtehe ich eine Erkenntniß vom Daſeyn und den Eigenſchaften Gottes, die entweder aus der Vernunft, oder aus der Offenbarung, oder aus der Tradition, oder aus allen dieſen Quellen zugleich gefloſſen iſt. Geläuterte Ideen ſind mit Wahrſcheinlichkeit aus einer alten Tradition, mit Gewißheit aus den Schriften Moſis und den Propheten, und mit Dunkelheit aus der Vernunft abgeleitet worden, wie ich im zweiten Abſchnitte dieſes Werks zeigen werde. Dieſe drei Arten von Religion, für deren Quellen ich die Vernunft, die Offenbarung und die Patriarchaliſche Religion halte, nenne ich die **natürliche**, die **geoffenbarte**, und die **Noachitiſche**, und werde die Wirkungen jeder derſelben auf die Sittlichkeit ſo wohl einzelner Menſchen, als auf die Wohlfarth ganzer Geſellſchaften unterſuchen. Es iſt gewiß, daß eine lebendige Erkenntniß der göttlichen Eigenſchaften, wie ſie aus dem Munde der Patriarchen

chen und den Schriften der Propheten geſchöpft, und nachher von den verſtändigſten und älteſten Weiſen war gelehrt worden, die Sittlichkeit befördern, und den Mängeln, die allbereits in jeder menſchlichen Geſetzgebung ſind gezeigt worden, abhelfen mußte. Die wichtigſten menſchlichen Geſetze ſind auf die natürliche Religion gegründet: ſie bedrohen diejenigen Laſter mit bürgerlichen Strafen, die ſchon durch die Gebote der Natur oder das göttliche Geſetz verhindert werden. Entgeht alſo auch ein Verbrecher der bürgerlichen Strafe, ſo kann er doch, wenn er Religion hat, nicht hoffen, vor dem allſehenden Auge des höchſten Weſens ſich zu verbergen, deſſen Gerechtigkeit die Beſtrafung der Übertreter nothwendig macht.

Einfluß dieſer Religion auf Richter und Zeugen, Landesobrigkeit und Unterthanen.

Die Gültigkeit der Eidſchwüre iſt auf den Gedanken der Allgegenwart und Gerechtigkeit Gottes gegründet; und der Vortheil einer ſo feierlichen Anrufung deſſelben zeigt ſich, wenn man den Einfluß derſelben auf Richter und Zeugen, Souveraine und Unterthanen, betrachtet. Da bürgerliche Geſetze oft zweideutig, dunkel und ſelten allgemein anwendbar ſind; ſo hängt in allen ſolchen Fällen die Entſcheidung mehr von der Rechtſchaffenheit des Richters ab, deſſen Pflicht und Richtereid dieſen Mangel erſetzen, mithin die Dunkelheiten der Geſetze durch eine treue und einfache Auslegung erhellen muß, ſo, daß die Geſetze auf eine unpartheiiſche Weiſe auf beſondere Fälle angewendet werden, und zwar mit genauer Rückſicht auf die wahre Abſicht und den Geiſt des Geſetzgebers *). Die Wahrhaftigkeit der Zeu-

*) Vielleicht hatte der Verf. ſtatt „Rückſicht auf den Geiſt des Geſetzgebers" (ſpirit of the legislator) der Beſtimtheit

Zeugen, welche vor den Gerichtshöfen erſcheinen, hängt größtentheils von ihren religiöſen Grundſätzen ab: je weniger ſie bei der Sache intereſſirt ſind, deſto glaubwürdiger ſind ſie, und die religiöſeſten ſind immer die unpartheiiſchten, weil ein geringer gegenwärtiger Vortheil in Rückſicht desjenigen, was ſie in Abſicht der Zukunft und ſogar der Ewigkeit dabei verlieren, bei ihnen in keine Betrachtung kommt. Hieraus ſieht man, daß die Religion ein wirkſames Mittel iſt, die Richter vor Parteilichkeit und Beſtechung zu bewahren, und daß die Magiſtratsperſonen ſich derſelben mit ungemeinem Vortheil bedienen, um Treue und Ehrlichkeit in Rückſicht des geſellſchaftlichen Lebens und des Eigenthums der Staatsbürger zu erhalten. Eben ſo nöthig iſt auch die Religion für Fürſten und Unterthanen; denn was kann dem Anſehen der höchſten Obrigkeit mehr Gewicht, was kann ihrem erhabenen Poſten mehr Würde ertheilen, als die vollkommene Uiberzeugung von ihrer Frömmigkeit und Unparteilichkeit in Aufrechthaltung der Geſetze? „So natürlich, ſagt Hooker, iſt die Verbindung der Religion mit der Gerechtigkeit, daß wir freymüthig geſtehen, da keins von beiden zu glauben, wo nicht beides zugleich da iſt.“ Die treue Verwaltung der Geſetze hängt gewiſſer Maaßen von dem heiligen Eide ab, wodurch ſich der Fürſt verpflichtet hat, ſie gerecht zu verwalten, und dem Zutrauen, welches ſein Volk in ihm geſetzt hat, jederzeit gemäß zu handeln. Die höch-

ſte

heit wegen ſagen ſollen, „mit Rückſicht auf die innere Gerechtigkeit deſſelben.“ Denn wenn nach den Buchſtaben des Geſetzes jemanden eine Strafe in einem ganz eigenen Falle trift, die er der Natur der Sache nach nicht verdient hat; ſo verläßt der Richter den Buchſtaben des Geſetzes, und entſcheidet nach der innern Gerechtigkeit des Geſetzgebers, von den er meint, daß ſie ihm beigewohnt habe. der Uiberſ.

Digitized by Google

ſte Landesobrigkeit kann wohl durch die Furcht, welche ihre Gewalt einflößt, Gehorſam gegen die Geſetze gewiſſermaßen erzwingen; aber ſie darf keinen reinen Gehorſam erwarten, wenn dasjenige fehlt, wodurch er dem Unterthan zur Pflicht wird. Darinn beſteht die Kraft der Religion, daß ſie von der Seite des Gewiſſens ſo wohl bei Regenten als Unterthanen wirkt, damit von der einen Seite die Befehle gerecht und billig, von der andern, der Gehorſam freiwillig und pflichtmäßig ſey. „Ein Fürſt, welcher die Religion liebt und fürchtet, ſagt Monteſquieu*), gleicht einem Löwen, der ſich unter die Hand beugt, welche ihn ſtreichelt und auf die Stimme hört, die ihn beſänftigt; derjenige, welcher die Religion fürchtet und haßt, gleicht einem wilden Thiere, welches brüllt und in die Kette beißt, die ihn hindert über den Vorübergehenden herzufallen; derjenige aber, welcher gar keine Religion hat, gleicht einem wilden Thiere in der Freiheit, welches zerreißt und verſchlingt, was ihm vorkömmt." Da die Religion in den Staaten, wo Obrigkeiten und Unterthanen den Geſetzen unterworfen ſind, ſo nützlich iſt; um wie viel nothwendiger muß ſie nicht in deſpotiſchen Regierungsverfaſſungen ſeyn, wo der Souverain unumſchränkt herrſcht, und das Volk keinen andern Schutz vor der Unterdrückung hat, als die Menſchlichkeit ſeines Oberherrn. Denn was kann wohl dem Herzen eines Monarchen mehr Menſchlichkeit einflößen, und ihn ſo mächtig zurückhalten, ſein Zepter in keine eiſerne Ruthe zu verwandeln, als der lebhafte Gedanke, daß ein Weſen über ihm wohnt, welches ihn mit ſeinem Königszepter belehnt hat, dem er von ſeinen Handlungen Rechenſchaft ablegen müſſe, und von welchem er nach ſeiner Würdigkeit Belohnungen oder Strafen emfangen werde?

*) Eſprit des Loix L. XXIV. ch. II.

Digitized by Google

Urſprung der Religionserkenntniß unter einigen alten Völkern.

Unterſuchen wir die Meinungen, welche einige alte Völker von der Gottheit hatten, und prüfen ihre Wirkungen; ſo werden wir finden, daß ihre Begriffe nicht ganz unentwickelt waren, und ihre thätige Moral ſo beſchaffen war, wie ſie ſich von getreuen Anhängern einer ſolchen Religion erwarten ließ. Es iſt allgemein bekannt, daß ſich Ham, einer von Noahs Söhnen, nach der Sündfluth in Egypten niedergelaſſen hat. Da er ohngefähr hundert Jahre zählte, ſo war er mit der Religion, der Moral, dem Ackerbau und Künſten, die ſchon vor der Sündfluth geherrſcht hatten, bekannt; er konnte ſeine Familie und Abkömmlinge in dieſem Allem gehörig unterrichten. Man kann ſehr wohl annehmen, daß Noah, als der zweite Vater des Menſchengeſchlechts, ſeinen Kindern Begriffe von den Eigenſchaften Gottes und der Nothwendigkeit der Moral wird tief eingeprägt haben. Seine Errettung aus dem allgemeinen Untergange des Menſchengeſchlechts führte ihn zur Betrachtung der Güte und Barmherzigkeit Gottes, und erfüllte ſeine Seele mit einem dankbaren Vergnügen; der Gedanke an die Allmacht, Weisheit und Gütigkeit dieſes Weſens, erweckte in ſeinem Gemüthe Ehrfurcht und Bewunderung, und ſchreckte ihn ab, es zu beleidigen. Unſtreitig wird er ſeiner Familie erzählt haben, daß die Menſchen vor der Sündfluth gar keiner Beſſerung mehr fähig waren, und ihr Untergang nicht allein eine Strafe ihrer Laſterhaftigkeit, ſondern auch ein warnendes Beiſpiel für die Nachwelt ſeyn ſollte. Der herzerhebende Gedanke, ein Liebling des Himmels zu ſeyn, mußte unſtreitig die Sündfluth, die Laſter der Menſchen, und ſeine wundervolle Errettung zu ſeinem Lieblingsgeſpräch machen; dieſes mußte ſeine aufmerkſamen Zuhörer zur

Verehrung des höchſten Weſens und zur Sittlichkeit führen, und dieſer Unterricht blieb gleichſam ein Vermächtniß, welches von den Kindern den Enkeln übergeben wurde. Wir ſind zwar viel zu wenig mit der Geſchichte der Nationen bekannt, die dieſe Art Unterricht empfangen haben, um befriedigend zu zeigen, welchen Einfluß dieſe reine Religion auf das Leben der einzelnen Glieder ſowohl, als auf das Glück der ganzen Geſellſchaft gehabt habe; aber es iſt doch wahrſcheinlich, daß die Grundſätze dieſer Religion von verſchiedenen Nationen verſchiedentlich beobachtet wurden, und einige ſich daran hielten, indeß andere ausarteten, und Laſtern, Aberglauben, und Abgötterei ſich dahin gaben. Wir finden Spuren der Noachitiſchen oder vielleicht der geoffenbarten Religion bei einigen alten Völkerſchaften, und daben einen ſolchen Grad von Sittlichkeit, der ſich bei Menſchen erwarten läßt, auf deren Gemüther die wahren Vorſtellungen von der Gottheit einen merklichen Eindruck machten.

Wirkungen der ſogenannten natürlichen Religion auf die alten Sineſer.

Nach dem Zeugniſſe des Numenius, der vom Euſebius*) angeführt wird, haben die Braminen, Juden, Magier, und Egyptier, (er hätte die Sineſer noch hinzuſetzen können,) von dem höchſten Weſen beinahe einerlei Vorſtellungen gehabt. Dies iſt auch nicht unwahrſcheinlich, denn ſie ſind alle von einem Stamme entſproſſen, und die Noachitiſchen Uiberlieferungen waren eine Zeitlang nach der Sündfluth unverfälſcht zu allen Nationen übergegangen. Die älteſten Sineſer hatten verfeinerte Begriffe von den Eigenſchaften Gottes, und ver-

*) Ramſay's Philoſoph. principles of Religion B. 2. K. 1.

verehrten ihn unter den Namen Schang-Ti oder Tyen. Sie hielten ihn für ewig, unaufhörlich wirkſam, für den höchſten Regenten, für weiſe, unbegreiflich, allmächtig; ſie glaubten, er habe ſeinen Urſprung von ſich ſelbſt, habe durch ſeine Allmacht Alles erſchaffen, ſey gerecht, gütig und barmherzig; er belohne oder beſtrafe entweder hier oder nach dieſem Leben; ſeine Gerechtigkeit ſey Liebe, und ſeine Strafen Erbarmen.*) Das Volk erhielt ſeine Religion und praktiſche Moral eine Zeitlang in ihrer Reinheit; ſeine meiſten Regenten waren fromm, unterrichtet, gerecht und edel; und einer von ihnen gab ein ſo vorzüglich gutes Beiſpiel in ſeinen ſittlichen Verhalten, daß er den Unterthanen die Erlaubniß gab, was ſie in ſeinem Verhalten Tadelnswürdiges fänden, auf ein Täfelchen zu ſchreiben und es für die Kritik des Publikums auszuſtellen. So wie ſich die Religion bei den Sineſern längſt in ihrer Lauterkeit erhielt; ſo übertrafen ſie auch andere Nationen an Weisheit und Tugend, und ihr Reich ſelbſt gewann dadurch eine Dauer**). In der Folge artete dieſes Volk aus: es wurde abergläubiſch und laſterhaft, ſo viel Mühe auch Confucius anwendete, die urſprüngliche Reinigkeit der Gottesverehrung wieder herzuſtellen. Nach dem Tode dieſes Reformators verbreitete ſich der Götzendienſt des Fo über einen beträchtlichen Theil von Indien, der Tartarei und China; die Sineſer wurden unredlich und betrügeriſch; ich wage es aber nicht zu entſcheiden, ob der Verfall der Religion oder ſonſt etwas anderes daran Schuld war.

Wirkung der natürlichen Religion auf die alten Perſer.

Nach dem Zeugniſſe deſſelben Schriftſtellers, auf welchen ſich Euſebius beruft, betrachteten die Perſiſchen Magier das höchſte Weſen als ewig, unerſchaffen, unver-

*) Ramſay am angef. Orte.

**) Mod. Univ. Hist. Vol. III. fol. Introd. to Hist. of China.

veränderlich, unkörperlich und unzuſammengeſetzt, als das erhabenſte und edelſte aller Weſen, als der Schöpfer der Seele und des Leibes, das Licht und der Finſterniß, welches früher als beide da geweſen ſei. *) Die Meder und Perſer, als Abkömmlinge von Sem, einem Sohne Noahs, behielten wahrſcheinlicher Weiſe lange Zeit die alte Patriarchaliſche Religion und ihre Gebräuche bei, ohne irgend eine merkliche Veränderung darin vorzunehmen. **Zoroaſter** reinigte die Religion der Perſer von den Verfolgungen, die ſich in dieſelbe eingeſchlichen hatten, **) und dazu mochte ihn ſeine Bekanntſchaft mit den Juden während der babyloniſchen Gefangenſchaft und die Kenntniſſe, welche er aus dem alten Teſtamente geſchöpft hatte, in Stand geſetzt haben ***). Der gelehr-

*) Ramſay's Philoſoph. Principles of Religion, Vol. II. Chap. 1.

**) Hydês Hist. Relig. Vett. Perſarum cap. 1. et 22.

***) Ich habe das ſonſt ſehr geſchätzte Werk des Thomas Hyde, worauf ſich der Verfaſſer beruft, nicht bei der Hand, und kann folglich über ſeine hiſtoriſchen Beweiſe dieſes Faktums nicht urtheilen. Ungeachtet es dieſem Schriftſteller weder an Gelehrſamkeit noch an Unpartheilichkeit fehlt; ſo ſcheint er doch als hiſtoriſcher Kritiker nicht immer der beſte Gewährsmann zu ſeyn. Er würde z. B. in dem, was er vom Zoroaſter behauptet, zweifelhafter geweſen ſeyn. Es giebt zwei Arten von Schriftſtellern, aus welchen alle den Zoroaſter betreffende Nachrichten müſſen geſchöpft werden. a) Die Griechen, von Gründung des Perſiſchen Reichs an, bis zu deſſen Untergange. b) Die Perſer, Mahomedaner, und Reiſebeſchreiber. Die älteſten Hiſtoriker, die Zoroaſters Zeiten am nächſten gelebt haben, nennen nicht einmal ſeinen Namen, welches auffallend iſt, da ſie ſonſt in Darſtellung der Sitten, Religion und Gebräuche der Perſer ſehr umſtändlich ſind. Die Schriftſteller, welche zu

lehrte **Hyde** behauptet, daß die **Perſer** außer den Juden und ihren Vorfahren, die einzige Nation auf der Welt

zu Alexanders Zeiten lebten, erwähnen zwar etwas von ſeinen Erfindungen; aber es iſt lauter Widerſpruch darin. Die Werke der jüngern Griechen, erzählen zwar viel von ihm, aber ihre Berichte enthalten die unglaublichſten Dinge. Die Schriftſteller der zweiten Klaſſe ſind wieder ſehr verſchieden; theils ſind es anonymiſche Verfaſſer derjenigen Schriften, die die heutigen Gebern als alte heilige Denkmäler ihrer Religion und Geſchichte verehren, theils Werke von Arabern und Mahomedanern, in welchen mancherlei von dem Leben und den Schickſalen Zoroaſters erzählt wird, theils Reiſebeſchreiber, die aus mündlichen Uiberlieferungen der Gebern zuſammengeſtoppelt haben. Diejenigen Griechen, die ſeiner gedenken, ſind in Anſehung des Namens untereinander ganz uneinig. (Laerz erwähnt dieſer Verfaſſer I. 8.) Bei einem heiſt er Zorades, bei einem andern Zoroades, bei einem dritten Seſaſtres, bei einem vierten Zaſvades, bei einem fünften wieder anders. In Anſehung der Zeit, wenn er gelebt haben ſoll, ſind lauter Widerſprüche. Diejenigen, welche von ſeinen Lehren ſprechen, als z. B. Porphyr im Leben Plories, Clemens von Alexandrien, Plinius, Arnobius ſind alle zu jung, als daß ſie viel Glauben verdienen könnten. Dies alles ſcheint zu beweiſen, daß es bedenklich iſt, über den Zoroaſter mit Gewißheit zu entſcheiden, und anzugeben, in wie fern er ein Reformator bei den Perſern geweſen ſey, zumal da ihn einige für einen Baktrianer, andere für einen Meder, und andere ihn für wieder etwas anders ausgaben. Der Herr Hofrath Meiners glaubt nicht einmal, daß ein ſolcher Zoroaſter je exiſtirt habe. Ich wage hierüber nicht zu entſcheiden. Man ſehe des Herrn M. zwei bekannte gelehrte Abhandlungen darüber in den Comment. Goetting. vom Jahr 1777. von welchen in Volborths Philolog. Biblioth. 3ter B. 1. Stück S. 1 — 30. und Band 4. S. 183 — 232. ein weitläuftiger Auszug zu finden

Welt geweſen ſind, welche von der Sündfluth an bis auf ihre Zeiten die Erkenntniß und Verehrung des einigen wahren Gottes, wiewohl mit einiger Idololatrie und Aberglauben vermiſcht, beybehalten habe. Chriſten ſo wohl als Mahomedaner haben ſie beſchuldigt, als wenn ſie von Gott nichts wüßten, und ihnen die Verehrung des **Feuers** zu einem Vorwurfe gemacht. Das letztere geſteht **Hyde** *) zwar ein, leugnet aber, daß ſie es angebetet, und behauptet, daß ſie jederzeit den wahren Gott mit Aufrichtigkeit und Inbrunſt verehrt hätten. Was das Moralſyſtem und die Sittlichkeit der Perſer anlangt, ſo war das alles ſo beſchaffen, wie man es von Menſchen, welche richtige Vorſtellungen von den göttlichen Eigenſchaften hatten, erwarten konnte. Ihr **Sadder**, oder heiliges Buch, iſt voll der treflichſten moraliſchen Grundſätze, die aber mit falſchen Ideen vermiſcht ſind. Es fordert von ihnen, jeden Tag mit Lob- und Dankgebet zu Gott anzufangen, keuſch und ehrlich zu ſeyn, die Sinnlichkeit, den Hochmuth, Raub und Selbſtrache zu fliehen **). Dieſes Volk war in ſeinen Freudenfeſten mäßig, und in ſeinem Lebenswandel ſtrenge: es wurde dem gemeinen Manne zu einem Verbrechen gemacht, Hurerei zu begehen; ſelbſt dem Monar-chen

finden iſt. Auch **Brucker** hat das Ungewiſſe und einander Widerſprechende in der Geſchichte des Zoroaſters gut gezeigt. Hist. Crit. Phil. To I. L. II. c. 2. die vor einigen Jahren von der Pariſer Akademie der Inſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften gekrönte Preisſchrift des Herrn Pastoret, Zoroastre, Confucius et Mahomet, à Paris 1787. in welcher die erſte Abtheilung vom Zoroaſter handelt, ſcheint mir, bei allem dem ſchätzbaren Raiſonnement, das ſie enthielt, in Anſehung der hiſtoriſchen Kritik doch kein Verdienſt zu haben. der Uiberſ.

*) Hyde am a. O. Kap. VIII.

**) Brucker Hist. Cr. Phil. L. II. c. 15.

chen war es im Jahre nur ein einzigesmal erlaubt, ſich beim fröhlichen Becher zu erheitern *)

Wirkung der natürlichen Religion auf die alten Indier

Die alten Indier waren der Meinung, daß der Regierer der Welt dieſelbe durchwandere wie die Sonne, ewig, allgütig, allwiſſend ſei, alle Dinge erhalte und regiere; daß die menſchliche Seele, als ein Theilchen der Gottheit, den Körper überlebe, zur Gottheit wieder zurückkehre, um entweder von ihr belohnt oder beſtraft zu werden **). Nach dem Bedam, oder dem heiligen Buche der Indier zu urtheilen, glaubten ſie an ein höchſtes Weſen, welches das Ganze gleichſam durch Statthalter, oder untergeordnete Gottheiten, regiere: das höchſte Weſen ſelbſt hielten ſie für einfach, unſichtbar, unveränderlich, ewig, weiſe, heilig, wahrhaftig, gütig,

*) Hyde Cap. XXXIV. (Xenoph. Cyrop. L. I. c. 2. der Uiberſ.)

**) Brucker de phil. Ind. L. II. cap. IV. ſect. 6. (Die Indier ſchienen keine andere Idee von der Gottheit gehabt zu haben, als daß ſie ſich unter ihr eine alles durchdringende Weltſeele dachten, welche Meinung nachher in Griechenland von ſo vielen Weltweiſen iſt angenommen worden, z. B. von Pythagoras, vom Alkmäo von Krotana u. a (v. Ariſtot metaph. I. v. p. 243. ed. Pac.) Dieſe Weltſeele war ihnen der feinſte Aether, welche Meinung auch die Stoiker durchaus behauptet haben. (Plutarch. pl. phil. I. 7. Laert. IX. 6. add menage obſerv. ad h. l. Lipſ. Diſſert. de phyſ. Stoic. p   ed. Antw.) Was die Seele anlangt, ſo war es bei eben dieſen Philoſophen herrſchende Meinung, daß ſie ein ἀποσπασμα αἴθερος wäre, ἀθανατον δε — ἐπειδηπερ και το ἀφ' ου ἀπεσπασται, ἀθανατον ἐστι. Laert. VIII, S. 28. der Uiberſ.

tig, gerecht und barmherzig*). Die Moral der Indier war ſo erhaben, ſo rein, ſo fähig, die menſchlichen Leidenſchaften der Vernunft zu unterwerfen, daß Brucker, zufolge einer gewiſſen Parteilichkeit für die griechiſche Philoſophie, die Vermuthung äußert, die Lehren, welche man den Indiern zuſchriebe, möchten wohl aus den Schulen der Griechen und dem Evangelio gefloſſen ſeyn. Die Indianiſche Philoſophie forderte von den Menſchen, daß ſie ſündhafte Begierden und verderbliche Leidenſchaften ausrotten, und ſich eines unſchuldigen und ſtrengen Lebenswandels befleißigen ſollten. Ihr moraliſches Leben war im Allgemeinen ihren Grundſätzen gemäß: die Indier waren ſo ſtrenge gegen ſich, daß viele von ihnen die Geſellſchaft flohen, um die Gelegenheiten der Sünde zu vermeiden, und in Abgeſchiedenheit von der Welt die Tugend auszuüben. Andere enthielten ſich vom Weine und vom Fleiſche der Thiere, und brachten es in der Enthaltſamkeit und Selbſtverleugnung ſehr weit, indem manche ſogar einen martervollen Tod zu verachten fähig waren**). Die alten Braminen, oder Prieſter, waren auf eine ausgezeichnete Weiſe ſtrenge, und erwarben ſich einen mächtigen Einfluß auf den Regenten und das Volk, nicht allein durch ihre ausgezeichnete Enthaltſamkeit, ſondern auch durch ihre Prophezeihungsgabe, und

*) Ramſay Ch. 1. of God's Exiſtence and Attributes.

**) Dieſe Schwärmereien der Indier ſind bekannt genug, wovon man im Zimmermannſchen Werke über die Einſamkeit mancherlei ſeltſame Beiſpiele finden kann, wenn man ſich nämlich mit ſo etwas gern unterhält: allein es iſt nicht zu beweiſen, daß dies die Moral der älteſten Indier geweſen ſei, der Verfaſſer hätte Bruckern hierin keiner Parteilichkeit für die Griechen beſchuldigen ſollen. der Uiberſ.

und ihren Zugang zu den Göttern, wenn allgemeines Unglück das Land heimſuchte. Da ſie zu Alexander den Großen, welcher ihr Land erobert hatte, abgeſendet wurden; ſo behandelten ſie ihn mit Verachtung, gehorchten ſeinen Befehlen nicht, und verlangten, daß er zu ihnen kommen möchte, wenn er Unterhandlungen zu pflegen für nöthig hielte *). Aus dem bisher Geſagten ergiebt ſich, daß die alten Chineſer, Perſer und Indier, welche erhabene Begriffe von der Gottheit hatten, wie wohl ſie mit einigen falſchen Meinungen vermiſcht waren, die Tugend ausübten, und manche von ihnen in ihrer Moral, ſo gar bis zum Uibertriebenen, ſtrenge waren. Was die Aegyptier betrift, ſo wiſſen wir wenig von der Religion und Moral, die in den früheſten Zeitaltern unter jener Nation herrſchten; analogiſch läßt ſich jedoch ſchließen, daß ſie eine Zeitlang religiös und tugendhaft geblieben ſind, aber ungefähr um die Zeit, da Moſes auftrat, wirklich zum Aberglauben und zur Sittenverderbniß herabgeſunken ſind **).

Unterſuchung über den Urſprung und die Wirkungen des Paganiſmus.

Da ich nun den Einfluß und die Wirkungen der wahren Religion auf einige alte Reiche gezeigt habe; ſo fah-

*) Bruckeri Hist. Cr. Phil. ſect. 7. (Man leſe mit welchen Farben Curtius (B. 8. Kap. 8. 9. ff.) die Sinnlichkeit und den ausſchweifenden Luxus der Indier beſchreibt, als Alexander dieſes Land mit Krieg überzog, und wie er das unum agreste et horridum genus, quos *ſapientes* vocant, darſtellt, und man wird keine hohen Begriffe von ihnen bekommen. der Uiberſ.).

**) Der Verfaſſer hätte billig die Gründe dieſer Vermuthung hinzufügen ſollen. Cudworth (ſyſt. intell. (Jablonski

fahre ich fort, den Schaden zu erörtern, welche Folge der Unwiſſenheit und der Verfälſchung jener Grundſätze geweſen iſt. Die Geſchichte der aus der Unwiſſenheit und dem Aberglauben entſpringenden Uebel, iſt ein Beweiß für die Vortreflichkeit der wahren Religion, welche jene Uebel verhindert und unterdrückt. Wahre Religion entfernt, ihrer wahren Natur nach, die abergläubiſchen Meinungen, und unterdrückt die mancherlei übeln Folgen derſelben, ſo wohl für ganze Staaten, als einzelne Individuen. So lange die Menſchen ihre Vorſchriften befolgen, ſo lange bleiben auch jene Uebel von ihnen entfernt; und viele davon wurden in denjenigen Gegenden, welche durch die jüdiſche und chriſtliche Offenbarung aufgeklärt wurden, wirklich ganz und gar ausgerottet. Der Ordnung zufolge dürfte man erwarten, daß ich die Wirkungen der patriarchaliſchen Religion, und desjenigen abergläubiſchen Syſtems darſtellte, welches vor der Geſezgebung Moſis, in der Welt herrſchend geweſen iſt; allein, da uns die Geſchichte hierzu keine hinreichenden Thatſachen an die Hand giebt, ſo werde ich mich allein auf die Wirkungen der wahren und falſchen Religion, nach jener Zeitperiode, einſchränken. Die Geſchichte beinahe aller Nationen lehrt, daß die Menſchen einige Vorſtellungen von Gottesverehrung bei ſich unterhielten, und daß die menſchliche Seele, verlaſſen von aller ſichern Leitung, gemeiniglich auf unwürdige Ge-

blonski (Panth. Aegypt) und andere gelehrte Männer, wollen zwar die Verehrung des einzigen wahren Gottes bei den alten Aegyptiern finden; allein nach dem, was ſelbſt Moſes, Herodotus (B. 2) Plato an verſchiedenen Stellen, Diodor (B. 1.) und andere von ihnen erzählen, ſcheint es, daß man wohl das Gegentheil annehmen dürfe, was auch immer Herr Pleſſing nach ſeiner Vorliebe für die Aegyptier, zu ihrem Vortheile zu behaupten ſucht. S. deſſen Memnonium B. 1. Der Uiberſ.

Digitized by Google

Gegenſtände verfällt, deren Verehrung der menſchlichen Geſellſchaft jederzeit ſo nachtheilig geweſen iſt.

Bevor ich die Wirkungen des heidniſchen Aberglaubens beſchreibe, wird es nöthig ſeyn, eine Unterſuchung über den Urſprung des Götzendienſtes anzuſtellen und die Beweggründe auseinander zu ſetzen, durch welche die Menſchen dazu angetrieben wurden. Ich geſtehe es, daß dieſe Aufgabe nicht leicht zu löſen iſt; denn ältere ſo wohl als neuere Schriftſteller, ſind hierin auf Irrwege gerathen. Herodot, Diodor von Sicilien und Plutarch gehen in ihren Aeußerungen hierüber von einander ab, und was ſie zur Erklärung über die Entſtehung des Heidenthums beibringen, iſt dunkel. Jedoch hat meiner Meinung nach, unter den neuern Mythologen niemand dieſe Materie mit ſo vieler Deutlichkeit abgehandelt, und ſo viel Licht darüber verbreitet, als der Abbé Le Pluche, aus deſſen Schriften ich dasjenige gezogen habe, was mir das Wahrſcheinlichſte über den Urſprung des Götzendienſtes zu ſeyn ſchien. Ich verlange nicht zu behaupten, daß des Verfaſſers Hypotheſe durchaus nicht Stich halte, denn er treibt, gleich allen ſyſtematiſchen Schriftſtellern, ſeine Beweiſe zu weit; aber deſſen ungeachtet ſcheint ſeine hiſtoriſche Darſtellung vom Urſprunge und Fortgange der Idololatrie natürlicher zu ſeyn, als die, von irgend einem Gelehrten, welcher denſelben Gegenſtand abgehandelt hat. Da ich nur einen kurzen Auszug aus ſeiner **Geſchichte des Himmels** mittheile, ſo verweiſe ich diejenigen Leſer, welche ſich genauer über dieſe Materie unterrichten wollen, auf das Werk des **Le Pluche** ſelbſt, oder das, des **Lilius Gyraldus** *), dem er in der Bearbeitung dieſes Ge-

*) Lilius Gregorius Gyraldus, gebürtig aus Ferrara, hat ein Werk geſchrieben: Hiſtoriam deorum gentilium

Gegenſtandes gröſtentheils gefolgt iſt. Der gelehrte Brucker hält ſich in Anſehung der Aegyptiſchen Fabellehre an die Meinung des Plutarch, welche Le Pluche als grundlos verwirft. Hätte Brucker dieſes Werk geleſen gehabt, ſo würde er von dem ſcharfſinnigen Abte nicht abgegangen ſeyn; wenigſtens würde er eine Widerlegung deſſelben verſucht haben. Wer mehreres über dieſen Gegenſtand zu leſen wünſcht, kann ſich an den Banier, Bryant und andere Schriftſteller halten, denen es an Gelehrſamkeit nicht fehlt, ungeachtet ſie die ganze Sache nicht ſo lichtvoll dargeſtellt haben, als der Verfaſſer, deſſen Syſtem ich angenommen habe.

Anubis und Sphinx, Aegyptiſche Symbole, keine wirkliche Weſen.

Alle Mythologen ſind darinn einſtimmig, daß wir den Urſprung der Idololatrie in Aegypten zu ſuchen haben, und daß dieſes fruchtbare Land gleichſam die Wiege derſelben geweſen ſey. Allein, wiewohl ſie mit einander darin übereinſtimmen, daß dieſes Ungeheuer in jenem Lande erzeugt worden, ſo gehen ſie doch ſehr von einander ab, wenn ſie zeigen wollen, auf welche Weiſe es entſtanden, wie es ſich vervollkommt habe, und zu ſo vielen andern Nationen der Welt übergegangen ſey. Le Pluche behauptet, die Aegyptier hätten verſchiedenerlei Figuren öffentlich aufgeſtellt, die die Stelle eines Almanac hätten vertreten

tilium et poetarum, tam Graecorum quam Latinorum antiquiorum, Dialogis decem. Florentiae 1551. Die ſämmtlichen Werke dieſes Schriftſtellers ſind in zwei Foliobänden vom Johannes Jenſius 1696 zu Leiden in Holland herausgegeben worden. Von den Dialogen dieſes Schriftſtellers handelt Morhof in ſeinem Polyhiſtor I. 8. 2. S. auch Jenſius de ſcript. Hiſt. Philoſoph. p. 127. ed. Dorn. der Uiberſ.

ten müſſen, um dadurch das Jahr und die Monate abzutheilen, die Zeit der Ausſaat, die, der Überſchwemmung des Nils und des Zurücktretens deſſelben, und andere wichtige Dinge damit zu bezeichnen. Dieſe Figuren hießen Symbole oder Hieroglyphen: ſie erſetzten, was der Sprache an bezeichnenden Ausdrücken fehlte, und waren eine Art von Unterricht für das Gedächtniß. Die urſprüngliche Abſicht dabei war, die Menſchen zur Verherrlichung Gottes dadurch zu erwecken, ſie mit dem zunehmenden Laufe der Sonne, mit der Annäherung der Hundstage und andern Dingen, die den Feldbau betreffen, bekannt zu machen. Das Wohl der Aegyptier und aller ihr Fortgang beim Ackerbau, hing von der Direction der Winde, von der Höhe der Nildämme, und vom Aufgange des Hundsſterns ab, und dieſe Dinge waren durch Bilder von Vögeln oder andern Thieren, von Männern, Weibern und Kindern, in verſchiedenen Kleidungen und Stellungen, je nachdem ſie dieſes oder jenes vorſtellen ſollten, bezeichnet. Es war eine allgemeine Beobachtung in Aegypten, daß der Geier, ſobald das heiße Wetter eintritt, ſeinen Flug von Norden nach Süden zunimmt; daher galt die Geſtalt dieſes Vogels für ein eigentliches Emblem der Hundstagswinde, welche um die Zeit der Sommerſonnenwende in dieſer Richtung wehen *). Der Widehopf war ein Vogel, der dem Laufe des Nilſtromes, ſo bald ſich dieſer wieder in ſein Bette zurückgezogen hatte, nachging, um ſich von den Inſekten zu nähren, die aus dem Nilſchlamme waren erzeugt worden. Das Bild dieſes Vogels wurde öffentlich aufgeſtellt, damit man daran erkennen ſollte, daß die Nilgewäſſer zurückgetreten wären, und es nun Zeit ſey, die Aecker zu bearbeiten **). Der Nil trat aus, ſo

*) Histoire du Ciel L. 1. ch. 1. no. 8.
**) Im angef. Werke.

ſo bald die Sonne in den Sirius getreten war, und die Aegyptier nannten dieſen Stern, zur Bezeichnung der Wachſamkeit, den Hundsſtern. Dieſes Sinnbild hatte den Endzweck, auf das Austreten des Nilſtroms aufmerkſam zu machen. Dieſes Bild, Anubis genannt, hatte, weil der Hund ein wachſames Thier iſt, einen Hundekopf, um zur Wachſamkeit gegen die eintretende Fluth zu ermuntern, in den Armen hielt er einen Topf, wodurch die Nahrung angedeutet wurde: die Füße waren beflügelt, um dadurch zu erinnern, daß man nach den Terracen zu eilen ſollte. Mit dieſem Symbol war noch eine Schildkröte oder ein Entvogel vergeſellſchaftet, welches Amphibium die Lage Aegyptens während der Fluth andeuten ſollte*). Der Sphinx war ein öffentlich ausgeſetztes Bild, durch welches man auf die Bemerkung ſollte gebracht werden, wie weit man ſich nach den Terracen hin begeben müßte, um der Nilfluth zu entgehen. Dieſe Figur hatte das Geſicht einer Jungfrau, und den Körper eines liegenden Löwen. Sie ſollte die Unthätigkeit ausdrücken, welche während der Uiberſchwemmung nothwendig wäre, und die Zeit, welche vorbeiſtriche, indeß die Sonne durch die Zeichen des Löwen und der Jungfrau gienge**).

Oſiris und Neptun, Symbole, keine wirkliche Weſen.

Alle alte Nationen kommen, zufolge einer allgemeinen Sitte im Neumonde zuſammen, um Gott die Opfer ihres Lobes und Dankes für ſeine Gütigkeit und Wohlthätigkeit darzubringen. Das Nämliche thaten auch die Aegyptier, und erfüllten ihre Verſammlungsplätze

*) Im angef. Werke no. 7.

**) Im angef. Werke no. 8.

plätze mit bedeutungsvollen Figuren, die den Verſtand ausdrücken ſollten, welcher der Sonne Wärme und Glanz, der Erde Fruchtbarkeit, und der Arbeitſamkeit Segen verliehe. Die vornehmſten Figuren hatten anfangs die Abſicht, daß ſie die Attribute der Gottheit und die Einrichtungen der Feldwirthſchaft bezeichnen ſollten; allein nachher wurden ſie Gegenſtände des Aberglaubens und der Abgötterei. Die Aegyptier machten die Sonne, den größten ſichtbaren Himmelskörper zu einem Emblem des Allmächtigen, ſie ſtellten ſie in ihren gottesdienſtlichen Zuſammenkünften als einen Zirkel auf, fielen davor nieder, und nannten dieſe Figur, die nur ein Symbol der Gottheit ſeyn ſollte, den Ewigen, den Vater des Lebens, den Allmächtigen, den **Höchſten**. Da nun die Seele, bei jeder gottesdienſtlichen Feier, auf die Sonne und den aufgeſtellten Zirkel, als das Sinnbild derſelben gerichtet war; ſo vergaßen ſie nachher darüber die Gottheit ſelbſt, ſchrieben jene genannte Eigenſchaften der Sonne zu, und vermengten endlich den Schöpfer mit dem Geſchöpf. Sie ſtellten ſogar den Beherrſcher der Welt unter dem Bilde eines Mannes vor, welcher einen Zepter hält; je zuweilen unter dem, eines Fuhrmannes, mit der Peitſche in der Hand, und nannten dieſe verſchiedene Figuren Oſiris, ein Wort, welches urſprünglich einen Aufſeher, einen Führer, einen König, die Seele der Welt und den Regierer der Sterne bedeutet. Da dieſes lauter Attribute der Gottheit ſind; ſo können dieſe Figuren nichts anders als ſinnliche Darſtellungen geweſen ſeyn *).

In der Folge erklärten die Aegyptier ihre ausgezeichneteſte Figur von dem Stammvater ihrer Nation, und

*) Im angef. Werke. B. 1. K. 2. no. 1.

und wendeten beſondere Umſtände aus der Geſchichte des Cham auf ihn an. Da ſie den Zirkel, das Symbol der Gottheit und der Sonne, an der Stirne des Oſiris fanden, ſo verwechſelten ſie ihn ſelbſt damit, und legten dem Cham oder Amnon, dem Stammvater oder Stifter des Aegyptiſchen Reiches, göttliche Natur bei. Dieſe Figuren hatten noch manche Nebenzierrathen an ſich, wodurch die Attribute der Gottheit bezeichnet wurden, z. B. Schlangen oder Ääle, (Symbole des Lebens und Wohlſtandes in Aegypten!) bedeuteten, daß Gott der Urheber dieſer Güter ſey. Andere Figuren von fruchtbaren Gewächſen, waren an dem Zirkel oder die Sphäre angefügt, um den Segen der Vorſehung dadurch abzubilden. Die Aegyptier hatten ein Bild des Oſiris öffentlich aufgeſtellt, um damit die jährliche Wiederkehr des Handels, der Schiffarth und Kaufmannſchaft anzuzeigen. Dieſes Bild nannten ſie Poſeidon oder Neptun, Worte, welche die Proviſion der am Meer gelegenen Gegenden, und das Anlanden der Schiffe ausdrückten. Dies Sympol hielt man nach der Zeit für das Bild eines Gottes, der ſich in der See aufhielte *).

Iſis, Ceres, Diana und Venus.

Die Aegyptier hatten auch verſchiedene weibliche Figuren, deren jede Iſis genannt wurde: eine davon mit der Sichel in der Hand, bedeutete die Aerndte; eine andere, in einem ganz verſchiedenem Aufputze, wurde öffentlich aufgeſtellt, wenn ſie an ihren Feſten zuſammenkamen, um der Gottheit für die Früchte der Erde zu danken. An den Feſten der Neu- oder Vollmonde ſtellten ſie einen zunehmenden oder vollen Mond über das

*) Im angef. Werke. B. 1. K. 1. no. 9.

Haupt dieſes Symbols: ſie kündigten durch eine Iſis, die mit einer Menge Brüſten verſehen war, ein geſegnetes Jahr an. War es hingegen ein unfruchtbares Jahr, ſo ſtellten ſie eine Iſis mit einer einzigen Bruſt aus, und daher ſchreibt ſich wahrſcheinlicher Weiſe die Fabel von den Amazonen*) Die Aegyptiſche Iſis, die Phöniziſche und Sicilianiſche Ceres, die Demeter der Griechen, und die Diana der Epheſier waren eine und dieſelbe. Eine Figur der Iſis, welche die Erdgewächſe bezeichnete, hieß Diana, und man hielt ſie für eine irrdiſche Gottheit. Zuweilen betrachtete man die Diana als den Mond, weil ſie den zunehmenden Mond auf ihrem Haupte trug, und zu anderer Zeit als die Königin der Unterwelt; denn da ſie um die Zeit des Neumondes auf eine Zeitlang unſichtbar war, ſo glaubte man, ſie durchwandere indeß das unterirrdiſche Reich des Todes. Die Dichter haben die Diana als eine keuſche Göttinn dargeſtellt; und doch bleiben ſie ſich in ihren Fictionen ſo wenig gleich, daß ſie ihrer nächtlichen Beſuche erwähnen, die ſie dem Schäfer Endymion gegeben habe. Der Urſprung dieſer übeln Nachrede war folgender; Es war gewöhnlich, den erſten Zuſtand des Menſchen vor der Uiberſchwemmung, nahe bei einer anmuthigen Grotte, oder Quelle, Namens Endymion zu feiern, dahin wurde eine Iſis nebſt einer andern Figur Namens Horus geſtellt, welche ein Symbol der Arbeit war. Endymion war alſo der Platz, wo die Figur der Diana aufgeſtellt wurde; dieſen haben die Dichter in einen Mann verwandelt, und die Diana beſchuldigt, als wenn ſie Nachtbeſuche bei ihm ablegte**). Man hatte auch eine Iſis, welche ein Kind in ihrem Schooße hielt, und dieſe

*) Im angef. Werke B. 1. K. 1. no. 10.

**) Im angef. Werke B. 1. K. 2. no. 12.

dieſe hielt man für ein Symbol eines fruchtbaren Weibes; dieſe Figur wurde in der Folge zu einer Göttin umſchaffen, deren ganze Macht dahin ging, Menſchen und Thiere zur Fortpflanzung anzureizen. Dieſe Göttin erhielt nachher von den Dirnen, die ſich in ihrem Tempel Preis gaben, den Namen Venus; denn dergleichen Mädchen hatten in der Phöniziſchen Sprache den Namen Venoih *).

Mars, Herkules, Vulkan, Apollo, haben ihren Urſprung vom Horus, einem Aegyptiſchen Symbole.

Die Aegyptier hatten verſchiedene Figuren, welche öffentlich aufgeſtellt wurden, wodurch das allmälige Wachsthum der Induſtrie und des Ackerbaues bezeichnet wurde: Dieſe benannten ſie insgeſamt mit dem Namen Horus, welches Wort urſprünglich Wirthſchaft oder Kenntniß des Ackerbaues ausdrückt. Zuweilen ſtellten ſie das Bild eines bejahrten Mannes auf, zuweilen das, eines Kindes, zuweilen das, eines Jünglings. Der verſchiedene Anputz einer und derſelben Figur lehrte ſie, wenn die jährliche Arbeit anfing, und ſich endigte, und gab zugleich jede Vorſicht an die Hand, welche dabei nothwendiger Weiſe zu beobachten war. Der Horus, deſſen Hände und Füße belaſtet und eingewickelt waren, ſtellte die Unthätigkeit während der Uiberſchwemmung vor: wurden andere Bilder deſſelben aufgeſtellt, an welchen die Glieder in mehrerer Freiheit waren, ſo zeigte ſolches die Abnahme der Gewäſſer an; und ein ſchlafender Horus war nichts anders, als ein Emblem der Ruhe von der Arbeit **). Rüſteten ſich die Aegyptier

zu

*) Im angef. Werke no. 12.

**) Im angef. Werke B. 1. K. 1. no. 12.

zu einem Kriege, ſo kleideten ſie den Horus als Soldat an, und nannten ihn den Fruchtbaren. Dieſes Symbol wurde nachher für ein Bild eines Kriegers angeſehen, und erhielt in verſchiedenen Ländern verſchiedene Namen. Aſis bey den Syrern, Ares bei den Griechen, Mars bei den Lateinern. Die Thracier und andere kriegeriſche Nationen hielten ihn für einen alten Helden ihres Vaterlandes, welcher ihnen im Kriege beiſtände*). Wenn das Bild des Horus, mit einer Keule bewafnet, öffentlich aufgeſtellt wurde, ſo that es kund, daß ein Held eine Expedition entweder gegen ein wildes Thier oder einen beträchtlichen Räuber unternehmen wolle. Dieſes öffentlich aufgeſtellte Bild, Namens Herkules, bedeutete einen ausgezeichneten Krieger: nachher wurde es aber für die Statue eines Helden angenommen, deſſen Beſchäftigung es wäre, Räuber und Ungeheuer auszurotten**). Horus, als ein Eiſenſchmidt aufgeſtellt, war ein Sinnbild der mechaniſchen Künſte, und hatte den Namen Vulcan, ein Wort, welches die Vollführung der Arbeit ausdrückt. Wenn Krieg angekündigt wurde, ſo trennte man das Symbol des Vulcans von dem, der Iſis, und ſetzte das Bild des Mars an deſſen Stelle: dies veranlaßte die Fabel von Vulcans Eiferſucht auf ihn, und dem ehebrecheriſchen Umgang der Venus mit dem Kriegsgotte***). Die Geſtalt des Horus, mit Pfeilen bewafnet, und als Sieger des Python, bedeutete, daß der Nil wieder in ſein Bette zurückwich, und der Feldbau, ungeachtet der Uiberſchwemmung, dennoch ſeinen Fortgang behielt. Als dieſes Symbol auf die Inſel Delos gebracht wurde, ſo gab

*) Im angef. Werke B. 1. K. 1. no. 20.
**) Am angef. Orte.
***) Ebend. no. 22.

gab es Gelegenheit zu der Fabel, nach welcher **Apollo** die Schlange Python tödtet, und dem zu Ehren die Pythiſchen Spiele hier und an andern Orten gehalten wurden*). Einige Figuren des Horus bezeichneten gewiſſe Geſchäfte, die in jeder Jahreszeit mußten verrichtet werden, und daher kam es, daß man in der Folge vom Apollo fabelte, er gebe Orakelſprüche, und ſey mit der Zukunft vertraut**).

Muſen, Gratien, Pallas, Pales, alle von Bildern der Iſis entſtanden.

Aegypten war neun Monat lang von der Uiberſchwemmung frei, denn dieſe dauerte ein Vierteljahr; daher hatten die Aegyptier **neun** verſchiedene Abbildungen der Iſis, um die erſten Tage dieſer neun Monate damit zu bezeichnen, und drei andere, die ſich auf die drei Monate der Uiberſchwemmung bezogen. Jene neun Figuren veranlaßten die Fabel von den **neun Muſen**, und die drei Figuren die Fabel von den **drei Gratien**. Wir können die Wahrſcheinlichkeit dieſer Meinung nicht in Zweifel ziehen, wenn wir bedenken, daß die urſprünglichen Worte, welche durch Muſen und Gratien ſind überſetzt worden, Sicherheit vor den Gewäſſern, und Trennung oder Unterbrechung und Gemeinſchaft der Städte miteinander, während der Uiberſchwemmung bedeuteten. Die Figur des Apollo mit der **Harfe**, ſchrieb ſich von dem **Horus** her, der ſich beim Abzuge des Waſſers mit Muſik ergötzte; und weil jene neun Monate in anhaltender Arbeit zugebracht wurden, ſo finden wir, daß

*) Im angef. Werke B. 1. K. 2. no. 19.
**) Ebend. no. 29.

daß die neun Muſen unter der Aufſicht des Apollo ſtehen*).

Aus den Namen und Verrichtungen der Athenienſiſchen Pallas und der Sabiniſchen Pales ergiebt ſich, daß ſie gleichſam Umwandlungen der Aegyptiſchen Iſis ſind. Pales gab den Ackersleuten in Italien Geſetze; Pallas lehrte die Athenienſer den Ackerbau: beide Namen bezeichnen eine öffentliche Verordnung, in Beziehung auf die Verrichtungen der Iſis, welche die Jahreszeiten durch verſchiedene, ihr eigenthümliche Zeichen anordnete. Zu Sais in Aegypten wurde ein Iſisbild öffentlich aufgeſtellt, welches andeutete, daß die Truppen marſchieren, und Werbungen geſchehen ſollten. Daher bewafneten die Athenienſer, als eine Aegyptiſche Kolonie, ihre Pallas, um jene Iſisfigur nachzuahmen, und entlehnten die Linnenmanufactur von den Saiten. Da die Aegyptiſche Iſis einen Weberbaum in der Hand hielt, ſo fingirten deshalb die Athenienſer, daß ſie dem Unterrichte ihrer Göttin die Linnen- und Wollenweberei und mehrere ähnliche Künſte zu verdanken hätten **).

Symbole und Leichenceremonien der Aegyptier als Quellen von Fabeln.

Die Aegyptier hatten eine Figur, Saturn genannt, zum Symbol der Gerechtigkeit gemacht, welches in der Folge bei Griechen, Römern, und andern Nationen, für eine wirkliche Perſon gehalten wurde. Homer ſpricht von ihm als einem Weſen, welches ſcharfſichtig ſey, um Verbrecher zu entdecken und zu be-

*) Im angef. Werke. B. 1. K. 2. no. 29.

**) Im angef. Werke no. 15.

Digitized by Google

ſtrafen, und man ertheilte ihm ein gewiſſes Wohlgefallen an Menſchenopfern bei ſeiner Verehrung. Um das Ende des alten Jahres, und den Anfang des neuen zu bezeichnen, bildete man einen alten Mann ab, welcher ſeinem Sohne den Kopf abzubeißen ſchien, und daher ſtammt die Fabel von einem Saturn, der ſeine eigenen Kinder verſchlingt *).

Die Leichenceremonien der Aegyptier, und die bei dieſer Gelegenheit aufgeſtellten Symbole, welche Beziehung auf den Zuſtand des Todten hatten, wurden nachher als Gemälde von der Behandlung angeſehen, die der Abgeſchiedene in der andern Welt zu erleiden hätte. Es war ein Begräbnißplatz bei Memphis an den Ufern des Acheuſiſchen Sees ** : hier ſaßen gewiſſe Todtenrichter, welche eine Unterſuchung über die Aufführung des Abgeſchiedenen anſtellten. Hatte Jemand z. B. ſeine Schulden nicht bezahlt, oder die Landesgeſetze übertreten, ſo blieb ſein Leichnam unbegraben, oder wahrſcheinlicher Weiſe wurde er in einen Sumpf, Namens Tartarus geworfen. Erſchien kein Ankläger, oder wurde die Anklage falſch befunden, ſo erhoben ſeine Freunde ſeine Ehrfurcht gegen die Religion, ſeine Recht-

*) In angef. Werke B. 1. K. 2. no. 39.

**) Wir wollen annehmen, daß zu Moſes Zeiten die Volksmenge in Aegypten ſich auf 5 Millionen belaufen habe — wir könnten ſie aber weit höher annehmen. — Wir wollen die Mortalität vom hundert des Jahrs auf vier ſetzen; ſo kommt eine Zahl von 200,000 heraus, davon auf jeden Tag über 600. Was für einen Wirrwarr müßte das nicht bei Memphis gegeben haben! Wie viel Todenrichter über eine ſolche Anzahl Verſtorbene! Wer dieſes glauben kann, läßt ſich wohl mehreres weis machen! Der Uiberſ.

Digitized by Google

Rechtſchaffenheit, Keuſchheit und andere Tugenden; dann führten ſie ſeinen Leichnam über den See auf eine Pläne, Namens Elyſium, welche mit Bächen, Gräben und andern ländlichen Zierrathen geſchmückt war, beſtreueten ihn dreimal mit Sand, nannten ihn dreimal mit Namen, und ſagten dem Verblichenen das letzte Lebewohl. Um dieſes in einer ſymboliſchen Sprache auszudrücken, hatten ſie eine Figur, Namens Charon, welche einen unbeſtechlichen Fährmann vorſtellte, der nur diejenigen überſetzte, welche die Probe aushalten konnten. Bei dem Eingange in das Elyſium ſtellten ſie die Figur eines dreiköpfigen Hundes, Namens Cerberus auf, ein Wort, welches das Geheul beim Grabe ausdrückte, und noch vier andere, Namens Pluto, die ein Symbol der Befreiung des Gerechten war. Dieſe ſchuf man in der Folge zu dem bekannten Höllengotte um*). Hier erblickte man noch andere Sinnbilder, z. B. ein bodenloſes Gefäß, in welches unaufhörlich Waſſer gelaſſen wurde, und andere Schrecken einflößende Dinge, unter andern, die Figur eines Menſchen, der an ein Rad angeſchloſſen war, welches ſich unaufhörlich mit ihm umwälzte; ferner das Bild eines Elenden, deſſen Herz ununterbrochen von einem Geier abgefreſſen wird, und immerfort zu neuer Pein wieder wächſt**). Dies waren aller Wahrſcheinlichkeit nach Symbole von endloſen Martern, welchen die Laſterhaften ausgeſetzt wären, indeß die Tugendhaften zu den Wohnungen der Seligen gelangten.

Ja=

*) Angef. Werk. B. 1. K. 2. no. 2.

**) Angef. Werk. B 1. K. 1. no. 17.

Fabel von den Giganten und der Proſerpina.

Noahs Nachkommen ſtellten die ſchrecklichen Wirkungen der Sündfluth durch Sinnbilder dar; und ihre vornehmſten Feſte bezogen ſich auf die fürchterliche Zerſtörung, die nach der großen Uiberſchwemmung wahrgenommen wurde. Dieſes Schauſpiel bezeichneten ſie durch ein Waſſerungeheuer, welches aus den unterſten Tiefen emporſtieg, und durch Bilder von Rieſen, die aus der Erde hervorkamen, um den **Oſiris** vom Throne zu ſtoßen. Ihre Namen hießen **Briareus, Othus, Ephialtes, Enceladus, Mimas, Porphyrion** und **Rhecus**. Sie waren Sinnbilder der Zerſtörung, welche die Uiberſchwemmung verurſacht hatte, und des unglücklichen Zuſtandes, in welchem ſich die Menſchen nach dieſem Zeitraume befanden. Ihre Namen, der Reihe nach überſetzt, bedeuten **Verluſt des heitern Himmels, veränderte Jahreszeiten, zuſammenziehende Wolken**, die man zuvor nicht geſehen hatte, **Verheerungen durch die Waſſerfluthen, Erdbeben, Regengüſſe und Stürme**. Nach der Fabel überwand **Oſiris** dieſe Rieſen, und ſein Sohn **Horus**, als das Symbol des Fleißes, ergriff das Haupt und die Klauen eines Löwen, um ſich dem **Rhekus** oder dem **Winde** zu widerſetzen, welcher ſeine Hoffnungen zu vereiteln drohte. Dieſer Theil der Fabel enthielt keinen andern Sinn, als daß ſie die zerſtörenden Wirkungen des **Rhekus** oder **Windes** nicht anders vermeiden könnten, als wenn ſie auf den Eintritt der Sonne in das Zeichen des Löwen Acht hätten *). Die Aegyptier hatten ein Iſisbild, welches den ehemaligen Zuſtand der Erde, die durch die Sündfluth verheert war, darſtellte. Dies Symbol be-

*) Angef. Werk B. 1. K. 1. no. 14

betrauerte den Verluſt der vormaligen Fruchtbarkeit des Landes, den Mangel der Nahrung und des Feuers, welches das Volk zum Lichte und zur Wärme bedurft habe. Dieſe Figur, welche nachher Ceres genannt wurde, erzeugte die Fabel von der Göttin mit brennenden Fackeln, die mit Aemſigkeit und zärtlichen Kummer ihre Tochter Proſerpina ſuchte; ein Wort, welches das, unter dem Unkraute erſtickte, Getreide bezeichnet *).

Mercurius, Memnon und Bacchus.

Die Beobachtung des Hundsſterns verſchafte den Aegyptiern einen Uiberfluß an Getreide; und da ſie ſolches bei benachbarten Völkern abſetzten, ſo wurde dieſes Volk dadurch reich. Deshalb war das Bild des **Anubis** oftmals mit einem vollen Beutel verſehen, und man nannte ihn den Kaufmann, den Künſtler oder auch bloß den Handel. Dieſes Sympol hieß bey den Hetruriern Camillus, bei den Lateinern Janus, bei den Griechen Hermes, bei den Phöniciern Mercurius. Aus dieſem öffentlich aufgeſtellten Symbol, wurde in der Folge ein Gott des Handels und der Intrike; da es in der Hand eine lange Meßruthe hielt, um das Steigen des Waſſers abzumeſſen, ſo hielt man dieſe Gottheit nachher für einen Führer, Boten, oder auch für einen Redner. Die Schwingen an den Füßen, wodurch die Aegyptier anfangs ſollten erinnert werden, daß ſie zu den Terraeen fliehen möchten, trugen dazu bei, daß Mercur nachher für einen Geſchwindläufer angeſehen wurde. Die Fabel von der Statue des Memnon, welche täglich bei Sonnenaufgang einen Schall von ſich gäbe, entſtand von den öffentlich aufge-

*) Angef. Werk, B. 1. K. 2. no. 45.

ſtellten Symbol des **Horus**, der dem Landmann jedes, von ihm im Jahre zu vollendende, Tagewerk andeutete*). Wenn die Aegyptier die Kindheit des Landbaues nach der Sündfluth abbilden wollten, ſo geſchah es durch das Symbol des Horus oder eines Kindes. Und die Griechen, welche dergleichen Aegyptiſche Vorbilder nachahmten, nahmen dieſes ſymboliſche Kind für ein wirkliches Weſen, nämlich für den Sohn der Semele. In Italien hatte es den Namen Bacchus, und in Griechenland Dionyſius, welche Worte, die bei dieſer Feierlichkeit gewöhnliche Sorgfalt ausdrückten. Wie man aus den Schilderungen der Dichter ſieht, waren Horus und Bacchus eine und dieſelbe Perſon, denn ſie legten dieſem alle Eigenſchaften des Horus bei, nämlich die, der ländlichen Induſtrie. Dies war ein Sinnbild der Landwirthſchaft, bei welchem man auf die Uiberſchwemmungen der Flüſſe und Sterne Acht hatte, um ſie abzuwehren.

Urſprung des Thierdienſtes, des Auguriums und andern Aberglaubens.

Wir werden finden, daß die Verehrung der Thiere, die Vogeldeuterei und anderer Aberglaube, einen ähnlichen Urſprung gehabt haben. Es war bei den alten Aegyptiern gewöhnlich, an ihren Feſten gewiſſe Thiere auszuſtellen, welche den Namen derjenigen Himmelszeichen hatten, in welchen die Sonne um dieſe Jahreszeiten einging. Die Aerndte war bei Theben geendigt, wenn die Sonne in den Widder trat, und bei Memphis, wenn ſie in den Stier ging, und bei Men-

des,

*) Angef. Werk B. 1. K. 2. no. 26.
**) Le Pluche L. 1. ch. 2. no. 45.

des, wenn ſie in die Ziegen ging. Dieſe Thiere ſtellten ſie bei ihren Aerndtefeſten aus, und daher kam es, daß man in der Folge bei Theben den Widder, bei Memphis den Ochſen, und bei Mendes die Ziegen verehrte. Bei dem großen Feſte der Iſis, ging ein lebendiger Hund in der Prozeſſion voraus, und war nichts anders, als ein Sinnbild des Hundsſterns. Dies gab Veranlaſſung, daß nachher in einigen Gegenden Aegyptens die Hunde heilig gehalten wurden. Jede Thierart, deren man ſich bei gewiſſen Ceremonien bediente, wurde einige Zeit nachher ein Gegenſtand der Anbetung, wie z. B. Widder, Ziegen, Stiere, Böcke, Fiſche, Schlangen, Krokodile, Wölfe u. d. m. Sogar Gewächſe erhielten dieſelbe Verehrung, wenn mit ihrem Laubwerke die Bildniſſe jener Thiere waren geſchmückt worden*). Die alten Einwohner Aegyptens ſchiften, ſäeten oder pflanzten nie, ohne zuvor diejenigen Bilder von Vögeln befragt zu haben, welche zu Wetterhähnen dienten, um die Direction der Winde und die Veränderung des Wetters anzudeuten. Der Habicht, der Widehopf, die numidiſche Henne, und der Ibis, waren öffentliche Symbole von gewiſſen Winden; ſie gaben auch einige Auskunft in Anſehung des Wetters, deuteten Fortgang der Landwirthſchaft, der Schiffarth, des Handels, des Krieges und anderer Unternehmungen an. In der Folge wurde die urſprüngliche Einführung dieſer Symbole vergeſſen: man fragte zu Rom und in andern Ländern die jungen Hühner und andere Vögel um Rath, wenn man begierig war, die Zukunft zu wiſſen. Die Landleute oder Reiſende hatten nun nicht mehr auf dieſe Figuren Acht, um zu erfahren, woher der Wind käme; ſondern ſie warteten, bis

*) Le Pluche L. 1. ch. 1. no. 41. 42.

bis ſich einige Vögel der Art ſehen ließen, welche ihnen von dem Erfolg ihrer Wünſche Auskunft ertheilten, in dem völligen Wahne, daß dieſe Vögel, die zufälliger Weiſe in der Luft ſchwebten, Geſandte der Götter wären, und ihnen den Willen derſelben kund machten. Selbſt die Zierraten jener urſprünglichen Sinnbilder vermehrten in der Folge die Maſſe des Aberglaubens. Die Symbole des Oſiris, der Iſis, des Horus und Anubis hatten zuweilen ein Zepter in der Hand: ein andermal ein **Horn**, um das Volk zuſammenzurufen; ein andermal einen **Statthalterſtab**, um ein Feſt anzudeuten, an welchem er präſidirte; zu einer andern Zeit einen **Rohrſtab**, um anzuzeigen, daß der Weinſtock einer Stütze bedürfe, einen **Spinnrocken**, um zu bemerken, was man vor Nutzen vom Weberſtule ziehen könne. Der Urſprung dieſer Sympole gerieth nach und nach in Vergeſſenheit, und das Zepter und andere Zeichen der Art, wurden für Dinge gehalten, welche die Zukunft offenbarten. Selbſt die Flöten, Leiern und andere muſikaliſche Inſtrumente, deren man ſich bei Volksfeſten bedient hatte, wurden für Werkzeuge der **Divination** angenommen. Der verſchiedene Aufputz einer und derſelben Figur erzeugte eine neue Gottheit, und die Götter vermehrten ſich nach der Menge der Symbole, und je nachdem entweder Philoſophen oder Dichter dieſe Dinge verſchiedentlich erklärten, oder durch eigne Erdichtungen verſchönerten *).

Urſprung der Idololatrie und der Verehrung falſcher Götter.

Der Abt Le Pluche zeigt mit vieler Wahrſcheinlichkeit, daß andere Figuren einen ähnlichen Endzweck hat-

*) Le Pluche L. 1. ch. 3. no. 1.

hatten, und die ſämmtlichen heidniſchen Götter und Göttinnen von nichts anders, als von dem Gebrauche der Symbole in Aegypten entſtanden ſind. Die Kretenſer nahmen ſie mit einigen Veränderungen der Namen und Attribute auf; die Phönicier und andere Völker, welche nach Aegypten kamen, um Getreide aufzukaufen, verpflanzten ſie nach Aſien und Europa. Die Griechen und Römer ſetzten ſie zu einer Menge Götter und Göttinnen, Halbgötter und Herren hinzu, deren Genealogie und Schickſale ſie treflich auszuſchmücken wußten. Anfangs war in den Symbolen nichts geheimnißvolles; das Bedürfniß, gewiſſe Dinge ſinnlich darzuſtellen, hatte ſie erfunden, und dieſe Bilderſprache war jedermann verſtändlich. Nach der Erfindung der Buchſtabenſchrift, kam dieſe ſymboliſche Sprache in Abnahme; jedoch behielten die Prieſter und Gelehrten bei Feſten, Begräbniſſen und andern Religionsgebräuchen dieſe Sinnbilder noch bei. Allein, im Allgemeinen war die urſprüngliche Abſicht derſelben vergeſſen, und die Menſchen erwieſen ihnen eine blinde Verehrung, weil ſie mit dem vernünftigen Endzwecke derſelben nicht mehr bekannt waren. Die Ausleger derſelben gaben ihnen ſo verſchiedene Deutungen, als ihrem Intereſſe und ihrer Einbildungskraft gemäß war; und dieſen können wir die ſeltſamen Abentheuer der Herren und Halbgötter zuſchreiben, die nirgends als in der fruchtbaren Phantaſie jener Leute exiſtirten. Hatten ſie irgend einen Grund in der Natur, ſo konnte die heidniſche Mythologie unmöglich mit ſo viel Irrthümern und einander widerſprechenden Fabeln ihrer Ausleger erfüllt werden. Symbole waren das Alphabet der alten Aegyptier; und es iſt eben ſo thörigt, in der Wirklichkeit ein Weſen aufzuſuchen, von welchem ein Sphinx oder Anubis entſtanden wäre, als es un-

nütz ſeyn würde, der Genealogie irgend eines Buchſtaben im Alphabete nachzuſpüren. Es ſcheint auffallend zu ſeyn, daß die Aegyptier die urſprüngliche Bedeutung der Symbole von den Jahreszeiten, ſollten mißverſtanden haben, da dieſe doch jährlich wiederkehrten, folglich öfters erneuert wurden; allein es läßt ſich begreifen, daß, da das alte Aegptiſche Jahr aus dreihundert und fünf und ſechzig Tagen beſtand, ohne daß alle vier Jahre ein Tag eingeſchaltet wurde, ihre Feſte und Jahreszeiten nach und nach verrückt werden mußten. Als daher die Symbole die Jahreszeiten, die in denſelben auszuführenden Arbeiten und Feſttage nicht länger mehr anzeigten; ſo vergaßen die Menſchen natürlicher Weiſe die Beziehung und urſprüngliche Abſicht derſelben *). Der Verfaſſer der philoſophiſchen Principien der Religion iſt der Meinung, daß die Nachkommen Noahs, die Lehren der Religion und andere wichtige Wahrheiten als Hieroglyphen in Stein gegraben hätten, weil ſie eine neue Sündfluth befürchtet, folglich dieſes Eingraben für ein beſſeres Mittel gehalten hätten, gewiſſe Wahrheiten auf die Nachkommen fortzupflanzen, als die mündliche Uiberlieferung. Dieſer Schriftſteller glaubt, daß die wahre Bedeutung der Hieroglyphen von den Nachkommen vergeſſen, und die geheiligten Symbole zu Gegenſtänden des Götzendienſtes und des Aberglaubens wären gemacht worden.**)

Bruckers Meinung wird unterſucht.

Ein gelehrter Schriftſteller verſichert, daß der erſte Aegyptiſche Geſetzgeber ſeine Geſetze in Säulen eingegra=

*) Le Pluche L. 1. ch. 1. no. 8.

**) Ramſay Vol. II. Indroduct.

gegraben, und ſie durch Bilder von Thieren und andern in der Natur vorkommenden Gegenſtänden ausgedrückt habe, damit ſie nicht möchten verloren gehen oder vergeſſen werden. Dieſe Symbole waren anfangs um deswillen erfunden, damit die Lehren nicht verdunkelt, ſondern aufgeklärt würden; nicht in der Abſicht, die Religion in ein geheimnißvolles Dunkel einzuhüllen, ſondern, um ihr dadurch Erhabenheit und Eingang in den Verſtand der gemeinſten Menſchen-Claſſe zu verſchaffen. So weit ſtimmen **Brucker** und und **Ramſay** mit dem Abbe **Le Pluche** überein; allein der erſtere entfernt ſich von ihm bei der Frage, wie die Aegyptiſche Theologie erzeugt worden, und welchen Urſprung der Götzendienſt bei andern Nationen gehabt habe. **Brucker** nimmt Plutarchs Meinungen an, daß nämlich die älteſten Gottheiten Aegyptens nichts anders, als Menſchen geweſen wären, die ſich durch große Verdienſte um ihre Mitbürger ausgezeichnet hätten, und dafür von den Nachkommen wären vergöttert worden. Er leugnet, daß die Aegyptier bloße Menſchen für wahre Götter gehalten, und behauptet, ſie hätten an eine, durch das Univerſum verbreitete, göttliche Kraft geglaubt, wovon einige Theilchen oder Ausflüſſe in denjenigen Menſchen wirkten, welche ſich durch Genie und nützliche Erfindungen hervorthäten. Er behauptet ſogar, die Aegyptier hätten die Sonne, Sterne und Planeten angebetet, weil ſie den Menſchen nützlich, von einer gewiſſen göttlichen Kraft belebt, und die vornehmſte Wohnung der Gottheit wären. Er meint, der Unwiſſende habe Sonne und Sterne ohne alle Einſchränkung angebetet, indeß der Weiſe ſie nur für den Thron oder die Wohnung der Gottheit angeſehen habe*). Ich habe die Meinung dieſes Gelehr-

*) Brucker de philoſ. Aegyptiorum. cap. VII. ſect. 8. et 14.

lehrten als eine grundloſe Hypotheſe verworfen, weil ſie ſich durch keinen einzigen, auch nur wahrſcheinlichen, Beweis unterſtützen läßt. Oſiris, Iſis und andere, von welchen Le Pluche beweißt, daß ſie nie exiſtirt haben, hält Brucker für wirkliche Perſonen, die einmal in Aegypten berühmt geweſen wären. Einmal leugnet er, daß die Aegyptier bloße Menſchen, als Götter verehrt hätten; und doch, geſteht er wieder zu, daß weiſe, tugendhafte und verdienſtvolle Männer Gegenſtände ihrer heiligen Verehrung geweſen wären. Da er ſich zu ſchwach fühlt, die urſprüngliche Bedeutung der Symbole zu erklären, ſo giebt er verſchiedene Urſachen dieſer Schwierigkeit und Dunkelheit an, unter andern, daß Aegypten durch die Uiberſchwemmungen viele Veränderungen erlitten habe, ſo daß die Einwohner genöthiget geweſen wären, Wanderungen vorzunehmen; nachher wären durch feindliche Einfälle von Fremden neue Gebräuche ſo wohl, als neue Lehren in dieſem Lande eingeführt worden. Da die Aegyptier wegen der Verehrung der Sonne, der Sterne, der Herren und ſogar der Thiere bei benachbarten Völkern lächerlich wurden, ſo haben die ſcharfſinnigſten Verſuche, jenen Aberglauben zu erklären, die hier herrſchende Dunkelheit nur noch mehr vermehrt *). Sogar die Prieſter trugen dazu bei, daß die Hieroglyphen auch unverſtändlicher wurden, indem ſie ſie auf eine Weiſe erklärten, wobei es ganz darauf abgeſehen war, den Unwiſſenden und überhaupt das gemeine Volk zu täuſchen, und ihren eigenen Vortheil ſo wohl, als den, der Regenten zu vermehren **). Auch die Poeten hatten viel Schuld an der Unerklärbarkeit

* Brucker de philoſ. Aegypt. cap. VII. ſect. 12.

**) Ebend. ſect. 2.

keit der heidniſchen Mythologie, weil die den Ruhm der Helden in einer hyperboliſchen Sprache beſangen, und ihnen ſogar Eigenſchaften des höchſten Weſens beilegten.

Urſachen der Dunkelheit in der heidniſchen Mytholoige

Als nun einmal das fabelhafte Zeitalter der Dichter ſeinen Anfang nahm: ſo wurde der Sinn der alten Symbole entſtellt. Die erhabenſten Wahrheiten wurden zu den ſeltſamſten Viſionen herabgewürdigt, und endlich ging die Kenntniß vom wahren Urſprunge der Hieroglyphen ganz unter, und wurde unter den zahlloſen Auslegungen ihrer Erklärer völlig vergeſſen. Die hiſtoriſchen Interpreten bildeten ſich ein, daß die Fictionen der Dichter, die wahre Geſchichte der Könige und Feldherrn enthielten und wendeten auf ſie, als auf wirkliche Perſonen, dasjenige an, was in den Fabeln der Dichter von Königen und Helden erwähnt war. Die Unterthanen erklärten dieſe Symbole nach ihrer Manier, durch verſchiedene Wirkungen der Natur, wovon ſie in den Hieroglyphen die Sinnbilder zu entdecken glaubten. Die Stoiker, ſagt Seneca*), ſtellten die verſchiedenen Wirkungen des höchſten Weſens unter verſchiedenen Namen dar; ſie nennen es z. B. **Bacchus**, als den Vater und Urquell aller Dinge, **Herkules**, weil es ununterbrochen thätig und unüberwindlich iſt, **Merkur**, wegen der Klugheit, Ordnung und Weisheit, die ſich in allen ſeinen Wirkungen zeigt. Der heil. **Auguſtinus**

*) De benef. c. 12. (Der Verfaſſer hätte hier den Cicero de nat. deor. L. II. c. 25. 26. 27. 28. anführen müſſen, weil hier ex profeſſo von den allegoriſchen Erklärungen der Stoiker gehandelt wird. Der Uiberſ.)

nus*) verſichert uns, daß der wahre Gott, zufolge ſeiner verſchiedenen Wirkungen, verſchiedene Namen angenommen habe. „In den ätheriſchen Regionen heißt er Jupiter, in der Luft Juno, in der See Neptun, in der Erde Pluto, in der Unterwelt Proſerpina, in dem Elementarfeuer Vulcan, in der Sonne Phöbus, in der Divination Apollo, im Kriege Mars, in den Wäldern Diana, in den Wiſſenſchaften Minerva; und alle dieſe Menge Götter und Göttinnen, ſind nichts anders, als einer und derſelbe Jupiter unter verſchiedener Darſtellung ſeiner Macht und übrigen Eigenſchaften.“ Anaximander, Demokrit, Epikur, Lukrez und die übrigen Materialiſten, verſtanden dieſe Symbole auf dieſe Weiſe, d. h. dem Geiſte der alten Hieroglyphen durchaus zuwider. Dieſe Weltweiſen hielten den Streit der Götter mit den Titanen für Allegorien, welche die verſchiedenen Veränderungen und den Zwietracht der Elemente enthalten ſollten, und die Wirkungen dieſer Erklärungen waren Fabel und Impietät**). Einige weitdenkendere Philoſophen, als z. B. Zoroaſter, Pythagoras, Sokrates und Plato erklärten die Symbole und die Fabeln der Dichter auf eine theologiſche Weiſe, und zeigten, daß ſie geiſtige und göttliche Dinge darſtellten. Gewiſſe Juden und Chriſten ſind der Meinung, daß die heidniſche Mythologie auf die Schriften der Hebräer und die Geſchichte dieſes Volks gegründet ſey; daß Oſiris und Jupiter Adam wären; Iſis und Juno, Eva; Tubalcain, Vulcan; Bacchus, Noah; Apollo, Adonis, Mythras, Mars, Mercurius und Herkules, Abraham, Moſes und Joſua; kurz, daß alle jüdiſche berühmte Männer heidniſche Götter wären. Un-

*) De Civitate dei L. IV. cap. 10.

**) Ramſay, Vol. II. Introd. lect. 12.

Ungeachtet dieſe Meinungen von gelehrten Männern, z. B. von Bochard, Voſſius, Huet, Thomaſii, Gale, und mehrern Schriftſtellern vertheidigt wird; ſo iſt ſie doch aus vielen Gründen unwahrſcheinlich und unerweislich; denn, um nur dies einzige zu erwähnen, ſo iſt ja bekannt, daß die Heiden Feinde der Hebräer, folglich nicht geneigt waren, ihre Geſetzgeber zu vergöttern, oder den Helden dieſer Nation göttliche Verehrung zu erweiſen.

Cicero's Meinung unterſucht.

Man hat geglaubt, daß die Dichter, welche Alles in der Natur lebend und wirkend darſtellten, die Zahl der Volksgottheiten vermehrt hätten, indem ſie Dingen, welche für die Menſchheit nützlich und heilſam ſind, die Namen irgend einer Gottheit beigelegt, und z. B. die Erde Ceres, die See Neptun, und die Luft Juno genannt hätten. Cicero behauptet, daß die Aegyptier bei ihrem Thierdienſt bloß auf die Vortheile Rückſicht genommen hätten, welche die Menſchen von ihnen erhielten, den Ibis*) z. B. aus der Urſache heilig gehalten, weil er ihr Land von gewiſſen Uibeln befreiete, nämlich die geflügelten Schlangen wegfräße, welche aus den Wüſten Libiens zu ihnen herüberzögen. Die Dichter hätten die Helden alter Völker durch erhabne Schilderungen ihrer Thaten verewigt, und ihre Nachkommen hätten ihnen Altäre und Denkmale errichtet; Bildhauer und

*) De nat. deor. L. 1. cap. XXXV. (Dieſer Meinung iſt auch Joſephus Antiqq. Iudaic. II. c. 5. welcher erzählt, daß dieſe Schlangen den Aegyptiern außerordentliche Beſchwerden verurſacht hätten, mithin dieſe Art Aegyptiſche Störche für ſie keine kleine Wohlthat geweſen wären. Der Uiberſ.)

und Maler hätten das Ihrige beigetragen, und durch Kunſtwerke dieſe Irrthümer auf die Nachwelt fortgepflanzt. Cicero *) verſichert, daß die Menſchen ſich vom Jupiter, der Juno und andern Gottheiten nach den Abbildungen, welche Bildhauer von denſelben gegeben, Vorſtellungen gemacht hätten. Ich leugne zwar nicht, daß Dichter und bildende Künſtler durch ihre Werke die Irrthümer des Volks vermehrt haben; aber hiermit erklärt der römiſche Philoſoph nichts weniger, als den Urſprung des Götzendienſtes; auch bleibt der Urſprung der Fabeln und anderer ſinnlichen Darſtellungen der Götter hiermit unerörtert. Man kann zwar nicht leugnen, daß Dichter und Künſtler das Volk irre führten; aber hiermit iſt die urſprüngliche Entſtehung dieſer Irrthümer noch nicht angezeigt. Poeten und Maler folgen ihrer Phantaſie, und ſchmücken denjenigen Stoff, welchen ſie zu ihren Werken aus der Natur entlehnen, weiter aus; aber wo iſt in der Natur Veranlaſſung zu einem Sphinx, einer Chimaera, oder in der alten Völkergeſchichte zu einem Jupiter oder einer Juno? — Le Pluche hat dieſe Schwierigkeit zu mehrerer Befriedigung gehoben, indem er gezeigt, was Dichter und Maler zu ihren Phantaſiegeſchöpfen Veranlaſſung gegeben habe, wodurch denn, dünkt mich, die wahre Quelle des heidniſchen Aberglaubens entdeckt wird.

Wirkungen des Paganiſm in Aegypten.

Da ich den Urſprung und Fortgang der Idololatrie angegeben habe, ſo gehe ich nun zur Unterſuchung der Wirkungen fort, welche die Abgötterei in Aegypten, Griechenland, Italien, und andern weniger verfeinerten und civiliſirten Ländern gehabt hat. Bei der Erörterung dieſer Frage will ich meine Leſer nicht mit Fabeln

und

*) de nat. deor. I. cap. XXIX.

und Genealogien heidniſcher Götter und Göttinnen, welche jedem Knaben bekannt ſind, ermüden; ſondern nur ſolche Bemerkungen über die heidniſche Volksreligion mittheilen, welche ſie in Stand ſetzen können, ihren Gehalt und ihre Wirkungen einzuſehen, und wie eine Offenbarung nöthig war, um den verderblichen Einfluß derſelben theils zu vermindern, theils gänzlich zu vernichten. —

Die alten Aegyptier feierten ihren Göttern zu Ehren verſchiedene Feſte, wobei es mancherlei Auftritte von Grauſamkeit und Unordnung gab. An dem Iſisfeſte rollten ſie einen Eſel von einem Abhange (precipice) hinunter; an dem Feſte des Mars fochten ſie unter einander auf eine wüthende Weiſe mit Keulen, und an dem Bacchusfeſte überließ man ſich ausſchweifendem Gelächter und Schwelgerei *). Nichts konnte abgeſchmack-

*) Dergleichen Beiſpiele beweiſen nichts für den ſchädlichen Einfluß der heidniſchen Religion auf die Sittlichkeit der Menſchen; denn man kann ähnliche Auftritte bei chriſtlichen Feſten entgegen ſtellen. Feierte man nicht im 13ten Jahrhunderte zu Tours in Frankreich dem Eſel, auf welchem die Maria nach Aegypten geflüchtet war, ein Feſt? Ein Eſel wurde vor die Gemeinde geführt, und eine Meſſe geleſen, wobei der Pfaffe die Stimme dieſes Thieres nachmachte. (S. Du Cange in Gloſſ. med. et infim. Lat. v. *aſinus.*) In eben dieſem Jahrhunderte mußte der Prediger der chriſtlichen Gemeinde am erſten Oſterfeiertage etwas zu lachen machen, weil ſie zuvor in der Faſten traurig geweſen wäre; der Pfaffe riß auf der Kanzel Zoten, und erzählte Schwänke, ſo viel er nur konnte. S. Thomaſii Diſſertation: de riſu paſchali. So wenig man dieſe Dinge für Folgen des Chriſtenthums erklären kann, eben ſo wenig darf man jene Unſittlichkeiten bei heidniſchen Feſten geradezu als Folgen des Heidenthums aufſtellen. Der Uiberſ.

ſchmackter ſeyn, als die heilige Verehrung, welche die Aegyptier Katzen, Hunden, Krokodilen und mehrern Thierarten erwieſen. Man hatte beſondere Ländereien zu ihrer Unterhaltung ausgeſetzt; Leute von Stande warteten ihrer, und genoſſen eine Art von Verehrung, weil ſie ſich dieſem heiligen Dienſte gewidmet hatten. Wurde ein ſolches Thier mit Vorſatz getödtet, ſo verfiel der Thäter augenblicklich in Todesſtrafe; war es nicht mit Vorſatz geſchehen, ſo überließ man ſeine Strafe der Willkühr der Prieſter, und ſtarben dieſe Thiere von ſelbſt, ſo beweinte man ſie, und feierte ihr Leichenbegängniß mit einem prachtvollen Aufwande. Für die Katzen hatten die alten Aegyptier eine ſo tiefe Verehrung, daß auch ein ſolcher, der unvorſichtiger Weiſe eine getödtet hatte, mit dem Leben dafür bezahlen mußte *). Diodor von Sicilien gedenkt eines Auftritts, daß ein Römer zufälliger Weiſe in Aegypten eine Katze getödtet habe, worüber der Pöbel in ſolche Wuth gerathen wäre, daß weder das Anſehen des Königs noch die Ehrfurcht für den römiſchen Namen, im Stande geweſen, dieſen Unglücklichen zu retten. Uiberhaupt würden die Aegyptier zur Zeit der Hungersnoth lieber einander ſelbſt aufgezehrt, als ſich an einem geheiligten Thiere vergriffen haben **). „Man bewahrte in einer anmuthigen Gegend bei Memphis ein geflecktes Kalb auf, deſſen ſämtliche Bewegungen für weißagend gehalten wurden; man opferte ihm unter dem Titel Apis. Wenn man die Zukunft von dieſem Orakel wiſſen wolle, ſo gab man Acht, in welche von beiden Kammern, die vor ihm zubereitet waren, der Apis einging; auch zog man daraus Vorbedeutungen, je nachdem er

*) Ancient Univ. Hiſt. Vol. I. B. 1. ch. 3.

**) Broughtons Diction. Art. *Helurus*.

er das ihm vorgeworfne Futter gefreſſen oder liegen gelaſſen hatte. Wurde er alt, ſo hielt man es für unanſtändig, ihn von ſelbſt ſterben zu laſſen: man erſäufte ihn daher, begrub ihn mit feierlicher Betrübniß und ſuchte nachher ein anderes Kalb mit den nämlichen Flecken wieder aus. Auch zu Heliopolis bewahrte man einen heiligen Ochſen auf, zu welchem ganze Karavanen wallfartheten, um ihm zu opfern. Der Eigennutz der Prieſter, kann man wohl glauben, beſtärkte dieſen Aberglauben immer noch mehr *).

Die vornehmſten Gottheiten der Aegyptier wurden im ganzen Königreiche verehrt, die untern hingegen nur in gewiſſen Städten und Provinzen. Manche Städte hatten ihren Namen von den Göttern oder Thieren, welche ſie anbeteten, wie z. B. **Diospolis**, **Heliopolis**, **Cynopolis**. Insgemein hatte jede Stadt ihre verſchiedenen Abgötter, und die Einwohner der einen trugen kein Bedenken, Thiere zu eſſen, die von einer andern Stadt heilig gehalten wurden. **Diodor** von Sicilien gedenkt dieſer Verſchiedenheit des Götzendienſtes als einer Quelle gegenſeitiger Feindſeligkeit, welche die Könige ſelbſt begünſtigt hätten, um unter den unruhigen Köpfen im Lande Religionsſecten zu unterhalten und Verſchwörungen wider ihre eigene Perſon dadurch zuvor zu kommen **). Als der Perſiſche Monarch **Cambyſes** Aegypten bekriegte, und bei der Belagerung von **Peluſium** bemerkte, daß ſeine Truppen von den feindlichen Pfeilen verwundet wurden; ſo bediente er ſich einer

*) Le Pluche hiſtoire du ciel L. I. ch. II. no. 41.

**) Ancient univ. hiſt. Vol. I. fol. B. I. ch. 3. ſect. I.

einer Kriegsliſt, welche den glücklichſten Erfolg hatte. Er ſtellte nämlich vor die Fronte ſeiner Armee eine Menge Katzen, Hunde, Schaafe und anderer heiligen Thiere; durch dieſe gedeckt, rückte er ungehindert näher vor die feindliche Mannſchaft und bemächtigte ſich ihrer, weil die Aegyptier ſich nicht getraueten einen Pfeil abzuſchießen, aus Furcht, ein heiliges Thier zu tödten *). Hieraus ſieht man, welchen mächtigen Einfluß der Aberglaube in Aegypten, ſo wohl auf die Landesregierung als die Gemüthsbeſchaffenheit der Einwohner hatte, und wie er nichts weniger als die Sittlichkeit jenes Volks befördern konnte. Juvenal **) ſchildert den Aberglauben Aegyptens und die Wirkungen deſſelben in der funfzehnten Satyre auf folgende Weiſe:

Quis neſcit, Voluſi Bithynice, qualia demens
Aegyptus portenta colat? Crocodilon adorat
Pars haec: illa pavet ſaturam ſerpentibus Ibim.
Illic caeruleos, hic piſcem fluminis, illic
Oppida tota canem venerantur, nemo Dianam.
Porrum et caepe nefas violare, ac frangere morſu.
O ſanctas gentes, quibus haec naſcuntur in hortis
Numina! Lanatis animalibus abſtinet omnis
Menſa. Nefas illic faetum iugulare capellae;
Carnibus humanis veſci licet.

Volksreligion anderer heidniſchen Völker.

Es iſt bekannt, daß die Heiden ihren Gottheiten, Zorn, Furcht, Kummer, Eiferſucht, und andere der göttlichen Natur unwürdige Leidenſchaften beilegten. Tertullian ***) legt daher den Heiden folgende Fragen vor:

*) Polyaen Strategemat. L. VII. cap. IX.
**) Gleich zu Anfange der 15ten Satyre.
***) Apolog. cap. X. XI.

vor: „Gleicht irgend eine von euren Gottheiten an Weisheit dem Sokrates, an Gerechtigkeit dem Ariſtides, an Tapferkeit dem Themiſtocles, an Größe dem Alexander, an Glück dem Polycrates, an Beredſamkeit dem Demoſthenes? Welche von ihnen iſt ſo ſelbſtſtändig oder weiſe als Cato, der Kriegswiſſenſchaft ſo kundig als Scipico, ſo mächtig als Pompejus, ſo reich als Craſſus, ſo beredt als Cicero? Die heidniſche Religion beförderte die Ehre Gottes nicht, denn jene Gottheiten waren vielmehr durch ihre Laſter ausgezeichnet, als durch ihre Tugenden, und was rechtfertigten ſie durch ihr Leben und ihre ganze Aufführung anders, als ein unheiliges Leben. Fanden ſich nicht unter ihnen Ehebruch, Blutſchande, Diebſtal, Mord und ander unnatürliche Laſter in Menge? denn nach der allgemeinen Volksreligion war Mercur ein Dieb, Venus ein Proſtibulum, Bacchus ein Säuffer, und Jupiter hatte ſeinen Vater Saturn, der ſeine eigenen Kinder ermordet hatte, und dem man Menſchenopfer von kleinen Kindern darbrachte, vom Thron gejagt. Ungeachtet Homer den Jupiter, den Vate und König der Götter, den Götterverſammler, den Rathgeber, den Beſchützer der Häuſer und Städte nennt; ſo ſtellt er ihn doch zugleich als einen Blutſchänder ſeiner Schweſter Juno und ſeiner Tochter Minerva dar; er iſt ein Liebhaber der Ganymedes, entführt mit Gewalt die Europa und andere Weibsperſonen. Zufolge der Theologie dieſes Dichters, iſt der Vater der Götter und Menſchen der Urheber dieſer Zwietracht *): er ermuntert die Trojaner, bei ſeiner Tochter Venus einen Meineid zu begehen; dieſe liebt den Sarpedon und Hektor,

*) Iliad. IV. v. 34.

vor, und iſt ihrentwegen höchlich bekümmert *). Die andern Götter verſchwören ſich gegen den Jupiter, und würden ihn, hätte ſie nicht Briareus **) erſchreckt, mit Ketten gebunden haben. Mars und Venus wurden vom Diomedes verwundet; Götter und Göttinnen ergriffen widereinander die Waffen, und Jupiter äußert dabei eine heftigere Leidenſchaft gegen ſein Weib Juno, als er irgend einmal gegen eine von ſeinen Weibern oder Buhlſchweſtern hat blicken laſſen ***). Dieſer höchſte Gott ruht in den Armen der Alcmene, nachdem er zuvor die Geſtalt ihres Mannes angenommen, und Minerva beſchützt den Ulyß, um ſein Geld in einem Keller zu bewahren und ſich mit einem Bettler ſchlagen zu können †). Die Vorſtellungen, welche ſich die Tyrier von ihren Göttern machten, waren ſo kindiſch, daß ſie z. B. die Statue des Herkules in Ketten legten, damit er nicht zu Alexander den Groſſen, der ſie belagerte, übergehen möchte ††).

Die Perſer beteten den Ariman als den Urheber des Böſen an; die Griechen hatten ihre κακοδαιμονες und die Lateiner ihre Vejoves †††). Man opferte dem Fieber, den Seeſtürmen und jedem Dinge, von welchem Unglück zu befürchten war: Theſeus und Alexander der Groſſe brachten der Furcht ein Opfer, damit ihre Truppen an einem Schlachttage nicht in Schrecken gerathen möchten. Titius Tatius verehrte die Göt-

*) Iliad. XVI. 433. et XXII. 168.

**) Iliad. I. 399.

***) Iliad. XVI. 315.

†) Odyſs. L. XIII.

††) Quint. Curt. L. IV. cap. 14.

†††) Cicero de nat. deor. III. cap. 14.

Göttin Cloacina, und Griechen ſowohl als Römer errichteten der Schmach, der Schamloſigkeit und Frechheit Tempel*). Die heidniſchen Götter führten ein ſo unreines, unkeuſches und liederliches Leben, daß Julius Africanus ihren Religioſen den Rath gab: ſie ſollten lieber ihre Tempel in Schauſpielhäuſer verwandeln, Komödianten zu Prieſter wählen, und von dieſen die Liebſchaften und Abentheuer der Götter ſich vorſingen laſſen. Plato verdammt die Theologie und Genealogie der Götter beim Heſiodus und andern Dichtern als falſch und für die Staatsverfaſſung ſchädlich; er behauptet, daß, wenn ſie auch wahr wären, ſie doch nicht allgemein bekannt werden dürften, denn ſie verdürben die Moralität der Jugend und verleiteten ſie zu Rache, Todſchlag, Raub, Trunkenheit, Diebſtal und Widerſpänſtigkeit gegen ihre Eltern. Er tadelt den Homer, daß er ſeine Götter ſo niedrigen Leidenſchaften unterworfen habe, da doch die Fabeln der Dichter vielmehr weiſe Entzwecke der Politik oder Moral befördern ſollten. Cicero iſt mit dem Plato ſehr zufrieden, daß er aus ſeiner idealiſchen Republik den Homer und andere Dichter verbannt hat. Seitdem dieſe Albernheiten durch die Annehmlichkeit der dichteriſchen Darſtellung Beifall gefunden, ſo haben die Dichter ihre Götter, entflammt von allen möglichen Leidenſchaften, aufgeſtellt; da lieſt man ihre Kriege untereinander, ihre Wunden, Haß, Feindſchaft, Zwietracht, Geburten, Tod, Klagen, Weinen, gränzenloſe Ausſchweifungen, Ehebruch, Dienſtbarkeit, Verbindungen mit Menſchen, und Menſchen göttlichen Urſprungs**). So war die ſchöne Mythologie beſchaffen, die, wie Gibbon ſagt, die Dichtungen eines Ho-

*) Cicero de legg. II. c. 11. et 17.
**) Cicero de nat. deor. I. 16. Tuſcul. Quaeſt. II. 11.

Homer, Virgil und anderer Poeten belebte; wiewohl ſie doch die unreinſte und unzuſammenhängendeſte iſt, welche irgend eine menſchliche Einbildungskraft ſich ſchaffen konnte! dieſer genannte Schriftſteller beſchreibt den heidniſchen Gottesdienſt als etwas, das aus Opfern, Proceſſionen, Schauſpielen, und öffentlichen Feſten beſtand, wobei einladende Fröhlichkeit herrſchte, und die ſchönen Künſte in ihrem vollen Glanze ſich zeigten; er übergeht aber jeden Umſtand, aus welchem man ſehen kann, daß das alles nichts anders iſt, als ein Zuſammenhang von niedern Lüſten, Grauſamkeit und Unſittlichkeit. Hätte der Verfaſſer der Römiſchen Geſchichte gewußt, daß Plato und Cicero *) dieſes Syſtem verworfen

*) Man kann einem Manne, wie Gibbon, wohl zutrauen, daß er gewußt habe, warum Plato aus einer Republik die Dichter verbannt hat, nämlich, weil ihre Theologie der Moral nachtheilig ſeyn könnte. Was den Cicero betrift, ſo mag der Verfaſſer wohl keine der von ihm angezogenen Stellen im Zuſammenhange geleſen haben. De nat. deor. I. 16. ſpricht Cicero nicht in ſeiner Perſon; es redet dort der äußerſt ſüffiſante Vellejus, welcher die *ſomnia philoſophorum*, wie er ſie nennt, aufgezählt hat, und am Ende damit ſchließt: daß dies alles eben ſo abgeſchmackt und ungeniesbar ſey, als was Dichter und Künſtler desfalls von den Göttern gefabelt hätten. In der andern Stelle (Tuſc. II. 11.) tadelt Cicero die Dichter, daß ſie ihre Helden mit ſo viel menſchlichen Schwachheiten aufgeſtellt hätten; daß dieſe z. B. beim Schmerze weinten; dadurch, meint er, entſtünde Weichlichkeit der Sitten. Man ſollte faſt glauben, er wolle in jener Abhandlung — vielleicht der ſchlechteſten, die aus ſeiner Feder gefloſſen! — einen Gladiator für das Römiſche Amphitheater abrichten, weil er die Dichter ihrer Menſchlichkeit wegen tadelt. Warum hält ſich Miſs Ryan über ſeinen großen Landsmann Gibbon auf, daß er nicht mit dem Plato die Dichter proſcribiren will?

ſen haben, er würde vielleicht Achtung gegen ihr Urtheil gehabt, und die Kirchenväter, welche die Dichter tadelten, deswegen nicht in Anſpruch genommen haben. Ich kann ſchlechterdings nicht glauben, daß der Geſchmack und die Grundſätze dieſes Geſchichtſchreibers in dem Grade verderbt ſind, als er von dem Paganiſmus bezaubert worden, ſo daß er ihre Ritus zu auserleſenen Ceremonien und unſchuldigen Gebräuchen macht; unſtreitig hat er die innere Häßlichkeit und den verderblichen Einfluß derſelben auf die Menſchen überſehen. — Es wird ſich zeigen, daß jene Wirkungen ſo beſchaffen waren, wie ſie natürlicher Weiſe, nach ſolchen falſchen Begriffen von den Göttern, konnten erwartet werden.

Ich will nun darthun, daß jene genannte und ähnliche Laſter, ächte Früchte des heidniſchen Aberglaubens geweſen ſind.

Unreinigkeit, Ehebruch und Trunkenheit, Wirkungen des Paganiſmus.

Eine allgemeine Sittenverderbniß war die natürliche Folge der heidniſchen Theologie. — Die Moral der

will? Er behauptet ja nur in äſthetiſcher Rückſicht, daß die Volksreligion der Alten, ihre Mythologie und was damit Zuſammenhang, dem Dichter und Künſtler zu den ſchönſten Kunſtwerken begeiſtert habe. Dieſes Urtheil iſt, wie man ſieht, unabhängig von dem, über die Moralität der alten Mythologie und an ſich zuverläßig wahr. Wie viel in dieſer Rückſicht ein Virtuoſe bei den Alten vor den neuern voraus hatte, haben Garve, Heydenreich, (Syſtem der Aeſth. B. 1 Abh. 1.) u. a. ſcharfſinnig genug gezeigt. Uibrigens hat Plato ſeinen Beruf als Aeſthetiker über die Dichter, namentlich über den Homer, zu urtheilen, etwas verdächtig gemacht S. des Abt Barthelemy Voyage du jeune Anacharſis. To I. 98. Deuxp. Der Uiberſ.

der Heiden war ſo beſchaffen, als ſie vernünftiger Weiſe aus den Vorſtellungen fließen konnte, die ſie ſich von ehebrecheriſchen, blutſchänderiſchen und unreinen Göttern machten, und die ſie in allen ihren Abſcheulichkeiten nachzuahmen, für lobenswerth hielten. Da ſich die heidniſchen Götter unerhörter Verbrechen ſchuldig gemacht hatten: ſo richteten auch ihre Diener ihre Gottesverehrung ſo wohl als ihren Lebenswandel nach den Vorſtellungen ein, die ſie ſich von ihnen gemacht hatten. Diejenigen, welche ſich unterfangen wollten, die Ehe zu brechen, wurden durch Jupiters Beiſpiel dazu angereizt. Wer Reitz zu unnatürlicher Liebe empfand, ſah auf den Ganymed in Jupiters Umarmungen oder den Hyacinth als den Liebling des Apoll; und die Abneigung vor der Blutſchande wurde durch Jupiters Verbindung mit ſeiner Schweſter, wenigſtens in einem hohen Grade, vermindert. Venus, als die Schutzgöttin aller liederlichen Weibsperſonen, beförderte unzählige Ehebrüche, Entführungen und Blutſchande, theils durch ihr eigenes Beiſpiel, theils durch ihre Beihülfe. Sie ſelbſt hatte einen Sohn von ihrem Bruder Mercur, und und reizte den Nictimene und Myrrha mit ihren Vätern Blutſchande zu begehen*). Die Römer, die ſich auf ihre Abkunft von dem Aeneas, einem Sohne der Venus, nicht wenig zu gute thaten, errichteten dieſer Göttin Tempel, und erwieſen ihr unter allen weiblichen Gottheiten die ausgezeichneteſte Verehrung. Oeffentliche Weibsperſonen dienten ihr, um durch ihre Beihülfe etwas zu gewinnen; reine Jungfrauen baten ſie um Schönheit, Matronen um Eintracht mit ihren Männern, Witwen um andere Männer, junge Weiber um Fruchtbarkeit. Die Athenienſer, Chier, Thracier, und mehrere

*) Ovid. Metomorph. II. u. X.

rere Völkerſchaften verehrten urſprünglich die Göttin der Frechheit **Cotytto** durch die unehrbarſten Gebräuche, und ihre Prieſter, Namens **Baptae**, feierten ihre Myſterien bei Nacht mit Tänzen und allen Arten von Unzucht. **Eup lis** verfertigte ein Schauſpiel, worin er die ehrloſe Aufführung jener Prieſter ſchilderte; aber ſie rächten ſich, und warfen ihn in das Meer *). Die Phöniciſchen Weiber pflegten alle Jahre ihr Haar abzuſchneiden, zum Zeichen der Betrübniß über den Tod des von der Venus ſo geliebten **Adonis**. Diejenigen, welche ſolches nicht mitmachen wollten, waren verbunden, ſich einen ganzen Tag feilzubieten, und jedem Fremden, der es forderte, Preis zu geben; das Geld, welches ſie dafür einnahmen, kam in den Tempel der Göttin, wo die größten Abſcheulichkeiten getrieben wurden, um damit die traurende Göttin in ihrem Kummer zu tröſten **). Die Heiden hatten verſchiedene unzüchtige Gemälde des Jupiter, durch deren eines Terenzens Cherea Muth bekam, ein Mädchen zu ſchänden; denn Beiſpiele wirken mächtiger als Lehren, und Leute, die geneigt waren, ihre Leidenſchaften zu befriedigen, wurden durch Jupiters Beiſpiel mehr dadurch angereitzt, als ſie durch **Platos** Lehren oder **Cato's** Grundſätze davon abgehalten wurden; nie fehlte es an einem Beiſpiele von einem Gotte, um Ehebruch, Hurerei und unnatürliche Laſter zu rechtfertigen ***). Selbſt der öffentliche Gottesdienſt der Heiden eröfnete zuweilen Scenen der Leichtfertigkeit und Unkeuſchheit. Nackte Prieſter feierten die Lupercalia zu Ehren des **Pan**. Der gelehrte **Potter** verſichert, daß verſchiedene Gebräuche bei Griechiſchen Götterfeſten von ſol-

*) Broughton Art. *Baptae*.

**) Anc. Univ. hiſt. Vol. I. chap. 6. ſect. 1.

***) Auguſt. Civ. dei L. II. c. 7.

ſolcher Art exiſtirt, und doch von vielen für etwas Unſchuldiges wären angeſehen worden. Die Lokrier thaten unter andern einmal das Gelübde, daß, wenn ſie in dem zu führenden Kriege glücklich ſeyn würden, ſie ihre Jungfrauen an den Feſten der Venus Preis geben wollten *) Dieſe Aphrodiſin wurden in verſchiedenen Gegenden Griechenlandes auf eine ärgerliche Weiſe gefeiert; und im Tempel der Venus zu Byblus in Syrien überließen ſich die Weiber an einem gewiſſen Tage den bezahlten Umarmungen jedes Fremden, und der Lohn ihrer Unzucht wurde der Göttin zum Geſchenk dargebracht **). So traurig waren die Wirkungen einer Gottesverehrung, die Herr Gibbon als etwas unſchuldiges anſieht; ſo ſchädlich die Folgen der Unkenntniß des wahren Gottes! doch dies waren nicht die einzigen Früchte jener reizenden Mythologie; die Griechen z. B. hielten nächtliche Feierlichkeiten, genannt Nyctelia, zu Ehren des Bacchus, wo ſie bei Fackelerleuchtung zechten, und andere Begierden befriedigten. Dies ahmten die Römer in der Folge nach **). Solche abſcheuliche

*) Iuſtin. hiſt. Phil. L. XXI. cap. 3.

**) Leland's Offenbarung des Chriſtenthums, Th. 1. K 7.

***) Broughton, Art. *Nyctelia.* (Der Verfaſſer thut den Römern hierin Unrecht. Da er von öffentlich eingeführten und von der Nation angenommenen Götterfeſten ſpricht, und daraus den ſchädlichen Einfluß auf die Moralität zu zeigen ſucht; ſo hätte er dieſer Bacchiſchen Orgyen ſchlechterdings nicht erwähnen ſollen. Im Jahre 56. a. u. hatte ſie ein Schwärmer aus Griechenland nach Rom gebracht, und zwar ohne den Willen des Senats und des römiſchen Volks. Eine Menge Enthuſiaſten verſammleten ſich dazu des Nachts; man ſpiegelte ihnen Weißagungen vor, die auch in dem ver-

liche Scenen gab es an den Bacchusfeſten, ſo daß man auch ehrbare Frauen warnte, nicht dabei zu erſcheinen, und Ariſtipp, um eine keuſche Frau zu beſchreiben, ſagt: „ſie mag ſich ſogar nicht einmal bei den Bacchanalien verführen laſſen.“ Zu Rom wurde an dieſem Feſte ſo viel Unzucht, Mord, Vergiftung und anderes Unweſen getrieben, daß ſie durch ein Senatsdecret abgeſchaft wurde; zu Theben geſchah, wie Cicero berichtet, das Nämliche durch den Diagondas.

Der Paganiſmus, eine Quelle der Grauſamkeit.

Ich habe bisher dargethan, daß die heidniſche Superſtition nichts anders bewirken kann, als dasjenige, deſſen ſie ihrer Natur nach fähig iſt, d. h. unmoraliſche Handlungen. Ich fahre fort dieſes durch mehrere Thatſachen, welche uns die Geſchichte darlegt, zu beweiſen. Zu Sparta wurden zuweilen die Knaben zu

verborgenen Schlupfwinkel der Verſamlung gegeben wurden; die unnatürlichſten Laſter wurden dabei ausgeübt, welches Livius weitläuftig beſchreibt (L. XXXIX. c. 10. ſqq.) Die rechtſchaffenſten Männer in Rom fanden an dieſem Unweſen einen gerechten Abſcheu, und der Senat ließ zuerſt eine gelinde Verordnung dawider ergehen, weil er glaubte, daß die Schwärmerei nicht durch Gewalt zu unterdrücken ſey; endlich wurden die Unterſuchungen ſtrenger: ut quaeſtio de his habeatur, qui coiſſent coniuraſſentve quo ſtuprum flagitiumve interrent. (Liv. l. l. cap. 14.) Solche Privatconventicula, die ein einzelner Schwärmer veranlaßt hatte, und das darin vorgegangene Unweſen einer ganzen Nation zur Laſt zu legen, iſt eben ſo unbillig, als wenn man heut zu Tage eine ganze Nation zu Anhängern eines Schröpfers, Roſenfelds, Caglioſtro, Meſmers und anderer Prätendenten auf den Ruhm der Propheten und Wunderthäter machen wollte. Der Uiberſ.)

Ehren der Diana orthia gepeitſcht, und dieſe grauſame Ceremonie endigte ſich oft mit dem Tode des Gepeitſchten *). Als die Römer wider die Gallier zu Felde gingen, ſo begruben ſie, dem Ausſpruch eines Orakels zu folge, zwei Männer und zwei Weibsperſonen lebendig **) und Porphyrius verſichert, daß zu ſeiner Zeit an dem Feſte des Jupiter Latiaris ein Menſch wäre geſchlachtet worden ***). Die Prieſter der Bellona opferten ihrer Göttin mit ihrem eigenen Blute: in jeder Hand hielten ſie blanke Schwerter, womit ſie ſich ſelbſt verwundeten, und dann liefen ſie hin und her, wie Beſeſſene †). Ereigneten ſich allgemeine Landplagen, ſo opferten die Regenten den rächenden Geiſtern Kinder, um das Uibel abzuwenden, welches ſie erlitten oder befürchteten. Die Karthaginienſer verſuchten einmal die Peſt von ihrem Lande dadurch abzuwenden, daß ſie ihren Göttern unſchuldige Kinder opferten ††), ſo wie auch Agememnon

*) Dies war kein Feſt, welches der Diana gegeben wurde; ſondern dieſes Peitſchen hatte nach den Lycurgiſchen Geſetzen eine ganz andere Abſicht, nämlich, die Spartaner frühzeitig gegen allen Schmerz abzuhärten. Laboribus erudiunt (leges Lycurgi) juventutem, venando, currendo, eſuriendo, ſitiendo, algendo, aeſtuando. Spartae vero pueri ad aram ſic verberibus accipiuntur, ut multus e viſceribus ſanguis exeat; nonnunquam etiam, ut, cum ibi eſſem, audiebam, ad necem: quorum non modo nemo exclamavit unquam, ſed ne ingemuit quidem. Cicero Tuſcul. II. cap. 14. conf. Xenoph. de rep. Lacedaem. cap. II. p. 304. ed. Mor. Der Uiberſ.

**) Plutarch, im Leben des Marcellus.

***) Leland im angef. Werk, Th. 1. Kap. 7.

†) Lact. L. V. cap. 10. et L. I. cap. 21.

††) Iuſtin. Hiſt. L. XVIII. cap. 6.

von den Zorn der Diana, deren Hirſch er getödet hatte, durch das Blut ſeiner Tochter Iphigenie ſtillen wollte. Die Phönicier mußten dem Saturn alle Jahre kleine Kinder zum Opfer darbringen, und die ältern Karthaginienſer dem Moloch. Unter dem letztern Volke mußten ſogar die Mütter ihre Kinder zu dem ſchrecklichen Opfer begleiten, ihr mütterliches Gefühl unterdrücken, und bei dem Angſtgeſchrei der ſchuldloſen Opfer Freude heucheln; entfloh ihrem Auge eine Thräne oder ihrer Bruſt ein Seufzer, ſo glaubte man, das Opfer habe in den Augen ſolcher blutdürſtigen Gottheiten keinen Werth. Es iſt nicht zu leugnen, daß dieſe ſchrecklichen Opfer der Karthaginienſer keinen geringen Einfluß auf ihre Sitten hatten; denn ſie bezeigten ſich gegen Freund und Feind unmenſchlich und grauſam, und waren gegen jeden Eindruck der Zärtlichkeit und des Mitleiden verhärtet. Die Druiden brachten ihren Götzen Menſchenopfer dar; einige tödteten ſie mit Spießen, andere kreutzigten ſie, und einige legten ſie auf Pfäle, und ließen ſie an einem langſamen Feuer dahin ſterben. Dieſe Unmenſchlichkeiten reitzten den Auguſtus, daß er die Religion der Druiden zu unterdrücken ſuchte, und Tiberius und Claudius ſchaften jene grauſamen Gebräuche gänzlich ab*). Uiber dieſe und ähnliche Schandthaten der Heiden macht Lactantius folgende ſehr treffende Bemerkungen: „Wie konnten ſie ſich vom Blute enthalten, da ſie blutgierige Gottheiten, den Mars und die Bellona, anbeteten? Wie ihrer Eltern ſchonen, da ſie einen Jupiter verehrten, der ſeinen Vater aus dem Himmel verjagt hatte? Wie ihrer Kinder ſchonen, da Saturn die ſeinigen verzehrte? Wie ſich der Keuſchheit befleißigen,

da

*) Sueton in Claud. 25. Broughton Art. *Druids*. Strabo L. IV. 308. ed. Amſtel. 1707.

da ſie eine nackt' und ehebrecheriſche Göttin verehrten, die jedem Buler ſich Preis gab? Wie des Betrugs und des Diebſtals ſich enthalten, da ſie die Diebereien des Mercur wußten, und dadurch gelehrt wurden, daß der Betrug nichts anders, als eine feine Verſchlagenheit ſey? Wie ihren Lüſten Gewalt anthun, da die Ausſchweifungen des Jupiter, Bacchus, Apollo und anderer Götter ſo gar in Schauſpielen dargeſtellt und in Chören beſungen wurden, damit ſie recht allgemein bekannt würden? Wie ſollten ſie gerecht ſeyn, da die Beiſpiele der Götter ſie zum Gegentheile verleiteten *). Dies waren die Früchte eines Syſtems, aus welchem Herr Gibbon auf eine feine Weiſe dasjenige herausgeleſen hat, was er ſchöne und unſchuldige Gebräuche nennt. Es iſt doch ſeltſam, daß er ein Syſtem, in welchem ſo viel verabſcheuungswerthe Gebräuche vorkommen, ſo ſehr erhebt, bloß um den Grund der heiligen Schrift zu untergraben, welche darauf abzweckt, dergleichen Laſter zu unterdrücken, und die auch ihres großen Endzwecks, in allen den Landen, wo ſie iſt ausgebreitet worden, auf keine Weiſe verfehlt hat! —

Außer ſolchen Auftritten von Grauſamkeit, die wir bisher als Folgen des Heidenthums betrachtet haben, gab es noch andere eben ſo auffallende Verbrechen, die aus den nemlichen Quellen entſprangen. Die alten Germanier, Gallier und Britannier beteten Sonne, Sterne und Planeten an, und opferten jezuweilen ihren Idolen Menſchen. Die Scythen und Thracier weiheten von jedem Hundert Kriegsgefangenen einen dem Mars. Die Germanier erwieſen dem Mercur dieſelbe Ehre, und die Cimbriſchen Prieſterinnen pflegten den Ge-

*) L. V. de Iuſtitia.

Gefangenen die Gurgeln durchzuſchneiden, um aus dem Rieſeln des Blutes den Ausgang des Kriegs zu weißagen. Die Lithauer riſſen in der nämlichen Abſicht den Gefangenen die Eingeweide aus den Leibern; denn ſie bildeten ſich ein, daß der Teufel an denen ihm darzubringenden Opfern kein Wohlgefallen hätte, wenn ſie nicht zuvor wären gemartert worden. Nicht allein bei wilden Völkern, ſondern ſogar in Griechenland und andern civiliſirten Ländern findet man Beiſpiele von Menſchenopfern. So opferte ſelbſt Themiſtokles den Göttern einige gefangene Perſer, um ſich ihres Beiſtandes gegen die Feinde des Vaterlandes zu verſichern*); und Bacchus hatte in Arkadien einen Altar, auf welchem junge Mädchen mit Rädern zu Tode geſchlagen wurden**). Achill ſchlachtete beim Leichenbegängniß des Patroclus***) zwölf gefangene Trojaner, und der ſeiner Frömmigkeit wegen ſo berühmte Aeneas opferte der Pallas acht Menſchen****). Solche unmenſchliche Grauſamkeiten, die dem Moloch, Saturn und andern heidniſchen Idolen zu Ehren ausgeübt wurden, und die groben Ausſchweifungen, denen man ſich an den Feſten des Baalberith, der Cybele, der Venus u. a. überließ, müſſen uns mit Schauder vor ſolchen Greueln erfüllen, und uns für dasjenige Religionsſyſtem, welches ſowohl ſelbſt davon frei iſt, als auch wo es nur ausgebreitet worden, den Aberglauben zerſtört hat, eine gerechte Bewunderung einflößen. Ein alter Dichter, der die wahre Religion nicht kannte, und Aberglauben mit vernünftiger Gottesverehrung verwechſelte, war geneigt derglei-

chen

*) Plutarch. v. Themiſt.

**) Broughton Art. *Sacrifices.*

***) Homer Iliad. XXIII. 175.

****) Virgil. Aeneid. X. 520.

chen blutige Auftritte für Folgen der Religion anzuſe=
ſehen. Saepius olim, ſagt er

Religio peperit ſceleroſa atque impia facta.

desgleichen:

Tantum religio potuit ſuadere malorum! *)

Dieſer Ausruf war bei dem Lukre durch den Gedanken an die Iphigenie in Aulis erregt worden. Die Heiden haben ſich zwar mehrerer grober Verbrechen ſchuldig gemacht**), ich ſchränke mich aber bei dieſer Unterſuchung nur auf ſolche ein, die ſie, zufolge ihrer Religion, ausübten. Dieſe erleichtern uns den Beweis von der Wahrheit derjenigen Religion, welche die Abſicht hat die Laſter auszurotten. Die übeln Folgen der falſchen oder der verunſtalteten wahren Religion beweiſen die Vortreflichkeit der letztern, und legen den Völkerbeherrſchern die Verbindlichkeit auf, die Gemüther ihrer Unterthanen zur wahren Gottesverehrung geneigt zu machen, damit, wenn ſie auch nicht die Vortheile erlangen, welche natürlicher Weiſe daher fließen, wenigſtens das Uibel von ihnen abgewendet werde, welches aus einer falſchen Religion entſpringt. Wird ein Acker mit keinem guten Saamen beſtellt, ſo bewächſt er mit ſchädlichem Unkraut; eben ſo treten auch Superſtition und Schwärmerei in die Stelle der wahren Religion, und werden als Werkzeuge zur Erreichung ſchädlicher Endzwecke gebraucht. Dies war der Fall in heidniſchen Ländern, ſelbſt in Ländern, wo die wahre Religion verderbt oder mißverſtanden war, wie ſich in der Folge dieſer Unterſuchung zeigen wird.

Heid=

*) Lucret. de nat. rer. L. I. 84. et 102.

**) Wie ſonderbar! Als wenn es unter den Chriſten keine Diebe, Blutſchänder, Räuber, Mörder, Giftmiſcher, u. ſ. w. gäbe! Der Uiberſ.

Heidniſche Prieſter und Schauſpieler hielten das Laſter im Römiſchen Reiche nicht zurück.

Man glaubt vielleicht, daß die ſchädlichen Wirkungen der heidniſchen Religion durch die Prieſter, theatraliſche Vorſtellungen, die Lehren der Philoſophen und die Politik der Staatsmänner wären geſchwächt worden; das Letztere war zwar gewiſſermaßen eine Schutzwehr gegen das Laſter; hingegen jene genannten Dinge waren äußerſt ſchwache Gegenmittel, und jezuweilen reitzten ſie die Menſchen vielmehr zur Untugend, als daß ſie ſie davon abſchreckten. Die heidniſchen Götter gaben ihren Dienern weder moraliſche Vorſchriften an die Hand, noch Beweggründe denſelben zu folgen. Auguſtinus*) behauptet daher, daß die Heiden nie moraliſche Vorſchriften im Namen ſolcher Götter gegeben hätten, und fordert diejenigen, die hierüber anderer Meinung ſind, auf, ihm die Stellen zu zeigen, woraus man ſehen könnte, daß dergleichen moraliſche Vorſchriften dem gemeinen Volke mündlich oder ſchriftlich wären vorgetragen worden. Die heidniſchen Prieſter verband keine Pflicht, Mäßigkeit, Keuſchheit, Gerechtigkeit und andere Socialtugenden einzuſchärfen. Das Volk beſuchte den Tempel, um den Göttern nicht zu mißfallen, und wohnten daſelbſt den Opfern und andern Gebräuchen bei; aber die Prieſter machten ſich, wie Locke**) behauptet, kein eigentliches Geſchäft daraus, es Tugend zu lehren. Mit einem Wort, das Heidenthum war ein Gemiſch von Fabeln und Prieſterbetrug, und die Vertrauten der Götter lenkten die Aufmerkſam-

*) Civit. dei L. II. cap. 5 et 6.

**) Reaſonableneſs of Chriſtianity.

ſamkeit der Menſchen auf die unwürdigſten Gegenſtände. Dieſe Leute vollführten ihre lächerlichen und abgeſchmackten Gebräuche mit ſo viel feierlicher Ernſthaftigkeit, daß ſich Cato wundert, wie ein Haruſpex ſeinem Kollegen in das Geſicht ſehen konnte, ohne ein lautes Gelächter dabei aufzuſchlagen *). Die theatraliſchen Vorſtellungen trugen zu der Zeit, da das Römiſche Reich in Abnahme gerieth, zur Beförderung der Sittlichkeit ſchlechterdings bei **). Die Schauſpieler ſtellten die Berecynthia, die Mutter der Götter, in einer plumpen Sprache und mit unzüchtigen Gebärden vor, und brachten auf ein volles Schauſpielhaus Scenen, welche Augen und Ohren keuſcher und tugendhafter Perſonen beleidigten. Und doch glaubte man, wären ſolche ſchändliche Vorſtellungen den Göttern wohlgefällig, ſo, daß man zur Zeit der Peſt, oder bei andern allgemeinen Landplagen, ſie je zuweilen dadurch zu beſänftigen ſuchte! ***) Wer dürfte ſonach wohl erwarten, daß die Menſchen, vom Einfluß der Religion gereitzt, ſich der Reinigkeit, des Lebens würden befliſſen haben, da man in dem Wahne ſtand, daß die Mutter der Götter an Schauſpielen, voll der unzüchtigſten Auftritte, Gefallen fände. Man gab zu Rom alle Jahre zu Ehren der Flora mit vieler Devotion Spiele, wo Tag und Nacht die H—n nackend die Straßen auf und ab liefen, unzüchtige Lieder ſangen, und keines keuſchen Auges durch ihre Gebärden ſchonten. Sollte man es wohl glauben, daß dergleichen Schauſpiele nicht allein keinen Abſcheu erweckten, ſondern vielmehr vom Stadtmagiſtrate begün-

*) Cicero de Divinat. II. 24.

**) Auguſt. de Civit. dei, ibid.

***) Auguſt. de Civit. dei, II. 7.

günſtiget wurden? *). Man ließ ſogar die Jugend zu dieſen unzüchtigen Zeitvertreiben, und die weiſeſten Senatoren, die rechtſchaffenſten Hausfrauen, und die ſtrengſten Magiſtratsperſonen fanden ſich dabei ein **). Mit einem Worte, ihre theatraliſchen Beluſtigungen waren ſo abſcheulich, daß Augen und Ohren dadurch auf eine gewaltſame Weiſe mußten beleidiget werden; und doch betrachtete man die Schauſpieler als Leute, welche der Republik wichtige Dienſte leiſteten! ***)

Auch hielten die Philoſophen weder durch ihre Lehren noch durch ihr Beiſpiel die Menſchen vom Laſter zurück;

*) Ken. Antiqq.

**) Es iſt werth hierbei zu bemerken, wie mächtig das Beiſpiel eines einzigen tugendhaften Mannes auf eine ganze Volksverſammlung wirkte. *Catone* ludos Florales ſpectante *populus*, ut Mimae nudarentur, *poſtulare erubuit*: quod cum ex Favonio una ſedente cognoviſſet, diſceſſit e theatro; ne praeſentia ſua Spectaculi conſuetudinem impediret. Quem abeuntem ingenti plauſu populus proſecutus, priſcum morem jocorum in ſcenam revocavit. Val. Max. L. II. cap. 10 no. 8. Rom. Wenn Lactanz Recht hat, der bei allen hiſtoriſchen Nachrichten oft nur die Quelle in ſich ſelbſt hat, ſo waren die *ludi Florales* daher entſtanden, daß eine gewiſſe famöſe Buhlerin, ihr auf dieſe Weiſe verdientes Geld dem Römiſchen Volke, unter der Bedingung, vermachte, daß ſie ihr jährlich ein Feſt dafür feierten. Der Senat, dem zwar das Geld ganz angenehm war, fand es doch etwas niedrig, einer ſolchen liederlichen Weibsperſon ein jährliches Feſt zu halten. Er ſprach deshalb mit den Prieſtern; und die Kaſuiſtik dieſer Herrn verwandelte jene großmüthige Erblaſſerin in die Göttin *Flora*. Lact. de falſ. relig. I. 20. Der Uiberſ.

***) Hackwell's Apol. B. IV. ch. VI.

rück; denn weder ihre Lehren noch ihr perſönliches Verhalten waren ſo beſchaffen, um dieſes leiſten zu können; im Gegentheil empfohlen und rechtfertigten einige der vornehmſten Philoſophen die Hurerei durch Lehren und Beiſpiel. Ariſtoteles z. B. hielt es für geſetzmäßig, Kinder abzutreiben*); (Polit. VII. 16.) und Plato, Kin-

*) Nachdem Ariſtoteles in einem Kapitel verſchiedenes über die Jahre der Mannbarkeit geſagt und gezeigt hat, was dabei für Vorſicht genommen werden müſſe, damit der Staat eine geſunde Nachkommenſchaft erhielte; ſo ſagt er, daß, nach einer geſunden Politik, die Anzahl Menſchen für einen Staat beſtimmt ſeyn müſſe. In dieſer Rückſicht müſſe darauf geſehen werden, daß nicht zu viel Menſchen erzeugt würden. ωρισθαι γαρ δει της τεκνοποιιας το πληθος. Wie er dieſes meint, zeigt ſich aus ſeinen übrigen Räſonnement, daß es z. B. nicht wohlgethan ſey, wenn Männer vor dem vollkommenen männlichem Alter heirathen. Im Fall der Noth meint er: εμποιεισθαι δει την αμβλωσιν, jedoch eh' Empfindung und Leben der Frucht da wäre; (πριν αισθησιν εγγενεσθαι και ζωην) außerdem wäre es ungerecht. Ich mag dieſes Raiſonnement des Stagiriten auf keine Weiſe in Schutz nehmen; man ſieht aber doch, daß er gewiſſen ſchlechten Leuten in unſern Zeiten ſo wohl als in ältern, die ſich mit ſolchen Dingen abgegeben haben, nicht ähnlich war. Ihm war es ein ausgemachter Grundſatz: „daß der allgemeinen Wohlfarth wegen, die Anzahl Menſchen in einem Staate beſtimmt ſeyn müſſe,“ und dadurch wurde er verleitet, jene αμβλωσιν unter gehöriger Einſchränkung zuzulaſſen. Ob ſein Princip von der beſtimmten Anzahl Menſchen in einem Staate richtig ſey, getraue ich mir nicht zu entſcheiden. Ich weiß wohl, daß es heut zu Tage Politiker giebt, die es für äußerſt zuträglich halten, ein Land quovis modo mit Menſchen zu beſaamen. Daß dieſes für die landesherrlichen Einkünfte gut ſeyn könne, ſcheint einzuleuchten; aber ob auch für die Moralität? Mir iſt dieſes problematiſch; wage es aber nicht, darüber zu entſcheiden. Der Uiberſ.

Kinder auszuſetzen *). Demokrit und Epikur verwarfen die Heirath **). Plato, die Epikureer und Stoiker ***), ja ſogar Sokrates und Cato †) erlaubten die Hurerei und die Gemeinſchaft der Weiber. Ariſtipp erlaubte die Päderaſtie, (Diog. Laert. v. Ariſtipp) Epicur, Zeno und die übrigen Stoiker tolerirten den inceſtus (Theophil. Antiochen. L. III ad Autol. p. 120. ed. Pariſ.) und die Cyniker, welche in den Aeußerungen des Geſchlechtstriebes ganz ſchamlos waren, authoriſir-

*) De rep. L. 1. ed. Steph. p. 461.

**) Clem. Alex. Strom L II. cap. 23. Vol I. ed Oxon. p. 503. (Das iſt eine Anſchuldigung des Clemens, die ſich durch keine anderweitigen Nachrichten beſtätigt. Der Uiberſ.)

***) Sext Empiric. Hypot. Pyrrh. L. III. cap. 24. p. 526. ed. Antwerp. (Sextus ſagt zwar, die Stoiker hielten es nicht für thöricht mit einer Hetäre zu thun zu haben — ὀυκ ἄτοπον ειναι το, ἑταιρᾳ συνοικειν — welches doch wohl etwas anders iſt, als was der Verf. *Fornication* nennt. Was die *community of wives* anlangt, die er den Stoikern vorwirft, davon ſagt Sextus nichts. Uibrigens iſt auch an dieſer Nachricht des Sextus noch zu zweifeln, weil Plutarch in ſeiner Abhandlung de repugnantiis Stoicorum hiervon gänzlich ſchweigt. Der Uiberſ.)

†) Tertullian. Apolog. cap. 39. (Dies iſt eine nichtswürdige Verläumdung des Tertullian. Dieſer, ſo wie mehrere Apologeten des Chriſtenthums, insbeſondere Lactanz, ſuchen mit unverſchämter Stirne den Charakter aller Weltweiſen zu beſchimpfen. Man leſe unter andern das Buch des Letztern *de falſa Sapientia*, und man wird über ſeine Unredlichkeit erſtaunen. Den Sokrates gegen einen ſolchen Menſchen zu vertheidigen, iſt unnöthig, weil ich Leſer vorausſetze, die ihn beſſer kennen. Nur über Cato den Cenſor ein paar Worte. Als

ſirten die unnatürlichſte Liebe *). Epictet erſtaunte über die Selbſtverleugnung des Sokrates, welcher die Jugend

Als er, wie Horaz erzählt, einen jungen Menſchen aus einem Bordell heraus gehen ſah, und dieſer ſich ſchämte: macte virtute eſto, inquit ſententia dia Catonis: nam ſimulac venas inflavit tetra libido, *huc* juvenes aequum eſt deſcendere, *non alienas permolere uxores.* Sat. L. I. II. 32. ſeqq. Cato wollte alſo nur, daß von zweien Uibeln das kleinſte ſtatt finden ſollte. Der junge Menſch hatte, wie der Scholiaſt hinzuſetzt, dieſes macte virtute eſto! falſch verſtanden und jenen Ort zu oft beſucht, worüber ihm der Cenſor folgenden Verweis gab: Adoleſcens, ego te laudavi tanquam huic *interdum* venires, non tanquam *hic habitares.* Der Uiberſ.)

*) Es iſt ja von jeher das Schickſaal der Cyniker geweſen, ſich Dinge nachſagen zu laſſen, deren ſich die verworfenſten Menſchen kaum ſchuldig machten. Aber mit welchem Rechte durfte man dieſes? Antiſthenes, als der Stifter dieſer Sekte, blieb in der Moral dem Sokrates ſeinem Lehrer vollkommen getreu, nur daß er, was die praktiſchen Vorſchriften derſelben anlangt, viel ſtrengere Forderungen an ſeine Schüler ergehen ließ, als jener. Dieſe äußerſte Strenge beobachtete er auch gegen ſich ſelbſt. Was man an ihm tadeln könnte, iſt, daß er einen zu finſtern Ernſt über ſeine Lehre verbreitete, als daß er viel Anhänger zu finden das Glück gehabt hätte. Jedoch die wenigen, welche ſeine eifrigen Schüler wurden, verdienen noch immer den Beifall und die Achtung der Nachwelt. Uiber den wahren Geiſt des Cyniciſmus leſe man beim Arrian im dritten Buche die 22ſte Rede, welche vortreflich iſt. Auch hat Herr Meiners dieſe Schule gegen die Anſchuldigungen im Betreff der Unſittlichkeit gut vertheidigt. (Geſchichte der Wiſſenſchaften B. 2. S. 666. ff.) Daß manche im Punkte der Anſtändigkeit ſich einer gewiſſen Licenz ſchuldig machten, ihren Körper vernachläßigten, und durch ihre kapucinermäßige Unreinlichkeit eleganten Weltleuten Stoff zum Lachen gaben, will ich nicht leugnen,

gend und Schönheit des Alcibiades verachtete; und Maximus Tyrius ertheilt dem Ageſilaus ſeinen Beifall, daß er einen ſchönen Knaben bloß bewunderte. Solon geſtattete die Knabenliebe;*) nur den Sklaven war

nen, auch daß wohl eines und des andern Individuum keine ungeſittete, ſondern eine unſittliche Lebensart führte. Aber iſt dies ein Vorwurf für ihre Moral als Lehre betrachtet? Legt man etwa die Laſter der Chriſten der chriſtlichen Lehre zur Laſt? Der Uiberſ.

*) Leland's Chriſt. revel. Part. I. chap. 7. (Die Männerliebe der Griechen war in den älteſten Zeiten ihrer Republiken nichts anders als die innigſte Freundſchaft, durch welche ſie ſich zur Vaterlandsliebe, Tapferkeit und anderer Civiltugenden verbanden. Zu dieſem Enthuſiaſmus der Freundſchaft, der der feurigſten Liebe glich, waren die Griechen um ſo geneigter, jemehr durch ein Zuſammentreffen verſchiedener zufälliger Umſtände das weibliche Geſchlecht immer in einer gewiſſen Abgeſondertheit von dem männlichem lebte. Dieſe Seelenliebe wurde ſelbſt von den Geſetzgebern begünſtigt, ja ſie ermunterten ſogar dazu, um ſie zu einem Keime bürgerlicher Tugenden zu machen. Hingegen die Ausartungen, die unnatürlichen Liebſchaften, die in ſpätern Zeiten daher entſtanden oder veranlaßt wurden, nahm kein Geſetzgeber in Schutz. Der weiſe Solon wird vom Verfaſſer beſchuldigt, daß er den Freien die Päderaſtie erlaubt und den Sklaven ſie unterſagt habe. Durchaus Verläumdung! Die Seelenliebe, um ſie ſo zu nennen, geſtattete er den freien Athenienſern und nicht den Sklaven; wer aber Mißbrauch hierin trieb, den belegte er, ſo wie Lykurg in Sparta gethan hatte, mit entehrenden Strafen. Ein ſolcher Menſch war von allen öffentlichen Aemtern, von der Rednerbühne, vom Votiren in Volksverſammlungen u. ſ. w. ausgeſchloſſen. Dieſes Soloniſche Geſetz kommt verſchiedentlich bei den Alten vor. v. Diog. Laert. L. I. p. 55. insbeſondere was *Menage* p. 32. zu dieſer Stelle geſammlet hat. Der Uiberſ.

war ſie unterſagt, weil dieſe Nachſicht zu groß für ſie ſeyn würde; ja die Kretenſer ermunterten ſogar zu dieſer Liebe durch ein Geſetz, damit ſich die Nachkommenſchaft nicht allzuſehr vermehren möchte. Zur Zeit des Julius Firmicus *) wurden in dem Tempel der Juno unnatürliche Laſter begangen; und Ciceros Cotta, ein Mann von Rang und feiner Lebensart giebt ſich ſelbſt dieſes ſchändlichen Verbrechens ſchuldig, und rechtfertigt eine ſolche That durch das Anſehen aller Weltweiſen **). Dieſe Entehrung der Natur geſchahe zu Senecas Zeiten ohne alle Zurückhaltung, und das Scantinianiſche Geſetz verbot die öffentlichen Heirathen der Männer mit Männern ***). Dieſe waren damals in Rom

*) De errore profanarum religionum.

**) Cicero de nat. deor. I. cap. 28. (Dieſer Sünde giebt ſich Cotta nicht ſchuldig; die ganze Stelle iſt ein Scherz wider die Epikureer, welchen er zeigt, daß die Urtheile über Schönheit unter den Menſchen oft ſehr verſchieden und höchſt ſonderbar wären. Nobis, qui concedentibus philoſophis antiquis, adoleſcentulis delectamur, etiam vitia ſaepe jucunda ſunt. Unter dieſen *Nobis* verſteht er ſich nicht mit; ſondern ſagt nur ſo viel: die Menſchen finden öfters die Fehler an ihren amaſiis ſchön, und bei dieſer zweideutigen Galanterie ſtützten ſie ſich mit darauf, daß die alten Geſetzgeber dieſe Liebſchaften erlaubt hätten! Aber das Laſter, welches unter dieſem Deckmantel begangen wurde, hatten die alten Geſetzgeber nicht erlaubt. Dem Cotta wenigſtens geſchieht hier vom Verf. Unrecht. Der Ueberſ.)

***) Was dieſe öffentlichen Männerheirathen, (*public marriages of men to men*) welche das Scatinianiſche Geſetz verboten habe, ſeyn ſollen, weiß ich nicht. Die *lex Scatinia*, oder *Scantinia* exiſtirte ſchon zu Cicero's Zeiten und war wider die *pathicos* gegeben, welche eine Geldſtrafe von tauſend Seſterzien erlegen mußten. In der

Rom ſo gemein geworden, daß der Satyriker Jouvenal mit weniger Schauder davon ſpricht, als von den Gefechten der Gladiatoren.

Vicit et hoc monſtrum tunicati fuſcina Gracchi.

Selbſt die berühmteſten Männer unter den Alten haben ſich des Verbrechens ſchuldig gemacht, Hand an ſich ſelbſt zu legen, und andere Laſter zu begehen, welche den Glanz ihrer ſchönſten Tugenden verdunkeln. Brutus nahm ſich ſelbſt das Leben, und Cato der Uticenſer kürzte ſeine Tage ab, weil er die Laſt ſeines Unglücks nicht glaubte ertragen zu können *). Kleanth, Chryſipp, Zeno, Kleombrotus und Menippus haben ſich eben dieſes Verbrechens ſchuldig gemacht. Die drei erſtern waren der Meinung, daß dieſe unnatürliche That eben ſowohl zu geſtatten wäre, als der Umgang mit öffentlichen Weibsperſonen, (Fornication) und Zeno und Kleanth hielten dafür, daß Kinder das Fleiſch der Eltern eſſen dürften **). Die Cyniker behaupteten, daß die Eltern das Recht hätten, ihre Kinder zu opfern oder zu verzehren, und daß ſich niemand zu ſchämen hätte, öffentlich irgend eine unzüchtige Handlung zu begehen. Der Stifter

der Folge wurde dieſes Laſter als ein Kapitalverbrechen behandelt. Cicer Phil. 3. 6. Caelius Epiſt. VIII. 12. Sueton. v. Domit. 16. Iouvenal. II. 44. Der Uiberſ.)

*) Dieſer rigidi ſervator honeſti, wie ihn Luzian nennt, der vom Cäſar nichts zu fürchten, wohl aber alle Gunſtbezeugungen zu hoffen hatte, fand bloß darin einen Uiberdruß des Lebens, daß die Freiheit ſeines Vaterlandes dahin war. Dieſe wollte er nicht überleben! Der Uiberſ.

**) Woher der Verfaſſer dieſe Nachricht habe, kann ich nicht ſagen. Der Uiberſ.

ter dieſer Secte überzeugte die Welt, daß er ſeinen Grundſätzen treu war, indem er kein Bedenken trug, auf öffentlicher Straße die verkäuflichen Gunſtbezeugungen einer liederlichen Weibsperſon zu genießen *). Ariſtipp wollte, ungeachtet er reich war, dennoch ſeine Kinder nicht ernähren, denn er ſah ſie für nichts anders, als für abgegangene Säfte oder Gewürme an, die aus ſeinem Körper entſtanden wären; er hielt ein Serail von Knaben und amaſiis, und behauptete, daß man auf eine geſetzliche Weiſe Diebſtal, Tempelraub, oder Ehebruch begehen könne, je nachdem man von einem oder dem andern thieriſchen Inſtincte angereizt würde **). Xenophon beging unnatürliche Laſter mit dem Clinias; Crates und die Philoſophie Hipparchia trieben ihr Unwe-

*) Der Verf. führt hierzu keinen Beweis an. Dieſe Sage, welche vielleicht bei einem Apologeten des Chriſtenthums, wie z. B. Lactanz, ſtehen mag, kann man ohne Bedenken verwerfen, da Antiſthenes, nach dem einſtimmigen Zeugniſſe glaubwürdiger Schriftſteller, äuſerſt ſtrenge in der Ausübung der Sittenlehre worden. Der Uiberſ.

**) Auch zu dieſen Plumpheiten fehlt ein gültiger Beweis. Das Princip der Ariſtippiſchen Philoſophie war dieſes: daß die körperliche Wolluſt das höchſte Gut ſei, und hieraus läßt ſich freilich alle mögliche Licenz ableiten. Man kann auch nicht leugnen, daß unter den ſo genannten Cyrenaikern die laſterhafteſten Menſchen waren. Nur Ariſtipp ſelbſt war ein ſo kluger Kopf, daß er ſich grober Laſter und Verbrechen um deswillen enthielt, weil man in Abſicht des dauerhaften Lebensgenußes zu viel dabei verlöre. Dieſe Maxime ſchärfte er auch ſeinen Schülern fleißig ein. Sein Charakter iſt vortreflich gezeichnet vom Abt Barthelemi in der *Voyage du jeune Anacharſis To. IV. p. :, — 14. ed. Deuxpont.* Der Uiberſ.

weſen öffentlich; und ſelbſt Sokrates *) und Plato ſind der verhaßten griechiſchen Liebe beſchuldiget worden. So war Lehre und Leben der öffentlichen Lehrer unter den Heiden beſchaffen! **) Dies waren die Früchte, welche Unwiſſenheit der wahren Religion und ihrer Antriebe zur Tugend hervorbrachten ***)! Es iſt andem, die Weltwei-

*) Daß auch Sokrates dieſer Verläumdung nicht hat entgehen können, iſt etwas bekanntes. Aber ein Schriftſteller, ſelbſt in den entfernteſten Zeiten, ſollte doch bedenken, daß die Ehre berühmter Männer ein heiliges Depoſitum bei der Nachwelt ſeyn müſſe; er ſollte ſich hüten, Verunglimpfungen zu wiederholen, die nicht zu erweiſen ſind. Dies iſt der Fall beim Sokrates. Seine Vertheidigung dagegen iſt gründlich geführt worden von dem Herrn Eberhardt (Neueſte Apologie des Sokrates B. 1. letzter Abſchn.) und Herrn Meiners, Geſchichte der Wiſſenſchaften B. 2. S. 131. desgleichen in der Abhandlung: Uiber die Männerliebe der Griechen, verm. philoſ. Schrift. B. 1. S. 61 — 119. Der Uiberſ.

**) Man kann die Philoſophen keine öffentlichen Lehrer des Volks nennen.

***) Aus dieſem ſo ſiegreichſcheinenden Räſonnement würde folgen, daß da, wo die wahre Religion herrſchte, gar keine ſolchen Laſter anzutreffen wären. Wie nun, wenn jemand einwendete: „Man gehe hin wohin man wolle, ſo trift man Laſterhafte; die Richtplätze, die Galgen und Räder, die Zuchthäuſer, die Feſtungsbaue, beweiſen, daß es Diebe, Räuber, Ehebrecher, Mörder in Menge bei uns giebt; die unnatürlichen Laſter herrſchen, zumal in größern Städten, bei uns Chriſten eben ſo wohl, als bei den Heiden; Königsmörder, Vatermörder, Brudermörder, Selbſtmörder, finden ſich bei uns ſo wohl, als bei den Heiden; vielleicht haben London, Paris und Geneve eben ſo viel und noch mehr Selbſtmörder hervorgebracht, als ehedem Rom und Athen; in den Klöſtern der Mönche geht es

weiſen geboten in einer ſchönen und erhabenen Sprache Vaterlands- und Freundesliebe; aber ihr Wohlwollen erſtreckte ſich ſelten weiter, ſelten auf den übrigen Theil des Menſchengeſchlechts. Sokrates hielt es für etwas geſetzmäßiges, ſich über das Unglück der Feinde zu freuen *); und einer von den ſogenanten ſieben Weiſen pflegte zu ſagen: „ſey wohlwollend gegen deine Freunde, und räche dich an deinen Feinden" **). Zenos Meinung war, man dürfe ſeinen Beleidigern nicht verzei-

es vielleicht nicht um das mindeſte beſſer zu, als unter den Pädiconen der Griechen und Römer; man findet unter unſern Geiſtlichen ebenfalls moraliſche Auswürfe, die den Jſisprieſtern nichts nachgeben; wir haben Blutſauger unter den Rechtspraktikanten, die noch ſchlimmer ſind als die Sykophanten unter den Griechen. Wir haben unſere Banditen und die Römer hatten ihre Sicarios; mit einem Worte: Es gab unter den Heiden keine Laſter, welches man unter den Chriſten nicht in eben der Qualität anträfe." So unſinnig es nun ſeyn würde, dem Chriſtenthum dieſe Dinge zur Laſt zu legen; eben ſo ungerecht iſt es auch, wenn der Lehre alter Philoſophen Verbrechen aufgebürdet werden, für welche ſie nicht reſpektabel ſeyn kann. Und wie einſeitig iſt es nicht geurtheilt: „dieſer oder jener alte Philoſoph lebte unmoraliſch; denn er kannte die wahre Religion nicht!" Hieraus würde folgen, daß unter den Chriſten gar kein Laſterhafter exiſtiren könne! Der Uiberſ.

*) Ich kann nicht ſagen, wo Sokrates dieſes für geſetzmäßig erklärt hat. Geſetzt aber dem wäre ſo: ſo ſollte man einem Alten nicht alle ſeine Werke, ſo zu reden, mäkeln. Als wenn Wir nicht ein Te Deum laudamus ſängen, wenn die Feinde ſind geſchlagen worden! Der Uiberſ.

**) Youngs Idololatrous Corruptions, Vol. II. chap. IV.

zeihen;*) ſelbſt der liebenswürdige Germanicus ermunterte ſeine Freunde an denjenigen Rache zu nehmen, die ihn vergiftet oder bezaubert hätten**). Cicero***) hielt es für die erſte Pflicht der Gerechtigkeit, niemanden, ohne dazu gereitzt zu ſeyn, Leid zuzufügen, und an einer andern Stelle behauptet er, ein rechtſchaffener Mann werde niemanden beleidigen, er müßte dann vorſetzlicher Weiſe von andern dazu veranlaßt worden ſeyn, das Vergeltungsrecht an ihnen auszuüben. Selbſt die heidniſchen Götter waren eben ſo rachſüchtig, als ſie ſonſt unmoraliſch waren. Die Juno verfolgte noch immer den Aeneas, da er ſich ſchon in Italien niedergelaſſen hatte, und die Göttin der Weisheit ertheilte dem Ulyſſes ihren Beifall über die unedle Freude, welche er empfand, als er ſeinen überwundenen Nebenbuler Ajax von einer ſchrecklichen Raſerei befallen ſah.

'Ουκȣν γελως ἥδιστος εἰς ἐχθρȣς γελᾳν; †)
Iſt nicht das Lachen, das der Feinde höhnt, das ſüßeſte?

Ich will nicht leugnen, daß z. B. Plato, Epictet, Marc Antonin und einige andere lehrten, daß man Beleidigungen nicht erwiedern müſſe; indeß zeigt doch ein gelehrter Schriftſteller, daß die Principien, worauf ſich die Verſöhnlichkeit bei ihnen gründet, gewiſ-

*) Wo hat Zeno dieſen unſinnigen Gedanken geäußert? Der Uiberſ.

**) Skelton's Deiſm, revealed, Dial. II. (Das Skeltonſche Werk, worauf ſich der Verf. mehreremale beruft, zeichnet ſich meiner Einſicht nach, weder durch Scharfſinn, noch durch Unparteilichkeit, noch durch den Vortrag aus. Man hat davon eine deutſche Uiberſetzung: Die geoffenbarte Deiſterei. Braunſchw. 1756. 2. B. 8. Der Uiberſ.)

***) De officiis L. I. cap. VII. et L. III. cap. 19.

†) Sophocl. Ajac. Act. 1. Sc. 1.

wiſſermaßen falſch ſind, und ihre Beweggründe zu dieſer erhabenen Tugend denjenigen, welche uns das Evangelium darbietet, ſehr weit nachzuſetzen ſind. *)

Die heidniſchen Geſetzgeber ſchärften einige Tugenden ein.

Niemand darf leugnen, daß Griechen, Römer und andere Völker, manche Tugenden, die zur Erhaltung ihrer Staatsverfaſſungen unumgänglich nöthig waren, ausübten. Daher flößten ihre Geſetzgeber Ehrfurcht vor dem Eidſchwur ein, vergötterten die Treue, die Gerechtigkeit, die Eintracht, die Wahrhaftigkeit, und errichteten ihnen Tempel und Altäre. Es wird jedem, der in der Römiſchen Geſchichte nicht unwiſſend iſt, bekannt ſeyn, wie heilig dieſes Volk den Eid beobachtete. Aber hierüber dürfen wir uns gar nicht wundern; denn ſie waren gelehrt worden, daß die Verletzung des Eidſchwurs die Rache des Himmels nach ſich ziehe, und daß der Verbrecher auf der Erde mit Schande gebrandmarkt und mit Unglück belaſtet werde **). Man ſieht aus einer Stelle des Cicero, daß bei den Heiden ſogar die Verehrung falſcher Götter mitwirkte, daß Schwüre nicht gebrochen, Verſprechen und Verträge gehalten wurden. Indem dieſer Schriftſteller von der Religion ſpricht, ſo drückt er ſich folgendermaßen darüber aus ***): „Wer wollte leugnen, daß dieſe Meinungen auch nützlich wären; da er ſieht, wie vieles durch den Eid bewieſen wird, und wie viel auf die gewiſſenhafte Beobachtung der Verträge ankomme? wie viele durch die Furcht

*) Lelands angef. Werk. Th. 2. Kap. 10.

**) Leges XII. tabular.

***) De Legg. L. II. cap. 7.

Furcht vor göttlichen Strafen vom Böſen abgehalten werden, und welche Heiligkeit der bürgerlichen Geſellſchaft dadurch zuwachſe, daß die unſterblichen Götter in derſelben zu Richtern und Zeugen genommen werden? „Um zur Tapferkeit zu ermuntern, geboten die Geſetze der zwölf Tafeln nicht allein diejenigen Götter zu verehren, welche jederzeit für ſolche waren gehalten worden, ſondern ſogar den Herkules, Aeſculap, Romulus, Caſtor und Pollux, Männer, welche, ihrer Verdienſte wegen, in den Himmel waren aufgenommen worden. In dieſen Geſetzen war es verboten, irgend ein Laſter zu verehren; nur die Tugenden, durch welche ſich berühmte Männer einen Platz im Himmel erworben hatten, als z. B. Verſtand, Tapferkeit, Frömmigkeit und Treue, erhielten eine Stelle unter den Gottheiten.*) — Wenn die Römer Neigung zu einer Tugend, oder Abſcheu vor einem Laſter dem Volke einflößen wollten, ſo errichteten ſie dieſer Tugend einen Tempel. Da ſah man dem Siege, der Treue, der Eintracht Tempel erbauet; auch verrichteten ſie demüthige Gebete vor dem Altar der Furcht, daß ihre Truppen in den Stunden der Gefahren nicht den Muth verlieren möchten. Ein berühmter Geſchichtſchreiber**) erwähnt, daß Numa, um die Privatcontrakte deſto verbindlicher zu machen, die Treue als eine Göttin dargeſtellt, ihr einen Tempel erbauet und Opfer beſtimmt habe, die ihr auf Koſten des Staates ſollten gebracht werden. Denn er glaubte, daß wenn eine allgemeine Achtung für dieſe Tugend entſtünde, ſie auch allmälig in dem Herzen jedes Individuums würde erweckt werden, und gewiß!

er

*) Legg. XII. tabular.

**) Dionyſ. Halicarn. p. 75. ed. Oxon. 1714.

er verfehlte ſeines Endzwecks nicht. Die Treue wurde hoch geachtet, ſo, daß das Wort eines Mannes oft mehr Gewicht hatte, als Zeugen und Eide, und es traf zuweilen, daß der bürgerliche Magiſtrat bei verwickelten Fällen, ſein Endurtheil auf Treue und Glauben desjenigen fällte, der etwas behauptete. Ein anderer berühmter Geſchichtſchreiber *) bedauert, indem er von den Römern ſpricht, die Ausartung ſeiner Landsleute, deren Staat damals in Verfall gerieth, indeß die Römer mit mächtigen Schritten der Oberherrſchaft über die Welt entgegen gingen. Er ſagt, die Alten hätten ſehr weiſe gehandelt, ſolche Begriffe von den Göttern und einem künftigen Leben in Umlauf zu bringen; da hingegen die Menſchen ſeiner Zeit, eine große Einfalt verriethen, ſie zu verwerfen. Um dieſe Behauptung zu rechtfertigen, beruft er ſich auf Thatſachen. Wenn jemanden, erzählt er, bei ſeinem Volke öffentliche Gelder anvertraut würden, ſollte es auch nur ein einziges Talent ſeyn, ſo müßte er vor zwanzig Zeugen zehnfache Sicherheit ſtellen, und doch könnte der Betrug nicht allemal vermieden werden; bei den Römern hingegen wären dergleichen Dinge äuſſerſt ſelten.

Ungeachtet die heidniſchen Geſetzgeber dem Bacchus oder der Venus Tempel zu bauen erlaubten, ſo ſchärften ſie deſſen ungeachtet moraliſche und bürgerliche Pflichten ein, aber freilich! auf eine unvollkommne Weiſe. Dieſe Pflichten waren keine Folgen der heidniſchen Religion oder des Unterrichts der Prieſter, ſondern der politiſchen Klugheit, deren zufolge die Geſetzgeber ſich der falſchen Religion bedienten, um aus derſelben Beweggründe zu gewiſſen Tugenden herzuleiten. Die Staatsmän-

*) Polybius L. VI. cap. 34.

männer erkannten die Bürgertugend für unumgänglich nothwendig zur Erhaltung der allgemeinen Wohlfarth, und die politiſchen Vortheile vermochten ſo viel über ſie, daß ſie die Moralität unter denjenigen zu befördern ſuchten, welche ſie regieren wollten. Aber, wer darf leugnen, daß die Tugend eines feſtern Grundes bedarf, als der politiſchen Klugheit, und ihrer Natur nach von menſchlichem Unterrichte unabhängig iſt? Als die guten bürgerlichen Anordnungen zu Grunde gingen, und das Staatsruder des römiſchen Reiches in die Hände verabſcheuungswürdiger Tyrannen fiel; ſo war auch die Grundveſte ihrer Moralität zernichtet, und aus den Römern wurde das laſterhafteſte und verabſcheuungswürdigſte Volk, welches je auf dem Erdboden exiſtirt hat.

Der Paganiſmus ein bloß politiſches Kunſtwerk.

Die einſichtsvollſten Männer unter den alten heidniſchen Völkern bedienten ſich der Superſtition des Volks als Mittel, gewiſſe politiſche Endzwecke zu erreichen, und dieſe oder jene Staatsprojekte durchzuſetzen. Unter dem Beiſtande der falſchen Religion bewirkten ſie die Ausübung bürgerlicher Tugenden; ſie wurden dadurch im Stand geſetzt, die Sitten eines noch wilden Volks zu mildern, die Wuth aufrühreriſcher Demagogen zu beſänftigen, und ſich ſogar derſelben als Werkzeuge zu bedienen, um ihre Plane auszuführen. Gereitzt durch ſolcherlei Ausſichten, beförderten Staatsmänner, weil ſie ſelbſt von wahrer Religion nichts wußten, den Aberglauben unter ihrem Volke, erbauten Tempel, errichteten Altäre, führten Opfer ein, und feierten ihren Gottheiten allgemeine Volksfeſte. Weit entfernt, die Irrthümer, welchen ſich die Leichtgläubigkeit eines ungebildeten Vol-

kes dahin giebt, zu entfernen oder zu vermindern, beförderten ſie ſolche vielmehr mit allem Eifer, um ihre anderweitigen Abſichten deſto ſicherer zu erreichen. Um den Enthuſiasmus zu großen Thaten zu entflammen und Gehorſam gegen Geſetze und Obrigkeiten zu bewirken, lehrten ſie, daß verſchiedene Gottheiten Helden, Geſetzgeber und Wohlthäter der Menſchen geweſen wären, die zur Belohnung ihrer Verdienſte unter die Götter wären erhoben worden. Man ſieht aus einigen Stellen des **Cicero**, daß die Volksgötter Könige und andere berühmte Männer geweſen ſeyn ſollten, die ſich um ihr Vaterland ausnehmend verdient gemacht hatten. Da nun dieſe falſche Religion für die Politik ſehr nützlich war, ſo übernahmen, aus dieſem Grunde, auch die Erſten im Staate die Aufſicht über die Religion. Die Prieſterwürde kam gewöhnlicher Weiſe an die Könige ſelbſt, oder an Männer vom erſten Range. **Amphilochus** und **Mopſus** waren Archiviſche Könige und bekleideten das Amt der **Augurn** *), und wenn die Spartaniſchen Prinzen den Thron beſtiegen, ſo waren ſie verbunden die Prieſterwürde zu übernehmen. **Anius** z. B. war Prieſter des Apollo, **) und **Priamus** hatte ſeinen Sohn **Helenus** zu einen Augur, und ſeine Tochter **Caſſandra** zu einer Prophetin gebildet. Cicero ***) erwähnt, daß niemand König in Perſien habe ſeyn können, der nicht im Allgemeinen mit der Diſciplin und der Weisheit der Magier bekannt geweſen wäre. Der Kaiſer in **China** verrichtete das Amt eines Oberprieſters als die erhabenſte Perſon im Lande, die zum Dienſte des **Schang — Ti** geſchickt ſeyn könnte. Einer von den Kaiſern machte eine

*) Cicero de Div. I. cap. 11. et 12.
**) Virgil. Aen. L. III. 80.
***) Cicero de Divin. L. I. c. 12.

Digitized by Google

eine Verordnung, daß niemand, außer ihm, der Gottheit opfern ſollte, und nur in Krankheitsfällen ſollte ein Mandrin ſeine Stelle vertreten. *) Ehedem waren auch die Japaniſchen Kaiſer die Oberprieſter, und ihre Perſonen deshalb ſo heilig, daß die geringſte Widerſetzlichkeit gegen ihre Religions- oder Civilverordnungen als ein Verbrechen wider die Gottheit ſelbſt angeſehen wurde. Sie gaben ſich blaſpheme Ehrentitel und geſtatteten eine Verehrung ihrer ſelbſt, die dem Götzendienſte ſehr nahe kam. **) Die Aegyptiſchen Könige hatten ihre Magier; die Brittiſchen, Galliſchen und Irrländiſchen ihre Druiden; die Spartaniſchen ihre Augurn, die Atheniensiſchen Könige und Archonten ihre Propheten (μαντεις). Je ehrwürdiger die Diener der Religion waren, in deſto genauerer Verbindung glaubte man ſtünden ſie mit der Gottheit, um Seegen auf das Volk herabzubitten, ihre rächenden Strafen von ihm abzuwenden, und allgemeine und beſondere Unglücksfälle voraus zu verkündigen.

Van Dale beweißt, daß die heidniſchen Orakel ihre Quelle in der Argliſt der Prieſter, und in der Leichtgläubigkeit des Volks gehabt haben; denn das Volk erwies den ſogenannten Auslegern des göttlichen Willens eine blinde Verehrung. Daß dieſe Orakel nichts anders waren, als politiſche Kunſtgriffe, davon kann man ſich aus dem gelehrten Werke des genannten Schriftſtellers überzeugen; ja man kann es aus den Antworten abnehmen, welche den Rathfragenden insgemein ertheilt wurden. Als die Athenienſer den Apollo befragen

*) Mod. Univ. Hiſtory, Vol. III. fol. Introd. to Hiſtory of China.

**) Ebend. Vol. III. und Reſnal's Settl. Vol. I. Buch 1.

ließen, wie ſie ſich in Anſehung des bei ihnen einzufüh- renden Gottesdienſtes zu verhalten hätten; ſo erhielten ſie die Antwort: ſie möchten bei der Religion ihrer Vor- fahren bleiben!*) Zweideutigkeit und Dunkelheit war insgemein das Charakteriſtiſche jener Ausſprüche; die Prieſter, welche dieſe Antworten ertheilten, befriedigten damit die Wißbegierde der Rathfragenden, befolgten aber dabei ihre eigenen Zwecke, oder die, ihrer Regen- ten. In Fällen, wo die reſponſa etwas deutlicher wa- ren, und der Ausgang der Sache doch nicht mit dem Orakel übereinſtimmte; ſo ſchrieben die Prieſter ſolches einem Irrthume in der Auslegung des Göt- terſpruchs oder irgend einem Fehler zu, welcher bei der Rathfragung wäre begangen worden. Als die Rö- mer Veji zehn Jahre lang belagert hatten, und keine Hofnung da war, die Stadt zu erobern, ſo drangen die Soldaten mit Ungeſtüm darauf, wieder zurückzukehren; zufälliger Weiſe traf es, daß der Albaniſche Landſee aus- trat, und ſogleich erklärte ein Orakel, daß Vej in ei- nem Jahre würde erobert werden, in welchem der See ausgetreten wäre**), daher ließen ſichs die Soldaten ge- fallen, die Belagerung fortzuſetzen. In allen Fällen beobachteten die Prieſter, die in den Religionsmyſte- rien eingeweihet waren, die größte Verſchwiegenheit, und pflanzten Irrthümer auf die Nachwelt als Dinge fort, die zur Erhaltung des Staates dienten und wobei ſie ſelbſt ihre Rechnung nicht übel fanden. Niemand wird daher zweifeln, daß dieſe Charletane die anſehnli- chen Donationen, die den Tempeln ihrer Gottheiten ge- macht waren, zu ihrem eigenen Beſten verwendeten. Als die Römer bei der Uiberſchwemmung des Albani- ſchen

*) Cicero de Legg. II. cap. 14.
**) Livius L. V. cap. 15 et 16.

Digitized by Google

ſchen Landſees das delphiſche Orakel befragen ließen, ſo finden wir mit ausdrücklichen Worten beim Livius, daß Tempel und Prieſter keinesweges waren vergeſſen worden. „Wenn ihr, ſagte die Gottheit, den Krieg geendigt, und eure Feinde überwunden habt, ſo bringt reiche Gaben und Geſchenke in meinen Tempel!“ *)

Van Dale **) berichtet, daß die Städte, in welchen es Orakel gegeben hat, mit Gaſtwirthen, Weihrauchhändlern, Gewürzkrämern, Opferthierhändlern, Augurn, Opferpropheten, Prieſtern, Poeten und andern Dienern der Religion wären überſchwemmt geweſen, weil ſie ſich von dieſem lukrativen Gewerbe zu nähren gewußt hätten. Dieſe Betrüger ſchickten ihre Emiſſarien in die entfernteſten Gegenden, um den Ruf ihrer Orakel auszubreiten; und in Rom ſo wohl als in andern Städten, hielten ſie Spione, die ihnen von dem Geſchäfte der Konſulenten im Voraus Nachricht geben mußten. ***)

Eine ganz auffallende Betrügerei ging bei dem Orakel des Trophonius vor. Stieg ein Rathfragender in die Höle des Gottes hinab, ſo war er genöthigt von einem Waſſer zu trinken, welches ihn taumelnd machte. Wenn er nun in dieſem Zuſtande nicht auf ſich Acht hatte, z. B. ſeine an den Gott zu richtenden Gebete ſich überhörte, oder auch mit ſeinen Sklaven ſprach, ſo entdeckten die Prieſter ſeine Abſicht, und erſonnen im Voraus auf ſeine Frage eine zweideutige Antwort. †)

Dieſe

*) Ebend.
**) Differt. I. de Oraculorum Ethnicorum origine et Authoribus cap. V.
***) Ebend. Kap. 1.
†) Differt. de oracul. Ethnic. orig. et Auth. cap. VIII.

Dieſe Leute brachten mannichmal lange Zeit mit Gebeten, Opfern, Reinigungen, und Unterſuchungen der Eingeweide der Opferthiere zu, um unterdeſſen irgend eine Nachricht über das Geſchäft des Rathfragenden einzuziehen. Wer Luſt hat, ſich von allen dieſen Betrügereien genauer zu unterrichten, den verweiſe ich auf das angeführte Werk von Van Dale.

Einige beſondere Wirkungen des Paganiſmus in heidniſchen Regierungen.

Laßt uns noch einen Blick auf die Wirkungen der heidniſchen Religion werfen, in ſo fern ſie in den Händen der Geſetzgeber und Regenten ein Mittel zur Erreichung dieſer und jener politiſchen Zwecke war. Hier finden wir, daß ſie ſich der Religion bedienten, um ihre Unterthanen der Wildheit, in welcher ſie ſie fanden, zu entwöhnen. Livius verſichert, *) daß Numa bei ſeiner Religionsſtiftung keinen andern Zweck als dieſen vor Augen gehabt habe. Curtius **) behauptet, daß nichts geſchickter ſey, barbariſche Nationen im Zaume zu halten als die Religion, und wenn ſie bei ihrer übrigen Wildheit und Grauſamkeit dennoch ihren Prieſtern, Regenten und Feldherrn gehorchten, ſo ſey dies bloß dem Einfluſſe ihrer Religion beizumeſſen. Anlangend den Einfluß derſelben auf die Römiſche Staatsverfaſſung, will ich mein Urtheil noch mit einigen Beiſpielen beſtätigen. Es war in dieſem Reiche ein allgemein angenommener Gebrauch, bei iedem wichtigen Unternehmen, im Kriege oder Frieden, entweder den Flug oder Geſang der Vögel zu Rathe zu ziehen, oder die Eingewei⸗

*) Liv. L. I. cap. 19.

**) Libr. IV. cap. 39.

weide der Opferthiere zu beſehen, auch Orakel zu befragen, und Träume und Wunder ausdeuten zu laſſen. *) In allen dieſen Fällen waren die Prieſter Ausleger, welche jede Aufgabe der Art nach ihren beſtmöglichſten politiſchen Einſichten behandelten. Die Schlüſſe des Senats blieben ungültig, und die Volksverſammlungen trennten ſich oder wurden aufgeſchoben, ſo bald man bei heiterm Himmel Blitz und Donner bemerkt hatte. Cicero **), ſagt die Formel: „wenn Jupiter donnert oder blitzt, ſo ſollen keine Volksverſammlungen gehalten werden," habe Geſetzeskraft im Staate erhalten, meint aber doch, es wäre nichts weiter, als eine Regierungsmaxime, um unter einem gültigen Vorwande zuweilen keine Komitien zu halten. Wir finden beim Livius, daß der Augur bei der Königswahl des Numa Pompilius mit ſeinem gebogenen Staabe die Himmelsgegenden abſteckte, ſeine rechte Hand auf Numas Haupt legte, und folgendes Gebet dabei an den Jupiter richtete: „Wir bitten dich, Jupiter, daß, wenn du die Wahl desjenigen genehmigeſt, deſſen Haupt meine Rechte bedeckt, du uns ein Zeichen deines Willens innerhalb den Gränzen gebeſt, die ich mit meinem Staabe bezeichnet habe." ***) Superſtition und Unwiſſenheit des gemeinen Volkes diente den Patriciern zur Schutzwehr gegen den Ubermuth der Plebejer; denn es gab in dieſer Volksklaſſe beſtändig Parteien, die nichts anders beabſichteten, als den Vornehmen einen Theil der Ehrenſtellen zu entreißen, die ſie ſich ausſchließungsweiſe zugeeignet hatten. Hier zeigte ſichs, daß unter allen Mitteln, deren ſich die Patricier gegen die aufrühreriſchen Plebejer bedienten, die

*) Cicero de nat. deor. L. II. cap. 15.
**) De Divinat. L. II. cap. 15.
***) Liv. L. I cap. 18.

die Superſtition eins der wirkſamſten war. Denn ſo konnte z. B. eine Verſammlung getrennt oder aufgeſchoben werden wenn man Geſetze zum Vortheile des tiers-état durchzuſetzen gedachte. Im Jahr 356. waren alle Officierſtellen bei der Armee, eine einzige ausgenommen, mit Plebejern beſetzt worden, ohne daß es die Patricier hätten verhindern können. In demſelben Jahre wurde das Land von einer Hungersnoth heimgeſucht, und die Patricier ermangelten nicht, von dieſer Plage und der Leichtgläubigkeit des Volks ihren Vortheil zu ziehen: Dies ſind nun, hieß es, die Früchte eurer Neuerungen! Dies iſt die Strafe der Götter dafür! Das Volk ließ ſich, wie voraus zu ſehen war, dadurch in Furcht jagen, war es zufrieden, daß die alte Sitte wieder hergeſtellt wurde, und der Senat nahm das folgende Jahr die Militärtribunen wieder aus ſeinem Mittel *). Als die Gallier Rom in Brand geſteckt hatten, ſo war das von ſeinen Tribunen gereitzte Volk kaum von dem Vorſatze abwendig zu machen, Veji zum Sitze des Reichs zu erwählen, bis endlich Camillus durch eine Anrede an das Volk, in welcher er auf deſſen Vorurtheile und Aberglauben wirkte, der Sache eine andere Wendung gab. „Hier, ſagt Camillus, hier in dieſer Stadt iſt das heilige Feuer der Veſta aufbewahrt, hier ſind die heiligen vom Himmel empfangenen Schilder niedergelegt worden; wenn wir alſo in dieſer Stadt bleiben, ſo können wir uns auch gewiß auf den Schutz der Götter verlaſſen.“ **)

Livius und Dionyſius von Halikarnaſſus gedenken einiger Prodigien, die ſo abgeſchmackt ſind, daß auch

*) Livius L. V. cap. 14.

**) Ebend. Kap. 6.

auch nur allein das Volk damit konnte betrogen werden. Andere Erſcheinungen, z. B. Sonnen- und Mondfinſterniſſe, Kometen, Blut- und Steinregen, Mißgeburten wurden als Vorboten ſchwerer Unglücksfälle angeſehen, und ganze Römiſche Legionen ergriffen aus Unkunde der Urſachen ſolcher Dinge, erſchrocken die Flucht. Wenige Generale wagten es zu unternehmen, bevor ſie nicht die Diener der Religion deshalb zu Rathe gezogen hatten, und dieſe weißagten einen glücklichen Erfolg, je nachdem das Opferthier willig oder gezwungen zum Altar gegangen war. Taumelte das Thier lange, wenn es den Schlag empfangen hatte, ehe es zu Boden fiel; brach es durch und lief davon; fielen die Eingeweide dem Aruſpex aus der Hand; oder liefen gewiſſe Thiere links über den Weg, ſo bedeutete dies nichts anders, als daß das vorhabende Unternehmen den Göttern mißfalle. Gieng hingegen der bekränzte Stier mit einer gewiſſen Leichtigkeit, ohne Widerſtand, und in einer geraden Linie zum Opferaltar, ſo war dies eine gute Vorbedeutung; wenn er hingegen ſich widerſetzte, ſcheu wurde, oder auf eine etwas ungewöhnliche Weiſe zu Boden fiel, ſo gab dies alles Stoff zu verſchiedenerlei Auslegungen! Die Opferpropheten (haruspices) beſichtigten die Eingeweide; und wenn dieſe geſund waren, ſo bedeutete es, daß die Götter das Unternehmen billigten; waren ſie aber ſchadhaft, ſo hielt man es für ein ſchlimmes Anzeichen. Die Römer bildeten ſich ſogar ein, daß die Wahrſagerhühner nie ohne Verluſt wären vernachläßigt worden, und immer habe man ſich ihrer mit Vortheil bedient, *) denn dieſe Thiere, meinten ſie, könnten es beſſer ausſagen, ob eine Expedition gut ablaufen werde, als ſelbſt der erfah-

*) Minucius Felix, sect. 24.

fahrenſte General. *) Dieſer Meinung zufolge unternahmen die Generale nicht leicht etwas, ohne die Wahrſagerhühner um Rath zu fragen. „Je nachdem dieſe Thiere begierig fraßen, oder nur ihr Futter hin und her warfen, davon hing oft, wie man ſich einbildete, der Ausgang einer Schlacht oder wohl gar das Schickſaal eines Königreichs ab. Die Geſchichte erwähnt, daß ein General, welcher dieſen Wahrſagerhühnern nicht die ſchuldige Verehrung erwies, zuverläßig für einen Religionsverächter, und für einen Urheber allgemeines Unglücks angeſehen wurde. — Im erſten Puniſchen Kriege, wurden die Hühner um Rath gefragt: da ſie aber ihren Brei nicht freſſen wollten, ſo ließ ſie Claudius Pulcher in einen Teich werfen, damit ſie, wie er ſich ausdrückte, wenigſtens ſaufen möchten. Cicero gedenkt in der Perſon des Stoikers Lucilius Balbus **) dieſer Verachtung der Divination, und bemerkt dabei, daß dieſer Spott die Urſache einer unglücklichen Seeſchlacht geweſen ſey, und Claudius ſowohl als das Vaterland die unſeligen Folgen davon empfunden hätten. Sein College Decimus Junius vernachläßigte die Auſpicien, und man glaubte, daß deshalb die Römiſche Flotte im Sturme zu Grunde gegangen wäre. Deshalb, ſagt Lucil, wurde Claudius vom Volke zum Tode verdammt, und Junius nahm ſich ſelbſt das Leben. Bei Gelegenheit des unglücklichen Schickſaals dieſer beiden Männer bemerkte Cicero, (in der Perſon Lucils) daß diejenigen Staatsmänner, welche die Religionsgebräuche genau beobachtet, die Macht des römiſchen Reiches vermehrt, und die Gränzen deſſelben erweitert hätten.

*) Bayles Anmerkungen.
**) Cicero de nat. deor. L. II. cap. 3.

Digitized by Google

Als einmal ein Augur der Armee gebot, Halt zu machen, bis er Auſpicien angeſtellt und eine Vorbedeutung aus derſelben gezogen hätte, ſo ſoll unter andern ein Jude als gemeiner Soldat unter der Armee gedient haben. Dieſer zielte nach einem Auguralvogel und tödtete ihn mit einem Pfeile, um die Römer von ihrem thörigten Aberglauben zu überzeugen. Der Augur ſowohl als die Soldaten geriethen über dieſen Frevel in Wuth, und überhäuften den Juden mit Flüchen und Verwünſchungen. Hierauf erwiederte dieſer mit lauter Stimme: „Welche Thorheit, ſich einzubilden, daß dieſer Vogel, welcher ſeinen eignen Tod nicht vorherſah, irgend etwas von dem Ausgange unſers Feldzugs weißagen werde!“ *)

Die heidniſche Religion nutzte den Römern zur Ausbreitung ihrer Eroberungen.

Die Römiſche Geſchichte giebt uns Data, woraus man erkennet, wie viel der religiöſe Aberglaube zur Erweiterung des Reichs beitrug. Selten lieferten ſie eine Schlacht, ohne von dem Gedanken durchdrungen zu ſeyn, daß die Götter durch die zuvor genannten Arten der Divination ihre Billigung an den Tag gelegt hätten. Uiberzeugt von dem göttlichen Schutze zogen die Krieger auf das Schlachtfeld, begeiſtert von einem Muthe, der Folge ihrer Religion war, und fochten mit einer Unerſchrockenheit, welche gemeiniglich mit dem Siege gekrönt wurde! Nichts konnte ſie ſtärker zur Tapferkeit ſpornen, als der Anblick ihrer Befehlshaber, die von demſelben Feuer belebt waren; nichts konnte größern Schrecken und Verwirrung unter den Feinden hervorbrin-

*) Euſebii Praepar. Evangel. L. IX. cap. 2.

bringen, als wenn ſie gewahr wurden, daß die Römiſchen Feldherrn, voll Vertrauen auf den Schutz der Götter, furchtlos vor der Gefahr, und unerſchrocken vor dem Tode, auf ſie hereinſtürzten. So mächtig war der Einfluß der Superſtition auf eine ganze Römiſche Armee, daß auch Lucill beim Cicero *) die außerordentliche Tapferkeit der Römiſchen Soldaten keiner andern, als dieſer Urſache, zuſchreibt! Denn es gab Fälle, wo ſich die Generale ſogleich den Göttern devotirten, und um das Vaterland zu retten, in die Waffen der Feinde hineinſtürzten. Cicero **) ſagt, die vornehmſten Werkzeuge, durch welche die Römer ihre ungeheuren Eroberungen gemacht hätten, wären nicht ſo wohl Stärke und Staatsklugheit, als Gottesverehrung und Religion. Auch Horaz ***) ſchreibt die glänzenden Siege und die Ausbreitung der Oberherrſchaft über den Erdboden, eben dieſer Urſache zu, und leitet aus der Verachtung der Religion alles das Unglück her, welches Italien in den bürgerlichen Kriegen getroffen hatte. Hier kann ich nicht umhin, einer ganz eignen Wirkung des Heidenthums zu gedenken, nemlich, daß die ausgebreiteten Eroberungen der Römer in der Folge die ſchnellere Ausbreitung des Chriſtenthums begünſtigten; denn dieſe wurde um ſo leichter, um ſo genauer die Verbindung war, in welchen alle Provinzen mit dem Reiche, durch gemeinſchaftliche Regierungsform zuſammenhingen †)

Der

*) De nat. deor. L. II. cap. 3.

**) De Aruſpic. reſponſ.

***) Carm. L. III. Ode VI.

†) Das Raiſonnement des Verf. hängt unſtreitig ſo zuſammen: „die Religionsverehrung war eine Urſache, warum die Römer in ihren Eroberungen ſo glücklich wa-

Der Aberglaube trug zum Untergange des Römiſchen Reichs bei.

Es iſt eine eigene Bemerkung, daß, ſo wie die Superſtition das Wachsthum des Römiſchen Reiches befördert hatte, ſie auch wieder zum Verderben und Untergange deſſelben mitwirkte. Die Wahrheit derſelben erhellet aus folgenden Thatſachen, welche uns die Geſchichte aufbewahrt hat. **Wodan**, ein berühmter Kriegsheld, wurde aus Aſien von dem Pompejus verjagt, und floh mit ſeinen Anhängern nach den nördlichen Königreichen, wo er Norwegen, Schweden und Dänemark eroberte. Als ſich ſein Ende nahete, verſammlete er ſeine Freunde um ſich, und gab ſich in ihrer Gegenwart neun Wunden in Geſtalt eines Zirkels. Er verſicherte, daß er nach ſeinem Tode unter den Scythiſchen Göttern ſeinen Platz finden, und alle diejenigen belohnen werde, die, mit den Waffen in der Hand, unerſchrocken den Tod fänden. Dieſer Tapferkeit und dieſes Selbſtmordes wegen wurde er nach dem Tode von dem abergläubiſchen Volke unter die Götter verſetzt, und ſeine Verheißungen trugen in der Folge zum Untergange

waren, daß ſie die entfernteſten Länder unter ihre Botmäßigkeit brachten; nun knüpfte dieſe Länder eine Einförmigkeit der Regierung gewiſſermaßen zuſammen, und dieſe trug zur Ausbreitung des Chriſtenthums bei, weil die erſten Lehrer deſſelben mit den Geſetzen und Gebräuchen einer Provinz bekannt ſeyn durften, um ohne Hinderniſſe in allen übrigen fortzukommen. Dies will der Verf. unſtreitig ſagen. Schon mehrere haben dieſe Bemerkung vor ihm gemacht; allein die ſchnelle Ausbreitung des Chriſtenthums mußte ſich unſtreitig mehr auf die innere Empfänglichkeit der Menſchen für dieſe Lehre, als auf ſolche zufällige Umſtände gründen. Der Uiberſ.

gange des Römiſchen Reiches mit bei *). Seine Anhänger belegten ihn mit dem Ehrennamen eines Gottes der Waffen, nannten ihn den Vater des Mordens, den Verwüſter u. ſ. w. und man gelobte ihm, die gefangenen Feinde zum Opfer darzubringen. Die Wirkung ſeiner Verheißungen war, daß dieſe Krieger deſto mächtiger wurden und alles wagten, um ihren heiligen Durſt nach Blut zu ſtillen. **) Die Scythen ſahen es für eine unverletzbare Pflicht an, das Unrecht, welches ihr Vaterland erlitten hätte, zu rächen. Dieſe Grundſätze hatte **Wodan** angenommen und ſie auch andern Nationen z. B. den **Cimbern** und **Germanen** beigebracht, um ſie wider die Römer, die ihn aus ſeinem Vaterlande vertrieben hatten, aufzubringen. Dieſer Geiſt der Rache durchglühete lange Zeit zuvor ihre Bruſt, ehe ſie im Stande waren ihm Genüge zu leiſten. Nachdem ſie aber ihren Verluſt, welchen ſie in den Kriegen mit den Römern erlitten hatten, wieder hergeſtellt

ſa-

*) William's Hiſt. of Northern Kingdoms, Book II. (Se non e vero e ben trovato, könnte man allenfalls zu dieſer Geſchichte ſagen. Eigentlich muß man ſich aber wundern, wie der Verf ein Hiſtörchen anführen kann, welches nichts weiter als eine bloße Sage iſt. Und in welcher Abſicht? Um zu zeigen, daß der Aberglaube die erſte Veranlaſſung zum Untergange des Römiſchen Reiches geweſen ſey. Eben ſo ſcharfſinnig leitete die Kammerfrau in der Medea des alten Ennius Medeens Unglück von dem Baume her, welchen die Axt auf dem Peliſchen Gebürge gefällt habe, woraus die Argo erbauet worden, auf welcher Jaſon nach Colchis geſeegelt und die Medea daſelbſt habe kennen lernen:

Utinamne in nemore Pelio ſecuribus
Caeſa cecidiſſet abiegna ad terram trabes!
(Cicer. de nat. deor. III. 30.) Der Uiberſ.)

**) Reinal's Settl. Vol. II. Book 1.

ſahen; ſo fielen ſie in das abendländiſche Reich ein, zerſtörten den Römiſchen Staat und rächten das an ihren Vorfahren verübte Unrecht. *) So wurde das Römiſche Reich, welches durch Aberglauben und Prieſterbetrug zu einem ſo hohen Grade der Macht und des Anſehens gelangt war, durch dieſelben Mittel wieder von ſeiner Höhe herabgeſtürzt und zertrümmert! Monteſquieu giebt verſchiedene Urſachen von dem Verfall des Römiſchen Reiches und der Sittenloſigkeit ſeiner Bewohner an. Montagu **) hält die atheiſtiſche Lehre des Epikurs, welche ſich in Rom ausgebreitet hatte, für die wahre Urſach der Sittenverderbniß. Dieſe Lehre ſoll an dem Luxus und an allen den übrigen landverderblichen Laſtern vornemlich Schuld geweſen ſeyn. Ich räume zwar ein, daß die unmoraliſchen Grundſätze der Epikuriſchen Schule, die Sitten der Römer verderben konnten, auch daß dieſes abergläubiſche Volk ſolche annahm und ihnen eifrig anhing; aber um Montagus Urtheil zu rechtfertigen, müßte man zuvor darthun, daß die heidniſchen Götter Moralität geboten, Schwelgerei und liederliches Leben unterſagt hätten. War der Aberglaube der Römer nicht ein Syſtem einer Moral, ſo begreife ich nicht, wie der Atheiſmus oder die Verachtung ihrer Götter im Stande geweſen ſey, Sittenverderbniß und Laſter hervorzubringen.

Der Religionszuſtand unter den Heiden beweiſt die Nothwendigkeit einer höhern Offenbarung.

Ich habe nun einige der auffallendeſten Beiſpiele von dem Einfluſſe des Heidenthums auf die Moralität an-

*) William's am angef. Orte.

**) Riſe and Fall of ancient Republic's.

angeführt, und die Geſchichte jedes heidniſchen Volks iſt Beweiſes genug davon. Allein da das Heidenthum in neuern Zeiten weniger bekannt iſt als das, in ältern; ſo will ich die Wirkungen deſſelben bei dem dritten Abſchnitte dieſes Werks darzulegen ſuchen und dieſen mit einigen allgemeinen Anmerkungen beſchließen. Wir haben bisher geſehen, daß der Paganiſmus der alten Zeiten voll Grauſamkeit und Sittenloſigkeit war, vermiſcht mit einigen unſchuldigen Religionsgebräuchen, wie ſich Herr Gibbon darüber ausdrückt. Die Prieſter waren zufolge ihres Amtes nicht verbunden, das Volk Moral zu lehren, und die Weltweiſen vermochten weder durch Lehre noch durch Beiſpiele zur Tugend zu erwecken. Zwar verwarfen einige Weltweiſe die Volksreligion als ein Gewebe von abgeſchmackten Fabeln, welches die Einbildungskraft der Dichter erzeugt habe, und machten ſich von Gott und ſeinen Eigenſchaften erhabene Vorſtellungen, aber deſſen ungeachtet waren dieſe Vorſtellungen mit den gemeinen Irrthümern vermiſcht, ſo, daß ſie auch durch ihr Leben denſelben widerſprachen. Die weiſeſten Männer beſuchten die Tempel, deren Opfer und Gebräuche ſie zu verachten vorgaben, und halfen die Divination und andere Kunſtgriffe der Staatsleute mit befördern. Als Sokrates angeklagt worden war, daß er die vaterländiſchen Götter nicht für ſolche anerkenne; ſo beruft ſich Xenophon in ſeiner Vertheidigung auf ſein bekanntes Verhalten, indem man ſie öfters in ſeinem Hauſe und in den Tempeln habe opfern ſehen *). Auch iſt nicht zu leugnen, daß er an die Divination glaubte; denn er geſtand ſelbſt, daß er von ſeinem Dämon Eingebungen empfinge, und opferte ſogar in ſeiner Todes-

*) Xenoph. Memorr. Socr. L. I. cap. 1.

desſtunde dem Aeſculap einen Hahn. *) Plato erzählt, daß das Delphiſche den Athenienſern habe gebieten.

*) Es iſt hier der Ort nicht, über das Dämonium des Sokrates eine Unterſuchung anzuſtellen. Hat Sokrates wirklich geglaubt, daß ſein Schutzgeiſt auf ihn wirke, ſo läßt ſich dies nicht anders erklären, als aus einer zu lebhaften Einbildungskraft, welcher er ſich, beſonders in den Stunden der Einſamkeit, lange hintereinander überließ. Dieſer Meinung iſt Herr Meiners in ſeiner bekannten Abhandlung über den Genius des Sokrates. (Verm. Schriften 3ter Band No. I.) Herr Juſti, in einer Abhandlung gleiches Inhalts, glaubt, die Fälle, wo Sokrates jemanden vor etwas gewarnt habe — denn nach Platos Bericht trieb ihn das Dämonium zu nichts an, ſondern warnte ihn nur in gewiſſen Fällen — wären alle ſo beſchaffen, daß ein kluger Mann, nach der Lage der Sachen, nichts anders habe urtheilen können. Die Fälle, die er aus dem Plato anführt, ſind auch faſt alle der Art, daß nichts weiter als ganz gemeine Klugheit dazu gehörte, um denjenigen Rath zu ertheilen, von welchem Sokrates vorgab, daß er ihn von ſeinem Schutzgeiſte empfangen habe. Aus einer Stelle beim Xenophon, (Memorr. IV. 3.) welche von den beiden genannten Schriftſtellern nicht bemerkt worden iſt, ſcheint meines Erachtens zu erhellen, daß Sokrates ſich den Willen der Gottheit, durch genaue Aufmerkſamkeit auf ihre Werke zu erklären ſuchte. Sollte vielleicht hierin ſein Dämonium beſtanden haben? — daß Sokrates in ſeiner Todesſtunde dem Aeſculap einen Hahn geopfert habe, wie der Verfaſſer erzählt, beweißt, daß er etwas von der Sache gehört hat, aber nicht recht. Die Sache iſt dieſe: als er ſeinen Geiſt aufgeben wollte, ſagte er zu ſeinem Freund Kriton: ὦ Κριτων, τῳ Ασκληπιῳ ὀφειλομεν ἀλεκτρυονα· ἀλλα ἀποδοτε, και μη ἀμελησητε. (wir ſind dem Aeſculap einen Hahn ſchuldig, gebt ihm ſolchen und ver-

ten müſſen, was für Götter im Lande verehrt werden, und was für ein Gottesdienſt ſtatt finden ſollte. *) Cicero iſt der Meinung, daß ein weiſer Mann der Religion ſeiner Vorfahren treu bleiben müſſe **), und Epictet empfielt Libationen zu halten, Opferthiere und die Erſtlinge vom Felde den Göttern darzubringen, ganz ſo, wie es in ſeinem Vaterlande eingeführt wäre ***). Da nun

vergeßt es nicht. Phaed. p. 498. ed. Fiſch.) Uiber dieſe Worte iſt Sokrates von ältern und neuern Schriftſtellern diffamirt worden. Lactanz z. B. (Inſt. 3. 20. 16.) ſpricht ihm ohne Anſtand deswegen den Verſtand ab. Warum Sokrates dieſes geboten habe, darüber ſind die Meinungen der Gelehrten ſehr verſchieden. Die ganze Sache war meines Erachtens ſymboliſch und aus der Pythagoriſchen Diſciplin entſtanden (v. Menage ad Laert. v. Pythag. L. VIII. S. 34.) Der Hahn, der dem Apollo geheiligt war, wurde dem Aeſculap als dem Seher deſſelben dargebracht, wenn jemand von einer ſchweren Krankheit errettet war, folglich das Tageslicht noch länger ſehen konnte; denn der Hahn iſt ein nuntius diei. Der Ausdruck alſo in Sokrates Munde: „Wir ſind dem Aeſculap einen Hahn ſchuldig,“ heißt, wenn man ihm das Symboliſche nimmt, ſonach nichts weiter, als: „bald werde ich von allem Elende befreiet; bald werde ich ganz glücklich ſeyn;“ denn im 39ſten Kapitel des Phädons hatte er ſchon zu ſeinen Freunden geſagt: „bald werde ich kommen,“ προς τον ἀγαθον και Φρονιμον θεον. Es folgt alſo gar nicht, daß Sokrates Freunde an ein eigentliches Opfer denken mußten, weil ſeine Worte ſymboliſch zu nehmen waren. Uiber dieſen Gebrauch hat weitläuftiger gehandelt: Rhodiginus in Lectt. Antiqq. L. XVI. cap. 12. et 13. Conf. Fiſcher ad Plat. Phaed. p. 498. Der Uiberſ.

*) De legg. L. VIII. init.

**) De nat. deor. L. III. cap. 2.

***) Enchiridion, cap. XXXI.

nun die erleuchteſten Männer unter den Heiden ſich dem Aberglauben nicht entgegen ſetzten, ſondern ſogar die Volksreligion mit aufrecht erhielten und ſelbſt ihre Gebräuche beobachteten; da ſie mit der wahren Religion in vielen Rückſichten unbekannt, und durch Geſetze, zur Ausübung einer falſchen, verbunden waren; da ſie keinen Auftrag hatten, Irrthümer zu zerſtreuen, und moraliſche Vorſchriften durch ihr Anſehen nicht zu unterſtützen vermochten; wie beklagenswerth war da nicht der Zuſtand eines heidniſchen Staates, dem keine höhere Offenbarung zu Theil geworden! Wie gränzenlos jene Unwiſſenheit, die nur durch eine übernatürliche Offenbarung zu vertilgen war! Dies wird man eingeſtehen, wenn man überlegt, wie wenig die Weiſen im Stande waren, eine vernünftige Gottesverehrung vorzuſchreiben, und durch hinlängliche Sanctonen ihre moraliſchen Sätze zu beſtätigen.

Ich werde nun zeigen, daß der hebräiſche Geſetzgeber ſeine Nation von dem damals allgemein herrſchenden Götzendienſte befreiete, und daß das Geſetz und die Propheten die Juden vor demjenigen Aberglauben der bisher beſchriebenen Götzendiener bewahrten. Das Chriſtenthum aber vertrieb das Heidenthum aus vielen Ländern, und die wohlthätigen Wirkungen des Evangeliums zeigten ſich bei allen Nationen, denen es gelehrt wurde, wie man in dem dritten Abſchnitte dieſes Werkes ſehen wird.

Zuſätze zum erſten Abſchnitte von dem Uiberſetzer.

Ich war anfangs geſonnen, einige hiſtoriſche Unterſuchungen, insbeſondere über die ſymboliſchen Gottheiten der Aegyptier, über den Zoroaſter der Perſer, und andere alte Geſetzgeber, über welche der Verfaſſer ſehr fragmentariſch abgeurtheilt hat, dieſem erſten Abſchnitte beizufügen; allein da ich bald gewahr wurde, daß dieſe Zuſätze vielleicht länger, als der ganze erſte Abſchnitt werden dürfte, ſo wollte ich dieſes Werk nicht ohne Noth verlängern, zumal da ich meinen eigenen Kräften nicht zutrauete, etwas vorzügliches zu liefern. Bei den Gottheiten der Aegyptier hat der Verfaſſer nichts weiter gethan, als des *Le Pluche Histoire du ciel* excerpirt, unſtreitig, weil er kein beſſeres Werk über dieſen Gegenſtand kannte. (Deſſen was Warburton in der göttlichen Sendung Moſis wider ihn geſchrieben hat, gedenkt er mit keinem Worte.) Hierbei kann ich nicht umhin, den Leſer auf dasjenige aufmerkſam zu machen, was der gelehrte Herr Pr. Tychſen über die Buchſtabenſchrift der alten Aegyptier, desgleichen über einige Symbole und Gottheiten derſelben unlängſt mitgetheilt hat.*) Ich für meine Perſon will bloß einige Ideen, die ſich mir während der Uiberſetzung dieſes erſten Abſchnitts aufgedrungen haben, verſtändigen Leſern zur Beurtheilung vorlegen. — Daß die Urtheile des Verfaſſers über die Religion der Heiden, und die Theologie und Moral ihrer Weltweiſen zuweilen einſeitig ausgefallen ſind, auch nicht immer die gehörige Unpartheilichkeit, die einen Unterſucher dieſer Materie nie verlaſ-

*) Bibliothek der alten Litteratur und Kunſt, Sechſtes Stück, S. 1‑63. und Siebendes Stück, S. 1‑79.

laſſen ſollte, von ihm beobachtet worden, habe ich in den Anmerkungen unter dem Texte mehreremale zu verſtehen gegeben, und will jetzt dasjenige nachholen, was für die Anmerkungen zu weitläuftig würde geweſen ſeyn. Den Fehler einer gewiſſen Einſeitigkeit und Parteilichkeit hat Ryan mit mehrern ältern, ſowohl als neuern Kritikern der heidniſchen und natürlichen Religion gemein. Die Kirchenväter, vornemlich die Apologeten des Chriſtenthums, ſchienen in dieſer Art Kritik den Ton angegeben zu haben. Mag ihre Abſicht, dem Chriſtenthume allgemeine Ausbreitung zu verſchaffen, und es unter ſeinen Bekannten recht verehrungs- und liebenswürdig zu machen, an ſich lobenswerth ſeyn; ſo laſſen ſich doch die Mittel, wodurch ſie jenen Endzweck zu erreichen ſuchten, auf keine Weiſe rechtfertigen. Bei manchen mag die Unkenntniß desjenigen, was alte Weltweiſe gelehrt hatten, an ihren falſchen Urtheilen über ſie, eben ſo viel Schuld haben, als ihr Vorſatz. Aber auch dieſes iſt nicht zu entſchuldigen; weil es unbeſcheiden iſt, über etwas abzuſprechen, was man nicht kennt. Was erlauben ſich nicht unter andern Irenäus*), Tertullian**), Lactanz*), Minutius Felix†) u. a. für ſonderbare Verdrehungen der Lehren alter Weltweiſen, unter welchen die, des Lactanz, die auffallendſten ſind. Und nicht genug, ihnen Lehren und Grundſätze anzudichten, die ihnen nie in den Sinn gekommen waren, und die dieſer elende Sophiſte nur durch Knoſequenzmacherei herauszubringen weiß, verunglimpft er noch oben drein ihren Character auf die entehrendſte Weiſe, und giebt, um

*) Adv. Haereses, im erſten Buche.

**) In vielen Stellen des Apologetici.

***) Vornemlich im dritten Buche *de falſa Sapientia.*

†) In verſchiedenen Stellen des Octavius.

um nur eines einzigen zu erwähnen, dem **Sokrates** Dinge Schuld, die ein einziger Blick in die Schriften des Xenophon und Plato widerlegt. **Juſtin** der Märtyrer dachte desfalls ganz anders, indem er alle diejenigen, welche den Geſetzen der Vernunft gemäs zu leben ſuchen, unter die Zahl der Chriſten mit aufnimmt, namentlich der Heraklit und Sokrates; *) und der philoſophiſche **Clemens** von Alexandrien führt dieſen Gedanken noch weiter aus, und zeigt, daß es den Eigenſchaften gemäß ſey, jeden nach ſeinen Fähigkeiten zu behandeln, und daß Gott auch jeden Menſchen nach ſeiner Fähigkeit der Seligkeit theilhaftig machen werde. **) Allein ſtatt in die Fußtapfen ſolcher Männer zu treten, hat man lieber jene Methode vorgezogen, die dem Wahrheit liebenden Unterſucher auf keine Weiſe gefallen kann.—

Der Endzweck der Kritiken, die man oft genug theils über die heidniſche Religion, theils über die Theologie der alten Weltweiſen angeſtellt hat, iſt kein anderer, als aus der Falſchheit und Inkonſequenz der erſten, und aus der Unzulänglichkeit der letztern die Nothwendigkeit der Offenbarung zu beweiſen, und durch Vergleichung der natürlichen und geoffenbarten Religion zu zeigen, wie unendlich weit dieſe über jene erhaben, und wie es für jedermann, der ihren Inhalt kenne, Pflicht ſey, uneingeſchränkt an ſie zu glauben. Um dies zu erweiſen, hat man ein Gemälde der Unwiſſenheit, des ganz unzählbaren Aberglaubens und der verſchiedenen Arten der Idololatrie aufgeſtellt. Man kann nicht leugnen,

*) *ὅι μετα λογȣ βιωσεντες χϱιστιανοι εἰσι — ἀιον ἐν Ελλησι Σωκϱατης και Ἡϱακλειτος.* Apol. I. p. 38. Steph.

**) Stromat. L. VI. p. 636. ed. Sylburg.

nen, daß es nicht wenig in das moraliſche ſo zu reden eingreift, den Menſchen dergeſtalt von ſeiner Würde herabgeſunken zu ſehen, und zu finden, wie er ſich der edelſten Gottesgabe der Vernunft ſo ganz entäußert hat. Hiermit hat man ein eben ſo auffallendes Gemälde menſchlicher Unſittlichkeit als eine **nothwendige** Folge des Götzendienſtes aufgeſtellt, welches nicht minder empörend iſt, als jenes. (**Ryan** hat in dieſer Rückſicht mancherlei zuſammen geſtellt.) Man hat ferner die Lehren alter Weltweiſen von einem Schöpfer und Weltregierer, von der Beſtimmung des Menſchen und ſeinen Erwartungen nach dem Tode gewürdigt, und eine Menge Widerſprüche darin gefunden; keine Tugend in ihren Syſtemen wahrgenommen, welche ſich auf richtige Principien gründete, keine feſten Gründe, nach welchen der Menſch eine Fortdauer nach dem Tode und gemeſſene Belohnungen oder Beſtrafungen ſeines vormaligen Verhaltens mit Zuverläßigkeit erwarten könne. Endlich hat man es ſich angelegen ſeyn laſſen, durch Thatſachen zu zeigen, daß die alten Weltweiſen ihren Lehren von der Tugend nichts weniger als treu geblieben wären; daß ſogar diejenigen, die bei der Nachwelt in ganz vorzüglicher Achtung ſtunden, hervorſtechende Flecke ihres Charakters an ſich gehabt hätten. Aus dieſem Allem zog man das Reſultat: daß eine **Offenbarung** nothwendig war; daß ſie der, von ſeiner Vernunft unaufhörlich irre geführte ſittliche Menſch wünſchen, und daß Gott nach ſeiner Weisheit und Menſchenliebe ihm ſolche ertheilen mußte, damit der Hauptendzweck ſeiner moraliſchen Weltregierung nicht verfehlt würde. Da nun dasjenige, ſo wird weiter gefolgert, was uns als **Offenbarung** iſt überliefert worden, die ſtärkſte innere und äußere Beglaubigung ſeines höhern Urſprungs für ſich hat, ſo iſt es Pflicht des Menſchen, da mit Beſcheidenheit zu ſchweigen, wo

Gott

Gott ſelbſt zu ihm ſpricht, und den Ausſagen ſeiner Vernunft nur in ſo fern zu trauen, in ſo fern ſie mit dieſer übernatürlichen Belehrung übereinſtimmen, ihr aber jedesmal Stillſchweigen zu gebieten, wenn ſie ſich wider einen Ausſpruch der Offenbarung ſtreubt, den ſie zu faſſen nicht im Stande iſt; denn ſind gleich manche Ausſprüche der Offenbarung über die Vernunft, ſo ſind ſie doch nicht wider dieſelbe.*) — Gegen dies alles laſſen ſich einige Zweifel erheben, und vielleicht läßt ſich darthun, daß, ohne den Werth der Offenbarung im mindeſten herabzuſetzen, oder ihren höhern Urſprung zu bezweifeln, doch dieſer Weg nicht zum Ziele führe. —

Es iſt ein durch die Geſchichte, ſo weit nämlich unſere Urkunden reichen, beſtätigtes Faktum, daß der Götzendienſt und der Aberglaube in den frühern Zeiten der Welt allgemein war, und dabei entſtehet nun die Frage: ob die Laſterhaftigkeit jener Zeiten nothwendige Folge der Abgötterei und des Aberglaubens war. Dies zu behaupten ſind viele geneigt, weil, wie man gefolgert hat, die Unkenntniß eines einzigen wahren Gottes als moraliſchen Geſetzgebers, nothwendiger Weiſe Immoralität nach ſich ziehen muß. Hier würde aber zu beweiſen ſeyn, daß die Vernunft des Menſchen durch ihre eigene Kraft nicht im Stande ſey, was recht und unrecht iſt, zu erkennen, und daß das moraliſche Gefühl als eine Folge der ſittlichen Vernunft ſchlechterdings unwirkſam ſey, wofern nicht ein Gott als Geſetzgeber wäre erkannt worden. Dies würden aber wohl wenig Theo-

Lo-

*) Dieſen Gedanken hat Leibnitz in dem, ſeiner Theodicee vorgeſetzten, Diſkurs: Von der Uibereinſtimmung des Glaubens mit der Vernunft, weitläuftig ausgeführt.

logen behaupten, indem ſie hier den Ausſpruch Pauli wider ſich hätten, welcher von den Heiden, denen keine Offenbarung zu Theil geworden war, urtheilt: daß ſie ſich ſelbſt ein Geſetz wären, weil des Geſetzes Werk in ihrem Herzen gleichſam geſchrieben ſtünde. Und was den Gewiſſenstrieb anlangt, der nach genauer pſychologiſchen Erörterung für nichts anders anzuſehen iſt, als für eine Folge der Wirkſamkeit unſerer ſittlichen Vernunft; ſo läßt ſich weit eher beweiſen, daß der Gewiſſenstrieb uns mit von dieſem einer moraliſchen Gottheit überzeuge;*) als daß jene Erkenntniß vorher gehen müſſe, um das Gewiſſen in die gehörige Thätigkeit zu ſetzen. Und dies würden doch, dünkt mich, diejenigen zu beweiſen haben, welche die Unkenntniß des wahren Gottes, als die vornehmſte Urſache der Immoralität unter den alten heidniſchen Völkern anſehen. Ich werde nachher zu dieſem Gegenſtande wieder zurück kehren; nur dieſes ſetze ich hier noch als eine Art von Axiom hinzu, daß ſich a priori nicht beweiſen läßt, daß die Laſterhaftigkeit nothwendige Folge der Unkenntniß des wahren Gottes, Folge des Götzendienſtes ſey. Wenn ich hier in moraliſcher Rückſicht als Eudämoniſt ſprechen wollte, was ich aber nicht bin, ſo könnte ich getroſt behaupten, daß die Moral des Menſchen von dem erkannten Daſeyn einer Gottheit unabhängig ſey. Die Welt, könnte ich behaupten, möchte durch Zufall entſtanden ſeyn, oder durch den Willen einer verſtändigen Urſache, ſie möchte von einem höhern Weſen regiert wer-

*) Cruſius ſetzt den Gewiſſenstrieb unter die wahrſcheinlichen Beweiſe vom Daſeyn Gottes. S. deſſen Entwurf der nothwendigen Vernunftwahrheiten § 232. S. 429. ff. die Stärke oder Schwäche dieſes Beweiſes zu unterſuchen, iſt hier der Ort nicht.

werden, oder nicht, ſo bliebe doch das Verhältniß der äußern Dinge zu uns, und überhaupt das gegenſeitige Verhältniß der Menſchen zueinander immer daſſelbige, ſo, daß wenn ſie glückſelig ſeyn wollten, ſie ſich der Tugend befleißigen müßten. Dieſer Satz iſt hin und wieder nicht ohne Scharfſinn ausgeführt worden. *) Könnte nun bewieſen werden, daß ſelbſt bei dem Atheiſmus die Tugend beſtehen könne, ſo müßte auch die Behauptung ſtatt finden können, daß die Moralität beim Götzendienſt beſtehen könne. Wenigſtens glaube ich, meine Behauptung wiederholen zu dürfen, daß ſich a priori nicht beweiſen laſſe, daß Immoralität nothwendige Folge der Idololatrie ſey. Kann ſie gleich unter gewiſſen Umſtänden dazu beitragen, und trägt wirklich dazu bei; ſo iſt die Unſittlichkeit doch keine nothwendige Wirkung davon. —

Man könnte ſich zwar auf die alte Völkergeſchichte berufen, und wenn ſich da bei allen abgöttiſchen Nationen ein gleicher Grad von Immoralität fände, ſo dürfte man nicht in Verſuchung gerathen, den Götzendienſt als die erſte Urſache davon anzunehmen. Allein hier findet ſich die auffallendeſte Verſchiedenheit. Die Karthaginienſer z. B. waren Götzendiener, und wenn den Römiſchen Geſchichtſchreibern zu trauen iſt, ſo war dieſes Volk ohne Treu und Glauben, habſüchtig und grauſam. Die Aegyptier waren Götzendiener, und übertrafen an Superſtition die meiſten übrigen Völker; man kann aber nicht ſagen, daß ſie in dem Grade bös-ar-

*) Nur noch vor einigen Jahren fand die Meinung, daß die Moralität bei jedem theologiſchen Syſteme, es ſey Theiſmus oder Deiſmus, Epikuriſcher, Stratoniſcher oder Spinoziſcher Atheiſmus, gleich gut beſtehen könne, bei nicht wenig Philoſophen Beifall.

artiger und laſterhafter geweſen wären, als andere, bei welchen ſich eine ungleich geringere Maſſe von Aberglauben fand. Ich enthalte mich mehrere Belege aus der Geſchichte beizubringen; nur dieſes füge ich als Faktum hinzu: daß bei verſchiedenen Völkern die Immoralität gerade zu der Zeit zunahm, da der verſtändigere Theil des Volks gar nicht mehr an die Volksgottheiten glaubte, und der gemeine Haufe ſie mit weniger Anhänglichkeit verehrte, als ſeine Vorfahren. Ein einziger Blick auf die Römiſche Geſchichte muß uns von der Wahrheit dieſer Bemerkung überzeugen. Wir werden finden, daß die Römer ein tapferes, arbeitſames, gerechtes Volk waren, eben um die Zeiten, da der Glaube an ihre Volksgottheiten, an Haruſpicie, Vogeldeuterei und alle übrige Arten der Divination noch allgemein herrſchend war. Als hingegen im ſiebenten Jahrhunderte die Griechiſche Weisheit in Rom eingeführt, und die verſchiedenen Schulen derſelben ihre Anhänger gefunden hatten, ſo verſchwand auch nach und nach die alte Tugend der Römer, die Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Arbeitſamkeit, Patriotiſmus. Die Sittenloſigkeit wurde unter den Kaiſern um ſo viel auffallender, je mehr die alte Volksreligion verachtet oder vernachläßiget wurde. So wenig ich nun aber die Einführung der Philoſophie und der liberalern Denkungsart in Religionsſachen zur erſten Urſache des Sittenverfalls annehmen möchte, eben ſo wenig würde ich auf der andern Seite behaupten, daß die Immoralität unausbleibliche Folge der Idololatrie ſey.

Es iſt ſehr leicht, eine Menge Abſcheulichkeiten aus der Geſchichte heidniſcher Völker auf einen Haufen gleichſam zuſammen zu tragen, das Gefühl des Leſers dadurch in Bewegung zu ſetzen, und wo möglich ihm

den Ausruf abzunöthigen: „das ſind Greuel des Heidenthums, das ſind Folgen der Abgötterei, welche nicht würden geweſen ſeyn, wenn das Chriſtenthum jene Länder erleuchtet gehabt hätte!" Wenn man von einem gewiſſen Indiſchen*) Volke oder von den Ceenſern**) lieſt, daß allemal die nächſten Verwandten einen Kranken tödteten, um nicht ſein Fleiſch einzubüßen, wenn er an der Krankheit das Leben endigte; oder, wenn wir finden, daß es bei einigen alten Peruvianiſchen Völkern***) üblich geweſen iſt, das Blut noch lebender verwundeter Feinde zu trinken, Fleiſchbänke mit Menſchenfleiſch von den Gefangenen anzufüllen, oder ſogar mit gefangenen Weibsperſonen Kinder zu zeugen, ſie aufs ſorgfältigſte zu ernähren, und nachher Mütter und Kinder als eine köſtliche Mahlzeit zu verzehren; oder wenn uns Cook von einigen Otaheitiſchen Stämmen ſagt, daß es unter ihnen wollüſtige Geſellſchaften gäbe, die ſich zum Kindermorde vereiniget hätten; ſo ſchaudert man natürlicher Weiſe, die Menſchen in ſolchen Verderbniß zu erblicken. Aber unausbleibliche Folge des Götzendienſtes kann dies unmöglich ſeyn, weil ſonſt dergleichen moraliſche Greuel bei den Heiden allgemein ſeyn müßten, wovon uns aber die Geſchichte das Gegentheil lehrt. Man beruft ſich unter andern auf die Menſchenopfer, um zu beweiſen, was für Schandthaten nothwendiger Weiſe, aus dem Götzendienſte entſtehen müßten. Dieſe abſcheulichen Opfer ſcheinen in den älteſten Zeiten durchaus üblich geweſen zu ſeyn. Die Phönicier opferten dem Moloch nicht etwan Kriegsgefangene, ſondern ſogar ihre eigenen Kinder; die Karthas

*) Herodot. L. III. S. 49.

**) Aelian. Var. Hiſt. L. III. cap. 37.

***) Garcilaſſo della Vega. B. 1.

thaginienſer, als Abkömmlinge der Phönicier, die alten Gallier und Britannier, ſelbſt die Griechen brachten ihren Gottheiten Menſchenopfer dar. In ſpätern Zeiten, oder je nachdem ſich eine Nation ausbildete, nahmen dieſe Opfer ab, ungeachtet der Götzendienſt beibehalten wurde und der Aberglaube ſich immer noch vermehrte. Der Götzendienſt als ſolcher kann alſo die Urſache davon nicht geweſen ſeyn, weil die Menſchenopfer nur damals bei einer Nation gefunden wurden, als ſie ſich noch in der Kindheit befand. Ich bin der Meinung, daß die Menſchenopfer in den älteſten Zeiten den äuſſerſten Grad von Immoralität noch gar nicht beweiſen; denn es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen Todſchlag und Menſchenopfern. Dieſe entſtanden aus der irrigen Meinung, daß man den mächtigen Weſen außer uns — denn die Macht war die vornehmſte Eigenſchaft, die man den Göttern zuſchrieb, und worauf auch die groſſen Wirkungen der Natur führten — dasjenige geben müſſe, was uns entweder am nächſten angienge, oder doch von unſerm Geſchlecht wäre. Von dieſer Seite die Sache angeſehen, iſt ein Menſchenopfer kein Beweiß von äußerſter Sittenverderbniß, ſondern nur von einem ſittlichem Gefühle, welches erſt bis auf den allerniedrigſten Grad ſich entwickelt hat. Der Erzvater Abraham war um nicht viel beſſer, daß er ſeinen Sohn Gott opfern wollte, als eine Phönicerin, die ihr Kind dem Moloch, oder als Agamemnon, der die Iphigenia in Aulis darbrachte. Man nehme den Befehl Gottes an Abraham für was man wolle; entweder für einen ausdrücklichen in Worten abgefaßten Befehl, oder für eine Wirkung ſeiner Phantaſie, nämlich daß Gott ihm ſeinen Sohn wieder entreißen wolle; ſein Gehorſam gründet ſich auf nichts anders, als auf den Gedanken: daß der Allmächtige ſein Herr ſey, und ihm auch das

Lieb-

Liebſte entreißen dürfe. Man muß ſchlechterdings voraussetzen, daß Abraham die Menſchenopfer, die er bei den Chaldäern mochte geſehen haben, für pflichtmäßige gottesdienſtliche Handlungen anſah, außerdem dürfte er es haben anſtehen laſſen, ſeinen Sohn dahin zu geben. Sein menſchliches und moraliſches Gefühl war ſonach noch gar nicht entwickelt, weil er ſeinem Gott zutrauen konnte, daß er einen ſolchen Beweis des Gehorſams von ihm verlange. Stellt man nun den Abraham als einen Tugendhelden dar, weil ſein Gehorſam gegen die Gottheit ſich zu Dingen verſtand, zu welchen wir uns in unſern Zeiten, bei würdigern Begriffen von dem höchſten Weſen, gewiß nicht entſchließen würden; ſo ſey man in der Kritik über Heidenthum behutſam, um nicht aus den Menſchenopfern den alleräußerſten Grad von Immoralität unter den älteſten Völkern zu beweiſen. Aus dieſem wenigem bisher geſagten ſcheint es ſich zu ergeben, daß die Menſchen die höhern Weſen außer ſich allemal nach dem Grade von Sittlichkeit einbildeten, auf welchen ſie ſich ſelbſt befanden, mit einem Worte: der Menſch ſchuf ſeine Götter analogiſch nach ſich ſelbſt. Der Jehovah der Juden war bei der gemeinern Volksklaſſe ein despotiſches Weſen, welches eiferſüchtig auf ſeine Ehre war, und weil die Nation von ihren Nachbarn ſich entfernt hielt, und ſie verachtete, ſo war auch ihr Gott nur einem Volke gewogen, nahm ihre Brandopfer u. d. m. mit Wohlgefallen an und freuete ſich derſelben. Die Griechen, ein Volk von feinerer Sinnlichkeit, ertheilten ihren Göttern allen den Leichtſinn und die Leidenſchaften, von welchen ſie ſelbſt beherrſcht wurden. Ihre Senſualität hatte eine reizende Mythologie hervorgebracht, und ihre Galanterien waren auch die, ihrer Götter. Die Völker der alten Germanier, waren rüde Soldaten, wie ſie ſelbſt. Ich könnte dieſe Induction weit treiben, und

es

es würde ſich durchaus finden, daß die Götter der Heiden den Charakter derjenigen Nation an ſich hatten, von welcher ſie verehrt wurden.

Die Reiſebeſchreiber liefern uns zu dieſer Behauptung Thatſachen in Menge, wovon ich hier eine einzige ihrer Sonderbarkeit wegen anführen will. Die Kamtſchadalen ſind, nach der Beſchreibung, die uns Steller von dieſem Lande gegeben hat, eins der ſchmuzigſten und, in Anſehung des Geſchlechtstriebes, unordentlichſten und ausſchweifendeſten Völker; und ihr Gott Kütka iſt ihnen vollkommen ähnlich. Dieſer Gott, heißt es in der Kamtſchadaliſchen Mythologie, verliebte ſich einsmal in ſeinen eignen gefrohrnen Unrath, den er für ein ſchönes Mädchen hielt, mit äußerſter Heftigkeit, und nichts als ein ſchnelles Thauwetter war im Stande ihn von ſeiner Täuſchung zu überzeugen. Mehrere eben ſo ungezogene Galanterien dieſes Gottes erzählt Steller in dem angeführten Werke.*) Alles Uibrige, was dieſer Gott thut, iſt ganz in dem Charakter der Kamtſchadaliſchen Dummheit und Etrurderie. Aus dieſen und ähnlichen Bemerkungen, welche uns die Geſchichte in Menge darbietet, erklärt ſich, daß das Subjective im Menſchen allemal der Maaßſtab iſt, den er außer ſich anwendet, um die Eigenſchaften einer oder mehrerer Gottheiten zu beſtimmen. Je blödſinniger ein Volk iſt, deſto einfältiger ihre Götter; je ſinnlicher eine Nation, deſto ausſchweifender ihre Götter; je grauſamer ein Volk, deſto grauſamer ihre Götter. Iſt dieſes, ſo kann man mit Ryan und vielen andern auf den Grund wenig bauen, daß die laſterhaften Beiſpiele der Götter von

Zank

*) Herr Meiners hat davon einen Auszug gemacht, im 1ſten Theile ſeiner vermiſchten philoſ. Schrift. S. 164. ff.

Zank und Streit unter ſich ſelbſt, von Liebſchaften, liederlichen Leben u. ſ. w. die Immoralität ihrer Götter befördert hätten. Ich will es zwar nicht ganz leugnen; aber dieſe Sache verhält ſich mehr umgekehrt. Aus dem unentwickelten moraliſchen Gefühle der Menſchen entſtanden erſt die Vorſtellungen von ſolchen unwürdigen Gottheiten: Der Menſch machte das Subjective in ſich ſelbſt zu einem Kriterium des Objectiven in Abſicht ſeiner Götter.

„War es nun alſo nicht unumgänglich nothwendig, daß der eingeſchränkten Denkungsart der Menſchen eine Offenbarung zu Hülfe kam; eine Offenbarung nicht allein vom Daſeyn einer einzigen Gottheit, ſondern auch von den Eigenſchaften derſelben, welche die Vernunft durch ihre eigenen Kräfte nicht zu ergründen vermochte.“ Ich erinnere hierbei vorläufig, daß ſich gar nicht die Möglichkeit zeigen läßt, wie Gott ſein Daſeyn anders offenbaren könne, als wie er ſich allen Menſchen kund macht; denn der Glaube an eine Offenbarung, die durch eine andere, als die uns bekannte Naturkauſalität geſchieht, ſetzt doch nothwendiger Weiſe den Begriff vom Daſeyn eines Gottes, der ſich auf eine übernatürliche Weiſe offenbaren könne und offenbaren wolle, voraus, mithin iſt dieſe Art des Supernaturaliſmus keiner weitern Antwort werth; er iſt ungedenkbar, wenn es gleich auch in den neueſten Zeiten Philoſophen gegeben hat, welche ihm das Wort zu reden ſcheinen. Die zweite Behauptung; daß der Menſch zwar das Daſeyn Gottes aus der vor ihm liegenden Welt müſſe erkannt haben, nachher aber zu einer Kenntniß ſeiner Eigenſchaften durch außernatürliche Kauſalität der Offenbarung am ſicherſten gelangen könne, iſt, meines Erachtens, eben ſo ungegründet, als unbeſtimmt.

Der

der Begriff von dieſem eines höchſten Weſens, deſſen Eigenſchaften mir gänzlich unbekannt ſind, iſt ſo wohl in theoretiſcher als praktiſcher Rückſicht völlig leer und ohne Anwendung. Denn was ſoll man ſich bei einem Gotte ohne Eigenſchaften denken? Höchſtens ein erſtes Glied in der Reihe der Dinge; ein Etwas, womit die Progreſſion des Bedingten geſchloſſen wird Dieſes Unbedingte als nothwendig gedacht, iſt bei weitem nicht hinlänglich zum Glauben an das Daſeyn Gottes. Denn jeder Atheiſt muß es ebenfalls annehmen! Um nun zu glauben, daß ſich die erſte Urſache aller Dinge mir als Menſchen offenbaren könne und offenbaren wolle; muß ich wenigſtens ſchon die dunkle Einſicht haben, daß zwiſchen mir und ihr kein zufälliges, ſondern ein nothwendiges Verhältniß ſey, folglich muß die Idee von Oberherrſchaft auf der einem und die, der Unterwürfigkeit auf der andern Seite voraus gehen. Soll ſich das höchſte Weſen als allgütig und allweiſe offenbaren; ſo wäre dieſe hyperphyſiſche Kundmachung ſeiner ſelbſt, für die menſchliche Intelligenz eine unverſtändliche Hieroglyphe, wofern ſich die Vernunft nicht ſelbſt ſchon den Begriff von höchſter Einſicht und Güte aus ihren eigenen Mitteln zuſammengeſetzt und auf die erſte Urſache aller Dinge übergetragen hätte. Dies werden manche nicht einräumen; „Es iſt uns ja offenbart, werden ſie ſagen, daß Gott allweiſe iſt, und zwar mit ausdrückli en Worten der Schrift! Gott iſt die Liebe, heiſt es im Evangelio Johannis; und welcher Sterbliche hat uns durch die Ausſagen ſeiner Vernunft ſolche Begriffe von dem höchſten Weſen mitgetheilt?“ Man giebt aber doch hoffentlich zu, daß alle Offenbarung, ſo wohl in Abſicht ihres Urſprungs als ihres Inhalts, erſt durch Vernunft muß geprüft werden, und daß dieſe das Recht hat, jede Offenbarung zu verwerfen, die den Begriffen von einem höchſten Weſen unwürdig iſt, auch

außerdem keine Beglaubigung ihres hyperphyſiſchen Urſprungs für ſich hat. Wird nun nicht allemal die Vernunft bei der Offenbarung einer oder mehrerer von den genannten Eigenſchaften Gottes, als z. B. der Weisheit und Güte erſt die Probe machen müſſen, ob ſie mit der Vorſtellung eines höchſten Weſens beſtehen könne, oder vielmehr, ob die Abſtraction dieſer Eigenſchaften, in dem Totalbegriffe einer Gottheit gegründet ſey? Und wenn nun dieſer Begriff ſchon da ſeyn muß, um mit dieſen einzelnen Abſtractionen eine Vernunftprobe anzuſtellen, läßt ſich da wohl behaupten, daß die Gottheit dieſe Eigenſchaften erſt offenbaren müſſe? Geſetzt aber auch, dieſe Vernunftprobe würde nicht damit angeſtellt, wiewohl ſie unnachlaßlich iſt, ſo würde ſich doch eben dieſe Vernunft das Recht nicht nehmen laſſen, wenigſtens einen empiriſchen Weg einzuſchlagen, und von dieſer Seite die Probe mit den Ausſprüchen der Offenbarung zu machen. Die hyperphyſiſche Bekanntmachung von einer gränzenloſen Weisheit und Güte würde ſie mit den Phänomenen der viſiblen Welt vergleichen müſſen, und denn wäre die Gränze ihrer Erkenntniß, im theoretiſchen Sinne, um keinen Schritt weiter gebracht, als es durch ihre eigenen Mittel geſchehen könnte und ſchon geſchehen wäre. Was verlören wir, wenn vielleicht im theoretiſchen Sinne gar keine Erweiterung unſerer Vernunfterkenntniß durch hyperphyſiſche Kauſalität möglich wäre? Genug wenn ſie es in praktiſcher Rückſicht iſt! Und hier glaube ich hätte man bei jeder Art dieſer Unterſuchungen die Frage genau beſtimmen ſollen: a) Was iſt Religion, und b) was kann uns durch eine übernatürliche Kauſalität in Abſicht auf Religion bekannt gemacht werden. *)

Ver-

*) Ich verſtehe hierunter, um allem Mißverſtande vorzubeu-

Verehrungswürdige chriſtliche Theologen haben den Unterſchied zwiſchen chriſtlicher Theologie und chriſtlicher Religion längſt auseinander geſetzt, und dadurch das Scientifiſche von dem Praktiſchen hinlänglich unterſchieden. Dieſe Unterſuchung kann auch im Allgemeinen angeſtellt und überhaupt der Unterſchied zwiſchen Theologie und Religion feſtgeſetzt werden. Und auf welchem Wege gelangen wir überhaupt zur Theologie, das heißt, zur Kenntniß oder vielmehr zur Annehmung eines Weſens, welches die größte Macht, den vollkommenſten Verſtand und den beſten, d. h. einen durchaus guten Willen hat, der das Gute bloß darum will, weil es gut iſt. Hier ſind für uns zwei Wege; die moraliſche Vernunft und die Betrachtung der Welt. Schließen wir den moraliſch vollkommenſten Willen von dem Begriffe einer Gottheit aus, und laſſen die höchſte Heiligkeit bloß in dem Nichtwollen desjenigen beſtehen, wodurch die Glückſeligkeit der Lebendigen vermindert oder aufgehoben wird, ſo bleibt die Güte für uns die Haupteigenſchaft, und wir haben ſonach den Weg der Naturbeobachtung einzuſchlagen, um zu ſehen, ob uns die viſible Welt auf ein Weſen, welches allgütig, allmächtig und allweiſe iſt, führt. Da uns aber die Betrachtung der Welt, ſo weit nämlich unſere Erfahrung reicht — denn dieſe ganze Induction muß nothwendiger Weiſe empiriſch ſeyn — wohl auf den Begriff einer erſtaunlichen Macht, nicht aber auf den Totalbegriff der Allmacht führt, weil immer die Frage übrig bleibt, warum hat die Allmacht die Welt nicht vollkommener erſchaffen? warum hat ſie das

beugen, eine Wirkung, die nicht in dem nexu der Dinge, ſo weit wir Menſchen wenigſtens ſolchen kennen, gegründet iſt, und die man alſo der Gottheit zuſchreibt.

Uibel in der Welt nicht verhindert? Da uns ferner die Ordnung in der Natur nicht auf den Begriff der höchſten Weisheit, ſondern nur überhaupt auf der, der Kunſt und des Bildungsvermögen leitet, weil auf eben dieſem Wege, auf welchem der Beweis davon ſoll vollendet werden, ſich mächtige Einwürfe dawider zeigen; ferner, da aus dem Daſeyn des Uibels ein fortdaurender Einwurf gegen die höchſt Güte kann gezogen werden; endlich, da die objecti ve Realität desjenigen, was wir als Ordnung, Uibereinſtimmung u. ſ. w. den Dingen außer uns zuſchreiben, nie kann erwieſen werden, ſondern nur als etwas Subjectives in Rückſicht unſers Vorſtellungsvermögens anzunehmen iſt; ſo werden wir auf dieſe Weiſe wohl nie zu einem alles befaſſenden Begriffe von einem vollkommenſten Weſen gelangen; und fehlt uns dieſer, ſo iſt es nicht viel beſſer, als wenn wir gar keinen hätten. *) Sollen wir alſo zu dem Glauben an das Daſeyn eines höchſten Weſens gelangen, welches auch den vollkommenſten moraliſchen guten Willen hat; ſo bleibt uns kein anderes Mittel, als zu verſuchen, ob uns die praktiſche Vernunft zu dieſem Glauben verhelfen könne. — Durch dieſe, und nur durch ſie allein, iſt uns a priori ein Endzweck aufgeſtellt, nämlich das höchſt Gut, die höchſte moraliſche Vollkommenheit, mit welcher die Glückſeligkeit im gemeſſenſten Verhältniſſe ſteht. Das Vernunftgebot beſtimmt uns, dieſes höchſte Gut, als vernünftige Weſen, zu wollen. Ob es im theoretiſchen Sinne möglich ſey, kann nicht entſchieden werden. Da es aber doch vernunftwidrig ſeyn würde,

*) Dieſe hingeworfenen Aeußerungen wider den ſogenannten phyſikotheologiſchen Beweis für das Daſeyn Gottes, werden niemanden, außer denjenigen, der mit der kritiſchen Philoſophie ganz unbekannt iſt, befremden.

würde, etwas zu wollen, was an ſich **unmöglich** wäre, ſo beruhigt ſich die praktiſche Vernunft, um es wollen zu können, an die Möglichkeit deſſelben zu **glauben**. Nehmen wir nun die Möglichkeit dazu an, ſo müſſen wir auch, um einſtimmig mit uns ſelbſt zu bleiben, alle Bedingungen, unter welchen ſeine völlige Gedenkbarkeit ſtatt findet, als **nothwendig** anerkennen. Die höchſte Sittlichkeit beſteht darin, daß man das Gute, beſtimmt durch das allgemeine Sittengeſetz, wolle, und außer ſich realiſire. Betrachten wir uns ſelbſt; ſo finden wir zwar, daß das Gebot der praktiſchen Vernunft, das Gute um ſein ſelbſt willen zu wollen, und außer uns zu realiſiren, unnachlaßlich iſt. Dieſes **Sollen** iſt unbedingt, es iſt categoriſch. Aber wir finden auch, daß wir unſerer ſinnlichen Natur nach, von einer Naturkauſalität abhängen, welche wir unſern freien Willen nicht unterwerfen können. Da nun aber die praktiſche Vernunft von ihrem Gebote dennoch nicht abgehen kann; ſo iſt ſie genöthigt, eine Annäherung des **endlichen Weſens** in ewiger Progreſſion zur höchſten Sittlichkeit zu poſtuliren. Das höchſte Sittengeſetz iſt alſo ein **unveränderliches** Geſetz für die Ewigkeit. Und wie ſoll nun die höchſte Glückſeligkeit, als der **zweite** Theil des höchſten Gutes, wirklich gemacht werden? Daß der Menſch dieſes nicht **könne**, davon überzeugt ihn ſeine Abhängigkeit von der Natur; denn es iſt nicht möglich, die Geſetze derſelben abhängig von ſeinem freien Willen zu machen. Hier iſt der Punkt, wo die praktiſche Vernunft, um ihre Forderungen nicht aufgeben zu müſſen, das Daſeyn eines Weſens poſtulirt, welches nicht allein den vollkommenſten moraliſchen Willen habe, ſondern auch das höchſte Weſen außer ſich realiſiren **könne**; von deſſen freien Willen folglich die ganze Naturkauſalität abhängig ſey. Hierin liegt der Glaube an ein **ganz heili-**

heiliges, allmächtiges und allſeliges Weſen. Es wird die Glückſeligkeit nicht anders, als nach der Würdigkeit derſelben austheilen; hierin liegt der Glaube an die höchſte Gerechtigkeit. *) Dieſe Vernunftreſultate, welche den Glauben an ein ewiges nothwendiges Weſen, von der größten Macht, dem vollkommenſten Verſtande und dem beſten Willen erzeugen, kann man die Theologie nennen. Aber noch iſt hiermit keine Religion begründet. Dies alles könnte todter Buchſtabe für den Verſtand bleiben, ohne daß dadurch ein Intereſſe des Herzens oder des ſittlichen Willens bei dem Menſchen entſtände. Wir müſſen mit der Gottheit ſo zu reden in nähere Verbindung treten, wenn wir ſagen wollen, daß wir Religion haben; und dies kann nicht anders geſchehen, als daß erſtlich der Gedanke an das heiligſte Weſen zu einer Motive werde, dem Sittengeſetze zu gehorchen; zweitens, daß der Gedanke an das gerechteſte Weſen, welcher ewiger Vollzieher des Sittengeſetzes iſt und bleibt, Standhaftigkeit, Ruhe der Seele und lebhaftes Vertrauen in uns hervorbringt. Hier entſteht nun die Frage: Soll ich, als vernünftiger Menſch, dem Sittengeſetze gehorchen, weil es der Wille Gottes iſt? Die Unterſuchung dieſer Frage kann ich hier nicht weitläuftig führen, und will deshalb das Reſultat nur kurz angeben. Durch die Vernunftgeſetzgebung gelangen wir, wie wir zuvor geſehen haben, zum Glauben an ein ganz heiliges, allgerechtes und allmächtiges

*) Alle übrige Eigenſchaften der Gottheit, z. B. Wahrhaftigkeit, Allwiſſenheit, Unveränderlichkeit, liegen alle in dem Begriffe eines Weſens, welches das höchſte Gut will, und völlig realiſiren kann. Als ein ſolches kann man es auch das höchſte Gut ſelbſt nennen. Daher ſagt auch der Erlöſer: „Niemand iſt gut, denn der einige Gott.“

ges Weſen, welches das höchſte Gut in alle Ewigkeit will und realiſirt. Sein Wille, der ganz heilig iſt, und den ſich unſere ſittliche Vernunft, als vollkommen unabhängig von jeder heterogenen Kauſalität denken muß, iſt nicht die Urſache des Sittengeſetzes; denn es wäre unmöglich, daß unſere praktiſche Vernunft irgend etwas von Sittlichkeit ſich als möglich denken könnte, wofern ſie ſich nicht ſelbſt ein Geſetz d. h. ihre eigene Geſetzgeberin wäre. Mithin kann ſie ſich in moraliſcher Rückſicht nicht denken, daß Gott etwas anders will, als was ſie ſelbſt will. Der Satz alſo: „Es iſt etwas gut, weil es Gott will,“ bringt eine Heteronomie der Vernunft hervor; er muß folglich ſo heißen: „Gott will etwas, weil es gut iſt!“ Ja wie fern, entſteht nun die Frage, kann der Gedanke an die Heiligkeit Gottes, Einfluß auf unſern Willen haben? In ſo fern er nichts anders will, als was unſere Vernunft gebietet! denn gründete ſich unſer Gehorſam auf die Neigung, ſich ſeine Gunſt zu erwerben, oder auf die Furcht vor ſeinen Strafen; ſo wäre das erſte Selbſtſucht, das zweite Sklavenſinn. Jeſus macht in ſeiner Lehre „Liebe zu Gott“ zum Hauptprinzip der Sittlichkeit. Daß hier von keiner pathologiſchen Liebe, von keinen hohen unerklärbaren Gefühlen, von Intuition und andern myſtiſchen unausſprechlichen Empfindniſſen die Rede ſeyn könne, verſteht ſich von ſelbſt; denn der erhabenſte Sittenlehrer konnte kein moraliſches Princip, beſtände es auch aus der feinſten Senſualität, zum Grunde legen. Jene Liebe zu Gott kann alſo nichts anders ſeyn als: reine Achtung für das Sittengeſetz, deſſen unumſchränkter Vollzieher Gott iſt. Gott lieben heißt alſo: das Gute um ſein ſelbſt willen achten; ſich durch das Vernunftgeſetz allein beſtimmen laſſen. Dieſe tiefe Ehrfurcht alſo vor Gott, dem heiligſten Weſen, das uns ſo nahe iſt, mit dem wir ſo genau verbunden ſind, weil ſein

Ge-

Geſetz und das Geſetz der praktiſchen Vernunft eins und daſſelbe ſind, der Gedanke an ſeine Gerechtigkeit und gränzenloſe Macht, nach welcher er in alle Ewigkeit dem vernünftigen Geſchöpfe dasjenige Loos zutheilen wird, deſſen es ſich, nach dem Ausſpruche ſeiner eigenen geſetzgebenden Vernunft, würdig gemacht hat, erfüllt die Seele mit Vertrauen, mit froher Hofnung, mit Standhaftigkeit, mit Dank. Hier kommt das untere Begehrungsvermögen des Menſchen, ſein nie zu vertilgender Reiz nach Glückſeligkeit, ſo zu reden, mit ins Spiel: Dies iſt Religion des Menſchen; ſie iſt ein Antheil endlicher Weſen! — In welcher Abſicht wird ſich alſo die Gottheit — um auf das Vorige wieder zurück zu kommen — den Menſchen offenbaren? Etwa um das Gebiete der ſpeculativen Vernunft zu erweitern? Auch die Möglichkeit einer ſolchen Erweiterung würde ſich nicht darthun laſſen. Es bleibt alſo nur eine praktiſche Rückſicht übrig, nämlich die, der Moralität! Da nun aber, das Geſetz Gottes kein anderes ſeyn kann, als das Geſetz der Vernunft, ſo wäre ja, könnte man einwenden, alle Offenbarung desfalls überflüßig? Dies wage ich auf keine Weiſe zu behaupten. Wenn ein ſolcher Sittenverfall unter dem Menſchengeſchlechte eintreten kann, daß die Sinnlichkeit vollkommene Herrſchaft über den innern Menſchen verlangt zu haben ſchiene, ſo, daß er ſich aus dieſer Verderbniß entweder gar nicht, oder nur äußerſt ſpät herausarbeiten würde, ſollte da nicht eine übernatürliche Offenbarung eintreten dürfen? Sollte es der Gottheit unwürdig ſeyn, ſich den Menſchen ſelbſt als Geſetzgeber und zwar vornehmlich von Seiten ſeiner Macht, welcher das Geſchöpf gehorchen müſſe, anzukündigen? Hieraus folgt unleugbar, daß ſich die Offenbarung jedesmal nach dem mehr oder weniger entwickelten Grade der menſchlichen Vernunft würde richten

ten müſſen, und dies zeigt ſich, dünkt mich, gar nicht undeutlich aus den älteſten Urkunden des Menſchengeſchlechts, die wir als Offenbarung verehren. Da iſt noch kein erſtes Prinzip der Sittlichkeit, überhaupt gar keins aufgeſtellt, nichts von einem höchſten Gute, kein rein moraliſcher Beweggrund zum Gehorſam*). Iſrael ſoll

*) Es könnte ſich bei dieſer meiner Behauptung jemand auf die Worte des A. T. berufen: „Ihr ſollt heilig ſeyn, denn ich bin heilig der Herr euer Gott.“ Von einigen neuern Philoſophen werden auch dieſe Worte für ein Gebot des heiligſten Weſens an die moraliſche Vernunft angeſehen. Daran iſt aber gar nicht zu gedenken, wovon man ſich leicht überzeugen kann, ſo bald man nur den Zuſammenhang, in welchem ſie vorkommen, genau anſieht. Der Befehl: „ihr ſollt heilig ſeyn, denn ich der Jehovah bin heilig,“ — ki kadoſch ani iehovah — heißt nichts weiter als: „ihr ſollt ein von andern Völkern abgeſondertes Volk ſeyn; denn ich der Jehovah — euer Herr und oberſter Regente des Landes — habe mit andern Völkern nichts zu ſchaffen.“ Das hebräiſche *kadoſch* gilt hier in ſeiner erſten Bedeutung, daß es heißt, *ſeparatum eſſe*. In allen den Stellen, wo dieſer Befehl vorkommt (Levitic. XI. 44. XIX. 2. XX. 7. 8. XX. 24. 25. 26) iſt zuvor die Verordnung: die Iſraelitten ſollten ſich der unreinen Thiere enthalten, um durch den Genuß derſelben nicht mit den Kananitern in Gemeinſchaft zu treten; und dann ſchließt ſich jedesmal die Verordnung mit den angeführten Worten, z. B. Levitic. XX. 25. 26. „Ich bin der Herr euer Gott, der euch von andern Völkern abgeſondert hat, daß ihr auch abſondern ſollt, das reine Vieh von dem unreinen, unreine Vögel von den reinen, und eure Seelen nicht verunreiniget am Vieh, an Vögeln und an allem das auf Erden kreucht, das ich euch abgeſondert habe, daß es unrein iſt, darum ſollt ihr mir heilig ſeyn, denn ich der Herr (der Jehovah) bin heilig, der euch abgeſondert hat von den Völkern, daß

ſoll gehorchen, denn Jehovah iſt der Herr über alles; er wird ſogar die Kinder der Väter wegen beſtrafen, und der Gehorſam gegen ſeine Befehle wird reiche Aerndten und Weinleſen nach ſich ziehen. Eine Tugend, der man höchſtens einen Marktpreis beilegen darf! Wer ſich aber hieran ärgert, mag ſich auch daran ärgern, daß man dem Knaben ein dürftiges Elementarbuch in die Hände giebt und, im Fall der Noth, die Ruthe bei ihm gebraucht. *) Nun ſehe man die Geſchichte des jüdiſchen Volks an, welchem ſich Gott auf eine übernatürliche Weiſe kund gemacht hatte, oder man fange vielmehr von ihrem Stammvater an, und entſcheide, ob je die Offenbarung über den Grad von entwickelter Vernunft hinausgegangen iſt, welchen die Menſchen zu der Zeit erreicht hatten. Ein Abraham ſchaudert nicht, ein Menſchenopfer zu bringen; ein Lot, ein Judas und viele andere begehen abſcheuliche Dinge; das Iſraelittiſche Volk ergiebt ſich von Zeit zu Zeit allen Laſtern, verläßt ſogar den Dienſt des Jehovah einmal über das andremal und betet Abgötter an — und hatte doch eine Offenbarung? und die Offenbarung wirkte nicht mehr? Gott will nie, daß der Menſch, der ein freies, moraliſches Geſchöpf iſt, durch ſeine Offenbarung zur Maſchine werde! Die Offenbarung wirkt und kann nie mehr wirken, als es nach dem mehr oder

daß ihr mein wäret " In ſo fern nun die Iſraelitten dieſe Landesverordnungen befolgten, in ſo fern waren ſie ein heiliges Volk, mochte es mit der innern Heiligkeit des Herzens ausſehen, wie es wolle.

*) Man leſe, wie der unerſetzliche Leſſing dieſe Ideen in der Erziehung des Menſchengeſchlechts ausgeführt hat, und ſetze dasjenige hinzu, was der Scharfſinn des Verfaſſers der: Kritik aller Offenbarung, hierüber mitgetheilt hat S. 67. ff. —

oder weniger entwickelten Grade der ſittlichen Vernunft des Menſchen möglich iſt. Wir ſind endlich wieder auf dem Punkte, von welchem wir ausgingen, nämlich: das Unſtatthafte in dem Räſonnement derer zu zeigen, welche behaupten, die Laſter der Heiden wären um deswillen ſo groß geweſen, weil ſie keine Offenbarung von Gott gehabt hätten! —

Ich fahre fort mehrere Fehler in ſo manchen Kritiken über das Heidenthum zu bemerken.*) Man will ferner die Nothwendigkeit der Offenbarung aus dem Mangelhaften, und zum Theil Irrigen, in der Theologie und Moral der alten Weltweiſen darthun. Hierbei werden manche Uibereilungen und Unredlichkeiten begangen. Die erſte und unverzeihlichſte iſt dieſe, daß man hin und wider bei dem Charakter jener Männer, nicht bei ihren Lehren angefangen und aus dem Charakter hat beweiſen wollen, daß ihre Lehren zu keiner wahren Sittlichkeit hätten führen können. Erſtlich ſind ein Theil jener Anſchuldigungen ungegründet, und haben entweder keins oder allein das Zeugniß eines Apologeten vor ſich, der, wenn er mit Gründen nicht auszukommen dachte, die Sitten der alten Philoſophen in einem nachtheiligen Lichte aufſtellte. Man hätte ſolche unerwieſene Nachrichten oder offenbaren Läſterungen, die man über einen Sokrates, einen Plato, einen Antiſthenes, einen Diogenes, einen Zeno u. a. ausgegoſſen hat, nie wiederhohlen ſollen. Es iſt ungerecht, daß man unter andern den Epikur als einen höchſt unmoraliſchen Menſchen aufgeſtellt hat, weil er es nicht war. Seine Koſmogonie erkläre man immerhin für Un-

*) Ich führe niemanden insbeſondere an, wer mit ſolcherlei Schriften nicht ganz unbekannt iſt, wird ſich erinnern, wo ſolche Behauptungen ſtehen, denen dieſer kurze Verſuch entgegen geſetzt iſt.

Unſinn, wenn man Veranlaſſung dazu hat; man ſage es immerhin, daß ſeine Moral, als eine Sammlung empiriſcher Anweiſungen zur Glückſeligkeit, keine Vernunftprincipien habe; nur ſchone man ſeines Charakters, der zwar im ganzen genommen, kein hohes Ideal zur Nachahmung ſeyn dürfte, aber doch immer eben ſo viel Werth hat, als der Charakter manches geachteten Eudämoniſten in unſern Zeiten, vielleicht noch mehr. Daß die Sophiſten, die doch auch für Weltweiſe gelten wollten, weder Moral lehrten noch ausübten, ſondern ausgemacht gemeinſchädliche Menſchen waren, bedarf wenig Beweiſes. Doch ſchon zuviel hierüber! Geſetzt auch es ließe ſich von verſchiedenen verehrten alten Weltweiſen hinlänglich darthun, (was ich gar nicht leugnen will) daß ſie nichts weniger als moraliſch gute Menſchen waren; was gehört dieſe Chronique ſcandaleuſe für die Beurtheiler ihrer Lehren? Und doch hat man damit beweiſen wollen, daß ſie als Nichtchriſten keine beſſere Menſchen hätten ſeyn können. Wie nun, wenn jemand ganz κατ᾽ ἀνθρωπον hiernach erwiederte: „Es wäre doch ſonderbar zu behaupten, daß, weil ſie nicht beſſer geweſen wären, ſie auch nicht beſſer hätten ſeyn können! es wäre ſonderbar, zu glauben, daß ſie als Chriſten unſtreitig beſſer würden geweſen ſeyn, weil das Chriſtenthum eine beſſere Sittenlehre und und ſtärkere Beweggründe ihr zu gehorchen, enthielte! daraus würde ja folgen, daß jeder Bekenner des Chriſtenthums jedem alten Weltweiſen und tugendhaften Manne des Alterthums, einem Ariſtides, einem Phocion, einem Scipio Africanus an ſittlichem Gehalte vorzuziehen ſey; da nun aber die Galgen und Räder unter uns dieſes zu widerlegen ſcheinen, ſo dürfte es ſo widerſinnig nicht ſeyn, die Immoralität oder die noch mangelhafte Tugend verſchiedener alten Weltweiſen andern Urſachen,

als

als den Mängeln ihrer Sittenlehre und Theologie zuzuſchreiben.“ Und wie? könnte derſelbe Zweifler fortfahren, giebt es nicht ſogar unter den chriſtlichen Lehrern Männer, die ihres Berufs, von der moraliſchen Seite betrachtet, ganz unwürdig ſind? Könnte es nicht ſogar ſolche unter uns geben, die über die erſten Gründe der Sittlichkeit anhaltend nachgedacht, und vortrefliche Sittenlehren geſchrieben hätten, und doch nicht darnach handelten? Wie nun, wenn man ſich hier des nämlichen Kriteriums bediente, welches man im Betreff der alten Weltweiſen anzuwenden pflegt, daß die chriſtliche Sittenlehre unſtreitig ihre weſentlichen Mängel haben müſſe, weil man ſolche unmoraliſche Sittenlehrer unter den Chriſten fände; daß ſie unſtreitig um wenig oder nichts beſſer ſeyn könne, als die Moral der Heiden, weil man virtualiter alle Laſter derſelben unter den Chriſten wieder fände.“ Was könnte man hierauf wohl antworten? Im Allgemeinen nichts anders, als was der Apoſtel Paulus ſchon geſagt hat, daß ein Geſetz in unſern Gliedern wäre, welches dem Geſetze der Vernunft widerſtritte; daß dieſes bei dem Menſchen ewig wahr bliebe: video meliora proboque deterioraque ſequor. Wenn das iſt, würde jener Zweifler antworten, ſo bin ichs zufrieden; ich ſehe, daß die alten Weiſen ebenfals das Beſſere gewußt aber nicht immer ausgeübt haben; und beide Theile heben, natürlicher Weiſe, mit einander auf. —

Ich komme zur Theologie der alten Weltweiſen. Hier wird ihnen unter andern der Vorwurf gemacht, daß ſie insgeſamt Polytheiſten geweſen wären, weil ſie neben einem höchſten Weſen, doch mit dem Volke auch untergeordnete Götter verehrt hätten. Dies, ſetzt man hinzu, würde nicht geſchehen ſeyn, wenn ſie eine Offenbarung gehabt hätten. Dieſer Vorwurf iſt nicht das,

was es zu ſeyn ſcheint. Die transcendentale Einheit eines Gottes, die alle untergeordnete oder koordinirte Götter nothwendigerweiſe ausſchließt, iſt keine Idee, welche offenbart werden konnte; und ſo bald die Vernunft zur gehörigen Reife gelangt iſt, ſo entſteht ſie in dem Menſchen von ſelbſt, ohne Einwirkung einer hyperphyſiſchen Kauſalität. Es iſt dem Menſchen, welcher über die Urſachen der Weltphänomene nachzudenken anfängt, natürlich mehrere außerordentliche Urſachen für die mannigfaltigen Erſcheinungen in der Natur anzunehmen. Die Abſtraction bis zu einer einzigen Urſache, als der Quelle der tauſendfältigen Wirkungen, iſt für ihn noch zu ſchwer; er macht ſichs leichter, und nimmt ſeine Zuflucht zu mehrern höhern Weſen. Indeß da die in ihm verborgen liegenden Geſetze von Ordnung, und das Bedürfniß, eine gewiſſe Einheit in die Reihe der Dinge zu bringen, ihre Wirkſamkeit bei ihm äußern, ſo ſetzt er an die Spitze dieſer Weſen ein höchſtes, welchem die übrigen mehr oder weniger ſubordinirt ſind. Dieſes höchſte Weſen bildeten die Heiden beſonders von Seite der Macht vorzüglich aus; es war der König des Himmels, es war der Mächtigſte und zugleich der Gütigſte, weil es, zufolge der Macht, der Gütigſte ſeyn konnte; es hatte das Schickſaal in ſeiner Gewalt, es war aber auch Nothwendigkeit und Schickſaal ſelbſt; der Nothwendigkeit unterworfen. Lauter Beſtimmungen, die ſich einander widerſprachen! Dies iſt nicht zu verwundern, denn die Vernunft, die ihre eigenen Anlagen, ihre Gränzen, und das in ihr liegende Sittengeſetz noch ſo wenig kennet, keinen moraliſchen Weltplan faſſen und ſich abbilden kann, muß nothwendiger Weiſe auf ſolche Inkonſequenzen gerathen, die auch durch keine Offenbarung können gehoben werden, wenn die Vernunft noch nicht dazu gereitzt iſt. Die Menſchen werden dennoch Polytheiſten bleiben,

ben, ſo lange ſie für den reinen Theiſmus noch keine ſubjective Empfänglichkeit haben. Die Geſchichte des A. T. enthält davon keine undeutlichen Spuren. Der Jehovah erklärte ſich, daß er allein Herr ſey, und daß man keine andern Götter neben ihm haben ſolle. Aber deſſen ungeachtet war hiermit bey dem Volke der Vernunftglaube noch nicht begründet, daß es gar keine Götter weiter gäbe. Die Juden waren im Grunde nichts anders als Polytheiſten; denn ſo bald es den Anſchein hatte, als wenn ein benachbartes Volk mehr Wohlthaten von ſeinen Göttern erhielt, als ſie von dem ihrigen, ſo waren ſie willig und bereit dem Dagon, dem Moloch oder irgend einem Götzen zu dienen.*) Hier iſt

*) Die Lehre Moſis von dem Jehovah ſollte, dünkt mich, den wahren Theiſmus nicht begründen, ſondern nur vorbereiten, und dies muß jeder einſehen, der nur einige Begriffe davon hat, was es heiße, Theiſmus lehren. Der Jehovah kündigt ſich dem Volke als ſeinem Oberherrn an, als ſeinen Gott, der es aus der Sklaverei Aegyptens geführt habe, und keinen Dienſt fremder Götter neben ſich dulden wolle. Die Strafen der Abgötterei waren ſehr hart, denn die Abgötterei war hier das vornehmſte Staatsverbrechen. Außerdem konnte und mochte ein Iſraelit in ſeinem Herzen von fremden Göttern denken was er wollte; dies war kein Gegenſtand für die bürgerlichen Geſetzgeber. — Und traurig iſt es doch, daß ſelbſt dieſes Volk nicht einmal ganz von der Neigung, Menſchen zu opfern, konnte entwöhnt werden. Moſes hatte ſolche bei ſchwerer Strafe verboten, welches vorausſetzt, daß die Möglichkeit ihre Kananitiſchen Nachbarn nachzuahmen, oder vielmehr die Wahrſcheinlichkeit dazu, nicht klein war. Das Verbot mag vieles gewirkt haben; wer darf dies leugnen? Aber ganz ausgerottet wurden ſie vor dem Babyloniſchen Exil nie, geſetzt auch, daß ſie ſelten waren. Jeremias und Ezechiel klagen über dieſe Greuel als

iſt ſchlechterdings kein wahrer Theiſmus, denn es iſt unmöglich, daß ein vernünftiger Theiſt ein Abgötter werden könne. Und zeigen die Stellen, wo es heißt, daß der Jehovah über alle Elohim erhaben ſey, nicht deutlich, daß unter dem Volke, ungeachtet der Offenbarung, dennoch der Polytheiſmus herrſchte? daß er bei den Heiden andere weit verſchiedenere Geſtalten gehabt habe, thut

als über Dinge, die zu ihren Zeiten vorgefallen waren. S. Ezech. XVI. 21. Jerem. VII. 31. XIX 5. Dieſe und mehrere Stellen der Art beweiſen jene Verleugnung des natürlichen Gefühls hinlänglich. Es giebt Exegeten, ſo wohl jüdiſche als chriſtliche, welche es nicht für möglich hielten, daß auch unter dieſem Volke dieſe Opfer jezuweilen wären dargebracht worden, und die deshalb jenen Stellen quovis modo einen andern Sinn unterlegen. Der Ritter Michaelis zeigt einleuchtend genug, daß man, ohne dieſen Stellen die äußerſte Gewalt anzuthun, nichts anders als Menſchenopfer darin finden könne. S. deſſen Moſaiſches Recht 5ter Theil §. 247. Gab es nun bei einem Volke, welches eine übernatürliche Offenbarung hatte, ſogar noch Menſchenopfer; ſo ſcheint, dünkt mich, ſo viel dadurch beſtätigt zu werden, daß eine Offenbarung nie mehr wirken kann, als nach der jedesmaligen Entwickelung der Vernunft und des moraliſchen Gefühls möglich iſt. Nochmals, konnte das jüdiſche Volk, ſo bald es irgend einen Vortheil dabei ſah, andern Göttern nachhängen, ihnen Opfer und Geſchenke darbringen, ſogar die Altäre mit Menſchenblut benetzen; gewiß! ſie waren nichts weniger, als Theiſten! Daß man die gemeine Denkungsart des Volks nicht allen ehrwürdigen Männern dieſer Nation, einem Salomo, einem Jeſaias, Jeremias u ſ. w. beilegen darf, verſteht ſich, ohne mein Erinnern, von ſelbſt. Dies hieße ſolche Männer eben ſo ſehr verkennen, als wenn man einen Solon, Anaxagoras, Sokrates, Antiſthenes, Plato, Theophraſtus, u. a. in Betreff ihrer Aufklärung, mit dem gemeinem Volke ihrer Nation in eine Klaſſe ſetzen wollte.

thut hier nichts zur Sache. Genug, daß auch die Offenbarung den Polytheiſmus bey den Juden nicht vertilgen konnte, ehe die ſubjective Empfänglichkeit für den Theiſmus da war. Und dieſe ſcheint nach der Zeit der Babyloniſchen Gefangenſchaft eingetreten zu ſeyn. Allein, wenn auch der Menſch ſich ſo weit emporgearbeitet hat, daß er den Polytheiſmus fahren läßt; ſo iſt für ſeine Einbildungskraft der Abſtand zwiſchen ihm und einen höchſten Weſen immer noch zu ungeheuer; er bedarf, zu ſeinem nähern Schutze, gewiſſer Mittelweſen, die zwar mächtiger ſind als er, um ihn ſchützen zu können, aber doch, ihrer Natur nach, mit ihm in näherer Verbindung ſtehen, um ihn in beſtändiger Obacht zu haben. Die Heiden hatten daher ihre Lares, Geiſter der Vorfahren, die nach dem Tode in einem beſſern Zuſtand waren verſetzt worden, aber doch die Neigung zu den Ihrigen nicht ablegten, ſondern unſichtbar an ihren Begebenheiten Theil nahmen und ſie ſchützten. Dieſe Mittelweſen waren, wie bekannt, theils wohlthätige, theils übelthätige Geiſter. Und ſo wie die erſtern, das Bedürfniß eines nähern Schutzes mochten erzeugt haben; ſo brachte auf der andern Seite die Verlegenheit, den Urſprung gewiſſer Uibel in der Welt zu erklären, die böſen Geiſter hervor. Selbſt die tief verborgene Quelle des moraliſchen Uibels, die zu entdecken, den Menſchen eine angelegentliche Sache war, mußte die Vorſtellung moraliſch böſer Geiſter veranlaßt haben.*) Der Stifter des Chriſtenthums fand dieſe Dämo-

*) Es iſt in hiſtoriſcher und exegetiſcher Rückſicht ſehr viel Schätzbares von einem Semler, einem Farmer u. a. über die Dämonologie geſchrieben worden. Demjeni-

monologie in allen ihren mannigfaltigen Schattirungen vor. Er war es nicht, der ſie lehrte; aber er widerlegte ſie auch nie auf eine directe Weiſe. Man könnte hier wohl annehmen, daß die Offenbarung des N. T. dieſe Vorſtellungen nicht ausrotten konnte, ſondern die fernere Berichtigung derſelben der mit der Zeit ſich immer mehr entwickelten Vernunft überlaſſen wollte.

Daß alſo, um wieder auf die alten Weltweiſen zurück zu kommen, verſchiedene von ihnen dem Polytheiſmus ergeben zu ſeyn ſchienen, gründet ſich nicht auf den Mangel an höherer Offenbarung; denn auch die Juden waren bei dem Beſitz derſelben immer keine wahren Theiſten geworden. Allein es iſt auch nicht an dem, daß ſie alle für ihre Perſon an die Götter des Volks glaubten, wenn ſie auch dieſelben im Munde führten, oder ihnen gar öffentlich opferten; Man weiß, was z. B. dem Anaxagoras u. a. die zu freien Aeußerungen über die Nationalgötter für Unheil zuzogen. Ganz natürlich, daß andere, die nicht dazu gemacht waren, Märtyrer ihrer Lehren zu werden, temporiſirten, und wenn ſie unter dem Volke oder vor dem Volke redeten, ſich nicht anders darüber ausdrückten als das gemeine Volk. Dies hat man gar zu oft aus der Acht gelaſſen, und einem alten Philoſophen, der etwa im Plural von den Göttern geſprochen, als einem Abgötter und Polytheiſten den Prozeß gemacht.*) Ich verlange keinen alten Welt-

gen aber, der mit Hülfe der kritiſchen Philoſophie die ganze Sache beleuchten, und die Arbeiten jener Männer dabei benutzen wollte, thäte unſtreitig keine gethane Sache.

*) Nur ein einziges Beiſpiel dieſer Voreiligkeit! Der Hr. D. Leß hatte im Phädon des Plato geleſen, daß So-

Weltweiſen deswegen zu vertheidigen, daß es ſich aus Furcht vor dem Volke und den Prieſtern angefeindet zu werden, ſcheuete, mit der Sprache heraus zu gehen, und den Polytheiſmus zu beſtreiten. Im Fall er aber voraus ſah, daß er ſeines Endzwecks verfehlen dürfte, folglich ſeine zu erleidende Verfolgung keinen Nutzen ſtiften würde; ſo läßt ſich ſein Zurückhalten wenigſtens entſchuldigen.

Man begeht in der Kritik über die Syſteme der Alten noch weit mehrere Fehler, indem man in ihren Schriften nicht Rückſicht darauf nimmt, unter welchen Umſtänden dieſes oder jenes von ihnen vorgetragen worden, ob ſie ſelbſt in eigner Perſon ſprechen, oder nicht, und was ſie z. B. in Dialogen für eine Rolle übernommen haben. Was hat man nicht alles z. B. aus dem Cicero bewieſen, ohne vorher zu fragen, ob ein Epikurer, oder Akademiker, oder Stoiker in der angezogenen Stelle ſpricht; ob Cicero bei der ganzen Unterredung eine Rolle mitſpielt, oder nur verſchiedene Schulen ihre Syſteme gegen einander ſtellen läßt. Welch ein Unterſchied iſts nicht, ob Sokrates wider die Sophiſten den Sceptiker macht, oder als Dogmatiker unterſucht; ob er eine Lehre in einen Mythos einkleidet, oder mit

Sokrates ſagt, er würde bald zu den Göttern kommen, und er beſchuldigt ihn deswegen in einer Stelle ſeiner vermiſchten Schriften, daß er kein einiges höchſtes Weſen geglaubt habe. Er hätte weiter leſen ſollen, ſo würde er (cap. 29. ed. Fiſch. p. 336.) folgendes gefunden haben: ἡ ψυχη ἀρα το ἀειδες το εἰς τοιουτον τοπον ἑτερον ἀιχομενον, γεννaιον, και καθαρον και ἀειδη, εἰς ᾅδου, ὡς ἀληθως, παρα τον ἀγαθον και Φρονεμον θεον οἷ, ἀν θεος ἐθελη, ἀυτικα και τῃ ἐμῃ ψυχῃ ἰτεον. Steht im N. T. etwas anders?

dürren Worten einen Satz vorträgt? Endlich iſt zwar nicht zu leugnen, daß ſich in der Theologie verſchiedener treflicher Weltweiſen auffallender Unſinn findet, der mit ihren übrigen Sätzen ſehr ſeltſam kontraſtirt. Hier erfordert es die Pflicht des ſtrengen Unterſuchers, ſorgfältig zu prüfen, ob ſie zufolge ihrer übrigen Sätze ſo etwas haben ſagen können, oder ob die Sammler, aus welchen man ih e Syſteme erſt mit Mühe zuſammen leſen muß, z. B. Jambliches Laerz, Suidas, alte Scholiaſten u. a. nicht ihre Sätze entweder mit Vorſatz oder aus Nachläßigkeit und Mangel an Penetration verfälſcht haben. Vor allen dieſen Fehlern haben ſich die Apologeten des Chriſtenthums, wenigſtens die meiſten von ihnen, nicht in Acht genommen. Es iſt mir noch übrig, über die Moral der alten Weltweiſen etwas zu ſagen. „Dieſe Moral, heißt es, war an ſich unzulänglich und zum Theil irrig, folglich war eine höhere Offenbarung nöthig, um dieſen Mangel zu erſetzen.“ Bevor ich den Gehalt dieſer Behauptung näher prüfe, muß ich zuvor etwas weniges über den Beweis für die Göttlichkeit der Moral des N. T. ſagen, welcher aus ihrer innern Vortreflichkeit geführt wird. Dieſe Moral, ſagt man, übertrift alles, was je die weiſeſten unter allen Völkern gelehrt haben; alſo muß ſie den Menſchen durch eine höhere Offenbarung ſeyn mitgetheilt worden. Auf dieſen Beweis haben manche ſo viel gebaut, daß ſie glaubten, aller übrigen Beweiſe für die Offenbarung entbehren zu können, und ſolche wohl gar gänzlich Preis gaben. Man ſollte, meines Bedünkens, ſo freigebig nicht ſeyn, um nicht hintennach dasjenige wieder herworſuchen zu müſſen, was man zuvor nicht nöthig zu haben glaubte. Der Schluß, daß die chriſtliche Moral, weil ſie die vertraulichſte unter allen ſey, um deswillen einen höhern Urſprung haben müſſe, iſt meines Bedünkens der elendeſte,

wel-

welcher je iſt gemacht worden. Wer kann die Gränzen der Vernunft beſtimmen? W[illegible] kann angeben, bis zu welchem Grade ſie ſich entwickeln könne, ſo daß darüber hinaus weiter kein Fortſchritt mehr möglich ſey? Wer kann, wer darf dieſes? Eine unter den verſchiedenen Sittenlehren muß doch wohl die beſte ſeyn? Hätte man auf dieſe Weiſe zu Zenos Zeiten nicht eben dieſe Behauptung wagen können: „Die Sittenlehre des Zeno, hätte er ſagen können, übertrift alle die vor ihn geweſen ſind; folglich iſt ſie durch übernatürliche Offenbarung entſtanden.“ Mit dieſer Art zu ſchließen würde man unſtreitig nicht zufrieden ſeyn, und doch bedient man ſich keiner andern in Anſehung der Moral des Chriſtenthums! Man wird vielleicht dieſes Räſonnement damit zu unterſtützen ſuchen, daß man zeigt, wie dieſe Sittenlehre nicht allein alles übertreffe, was in dieſer Rückſicht von den weiſeſten des Alterthums iſt gelehrt worden, ſondern auch an ſich ſo erhaben und dabei doch ſo menſchlich ſey, daß keine menſchliche Vernunft, ohne höhere Einwirkung, ſie habe erreichen können. Aber, wie ſchon geſagt, wer darf es beſtimmen: „Bis hieher und nicht weiter kann die menſchliche Vernunft durch ihre eigene Kraft gelangen!“ Wenn zu erweiſen iſt, wie ich zuvor ganz kurz berührt habe, daß das höchſte Gut, welches in der reinſten Sittlichkeit, verbunden mit der höchſten Glückſeligkeit beſteht, uns allein durch die Vernunft gegeben wird; wenn das kategoriſche Vernunftgebet unſer oberes Begehrungsvermögen nöthigt, dieſen Endzweck zu wollen, wenn das Gebet auf der einen Seite unnachlaßlich, und auf der andern unſere Abhängigkeit von der Naturkauſalität uns die Unmöglichkeit einſehen läßt, ein richtiges Verhältniß der Glückſeligkeit zur Würdigkeit derſelben durch unſern Willen hervorzubringen; mithin die Vernunft, um nichts unmög-

li-

liches zu wollen, weil ſie als ſolche nichts unmögliches wollen könne, das Daſeyn eines ganz heiligen Weſens, welches nicht allein den vollkommenſten ſittlichen Willen, ſondern zugleich unumſchränkte Gewalt über die Naturkauſalität hat, folglich außer ſich das höchſte Gut realiſiren, d. h. Glückſeligkeit im gemeſſenſten Verhältniſſe zur Würdigkeit derſelben vertheilen kann, und in alle Ewigkeit als der gerechteſte Regente der moraliſchen Welt vertheilen wird; wenn die Vernunft im praktiſchen Gebrauche ein ſolches Weſen als nothwendig poſtulirt, und ohne das in uns liegende Sittengeſetz der Glaube an ein höchſtes moraliſches Weſen nicht könnte hervorgebracht werden; wenn, ſage ich, dies zu erweiſen iſt, ſo ſehe ich nicht ab, wie ſich jene Behauptung gut machen laſſe, daß uns ein Sittengeſetz könne offenbart werden, deſſen Principien nicht ſchon in uns liegen. Indeß läßt ſichs wohl denken, daß eine vollſtändige Sammlung von einzelnen moraliſchen Vorſchriften dem Menſchen auch durch eine Offenbarung könne bekannt gemacht werden. Dieſe Vorſchriften könnten ihm insgeſamt neu vorkommen; ſie könnten auch zuvor noch von niemanden in dem Zuſammenhange, in der Deutlichkeit und Faßlichkeit ſeyn gelehrt worden. Die Vernunft könnte gleichſam dadurch aus ihrem Schlummer geweckt werden; ſie würde dies alles prüfen, und noch was anders, als nach den in ihr liegenden ſittlichen Principien? — ſie würde finden, daß ihr etwas wäre aufgeſtellt worden, was zuvor unentwickelt in ihr ſelbſt lag, und was ſie nun als ihr Eigenthum betrachtete. Denn wenn von aufgeklärten Theologen behauptet wird, „Chriſtus habe nichts anders als die reinſte Vernunftmoral gelehrt,“ ſo kann das unſtreitig keinen andern Sinn haben. Die Offenbarung, ſollte ich denken, bliebe dabei in ihrer ganzen Würde; denn ſie ſcheint

ſcheint zu gewiſſen Zeiten der Vernunft voraus zu gehen; ſie iſt, wie Leſſing an einem Orte ſehr treffend ſagt, ein Wecker der Vernunft! —

Nur entſtünde hier doch noch die Frage, ob die Sittenlehren, welche Jeſus vorgetragen hat, nicht ſchon zuvor von einem oder mehrern Weltweiſen des Alterthums wäre gelehrt worden. Daß ſie wenigſtens einen allgemeinen Umlauf unter dem Volke gehabt haben, geſetzt auch, ſie wären gelehrt worden, muß man ohne Anſtand eingeſtehen; aber das Factum, ob ſie vor Jeſu Zeiten ſind gelehrt worden oder nicht, kann a priori nicht beantwortet werden. Die Meinung, daß die menſchliche Vernunft zuvor noch nicht die gehörige Reife darzu erlangt habe, hat ſchlechterdings nichts vor ſich; denn was bei Millionen nicht war, konnte wenigſtens bei einzelnen ſtatt finden. In den früheſten Zeitaltern der Menſchen, wo weder Kultur noch Aufklärung unter einem Volke zu finden war, konnte es dennoch Männer gegeben haben, bei welchen ſich die Vernunft bis zu einem hohen Grad entwickelt hatte, und die alſo Lehrer und Geſetzgeber für die Uibrigen ſeyn konnten. So war es auch wirklich, was jeder wiſſen wird, der mit der Geſchichte der Philoſophie nicht unbekannt iſt. Man leſe, um nur ein einziges Beiſpiel anzuführen, was Cicero *) von dem alten Lokrenſiſchen Geſetzgeber Zaleucus

*) „Es wäre Thorheit — dies iſt etwas von dem, was Cicero vom Zaleucus anführt — wenn jemand ſich anmaßte, Er allein habe Verſtand und Vernunft, und außer ihm ſey weder im Himmel noch auf der ganzen Welt welcher anzutreffen; Thorheit wäre es zu glauben, dasjenige, was wir mit aller unſrer Vernunft und Klugheit nicht begreifen, werde ohne irgend einen Verſtand

cus anführt, und es iſt zu bewundern, wie ausnehmend die Vernunft dieſes Mannes ſchon gebildet war, und wie er in ſo frühen Zeiten aus der Vollkommenheit der Welt eine höchſte Intelligenz gezeigt hat. Indeß iſt nicht zu leugnen, daß die Schule ächter zuſammenhängender Moral ſich erſt mit dem Sokrates eröfnete, und von ſeinem vortreflichſten Schüler dem Plato vollkommener ausgebildet wurde. Wenn ſich nun fände, daß Jeſus keine andere Moral gelehrt habe, als die ſich ſchon im Plato findet? Dies würde der Vortreflichkeit derſelben gar nicht das Geringſte benehmen, aber man könnte dann nicht mehr behaupten, daß ſeine Moral die vollkommenſte ſey, daß kein Sterblicher zuvor dieſes gelehrt habe, und habe lehren können, daß ſie folglich auf übernatürliche Weiſe haben offenbart werden müſſen. Dieſe Behauptung hübe ſich hiermit von ſelbſt auf. Frei-

ſtand in Bewegung geſetzt. Wen die herrliche Ordnung der Geſtirne, die Abwechſelung der Tage und der Nächte, die gemäßigte Wärme und Kälte der verſchiedenen Monate, wen endlich die auszuwachſenden Früchte der Erde zu keiner Dankbarkeit erwecken, darf man den noch für einen Menſchen halten? Sind nun alle vernünftige Weſen beſſer als die unvernünftigen; und wäre es gottlos irgend etwas für beſſer zu halten, als die Natur aller Dinge; ſo muß man doch wohl eingeſtehen, daß dieſe Vernunft beſitze. (Cicero de legg. L. II. cap. 7). Man ſtoße ſich nicht an dem Ausdruck natura omnium rerum. Da er ihr Verſtand und Einſicht beilegt, ſo ſehen wir was er darunter verſteht. Ob Zaleucus die Gottheit, wie in der Folge mehrere Weltweiſen, zu genau mit der Welt verbunden habe, weiß ich nicht; es iſt wahrſcheinlich. Allein es iſt das Schickſaal jeder ſpekulativen Vernunft im transcendentalen Gebrauche, daß, wenn ſie objective begreifen will, was die Gottheit ſey, ſie allemal in Labyrinthe geräth.

Freilich wer eigenſinnig iſt, und die Worte, mit welchen die Moral des N. T. vorgetragen iſt, mit für etwas weſentliches hält, der kann es getroſt abwarten, ob ſich aus den Schriften des Plato derſelbe auffinden laſſe. Wer ſich hingegen nur an den Geiſt hält; wird es zugeben, daß Plato im Ganzen daſſelbe gelehrt habe. Ich will und kann hier die Sache nicht ausführen, und deshalb nur die Hauptmomente kürzlich anzeigen. Es ſind folgende:

a) Gott war eher als die Welt war, von Ewigkeit ein ſelbſtſtändiges und ganz vollkommenes Weſen, welches dieſe Vollkommenheit ſo viel möglich, auch außer ſich wirklich machen wollte *).

b) Die Welt, die ſein Wille hervorbrachte, war eine Nachbildung ſeiner Vollkommenheiten; ein Abdruck ſeines Verſtandes, ſeiner Macht, ſeiner Güte. **)

c) Nach den Geſetzen ſeiner Weisheit und Güte dauert ſie fort: ſeine Vorſehung erhält und regiert ſie. ***)

d) Alles Gute in der Welt iſt von Gott. Das Uibel iſt theils nicht von ihm, ſondern hat ſeinen Grund in der Materie, (ein Leibnitzianer ſagt in der Einſchränkung) theils iſt es nur Scheinübel, theils bedient ſich die Gottheit deſſelben, als Mittel zu größern Guten. †)

e) Der Menſch iſt ein Gottähnliches Geſchöpf, und ſoll die Eigenſchaften des höchſten Weſens nachahmen. Aber er iſt auch zufolge ſeiner Begierden immer mit ſich im Streite; die Begierden ſind es, die ihn von

der

*) Plato im *Timaeus* S. 317. f. Vol. IX. ed. Bipont. de legg. X. Vol. IX. p. 99. 104. de rep. II. Vol. VI. p. 255.

**) Timaeus p. 305. p. 318.

***) Timaeus p. 309. z. d. 317.

†) Im Timaeus, desgleichen de legg. X. Vol. IX. p. 110.

der Erkenntniß des Wahren und Guten, und der Annäherung zu dem höchſten Weſen abziehen. *)

f) Das Gefühl des Menſchen iſt, ſich in dieſem Leben von den ſinnlichen Begierden zu reinigen und durch Vernunft ſie zu beherrſchen; dadurch nähert er ſich dem höchſten Weſen. **)

g) Weisheit und Tugend ſind für den Menſchen die einzigen wahren Götter, die ihm nicht entriſſen werden können, und wodurch er allein ſeine Würde behauptet. Er ſoll Gott erkennen, ihn verehren, die Gerechtigkeit lieben, mit einem Worte, Gott ähnlich zu werden ſuchen. ***)

h) Er muß ſich bemühen das allgemeine Beſte in der Welt zu befördern, und ſeinem Vaterlande die ſchuldigen Pflichten erweiſen. †)

i) Angethane Beleidigungen muß er vergeſſen ††).

k) Der Obrigkeit und den bürgerlichen Geſetzen muß er gehorchen. †††)

l) Er muß die Gottheit durch Dank und Gebet verehren; ſeine erſte und unbedingte Bitte muß um Tugend ſeyn. *)

m) Der Menſch iſt unſterblich, und nach der Trennung von ſeinem hinfälligen Körper erlangt er die wah-

*) de legg. I. Val. VIII. p. 44. f. Timaeus Val. IX. p. 330. und im Phädon an verſchiedenen Stellen

**) Dieſe καθαρσις wird in Phädon ſehr weitläuftig ausgeführt. Conf. Timaeus Val. IX. p. 332. 333.

***) Im Phädon, im Timäus p. 326. de legibb. IV. Val. VIII. p. 186.

†) Gorgias Val. IV. p. 131.

††) Dies lehrt Sokrates im Kriton.

†††) Eben daſelbſt.

*) Das wird im 2ten Alcibiades ausgeführt.

wahre Freiheit; dann fängt ſein rechtes Leben an. Mithin iſt das jetzige eine bloße Vorbereitung auf das zukünftige.

n) Wer ſich in dieſem Leben durch Weisheit zu jenem geſchickt gemacht, wer das Gute geliebt und ausgeübt, wer nach ſeinen Kräften das Beſte der Menſchen befördert hat; empfängt von dem gerechten Regenten der Welt die Glückſeligkeit, deren er ſich würdig gemacht hat; aber der Thoren und Laſterhaften erwartet ein höchſt unglückliches Schickſaal nach dem Tode. *)

Dies ſind die Hauptſätze der Platoniſchen Sittenlehre **) und ſie ſind, dünkt mich, dem Gehalte nach von denen, in der Sittenlehre des N. T. nicht verſchieden. Nach den Forderungen der kritiſchen Philoſophie findet ſich freilich das höchſte Princip der Moral noch nicht beſtimmt; allein alle dieſe Sätze ſind doch ſo beſchaffen, daß ſie davon abgeleitet werden können und abgeleitet werden müſſen; und eben ſo iſt es auch mit den praktiſchen Lehren des N. T.

Wenn nun das N. T. keine Sittenlehre enthielte, die nicht ſchon zuvor exiſtirt hätte; ſo dürfte man ja wohl annehmen, dieſe letzte Offenbarung an das Menſchengeſchlecht wäre ganz unnütz geweſen, oder vielmehr, ſie wä-

*) Dies wird in vielen Stellen der Platoniſchen Dialogen, beſonders im Phädon weitläuftig ausgeführt.

**) Nach der Meinung verſchiedener gelehrten Theologen ſoll Plato ſeine beſten Ideen von den Juden entlehnt haben. Selbſt Grotius behauptet dieſes in ſeinem ſonſt treflichen Buche de veritate religionis Chriſtianae. Den Beweis iſt man zu dieſer Behauptung ſchuldig geblieben, und einer hat ſie dem andern auf Treue und Glauben nachgeſagt. Das Anſehen einiger Kirchenväter thut hier nichts zur Sache.

wäre für gar keine zu halten, indem eine Offenbarung, welche nichts offenbarte, unmöglich dieſen Namen verdienen kann? Hierauf iſt noch mancherlei zu antworten. Derjenige redliche Mann, welcher keine Zeit und Fähigkeit zum Unterſuchen hätte, aber nach allen ſeinen Kräften dieſer Sittenlehre ſich gemäß verhielte, und die beſeligenden Wirkungen davon an ſeinem Herzen fühlte, mit ſich und der Welt dadurch zufriedener und in der Hofnung eines beſſern Lebens immer mehr geſtärkt und befeſtiget würde, ein ſolcher Mann dürfte vielleicht ganz unbekümmert dabei ſeyn, weil er ſich nie dasjenige würde abdiſputiren laſſen, was ſeinem moraliſchen Bedürfniſſe ſo unentbehrlich wäre, möchte es doch durch den Mund eines Confucius, eines Plato oder durch übernatürliche Offenbarung ſeyn gelehrt worden. Indeß iſt ſehr zu zweifeln, daß dieſe Denkungsart allgemein ſeyn oder werden dürfte. Nicht eben viele dürfen mit Melanchthon ſagen: Proinde ſic ſtatuemus nihilominus divina praecepta eſſe ea, quae a ſenſu communi et naturae iudicio mutuati docti homines gentiles litteris mandarunt, quam quae extant in ſaxeis Moſis tabulis. — Neque ille ipſe coeleſtis pater pluris a nobis fieri eas leges voluit, quas in ſaxo ſcripſit, quam quas in ipſos animorum noſtrorum ſenſus impreſſerat. *) Es giebt aber auch noch andere Gründe, warum es dennoch muß nothwendig geweſen ſeyn, daß den Menſchen die Sittenlehre der Vernunft auf eine übernatürliche Weiſe bekannt gemacht würde. Die höhere Autorität, unter welcher ſie vorgetragen wurde, mußte ihr bei dem größern Theile der Menſchen weit mehr Eingang verſchaffen, als die bloßen Gründe der Vernunft. Ein Geſandter an das Menſchengeſchlecht, wel-

* Praefat. in Heſiod. ἔργα p. 24.

welcher im Namen des heiligſten, gerechtigſten und wahrhaftigſten Weſens zu dem Menſchen ſpricht, ſich durch untrügliche Kreditive in Abſicht ſeiner höhern Sendung rechtfertigt, und ſo ſeine Aufträge erfüllt, hat ungleich mehr vor ſich als der Weiſe, der in dem engen Bezirke ſeiner Schule Sittenlehre vorträgt. Wie unendlich verſchieden die Wirkungen und die allgemeine Ausbreitung der Lehre Jeſu von der Lehre des Plato, des Zeno oder irgend eines Weltweiſen waren, wird kein Unparteiiſcher leugnen. Urſache genug, dem Menſchengeſchlecht durch dieſe Offenbarung zu Hülfe zu kommen! Der Vortheil davon erſtreckt ſich immerfort auf die entfernteſten Zeitalter, welches eben ſo unleugbar iſt. Der allgemeine Menſchenverſtand iſt dadurch in dem Grade aufgehellt worden, daß da, wo das Chriſtenthum hingelangt iſt, die Menſchheit nie zum Götzendienſte wieder herabſinken kann. Selbſt wenn es möglich wäre, daß ein allgemeiner Atheiſmus in einem Lande ſein Haupt empor hübe; ſo würde endlich dieſe bleibende Offenbarung doch in dem Grade wieder auf das moraliſche Gefühl wirken, daß die geſetzgebende ſittliche Vernunft ihre entäußerte Würde wieder erlangte, und den Glauben an ein heiliges und allgerechtes Weſen von neuen begründete. Und wenn einſt die Menſchheit, — denn wer kann wiſſen was hinter dem Schleyer der Zukunft verborgen liegt? — durchaus in niedrige Sinnlichkeit und gänzliche Immoralität verſinken ſollte; wenn die gefährlichſte Krankheit der Seele, ein allgemeiner Leichtſinn, ſich aller Gemüther bemächtigte, ſo, daß jede ernſthafte Unterſuchung über Recht und Pflicht zum Gegenſtande des Geſpöttes und des Hohngelächters würde; ſo könnte es dennoch nicht fehlen, das Gewiſſen hätte noch eine Stütze, um von dem Wirbel der Verderbtniß nicht ganz mit fortgeriſſen zu werden, und dieſe wäre das ausdrückli-

che Gebot des heiligſten Weſens, welches ſich ſelbſt als den allgerechten Richter durch ſeinen beglaubigten Geſandten hätte vernehmen laſſen. Wer dürfte nun noch lange fragen, ob eine durch übernatürliche Kauſalität bewerkſtelligte Offenbarung nöthig geweſen ſey?

Hiermit ſchließe ich dieſen Anhang zum erſten Abſchnitte des Brittiſchen Gelehrten, deſſen Ideen ich bisher im Allgemeinen theils prüfen theils berichtigen wollte. Außerdem gebe ich dieſen Aufſatz als einen kurzen Abriß von einem beſondern Werke, welches ich in einiger Zeit über dieſen Gegenſtand herauszugeben geſonnen bin, und in welchem eine ausführlichere Auseinanderſetzung desjenigen erfolgen ſoll, was ich hier nur kurz berührt habe. Uibrigens verdiente die Idololatrie der alten Völker eine beſondere ausführliche Unterſuchung nach den Grundſätzen der kritiſchen Philoſophie. Ich wünſchte ſolche von einem Manne ausgeführt zu leſen, der mit dem Richtmaße dieſer Philoſophie zugleich den gehörigen Fond von Gelehrſamkeit verbände.*)

*) Kompilirt iſt hierüber mancherlei, aber auch wenig mehr; z. B. das feiſte Werk von Joh. Gerh. *Voſſius De origine et progreſſu de Idololatrie* iſt nichts weiter als ein ſchwerfälliges Kollectanenbuch ohne Ordnung, und was noch trauriger iſt, ohne alles philoſophiſche Räſonnement. Wenn er zum Beiſpiel den Urſprung einer auffallenden Gattung von Aberglauben erklären will; ſo nimmt er ſeine Zuflucht zur Einwirkung des Satans, und alles fernere Philoſophiren darüber hat, wie man ſieht, auf einmal ein erwünſchtes Ende.

Zwei

Zweite Abtheilung.

Wirkungen des Judaiſmus ſowohl auf die Hebräer ſelbſt, als auf heidniſche Nationen.

Abſicht der Wunderwerke Moſis und ſeiner ganzen Geſezgebung.

Keinem Volke auf dem Erdboden ſind ſo klare Begriffe von den Eigenſchaften Gottes zu Theil geworden, als der Nation der Hebräer; von der Macht Gottes wurden ſie durch die Wunder überzeugt, die er vor ihren Augen in Aegypten that, und durch ihre Befreiung aus der Dienſtbarkeit; ſeine Weisheit und Gütigkeit wurde ihnen durch die Herablaſſung zu ihren Schwachheiten nahe gelegt, ſo wie durch die Wahl der ſchicklichſten Mittel, ſie moraliſch beſſer zu machen; und ſeine Gerechtigkeit mußten ſie aus den Drohungen und Verheißungen, die Ausübung ſeiner Geſetze zu belohnen, und die Uibertretung derſelben ſelbſt in dieſem Leben noch zu beſtrafen,- hinlänglich erkennen. In den früheſten Zeiten der Welt, da die Menſchen abſtrakte Vernunftgründe zu faſſen noch nicht fähig waren, ſchien es ſchlechterdings nothwendig zu ſeyn, daß die Gottheit ihre Eigenſchaften auf eine außerordentliche Weiſe offenbarte; denn, von der gemeſſenen Reihe der Urſachen und Wirkungen in der Welt ſie abzuleiten, erfordert, ſelbſt in gebildetern Zeitaltern, einen höhern Grad von Aufmerkſamkeit und Aeußerung.

Gott ließ es zu, daß Pharaons Herz ſich verſtockte und die Iſraeliten nicht ausziehen ließ*). Dadurch wollte

*) Gott verſtockte das Herz Pharaonis, wie es beim Mo-

wollte er den Iſraeliten ſowohl als den Aegyptiern ſeine Macht an den Tag legen, und der Heerführer dieſes Volks ſollte um ſo aufmerkſamer auf die Eigenſchaften Gottes werden, je mehr Beweiſe durch die Sinne davon wahrgenommen worden. Moſes promulgirte einige Geſetze, welche ſich für alle Völker ſchicken, und die eine immerwährende Verbindlichkeit bei ſich führen: andere von ihm, waren nur Lokalgeſetze, und ſchickten ſich allein für die Einwohner des Landes Kanaan. Ungeachtet der Decalogus beſonders den Iſraeliten gegeben war, ſo ſchickt er ſich doch für alle Völker und Nationen des ganzen Erdbodens. *) Indeß gab Gott Moſen die Vollmacht, eine Menge politiſche und kirchliche Einrichtungen zu machen, wie ſie die Bedürfniſſe jenes

Moſes heißt, wird zwar insgemein ſo erklärt, daß es Gott nur zugelaſſen habe, und, wie die Grammatiker ſagen, daß das Kal durchs Hiphil müſſe erklärt werden. Dieſe Erklärung mag die einzige Gott anſtändige ſeyn, daran zweifelt niemand. Aber es läßt ſich mit nichts beweiſen, daß der Hiſtoriker ſeine Worte ſo habe wollen verſtanden wiſſen. Die Ideen von einem unbedingten Faktum ſind ſo alt, daß ſie ſich in den Dunkelheiten der früheſten Zeiten verlieren, und ſcheinen ganz allgemein angenommen geweſen zu ſeyn. Davon kann man ſich faſt aus allen Griechiſchen Dichtern überzeugen. In ihren meiſten Trauerſpielen wurde das Faktum auf die Bühne gebracht, und weil ſolches geſchah; ſo läßt ſich daraus abnehmen, daß es keinen Anſtoß fand. Daß Oedipus beim Sophokles und Euripides ſeinen Vater tödtet, ſeine Mutter heirathet, und dafür ſchrecklich büßen muß, in dieſem allen war er nichts weiter als eine Maſchiene in der Hand einer Gottheit, welches auch von den Dichtern deutlich genug angedeutet wird. Der Uiberſ

*) Das dritte Gebot macht hiervon, verſteht ſich, eine Ausnahme. Der Uiberſ.

enes Volkes nothwendig machten. Wir wollen dieſe Einrichtung unter dem jüdiſchen Volk nicht als ein vollendetes Religionsſyſtem betrachten: Moſes ſelbſt erkannte das Unvollſtändige und Mangelhafte derſelben, und würde auf größere Vollkommenheit dabei bedacht geweſen ſeyn, wenn ihm nicht des Volkes Härtigkeit des Herzens an ſo Manchem gehindert hätte. Man ſieht aus einigen Stellen des Exodus, welcher eher von ihm iſt abgefaßt worden als der Levitius, daß er wünſchte das alte patriarchaliſche Syſtem wieder einführen zu können. *) Die hebräiſchen Lehrer behaupten, **) ſeine vornehmſte Abſicht ſey geweſen: Ehrfurcht gegen Gott und rechtſchaffene Geſinnungen (good will) gegen die Menſchen einzuſchärfen; da er aber nach ſeiner vierzigtägigen Entfernung des Volks ausſchweifenden Hang zur Abgötterei geſehen, habe er eine Menge willkührlicher Gebräuche eingeführt, um durch dieſes Mittel die Sinnlichkeit deſſelben von dem Götzendienſte abzuziehen. Er ſah jetzt ganz deutlich, daß die Iſraeliten mit den bloßen Naturgeſetzen des Decalogus nicht zufrieden ſeyn würden, weil ſie zum Kälberdienſte geneigt waren. Daher verordnete er ihnen eine Menge Gebräuche, um ſie von der Idololatrie zu entwöhnen. Wir finden daher auch, daß in der Folge die Propheten allen dieſen Dingen nicht den geringſten Werth beilegten, wenn Gerechtigkeit gegen die Menſchen, Dankbarkeit gegen Gott und überhaupt ein reines Herz dabei fehlten. ***)

Um uns einen richtigen Begriff von der Abſicht des jüdiſchen Geſetzbuches zu machen, wollen wir eine kurze Ui-

*) Exod. cap. XIX. et XXV.

**) Thomas Burnet de fide et officio Chriſtianorum.

***) Pſalm V. Ieſai. I. Ierem. VI. 20. Hoſea, VI. 6. Micha, VI. 8.

Uiberſicht der Feſte, Gebräuche, Gebote und Verbote des Geſetzgebers anſtellen, und wir werden finden, daß keins von denſelben Endzweck an ſich, ſondern dem höhern moraliſchen untergeordnet war, nämlich: Abgötterei auszurotten oder zu verhindern, und die Kenntniß des einigen wahren Gottes zu erhalten. Bei dieſer Unterſuchung werde ich zuvörderſt darauf Rückſicht nehmen, was die Moſaiſche Oekonomie für Wirkungen bei ihrem eigenen Volke hervorbrachte; nachher ſoll gezeigt werden, was Moſes, und der Propheten Schriften für einen Einfluß auf die Theologie der berühmteſten heidniſchen Philoſophen hatten.

Abſicht und Wirkungen des Sabbaths.

Der größte Theil der Menſchen glaubte in den früheſten Zeiten der Welt, daß die Sterne, die Sonne, der Mond und die übrigen Planeten ewig wären, und hielten alſo dieſe Theile der viſibeln Welt für die vornehmſten Gegenſtände der Anbetung. Um die Meinung von der Ewigkeit der Welt auszurotten, lehrte Moſes die Iſraeliten, daß Gott im Anfange diejenigen Dinge geſchaffen habe, welche die Heiden für ewig und göttlicher Natur anſähen. Die Vorſtellung alſo von der Weltſchöpfung zu erhalten, und die Menſchen von der Verehrung geſchaffener Dinge abzuhalten, war die Abſicht des Sabbaths. *) Daß der Hauptendzweck der Moſaiſchen Einrichtung kein anderer war, als die Abgötterei zu verhindern, zeigt ſich aus verſchiedenen Stellen des Alten Teſtaments; an demſelben Orte, wo geboten wird, den Sabbath heilig zu halten, ließt man auch das Gebot von Vermeidung der Abgötterei, und, den

Sab=

*) Spencer de legg. Hebraeorum, L. I, cap. IV.

Sabbath ſchänden und Abgöttern anhängen, findet man in der Schrift oftmals zugleich erwähnt. *) Außerdem daß die Sabbathsfeier der erſten Abſicht zufolge an den Weltſchöpfer erinnerte; ſo wurde den Iſraeliten zugleich ihre Befreiung aus der Knechtſchaft mit ins Gedächtniß zurückgeführt. Dies flößte ihnen Menſchlichkeit gegen Fremde und ihr Hausgeſinde ein, und milderte in einer deſpotiſchen Regierung die Härte der Sklaverei, indem man ſehr leicht auf den Gedanken gerāth, daß die Sklaven zu nichts anders als zu ununterbrochener Arbeit gebohren wären, ohne daß man ihnen einen Tag der Erhohlung zu geſtatten nöthig hätte. **)

Nach der Rückkehr aus der Babyloniſchen Gefangenſchaft hielten die Juden den Sabbath ſo ſtrenge, daß ſie es ſogar für unerlaubt hielten, einen Weg von einer gewiſſen Strecke zu gehen, Feuer zu löſchen oder Speiſe auf dieſen Tag zuzubereiten. So abergläubiſch ſtrenge waren ſie, daß ſie ſich nicht einmal vertheidigen wollten, wenn ſie am Sabbathe von Feinden angegriffen wurden! Da ſie nun den Schaden ihrer Thorheit bald gewahr würden, ſo entſchieden ſie, daß es nach dem Geſetze erlaubt ſey, zur Vertheidigung des Lebens am Sabbathe zu fechten. Deſſen ungeachtet war es ihrer Meinung nach geſetzwidrig, die Vorkehrungen, die etwan der Feind zu ihrem Verderben machen dürfte, an dieſem Tage zu unterdrücken. Dies machte ſich Pompejus zu Nutze. Er verbot ſeinen Soldaten, die Juden am Sabbath anzugreifen, ſie ſollten aber mit allem Fleiße ihre Maſchienen anlegen und was ſonſt zur Einnahme der Stadt dienlich

*) Exod. XX. 16. Exod. XXIII. 12. Lev. XXVI. I. Ezech. XX. 18. XXII. 8. XXIII. 37. Malach. I. 44.

**) Fiddes Body of Divinity, Vol. II. p. 85.

ſeyn konnte, herbeiſchaffen. Auf dieſe Weiſe bemächtigte er ſich bald der Stadt und des Tempels. *)

Hebräiſche Feſte.

Die Iſraelitten, welche ſich während Josephs Adminiſtration in Egypten niedergelaſſen, hatten ſich reichlich vermehrt, und ihre Abkömmlinge waren kurz vor Moſes Zeiten ein kriegeriſches, reiches und einträchtiges Volk, unermüdet in ihren Geſchäften, im Handel, Ackerbau und Viehzucht. Die Aegyptier, welche ihre zunehmende Macht mit Eiferſucht wahrnahmen, legten ihnen ſchwere Frohndienſte auf, um ihre Körper zu ſchwächen und ihre Vermehrung zu verhindern. Als Pharao von dieſen Anſtalten keinen Erfolg ſah; ſo gebot er den Wehmüttern, die Kinder bei ihrer Geburt umzubringen; und da auch dieſer Befehl nicht ausgeführt wurde, ſo gebot er ſo gar den Eltern ihre Knäbchen in den Nil zu werfen. **) Um dieſe Zeit wurde Moſes von Gott geſandt,

*) Lewis's Hebrew. Antiquities, Book IV. chap. XVI.

**) Die Iſraelitten ſollen ein kriegeriſches Volk geweſen ſeyn! Moſes ſagt nichts weiter, als Pharao habe befürchtet: „ſie möchten ſich einmal zu ſeinen Feinden ſchlagen“ (Exod. II. 10.) Von dem Handel der Iſraelitten um dieſe Zeit hat man auch keine Nachricht. Da die Wehmütter die neugebohrnen Knaben nicht umbringen wollten, ſo befahl, wie der Verf. ſagt, Pharao ſo gar den Eltern, daß ſie die Knaben in den Nil werfen ſollten! (commanded eventhe parents to drown their male children in the river Wile) Pharao müßte ſehr einfältig geweſen ſeyn, wenn er geglaubt hätte, daß die Eltern dieſen Befehl beſſer reſpectiren würden, als die Wehmütter. Die Worte beim Moſes ſind folgende: „da gebot Pharao allem ſeinem Volk und ſprach: Alle Söhne, die gebohren werden, werft in's Waſſer, und alle Töchter laßt leben.“ (Exod. 2. 20. Der Uiberſ.

ſandt, um den Pharao ſeine Grauſamkeit und Ungerechtigkeit vorzuhalten, ſein Volk aus dem Lande der Knechtſchaft auszuführen, und dieſen vermeſſenen Fürſten durch viele in ſeiner Gegenwart verrichtete Wunder und Landplagen, die die Aegyptier hintereinander zu erleiden hatten, von ſeiner göttlichen Sendung zu überzeugen. Ungeachtet dieſe Wunder ſchrecklich waren, ſo verfehlten ſie doch beim Könige ihres Endzwecks; er ließ die Jſraeliten nicht ziehen, bis Gott den Todesengel ſandte, welcher die Erſtgeburt an Menſchen und Vieh hinwegrafte, vor den Häuſern der Jſraeliten aber vorüber ging. Endlich wurde die Erlaubniß zum Auszuge gegeben, und Moſes veranſtaltete zum Andenken deſſelben das Paſſa, damit ſein Volk das Wunder ſeiner Errettung nie vergeſſen und den Gott der Güte dankbar dabei verehren möchte.*) Das Pfingſtfeſt erhielt das Andenken an die Geſetzgebung Moſis am funfzigſten Tage nach dem Paſſa. Das Volk verſammelte ſich alle Jahre an dieſem Feſte, um Gott für die empfangene Erndte zu danken, und ihn durch Opfer und allgemeine Freude zu ehren.**) An dem Laubhüttenfeſte dankte man theils für die Früchte des Landes, theils für die Glückſeligkeit in bequemern Wohnungen zu leben, als man vormals in der Wüſte gehabt hatte.***) Das Feſt der Neuenmonden, nach welchen die übrigen Feſte beſtimmt waren, wurde mit Trompetenſchall begangen. Hier brachte man auserleſene Opfer dar: †) man enthielt ſich niederer Arbeit: ††) alles war aufmerkſam

*) Fiddes Vol. II. p. 86.

**) Exod. XXIII. Lev. IX. 9.

***) Lewis, Antiqq. Hebr. IV. ch. XX.

†) Numer. XXXVIII. 11.

††) Amoſ. VIII. 5.

ſam auf den Gottesdienſt.*) man weihte dem Geber alles Guten die erſten Früchte, welche jeder Monat hervorbrachte. Moſes ſchränkte dieſe Neumonden auf dreie ein, indeß die Heiden einen großen Theil des Jahrs der Feier derſelben widmeten. Seine angeordnete Feſte erinnerten an ausgezeichnete Wohlthaten, indeß jene zum Andenken an unbedeutende oft lächerliche Vorfälle gehalten wurden. Dieſe waren Uibungen der Frömmigkeit und Tage der Freude; jene, Tage der Unſittlichkeit und der Ausſchweifungen. —

Sabbathsjahr, Jubeljahr und Wuchergeſetze. **)

Außer den beſtimmten Jahrfeſten hatten die Hebräer noch andere Zeiten als Religionsfeſte zu beobachten; dahin gehört, daß das ſiebente Jahr jedesmal ein feſtliches Jahr ſeyn ſollte, weil es zur Ruhe von aller Arbeit beſtimmt war. In dieſem Jahre durfte man weder pflügen noch ſäen noch ärndten; und was die Erde von ſelbſt hervorbrachte, war mehr eine Aerndte für die Fremden, Waiſen und Armen im Volke, als für die Beſitzer der Grundſtücke ***). Das Sabbathsjahr flößte den Iſraelitten Menſchlichkeit gegen Fremde und Sklaven ein, und lehrte ſie ihre Abhängigkeit von dem Gotte, der ſie ſo reichlich verſorgte, erkennen. In dieſem Jahre waren alle Schuldner, welche, um die dringendſten Bedürfniſſe des Lebens zu befriedigen, hatten borgen müſſen, im Fall ſie wirklich nicht

*) 2. Reg IV. 23.

**) Ich habe das Wort Wucher ſtatt Zinſen beibehalten, weil es in Luthers Uiberſetzung ſo vorkommt. Der Uiberſ.

***) Lev. XXV. 4. 6, Deut. XV. 2.

Digitized by Google

nicht zu zahlen vermochten, ihrer Schulden ledig; *) der vornehmſte Endzweck dieſer Erlaſſung war, zu verhüten, daß die, in mißlichen Umſtänden ſich befindenden Hebräer, nicht zu den Heiden austreten und ihre Religion verändern möchten. Doch kam dieſe Wohlthat nur den Iſraelitten und den Proſelyten der Gerechtigkeit zu ſtatten; Fremde hingegen, ſelbſt die Proſelyten des Thores, hatten keine Anſprüche darauf zu machen. **)

Das Jubeljahr fiel allemal nach dem funfzigſten Jahre, und ertheilte faſt dieſelben Privilegien, welche das Sabbathsjahr gab, nur mit dem Unterſchiede, daß in dieſem die Schulden ausgethan, in dem Jubeljahre aber die Sklaven freigelaſſen und die Grundſtücke der alten Beſitzer wieder hergeſtellt wurden. In dieſem Jahre wurde kein Feldbau getrieben; alles war gemeinſchaftlich; und für Leibeigene oder Nothdürftige war es ein wahrer Freudengenuß. Freiheit und Eigenthum wurden jetzt jedem wieder hergeſtellt; die Thüren der Gefängniſſe eröfnet, die Sklaven frei gelaſſen, und jedem der Genuß ſeiner alten Beſitzungen wieder gegeben. Alle Sklaven und Gefangene wurden bei Trompetenſchall für frei erklärt; alle Rechtshändel waren abgethan, und alle veräußerten oder verhypothecirten Güter wurden den alten Beſitzern wieder abgetreten. ***) Der vornehmſte Zweck dieſer Einrichtung war, die urſprüngliche Gleichheit in der hebräiſchen Republik zu erhalten; denn dadurch wollte man die Unterthanen an ihr

*) Sie waren es nicht; der Schuldner durfte nur in dieſem Jahre nicht angegriffen werden, weil er keine Aerndte hatte. S. Michaelis Moſaiſches Recht B. 3. §. 158. Der Uiberſ.

**) Lewis Antiqq. Hebr. B. IV. ch. XXII.

***) Stackhouſe's Body of Divinity, ſect. 4.

Digitized by Google

ihr Vaterland gleichſam feſter anknüpfen. Wer ſieht nicht ein, wie wirkſam dieſes Mittel ſeyn mußte? Denn da Beſitzungen doch nicht länger als auf ein halbes Jahrhundert unter einem andern Herrn ſeyn konnten, ſo bleibt dem Armen jederzeit die Hofnung, endlich einmal ſein väterliches Erbgut wieder zu bekommen; er hielt in ſeinem Vaterlande aus und veränderte nicht auswärts ſeine Religion, denn auf immer unterdrückt und verarmt konnte er nie bleiben. *) Nur Iſraeliten oder Convertirte, die die Beſchneidung empfangen hatten, konnten ſich der Wohlthaten des Jubeljahrs erfreuen, und auch dieſe wurden derſelben verluſtig erklärt, wenn ſie ihre Grundſtücke veräußert hatten, um einen Handel zu treiben, oder aus irgend einer andern Urſache, als aus drückender Armuth. **)

Das Wuchergeſetz war in dieſem Lande und unter dieſer Staatsverfaſſung, in Rückſicht des Eigenthums, gerecht; angewendet auf andere Nationen, durchaus unrecht. Da die Verhinderung des Wuchers auf eine gleiche Vertheilung des Landes gegründet war; ſo konnte ſie in denjenigen Landen nicht ſtatt finden, wo dieſe Gleichheit fehlte. Von einem Volke, welches wenig Handel trieb, konnte man annehmen, daß es nicht zu borgen brauche, ausgenommen bei Unglücksfällen; mithin diente die Verhinderung der Intereſſenbezahlung dem Dürftigen zu einer Erleichterung. „Wenn du — heißt es beim Moſes — Geld leiheſt meinem Volke, das

*) Lewis, Antiqq. hebr. B. IV. ch. 23.

**) Dieſes Geſetz iſt oft Jahrhunderte lang nicht gehalten worden; und es ſcheint dieſe Uibertretung nöthig geweſen zu ſeyn. Man leſe, was der vortrefliche Michaelis hierüber geſagt hat, im Moſaiſchen Rechte B. 2. §. 76. Der Uiberſ.

das arm iſt bei dir, ſollſt du ihn nicht zu Schaden bringen, und keinen Wucher auf ihn treiben,“ (Exod. 22. 25.) d. h. du ſollſt ihn nicht mit Härte behandeln wie es Wucherer zu machen pflegen. Im Levitico (25. 35.) war es ausdrücklich unterſagt, von einem verarmten Iſraelitten, oder einem Proſelyten Zinßen zu nehmen; Im fünften Buche Moſis (23. 30.) wenigſtens findet ſich eine Stelle, nach welcher es ſcheint, daß nur von denjenigen Intereſſen zu heben erlaubt war, die weder Juden noch Proſelyten waren. *)

Von

*) Vollſtändig hat von dieſer Materie gehandelt der Ritter Michaelis in ſeiner Diſſertation: De mente ac ratione legis Moſaicae uſuram prohibentis. Goetting. 1745. welche im zweiten Theile ſeines Syntagmatis commentationum vermehrt abgedruckt worden. Dazu iſt zu ſetzen, was er im dritten Theile des Moſaiſchen Rechtes §. 152. ff. darüber kommendirt hat. Ryan hätte bemerken ſollen, daß beim Moſes von zweierlei Zinßen die Rede iſt, und beide verboten waren, nämlich Geldzinßen und Fruchtzinßen, von welcher Art Producten es auch ſeyn mochte. Das erſte Zinsgeſetz Moſis verbot nicht überhaupt, Zinße zu nehmen, ſondern nur von den armen Iſraelitten. Allein die Bedeutung der Wörter arm und reich läßt ſich nie nach einem abſoluten Kriterio beſtimmen; ſie iſt durchaus relativ. Nun liegt wohl am Tage, daß ein Geſetz, welches verbietet, von dem Armen Intereſſen zu nehmen, auf alle Weiſe der Chicane ausgeſetzt iſt. Moſes gab deshalb 40 Jahre nachher ein anderes Geſetz, nach welchem von gar keinem Iſraelitten, mochte er viel oder gar nichts im Vermögen haben, Zinße gehoben werden durfte Sie von Fremden zu nehmen war erlaubt; wie viel? darüber war nichts beſtimmt. Daß dieſes Geſetz, in Beziehung auf den jüdiſchen Staat, gut und billig war, hat der Verf. zum Theil angezeigt. Weitläuftiger iſt hierüber nachzuleſen Michaelis im angeführten Werke §. 155. Der Uiberſ. —

Von reinen und unreinen Thieren, und dem zum Gottsdienſte beſtimmten Orte.

Der jüdiſche Geſetzgeber machte einen Unterſchied zwiſchen reinen und unreinen Thieren *), und verbot den Iſraelitten gewiſſe Thiere zu eſſen. Dabei hatte er die Abſicht ſie von den Gaſtmälern und Feſten auswärtiger Nationen abzuhalten, weil dieſe für ſie eine Verführung zur Idololatrie und Verehrung fremder Götter hätten ſeyn können. Dieſe Unterſcheidung muß der Abſicht des Geſetzgebers entſprochen haben; denn Leute, von welchen einem eine Speiſe herrlich vorkommt, die der andere verabſchcuet, ſpeiſen gewiß nicht mit einander; und der Jude verzehrte gerade diejenigen Thiere, die den Heiden heilig waren. Die älteſten Götzendienſte hatten eine äuſſerſt abergläubiſche Verehrung gewiſſer Thiere. Die Aegyptier insbeſondere verehrten Ochſen, Schaafe und Ziegen zu Memphis, Heliopolis und Mendes. Einige Gelehrte ſind der Meinung, daß Moſes ſeinem Volke gewiſſe Thiere zu opfern und zu eſſen erlaubt habe, um den Aberglauben, der denſelben eine gewiſſe Heiligkeit beilegte, theils zu unterdrücken, theils zu verhindern. Andere hingegen, glaubten ſie, habe er als unrein verboten, weil ſich die Heiden bei ihren Opfern und Myſterien derſelben bedient hätten. **) Moſes verordnete die Thiere um diejenige Zeit zu tödten, wenn ſie die Aegyptier opferten; dasjenige Fleiſch zu braten, welches jene roh aßen; den Kopf mit zu verzehren, welchen jene nie aßen; die Eingeweide auf den Tiſch zu bringen, was jene nie thaten, weil ſie ſolche nur bei der Divination und an-

*) Levitic. cap. XI.

**) Lewis, Antiqq. B. V. ch. XVI.

andern abergläubiſchen Dingen gebrauchten. *) Aber die Hebräer wurden von abgöttiſchen Völkern nicht allein durch den Unterſchied der Speiſen abgeſondert, ſondern auch durch die verſchiedene Zurichtung derſelben, ferner durch ihre Sprache, Regierungsform, Gebräuche, Zeiten und Oerter des Gottesdienſtes, ja ſo gar die Lage ihres Vaterlandes trug mit dazu bei. Paläſtina nämlich war ein Land, welches die Natur befeſtiget hatte, und wohin man nur mit Mühe eindringen konnte. Dies beförderte die Abſonderung von fremden Nationen. Die

*) Den Unterſchied zwiſchen reinen und unreinen Thieren hatte Moſes nicht zuerſt gemacht, ſondern ihn ſchon bei ſeinem Volke gewiſſermaßen gefunden; denn jedes Volk hat, es ſey aus was für Urſachen es wolle, ſeine reinen und unreinen Thiere, d. h. einige pflegt es zu eſſen, anderer enthält er ſich. Die Deutſchen z. B. mögen keine Krähen eſſen; den Franzoſen hingegen fällt es nicht ſchwer. Dieſes Widerwillens der Nation gegen das Eſſen gewiſſer Thiere bediente ſich der Geſetzgeber, um gewiſſe Verordnungen darauf zu gründen, und vermehrte die Anzahl derjenigen, die das Volk ohnedem nicht eſſen mochte noch mit mehrern, welche von den Kananitern und Aegyptiern genoſſen wurden, um ſie dadurch in einer gewiſſen Entfernung von dieſen Völkern zu erhalten. Dies ſieht man ſehr deutlich aus folgender Stelle des Levitici (cap. XX. 24. 25. 26.) „Ich bin der Herr euer Gott, der euch von andern Völkern abgeſondert hat, daß ihr euch abſondern ſollt das reine Vieh vom unreinen, unreine Vögel von den reinen, und eure Seelen nicht verunreiniget am Vieh, an Vögeln und an allem, das auf Erden kreucht, das ich euch abgeſondert habe, daß es unrein iſt. Darum ſollt ihr mir heilig ſeyn, denn ich der Herr (der Jehovah) bin heilig, der euch abgeſondert hat von den Völkern, daß ihr mein wäret.“ Alle dieſe Speiſegeſetze Moſis hatten ſo nach keine andere Abſicht, als gänzliche Abſonderung des Iſraelitiſchen Volkes von ſeinen Nachbarn.

Die Heiden glaubten an eine Menge Götter, z. B. an Schutzgeiſter der Wälder, Flüſſe, Gebürge und Thäler und verehrten ſie in Tempeln, welche an dergleichen Oertern erbaut waren. Um dieſe Art von Idololatrie zuvorzukommen, gab Moſes die Verordnung, daß die Iſraelitten Gott an einem einzigen Orte ihre öffentliche Verehrung erweiſen, und die Opfer, welche er forderte, an dem von ihm ſelbſt erwählten Orte darbringen ſollten. Auf den Ungehorſam gegen dieſes Gebot, ſtand die Strafe der Ausrottung aus dem Lande. —

Der Prophet Zephania weißagt, daß wenn die Abgötterei von der Erde würde vertilget ſeyn, ſo würde ſich die Verehrung des wahren Gottes nicht mehr auf Jeruſalem einſchränken, ſondern man würde ihn an allen Orten anbeten. *) Die alten Patriarchen verrichteten ihren Gottesdienſt auf Hügeln und Bergen, und bepflanzten ſie mit Bäumen, deren Schatten ihnen Ehrfurcht einflößten, und wo die Stille der Einſamkeit in ihren Herzen ein heiliges Gefühl von Ehrfurcht für das höchſte Weſen erweckte. Die alten Heiden verkehrten dieſe unſchuldige Weiſe und beteten Sonne, Mond und Sterne auf den Anhöhen an, heiligten die dunklen Wälder ihren Göttern, und verſtorbenen Helden, und begingen in denſelben ſchändliche Laſter der Gottloſigkeit, Unreinigkeit und Hurerei. Um das Volk vor ſolchen ärgerlichen Gebräuchen zu bewahren, verbot Moſes, in der Nähe der heiligen Oerter Bäume zu pflanzen, und ließ das Volk alle die Plätze zerſtören, wo abgöttiſche Nationen ihre Götter verehrten; ihre heiligen Haine ließ er ausrotten, und die Altäre auf den Höhen ſchleifen. **)

Daß

*) cap. II. v. 11.

**) Exod. XXXIV. 13.

Digitized by Google

Daß dieſe Haine der Abgötterei wegen verboten waren, kann man daraus ſehen, weil auch nachher die frommen Könige dieſes Volks ſie ausrotteten, die abgöttiſchen hingegen wieder welche anpflanzten. *)

Jedes Gebot, jedes Verbot, jeder gottesdienſtliche Gebrauch der Iſraelitten, die Zeiten und Oerter ihrer Gottesverehrung, ihre Prieſter u. ſ. w. alles zielte darauf ab, die Idololatrie zu entfernen und Verehrung des wahren Gottes zu erwecken. In den älteſten Zeiten verrichteten die Patriarchen und Häupter der Familien das Amt eines Prieſters; man brachte auf den Feldern oder auf den Gipfeln der Berge Götzenbildern, oder Dämonen Opfer dar. Um dieſe Quelle der Idololatrie zu verſtopfen, ſchränkte Moſes die Prieſterſchaft auf eine gewiſſe Familie ein; und dieſe war eifrig in Beſtrafung der Götzendiener, und ſchonte aus Haß gegen die Abgötterei ſelbſt ihre eigenen Verwandten nicht. **) Sogar die pünktliche Beobachtung der Zeiten trug zur Unterdrückung des Götzendienſtes bei. Die alten Heiden pflegten den ganzen September Feſten und Opfern zu weihen, und Spencer glaubt deshalb, Moſes habe aus keinem andern Grunde die Feierlichkeiten in dieſem Monate ſo vermehrt, oder dieſelbigen Tage, an welchen die Heiden ihre Götter öffentlich verehrten, zu Opferfeſten beſtimmt, als um dem Götzendienſte ein Hinderniß in den Weg zu legen. Die Neumonde und das Paſſa der Juden fielen um dieſelbe Zeit, in welchen die Heiden Feſte feierten, ſo daß die Juden deshalb von jenen gar keine Notiz nehmen konnten. Auch war es nicht wohl möglich, daß Leute, welche wußten, daß ihr Sab-

*) Spencer de legib. Hebr. L. I. cap. VI.

**) Spencer l. l. L. II, cap. VI.

Sabbath eine Erinnerung an den Weltſchöpfer ſey, das Geſchöpf ſtatt des Schöpfers anbeten. *)

Der jüdiſche Geſetzgeber bediente ſich verſchiedener Mittel einem ſinnlichen Volke Ehrfurcht vor Gott und ſeinen Dienſt einzuflößen. Der Hoheprieſter gieng alle Jahr einmal in das Allerheiligſte. Man zündete hierbei kein Feuer zum Opfer an, ſondern es wurde vom Altar dazu genommen. Auf Gotts Befehl ließ Moſes einen Menſchen ſteinigen, welcher am Sabbathe Brennholz geleſen hatte, und da ſich zu Davids Zeiten Uſa unvorſichtiger Weiſe einkommen ließ, die Bundeslade zu berühren, ſo tödtete ihn Gott ſelbſt, daß er bei der Lade ſtarb. **) — Die Prieſter durften keinen Wein trinken, wenn ſie in die Stiftshütte gingen, oder unter irgend einem Vorwand das Heiligthum verlaſſen, bis der Gottesdienſt zu Ende war. ***) Ungeſtaltete krüplichte Perſonen, oder die ſonſt einen Naturfehler hatten, durften nicht Prieſter werden, damit nicht der Gottesdienſt durch ſie verächtlich würde. Ihr Anzug war prächtig und fiel in die Augen, damit das Volk, welches an das Sinnliche gewöhnt iſt, deſto mehr Ehrfurcht für ſie haben möchte. Auch durften die Diener der Religion keine geſchiedene Frau, eine Geſchwächte, oder auch nur eine Witwe heirathen. †) Keiner durfte das Hei-

*) Spencer l. l. L. II. cap. VI. (Und doch geſchah es von den Juden mehr als zu oft, wovon ihre Geſchichte vom Anfange an bis zur Babyloniſchen Gefangenſchaft eine Menge Beiſpiele enthält. Der Uiberſ.)

**) 2. Sam. VI. 6.

***) Levitic. X. 7.

†) Eine Witwe zu heirathen war nur dem Hohenprieſter unterſagt; den übrigen war nun verboten, eine Ge-

Heiligthum in Schuhen oder mit ungewaſchenen Händen betreten, oder ihm den Rücken zukehren, wenn ſie aus der Stiftshütte gingen. Die Kindbetterinnen durften nicht in das Heilige kommen, bis ſie ſich gereiniget hatten, und Prieſter ſowohl als Laien, welche irgend eine Unreinigkeit an ſich hatten, durften bei Strafe der Steinigung kein Fleiſch von Opfern eſſen. Moſes bediente ſich noch mehrerer Mittel, um die Erkenntniß des wahren Gottes wieder herzuſtellen, und das Volk vor dem Rückfall zum Aberglauben und Götzendienſt zu bewahren. Er ließ ſie nämlich vierzig Jahre in der Wüſte leben, damit ſie die Vorurtheile, welche ſie aus Aegypten mitgenommen hatten, verlernen möchten. *) Er zerſtöhrte unter ihnen diejenigen Rotten, welche ganz unheilbar zu ſeyn ſchienen, vertilgte die Kananitter und andere Völker, welche ſein Volk zum Götzendienſte verführen konnten, und drohte, alle diejenigen von der Erde zu vertilgen, die ſich dazu würden hinreißen laſſen. **)

Von der Stiftshütte und dem Tempel.

Bei einigen alten heidniſchen Völkern war es gewöhnlich, die Bildniſſe ihrer Gottheiten, gleichſam als Begleiter und Beſchützer, mit auf Reiſen zu nehmen. Sie glaubten, daß dieſe Bilder von den Göttern ſelbſt be-

Geſchiedene oder eine Hure zu nehmen. Die Geſetze in Anſehung der Prieſterehen ſtehen 3. B. Moſ. XXI. 7. 13. 14. Das Geſetz ſcheint in der Folge noch ſtrenger geworden zu ſeyn; denn nach Ezechiel XLIV. 22. wird auch dem gemeinem Prieſter unterſagt eine Witwe zu heirathen, außer eine Prieſterwitwe. S. Michaelis Moſaiſches Recht, B. 2. §. 99. Der Uiberſ.

*) Spencer de legib. Hebr. L. I. cap. XII.

**) Deuteron. XIII. 6. 15.

wohnt würden, und befeſtigten ſie deshalb auf der Erde, theils um ihr Bleiben zu ſichern, theils damit ſie genau inne werden möchten, wer zu ihnen betete und um Schutz ſie anrufte *) Der Prophet Amos macht daher den Jſraelitten den Vorwurf, daß ſie das Bild des Moloch in der Wüſte, nach Art der Aegyptier, mitgeführt hätten. **) Um dieſen Gebrauch abzubringen, erbaute Moſes zur Verehrung Gottes die Stiftshütte, die man abbrechen und an einem andern Orte wieder aufſchlagen konnte. Hierin ſollte ihnen die Gottheit gegenwärtig ſeyn! Man ſieht hieraus, daß ſich Moſes nach der ſinnlichen Vorſtellungsart des Volks bequemte, welches außerdem gedacht hätte, ſein Gott wäre ihm nicht gegenwärtig oder bekümmere ſich nicht um ſie. Dieſe irrige Vorſtellung ſuchte Salomon in der Folge zu berichtigen. Denn nach Erbauung des Tempels redete er zum Volk dieſe Worte: „Wird Gott auf der Erden wohnen? Der Himmel und aller Himmel Himmel kann ihn nicht faſſen, geſchweige denn das Haus, welches ich ihm erbauet habe!“ „Der Himmel, ſagt der Prophet im Namen Gottes, iſt mein Thron und die Erde mein Fußſchemmel, was iſt das Haus, welches ihr mir erbauet habt?“ Und der Apoſtel ſpricht: „Salomon erbaute ihm ein Haus, wiewohl der Höchſte nicht in Tempeln wohnt, die mit Händen gemacht ſind.“ ***) Wir können uns keine ſo unwürdige Vorſtellung von Gott machen, daß er einen ſo prächtigen in die Augen fallenden Dienſt ſeinetwegen gefordert habe. Durch einem ſo herrlich gezierten Tempel ließ man ſich zur Sinnlichkeit des

*) Spencer l. l. L. III. cap. III.

**) Amoſ. V. v. 26.

***) Jeſ. XVI. 1. 1 Kön. VIII. 27. Apoſtelgeſch. VII. 47.

Digitized by Google

des Volks herab, um ihm Ehrfurcht für dasjenige Weſen einzuflößen, welches in demſelben verehrt wurde. Man wollte hierdurch das Volk vom Götzendienſte entfernen und der Verehrung des wahren Gottes empfänglicher machen. *)

Opfer und Reinigungen.

Moſes erlaubte die verſchiedenerlei Opfer, welche unter den Heiden gewöhnlich waren, aber er verbeſſerte ſie und gab ihnen eine andere Geſtalt. Einige derſelben drückten Ergebenheit und Dankbarkeit aus; andere ſollten den Unwillen des höchſten Weſens beſänftigen; andere bezeichneten wieder etwas anders: alle hatten aber doch den gemeinſchaftlichen Zweck, die Abgötterei zu verdrängen. **) Moſes gebot dies alles nicht als etwas abſolut nothwendiges, ſondern richtete ſich vielmehr damit nach den Vorurtheilen des Volks. Sie forderten Opfer; bloß die Wahl und Anordnung derſelben war ſein Werk. Der Prophet Jeſaias that daher die nachdrückliche Frage an ſeine Nation „wer fordert dies alles von euren Händen?" Den Pſalmiſt erklärt es für gottloß, ſich einzubilden, als wenn Gott an dem Blute der Opferthiere Wohlgefallen habe. Der Apoſtel Paulus nennt dieſe Opfer und den ganzen Ceremonialgottesdienſt, dürftige Anfangsgründe, und Petrus ſagt, daß die Verehrung eines reines Herzens der einzige Dienſt ſey, welcher dem Höchſten gefalle. Abel, Cain, Noah brachten zwar Opfer dar; aber ſie waren nicht

*) Spencer L. III. Diſſ. VI.

**) Levitic. XXIII. Numer. XV. 20. Levit. II. 14. Numer. VIII. 12.

nicht geboten, ſondern es geſchahe freiwillig. Cain opferte von den Früchten ſeines Feldes, und Abel von den Erſtlingen ſeiner Heerde; beide thaten dieſes aus freien Willen, und die Propheten verſichern, um die hohe Meinung von den Opfern herabzuſetzen, daß ſie Gott, als er das Volk aus Aegypten führte, nicht gefordert habe. *)

Spencer glaubt, die Heiden hätten ihre Opfer und andere Gebräuche von den Patriarchen entlehnt, und die Idololatrie gewiſſermaßen auf die Verehrung des wahren Gottes gegründet; Moſes habe in der Folge dieſe Gebräuche von allem Unheiligen wieder gereiniget und den Gegenſtand verändert, weil ſie nicht abzuſchaffen waren. Aus dieſer Quelle leitet dieſer gelehrte Schriftſteller die Aehnlichkeit zwiſchen einigen heidniſchen und Moſaiſchen Gebräuchen her, und behauptet, daß dieſe Aehnlichkeit den Iſraeliten gefallen habe. Die Heiden hatten Abwechſelungen und Reinigungen, und bildeten ſich ein, das Waſſer, zumal das Salzwaſſer, reinige die Seele eben ſo wohl von ihren Flecken, als den Körper. Spencer ſieht hier keinen andern Grund, warum auch Moſes dergleichen verordnet habe, als um das Volk von der Abgötterei abzuhalten, und zum Dienſt des wahrem Gottes zu leiten. Die von ihm verordneten Reinigungen waren einfach und frei von allem Pompe, und ſollten zu weiter nichts dienen, als den Leib zu reinigen; die heidniſchen hingegen waren mit vielen magiſchen Gebräuchen verbunden. **) Man ſieht hieraus, daß Moſes manche, bei den Heiden vorhandene, Gebräuche, in ſein Kirchengeſetz aufnahm, aber

mit

*) Ierem. VII. 22.

**) Spencer, L. III. Diſſert. III. p. 992.

mit ſorgfältiger Veränderung, indem er alles dasjenige davon abſonderte, was zum Aberglauben oder zur Idololatrie gewiſſermaſſen verleiten konnte.

Abſicht der Theokratie und der zeitlichen Sanctionen.

Die theokratiſche Regierungsform und die temporellen Sanctionen, welche man bei den Hebräern findet, hatten keine andere Abſicht, als den Götzendienſt zu verhindern. Der Jehovah war ihnen unter doppelter Autorität dargeſtellt worden, einmal unter der, der Gottheit, und zweitens unter der, einer bürgerlichen Magiſtratsperſon. Weigerte ſich gleich ein Iſraelitt ihm als Gott zu gehorchen, ſo ſahe er ſich doch als Unterthan des Landes verbunden, ihm als ſeinem Könige zu gehorchen. Alle Götzendiener wurden daher als Staatsverbrecher angeſehen; und manche wurden durch die vom Moſe aufgeſtellte Drohung der ſo ſchweren Strafe dafür, von der Idololatrie abgehalten. Zu leugnen iſt freilich nicht, daß ein unſichtbarer König und eine Theokratie einem ſo ſinnlichem Volke verächtlich vorkommen mußte, weil der Glanz der Königswürde in ſeinen Augen einen ſo ausgezeichneten Werth hatte. Der Jehovah hatte zwar Regenten geſetzt, welche ſeine Stelle vertreten, und in bürgerlichen Angelegenheiten ſowohl als in Religionsſachen entſchieden; aber das Volk war mit einer ſolchen Regentſchaft nicht zufrieden und forderte einen König, der ſich gegen ihre Vorurtheile geneigter finden ließe; ſie wagten es, die göttliche ſowohl als die politiſche Autorität des Jehovah zu leugnen! Hier iſt zu bemerken, daß diejenigen Regenten (Richter), welche Gott ſelbſt geſetzt hatte, fromme und rechtſchaffene Männer, die Könige hingegen, die ſich das Volk wählte, Götzen-

diener und Tyrannen waren. Die Regierungsart der erſtern war ſanft und billig; die Könige hingegen unterdrückten das Volk, und ſtürzten es in die Sklaverei, weshalb auch Samuel die Nation ſo ernſtlich davor warnte.

Gott verhieß den Iſraeliten oft und auf eine feierliche Weiſe, eine zahlreiche Nachkommenſchaft, ein äuſerſt fruchtbares Land, langes Leben und Sieg über ihre Feinde, unter der Bedingung, daß ſie ſeinen Geſetzen gehorchten; hingegen drohete er ihnen Landplagen, Hungersnoth, Tod und Verderben, ſo bald ſie ihm abtrünnig würden. — Die Moſaiſchen Sanctionen waren dem Charakter eines ungebildeten und irrdiſch geſinnten Volkes vollkommen gemäß; denn Vernunftgründe konnten in jenen Zeiten wenig bei ihnen ausrichten. Die alten Heiden hatten den Aberglauben, daß ſie ohne den Willen ihrer Götter oder Dämonen keinen Seegen bei ihrem Feldbau erwarten könnten, und wenn ſie Mißwachs oder anderes Unglück zu erleiden hätten, ſo wäre der Zorn ihrer vernachläßigten Götter, die Urſache davon. Daher hatten die Opfer der Heiden den Zweck, die Götter bei Gunſt zu erhalten oder ihren Zorn abzuwenden: ſie gaben ſogar zu Ehren Feſte, damit ſie ihre Felder und Gärten dafür ſegnen möchten, oder ſie hielten ihnen Supplicationen, um ihre Dankbarkeit für fruchtbare Aerndten an den Tag zu legen. Da nun die Erlangung zeitlicher Güter die Heiden einzig und allein zur Verehrung ihrer Götter anreizte; ſo war auch Moſes genöthigt, denjenigen, welche ſeine Geſetze halten würden, zeitliche Wohlthaten zu verheißen, diejenigen hingegen, die irgend einen fremden Gott um Beyſtand

und

*) 1 Sam. VIII, 11.

und Schutz anruften, mit zeitlichem Verderben zu bedrohen: zeitliche Belohnungen und Strafen hatten ſonach in der Moſaiſchen Oekonomie keinen andern Zweck, als die Abgötterei zu verhindern. *)

Wirkungen dieſer Sanctionen, zur Zeit der Regenten und Könige.

Die Geſchichte Bileams beweißt, daß die Iſraeliten Friede und Glück zu erwarten hatten, ſo lange ſie den Geſetzen Gottes gehorchten. Die Midianiter und Moabiter hatten Bileam gebeten, die Iſraelitten zu verfluchen; aber er ſchlug es ihnen ab, weil er ein Volk, welches Gott geſegnet hätte, ohne Erfolg verfluchen würde. Jedoch gab er ihnen ein Mittel an die Hand, durch welches man den Iſraelitten den göttlichen Segen entziehen könnte. Er rieth nämlich den Midianitiſchen Fürſten, einige ſchöne Weiber in das Iſraelittiſche Lager zu ſchicken, und dadurch zu verſuchen, ob ſie nicht von der Verehrung ihres Gottes könnten abwendig gemacht werden. Dieſe Liſt half: die Iſraelitten fanden die fremden Abgötterinnen ſehr reizend, pflegten mit ihnen der Liebe, beugten ſich, den Schönen zu gefallen, vor ihren Göttern, und es fehlte wenig, daß die Midianiter ſie nicht unterjocht hätten.

Joſua und ſeine Zeitgenoſſen, welche Moſes Wunder mit angeſehen hatten, dienten ihrem Gott, ſo lange ſie lebten; aber die folgende Generation verfiel in Abgötterei, und Gott übergab ſie deshalb der Gewalt ihrer Feinde. Ich könnte hier, um meinen Beweis weiter auszuführen, nichts weiter thun, als alle die Fälle aus dem

*) Spencer L. I. cap. III.

Digitized by Google

dem Buche der Richter anführen, welche zu dem von mir Geſagten hinlängliche Belege ſind. So oft dieſes Volk ſeinen Geſetzen untreu wurde und wider die Staatsverfaſſung handelte, ſo oft zog es ſich auch mannigfaltiges Elend, Unterdrückung von ſeinen Feinden u. d. gl. zu. Hingegen die jedesmalige Rückkehr zu ſeinem Gottesdienſte und ſeinen Geſetzen wurde von glücklichern Zeiten begleitet. Die Geſchichte der Könige iſt in dieſer Rückſicht eben ſo unterrichtend. Da iſt lauter Wechſel von Götzendienſt und Verehrung des wahren Gottes! Nach dem Ausſpruche der Schrift, war endlich der Sittenverfall, der Götzendienſt und Aberglaube des Volks Schuld daran, daß es in die Aſſyriſche und Babyloniſche Gefangenſchaft gerieth. Jedoch ſcheint dieſes Exil nicht wenig beigetragen zu haben, daß das Volk der Abgötterei endlich einmal entſagte.

Abſicht einiger beſondern Geſetze und Gebräuche der Juden.

Ich fahre fort die Abſicht verſchiedener Moſaiſchen Gebräuche und Verbote, welche wenig oder gar keine Beziehung auf Religion, Sittlichkeit und Landesregierung zu haben ſchienen, ins Licht zu ſetzen. Ein Ungläubiger pflegt dieſe Dinge gemeiniglich zum Gegenſtande ſeines Spottes zu machen, oder ſonſt Einwürfe dagegen vorzubringen. Es kommt manchem unbegreiflich vor, wie ein heiliges und ganz vollkommenes Weſen eine ſolche Menge Gebräuche habe verordnen können, die weder an ſich moraliſch ſind, noch irgend etwas zur Verherrlichung Gottes oder zur Glückſeligkeit der Geſchöpfe beizutragen ſcheinen. Wirft man nur einen flüchtigen Blick auf dies alles, insbeſondere auf die kirchlichen Verordnungen, ſo könne man ſich freilich dergleichen Zweifel

fel kaum enthalten. Unterſucht man aber den Gegenſtand und die Abſicht der Moſaiſchen Oekonomie genauer; ſo zeigt ſich bei den meiſten Verordnungen, daß ſie die Abgötterei erſchweren oder verhindern ſollten. Keine derſelben war auch unſittlich; einige halfen ſogar die Tugend befördern, und alle bewieſen die Weisheit des Geſetzgebers, der ſich bei ſeinen Verordnungen nach dem Klima des Landes, den Vorurtheilen der Nation und andern in Paläſtina vorwaltenden Umſtänden zu richten wußte. Es iſt freilich ſchwer alle die Gründe, weshalb er dieſe oder jene Gebräuche feſtſetzte, anzugeben; denn manche beziehen ſich auf alte Herkommen, welche Moſes zu ſeiner Zeit ſchon fand, und die wir, wegen Mangel an Nachrichten, nicht kennen. Sind wir aber gleichwohl im Stande, die Weisheit derjenigen Geſetze zu rechtfertigen, deren Beziehung und Nothwendigkeit in Abſicht der Zeit ſowohl als der Perſonen wir einigermaßen einſehen; ſo würde es ſehr voreilig und unbillig ſeyn, diejenigen als unnütz oder unüberlegt zu verwerfen, deren vollkommene Beziehung uns unbekannt iſt. Ich verſuche es daher zu zeigen, daß ungeachtet manche Gebräuche der Juden an ſich leer und unnütz zu ſeyn ſcheinen, ſie doch ſehr nöthig waren, um die Verehrung des einigen Gottes zu erhalten, die Iſraelitten von der Gemeinſchaft mit andern Nationen abzuziehen, folglich ſie vor dem Einfluß ihrer abgöttiſchen Nachbarn zu bewahren. —

Der Rabbi Maimonides ſagt, die alten Gözendiener hätten ihre Opferthiere mit Honig beſtrichen, um ſie den Göttern und abgeſchiedenen Helden deſto ſchmackhafter zu machen. Spencer *) ſieht ſolches für die Urſache

*) Libr. II. cap. IX.

ſache an, warum Moſes unterſagt habe, dem Herrn Honig zu opfern, damit nämlich das Volk nicht glaubte, es wäre Gott etwas angenehm, was auch den Götzen gefiele. Der Gebrauch, ein junges Ziegenböckchen in ſeiner Muttermilch zu kochen, war in den heidniſchen Myſterien üblich; man glaubte die Dämonen fänden Behagen an dieſer Kraftbrühe; daher beſprengte man auch Bäume, Felder und Obſtgärten damit, um deſto mehr Seegen davon zu haben. Moſes verbot, ein junges Böckchen in der Muttermilch zu kochen, um den genannten Aberglauben zu verhindern, nicht, wie einige Kommentatoren glauben, um das Volk vor Grauſamkeit zu bewahren.*) Die heidniſchen Prieſter trugen Kleider von halb Wollen- und halb Leinenzeuge. Dadurch wollten ſie den Dämonen ihre Dankbarkeit an den Tag legen, daß ſie den Flachsbau und die Schaafheerden geſegnet hätten, und ſie zur fernern Beſchützung derſelben bewegen. Der jüdiſche Geſetzgeber unterſagte daher

*) Das Verbot, das Böckchen nicht in ſeiner Muttermilch zu kochen, d. h. ſein Fleiſch in Butter zu braten oder zu kochen, hat den Auslegern unglaublich viel zu ſchaffen gemacht. Die Urſache, welche Ryan verwirft den Iſraeliten durch ein ſolches Verbot Mitleiden einzuflößen, mag unſtreitig nichts gelten; denn worinn läge denn eigentlich die Grauſamkeit, daß man ein junges Thier in demjenigen kocht, was eigentlich ſeine Nahrung ausmacht? Allein Ryan behauptet alles aus der Spenceriſchen Hypotheſe, die Idololatrie zu verhindern. Unmöglich kann ſie Alles erſchöpfen! Weit natürlicher iſt unſtreitig die ökonomiſche Urſache, welche der Ritter Michaelis angiebt, daß Moſes um deswillen den Gebrauch der Butter verboten habe, damit ſich die Iſraeliten deſto mehr auf den Oelbau legen ſollten. wozu ſie in Paläſtina den beſten Boden hatten. Der Uiberſ.

her ſeiner Nation halb leinene und halb wollene Zeuge zu tragen, damit es nicht auf den Wahn geriethe, es habe den Dämonen oder dem fruchtbaren Einfluſſe der Geſtirne desfalls etwas zu danken. Daß die Miſchung von Wolle und Flachs, Zeichen der Idololatrie, und ſo zu reden, Werkzeuge des Aberglaubens waren, kann man daraus ſehen, weil die hebräiſchen Prieſter und Laien beides im Dienſte der Stiftshütte oder des Tempels tragen durften, indem hier keine Verſuchung zur Abgötterei war. *)

Bei den Feſten der Heiden herrſchte eine ſeltſame Miſchung von Freude und Traurigkeit: die Aegyptier z. B. fingen die Feſte, welche dem Oſiris oder Adonis zu Ehren gehalten wurden, mit ſichtbaren Zeichen der Traurigkeit und des Mitleidens an, weil die Venus ihren Liebling an ihm verlohren hätte. Sie beſchoren ihre Häupter, ritzten ihren Körper auf, und trugen ſein Bildniß in einem feierlichen Aufzuge einher. Solon **) verbot den Athenienſiſchen Weibern bei dem Begräbniße ihrer

*) Spencer, L. II. cap. XXI. Lewis B. VI. Kap. 23. (Spencer, welchen der Verf. hierin folgt, läßt beinahe keinen andern Grund bei Moſis Geſetzen gelten, als die Verhinderung der Idololatrie und des heidniſchen Aberglaubens. Wir wiſſen zu wenig, wie die Kleider der Juden beſchaffen geweſen ſind, ob ſie mit Wollenzeuge beſetzt werden durften oder nicht, oder ob halbwollenes und halbleinenes Zeug gänzlich verboten war. Vielleicht wollte Moſes bloß dadurch Simplicität in der Kleidung einführen. Daß man ſie in der Stiftshütte und im Tempel habe tragen dürfen, ſcheint unerwieſen zu ſeyn, denn man findet ja in verſchiedenen Stellen beim Moſes, daß die Amtskleidung des Prieſters aus leinenen Zeuge beſtand. Der Uiberſ.

**) Plutarch vit. Solon.

ihrer Freunde ſich zu verwunden oder in Wehklagen auszubrechen; die Baalspropheten hingegen ſchrien laut und ritzten ſich mit Meſſern die Haut auf, daß Blut daraus ſtrömte. *) Moſes verbot den Iſraelitten, ſich an ihren Körpern zu verwunden, oder Zeichen auf ihre Leiber zu machen, damit er ſie vom heidniſchen Aberglauben dadurch zurückhielte. Die alten Hebräer bedienten ſich dieſer Gebräuche, um ihre Traurigkeit beim Abſterben der Ihrigen dadurch an den Tag zu legen; aber ihr Geſetzgeber unterſagte ſie als Dinge, welche mit der heidniſchen Superſtition zuſammen hingen. Die Alten pflegten bei Leichenbegängniſſen ihre Haare abzuſcheeren, ſich wohl gar Haare und Bart auszuraufen, und den Körper des Verſtorbenen damit zu beſtreuen, weil ſie wähnten, ein ſolches Opfer ſei den abgeſchiedenen Geiſtern angenehm. Um ſolche abergläubiſche Gebräuche zu verhindern, gab Moſes folgendes Gebot: „Ihr ſollt euer Haar am Haupt nicht rund umher abſchneiden, noch euren Bart gar abſcheeren!“ **) — Jedoch wird in dieſer Stelle nicht ſchlechtweg das Haarabſchneiden oder Bartſcheeren verboten, ſondern der dabei übliche Aberglaube, ſich den Geiſtern der Verſtorbenen dadurch gefällig zu machen. ***) Selbſt die eifrigſten Anhänger des Moſaiſchen Geſetzes behielten dieſen Gebrauch bei! Der Prophet Jeremias ruft ſeinem Volke zu, das Haar abzu-

*) 1 Könige Kap. XVIII. 28.

**) Levit XIX. 17. (Gewiſſe Arabiſche Völker verſchoren ſich einer Gottheit zu Ehren Haare und Bart; deshalb wollte Moſes dieſe Mode bei ſeinem Volke nicht leiden. Der Uiberſ.)

***) Dieſe Limitation des Geſetzes findet ſich beim Moſe nicht; daß das Haarabſcheeren dennoch geſchah, beweißt nur ſo viel, daß Moſis Geſetz von den Auslegern der folgenden Zeiten verdreht wurde. Der Uiberſ.

zuſchneiden, und Ezechiel bedroht es mit einer ſo allgemeinen Trauer, daß aller Häupter kahl ſeyn würden. *) Die alten Götzendiener brachten ihren Göttern die erſten Früchte des Feldes dar, und zwar mit Thränen und Wehklagen, und bildeten ſich ein, daß die Seelen ihrer abgeſchiedenen Freunde ſich um die Grabmäler aufhielten, und Speiſe zu ihrer Nahrung forderten. **) Um dieſe thörichten Gebräuche zu verhindern, gebot Moſes den Iſraeliten, daß von den Erſtlingen der Früchte kein anderer als ein frommer und wohlthätiger Gebrauch gemacht würde. Das Gebot iſt in folgenden Worten abgefaßt: „Du ſollſt ſprechen vor dem Herrn deinen Gott: Ich habe dargebracht, das geheiligt iſt aus meinem Hauſe, und habe gegeben den Leviten, den Fremdlingen, den Waiſen und den Witwen, nach allem deinem Gebot; ich habe dein Gebot nicht übertreten noch vergeſſen. Ich habe nichts davon gegeſſen in meinem Leide, und habe nichts davon gethan in Unreinigkeit. Ich habe nichts davon den Todten gegeben.“ ***)

Unter den Phöniciern, Babyloniern und andern ältern Nationen war es Sitte, in den Tempeln der Venus und des Priapus Weiber öffentlich auszuſtellen. Neben dieſen Tempeln gab es auch Zelte, wo Perſonen beiderlei Geſchlechts ſich zur Ehre dieſer Gottheiten Preis gaben; denn ſie glaubten, dieſe Gottheiten hätten ein Wohlgefallen an ſolchen Scenen, wenn ſie vor ihren Bildniſſen ausgeführt würden. †) Dieſe Tempel waren auch mit obſcönen Figuren von nackten Jupitern, Gladiatoren und andern Sinnbildern der Stärke und der Ausſchweifung geziert. Zu Korinth wurden tauſend der Venus vulgivaga geweihete Weibsperſonen in einem Tem-

*) Ezech. cap. VII. 18.

**) Spencer, Libr. II. cap. XXIV.

***) Deuteron. XXVI. 12.

†) Strabo Libr. VIII.

Tempel unterhalten, damit die Schiffer, welche in den Hafen einliefen, ihre Lüſte befriedigen könnten. *)

Herodotus erzählt, daß jedes Babyloniſche Weib verbunden wäre, in ihrem Leben ſich einmal im Tempel der Venus öffentlich jedem Fremden zu überlaſſen; und man ſuche die ſchönen darunter ſehr bald aus dem Tempel zu entfernen, weil die häßlichen oft drei oder vier Jahre lang warten müßten, eh ſie aufgefordert würden, dem Geſetze Genüge zu leiſten. Eben dieſer Geſchichtſchreiber meldet auch, daß faſt alle Nationen, die Aegyptier und Griechen ausgenommen, dergleichen Greuel in ihren Tempeln ausübten, und daß die Aegyptier zuerſt Geſetze wider ſolche Ausſchweifungen bei dem Gottesdienſt gegeben hätten. Man höre, wie das Moſaiſche Geſetz dagegen lautet: „Es ſoll unter den Töchtern Iſraels keine Hure ſeyn, noch ein Knabenſchänder oder Hurer unter den Söhnen Iſraels!" — Daß dieſes Laſter, welches den Göttern zu Ehren öffentlich verübt wurde, von Moſes ſcharf verboten war, ſieht man aus einem andern hierher gehörenden Geſetze: „Du ſollſt deine Tochter nicht öffentlich ausſtellen, daß eine Hure aus ihr werde!" Das Geſetz kann man doch wohl von nichts andern auslegen, als von unreinen Handlungen, die den Abgöttern zu Ehren begangen wurden.

Eine

*) Dieſes war mehr eine Sache der politiſchen Vorſicht, als der Religion. Jedermann weiß aus Reiſebeſchreibungen, wie unbändig die Matroſen in Abſicht des Geſchlechtstriebes zu ſeyn pflegen, ſo bald ſie an das Land kommen. Wollten nun die Korinther ſicher ſeyn, daß ihre Weiber und Mädchen den Inſulten ſolcher viehiſchen Leute nicht ausgeſetzt wären, ſo mußten ſie dieſe Veranſtaltung treffen. Noch heut zu Tage giebt es in Seeſtädten Bordelle, welche die Obrigkeiten, wegen der Brutalität der Matroſen dulden müſſen. Der Uiberſ.

Eine obſcöne, dem Priapus ähnliche Gottheit, war in Paläſtina und Phönicien der Baal-Peor, deſſen Geweihte ihre Dankbarkeit für eine zahlreiche Nachkommenſchaft durch wollüſtige Stellungen und unzüchtige Behandlungen der Jungfrauen ausdrückten. *) Phönicische Jungfrauen gaben ſich in den Tempeln, in Gegenwart ihrer Idole ſelbſt, Preis, und was ſie an Gelde, an Kleidungsſtücken, oder andern Dingen auf dieſe Weiſe gewonnen, brachten ſie alles dar, um davon die Tempel in baulichem Weſen zu erhalten, Prieſter zu ernähren und Opferthiere zu kaufen. **) Moſes verbot deshalb ausdrücklich, daß keine Frau ihren Hurenlohn in das Haus des Herrn bringen ſollte, weil der Tempel durch jede unreine Sache entheiliget würde, und man auf die Gedanken gerathen könnte, daß Gott dergleichen Gebräuche gefielen, wenn er Hurenlohn, als eine Gabe, an ſeinen Tempel, annähme. ***)

Die alten Aegyptier verehrten den Anubis unter dem Bilde eines Hundes; und dieſes Thier war ihnen als ein Sinnbild des Hundsſterns heilig. Dies war vielleicht die Urſache, daß Moſes unterſagte, den empfangenen Werth für einen Hund, (ſo wie den Hurenlohn) in den Tempel zu bringen, denn aus einem und demſelben Grunde mußte Gott beides ein Greuel ſeyn. —

Allgemeine Abſicht der Moſaiſchen Gebräuche, Gebote und Verbote.

Eine genaue Uiberſicht über das Rituale der Hebräer zeigt uns, daß die vornehmſte Abſicht dabei keine an-

*) Ioung on Idol. corruptions, Vol. II. ch. 1.
**) Athanaſius contra Gentes, Cap. 26. edit. Paril. 1698.
***) Spencer. Libr. II. cap. XXIII.

Digitized by Google

andere war, als das Volk vor der Abgötterei zu bewahren, die Verehrung des wahren Gottes zu befördern, und die Menſchen in theologiſchen und moraliſchen Kenntniſſen weiter zu bringen. Moſes unterſagte manche Gebräuche, die den Schwachen irre führen, d. h. ihm entweder zum Götzendienſt verleiten oder darin beſtärken könnten. Er ſchafte einige Gewohnheiten ab, die dem Anſcheine nach höchſt unſchuldig waren, z. B. ſich das Haupt rund herum beſcheeren, Blut zu eſſen, halb leinene und halb wollene Kleider zu tragen u. d. m. denn ſie konnten wenigſtens auf eine entfernte Weiſe das Volk zum Aberglauben oder zur Abgötterey verleiten; und ſo war es auch mit mehrern unter den Heiden üblichen Gebräuchen, welche zuvor ſind genannt worden, z. B. ſich den Körper mit Meſſern aufritzen, Bilder oder gemachte Steine *) aufzuſtellen u. d. m. Es war ganz darauf abgeſehen, den Iſraelitten heidniſche Gewohnheiten verhaßt zu machen. Doch muß man auch eingeſtehen, daß er

*) Der Verfaſſer drückt ſich hier etwas unbeſtimmt aus. Es könnte hierbei immer noch die Frage aufgeworfen werden: ob Moſes überhaupt alle Werke der Bildhauerei und Malerei verboten habe? Aus den Stellen, in welchen hiervon die Rede iſt (2 B. Moſ. XX, 4. 5. 5 Moſ IV 15 — 18. XXVII. 15.) läßt ſich weiter nichts ſchließen als, daß die Bildniſſe, die dem Jehovah zu Ehren errichtet würden, verboten ſeyn ſollten. Das Verbot, fremde Abgötter nicht abzubilden, kommt an andern Stellen vor. In der Stiftshütte ſo wohl als im Salomonſchen Tempel gab es ja Bildhauerarbeit genug! Unter den gemahlten Steinen (3 Moſ. XXVI 1.) ſind wahrſcheinlich Steine zu verſtehen, welche mit hieroglyphiſchen Figuren beſchrieben waren. Mit dergleichen Dingen wurde in Aegypten viel Pfaffenbetrug getrieben, ſo daß der jüdiſche Geſetzgeber es nöthig fand, ſie unter ſeinem Volke zu verbieten. Der Uiberſ.

Digitized by Google

er ſich in unbedeutenden Dingen nach den Vorurtheilen ſeiner Nation bequemte, damit ſie, bewegt durch dieſe Nachgiebigkeit, jene ſtrengern Geſetze und vernunftmäßigen Lehren nicht verwerfen möchten.

Es ſtreitet an ſich gar nicht mit der Heiligkeit Gottes, Gebräuche, die auch bei dem heidniſchen Götzendienſte üblich wären, zu geſtatten, vorausgeſetzt, daß ſie nicht unſittlich ſind; denn wer würde z. B. einem guten Könige es übel auslegen, wenn er Ehrenbezeugungen annähme, die zuvor einem Tyrannen wären erwieſen worden? Auch hat man es in der Folge nicht für verwerflich angeſehen, heidniſche Tempel in chriſtliche Bethhäuſer zu verwandeln! Allein, der jüdiſche Geſetzgeber mußte in dergleichen Dingen die äußerſte Vorſicht gebrauchen, um von den Heiden ja nichts zu entlehnen, wobei zu fürchten war, daß es dem Aberglauben oder der Abgötterei Vorſchub thun könnte. Aus dieſem Wenigen läßt ſich der Hauptendzweck bei der Moſaiſchen Einrichtung ſchon abnehmen; übrigens hat der gelehrte Spencer ſehr Recht, daß wir nicht im Stande ſind, die Gründe von allen und jeden Moſaiſchen Gebräuchen darzulegen, weil wir zu weit von jenen Zeiten entfernt ſind, folglich die Nachrichten uns hin und wieder verlaſſen. *)

Die

*) Und bei dem allem müſſen wir, wenn wir unparteiiſch ſeyn wollen, geſtehen, daß wir von der Einrichtung dieſes Staats, von den Gründen und Beziehungen ſeiner Geſetze, ungleich mehr wiſſen, als von irgend einem Volke, aus dem frühen Alterthume. Erſcheint uns nun Moſes in ſo vielen Dingen, wenn wir ihn auch nur als einen bloß menſchlichen Geſetzgeber betrachten, als ein viel umfaſſender Weiſer, ſo iſt es wohl billig, unſer Ur-

Die Moſaiſchen Einrichtungen und Gebräuche beziehen ſich auf ihre Zeiten und Oerter.

Moſes richtete ſeine Verordnungen ſo ein, wie ſie dem Geiſte eines ungebildeten Volks, welches in Aegypten unter dem Druck der Sklaverei gelebt hatte, am Verſtande noch ein Kind war, und an die abgöttiſchen Gebräuche jenes Landes ſich gewöhnt hatte, angemeſſen zu ſeyn ſchienen. Er mußte ſehr deutlich eingeſehen haben, daß alle Arbeit vergeblich ſeyn würde, wenn er ein ſo kindiſches Volk auf eine Weiſe behandeln wollte, die den geprüften Verſtand eines Mannes vorausſetzte. Er gebot manches, was an ſich ſelbſt keinen Werth zu haben ſcheint, aber doch dazu dienen ſollte, das Volk nach und nach von der Idololatrie zu entwöhnen, und zur Verehrung des einigen Gottes zu führen. Eben ſo giebt man ja Kindern Jahre lang Leſebücher und Elementarwerke in die Hände, die an ſich keinen Werth haben, aber als Vorbereitung zu einſtiger Erwartung nützlicher Kenntniſſe unumgänglich nothwendig ſind.*) Um es außer allen Zweifel zu ſetzen, daß ſich die Moſaiſchen Einrichtungen am Ende insgeſamt auf den mehrmals genannten Zweck bezogen, ſey es genug, zu bemerken, daß die Konvertirten, bei welchen nicht zu fürchten war, daß ſie

Urtheil zu ſuſpendiren, wo wir die Gründe bei ſeinen Verordnungen nicht einſehen. Es iſt daher ärgerlich, wenn Voltaire faſt kein einziges vernünftiges Geſetz bei ihm finden will. Der Uiberſ.

*) In wie fern das A. T. ein Elementarunterricht ſeyn konnte und ſollte, darüber leſe man Leſſings Erziehung des Menſchengeſchlechts. Auch die Hypotheſen in dieſem Werkchen, die nicht jeder annehmen dürfte, ſind wenigſtens Hypotheſen eines Leſſing. Der Uiberſ.

Digitized by Google

ſie wieder zum Heidenthum zurückkehren würden, von der Verbindlichkeit, dem Ceremonialgeſetz zu gehorchen, ausgenommen waren. Wo dieſes aber zu beſorgen ſtand, mußten ſie das ganze Geſetz halten, und waren folglich Proſelyten der Gerechtigkeit; da hingegen die ſo genannten Proſelyten des Thores zu nichts verbunden waren, als die ſieben Noachitiſchen Gebote zu halten.

Daß ferner Moſes Geſetze für ſein Volk und nur für einen gewiſſen Zeitraum beſtehen ſollten, ſieht man daraus, daß in der Folge die Propheten, nachher Chriſtus und Paulus, welche die göttliche Autorität des Geſetzgebers hinlänglich anerkannten, dennoch ſolche Urtheile über Neumonden und andere Gebräuche fällten, daß man wohl ſieht, ſie hielten dies alles für nichts weiter, als für einen Elementarunterricht, deſſen ein ganz ſinnliches Volk bedurfte. Paulus iſt mit den Galatiern ſehr unzufrieden, daß ſie wieder zu jenen dürftigen Anfangsgründen zurückkehren wollen, *) und unſer Heiland ſagt, daß in der Liebe zu Gott und zu unſern Nächſten das ganze Geſetz und die Propheten hange. Dieſe Behauptung Chriſti kann ſich nicht auf alle und jede Theile des Geſetzes beziehen; denn es ſind doch gewiß einige Dinge in demſelben geboten, die keine directe Beziehung auf Gottes- oder Menſchenliebe haben, und allein darzu dienen, unmittelbarer Weiſe die Idololatrie zu hindern. Moſes verordnete einige Ceremonien, die denen, der Heiden ganz entgegen geſetzt waren; bei einigen hingegen bequemte er ſich ganz nach den Vorurtheilen des Volks. Da er wohl wußte, daß das gemeine Volk nicht gerne neue Gebräuche aufnimmt, wenn ſie

*) Epiſt. ad Gal. IV. 10.

ſie ihm nicht ſo zu reden in dem alten Gewande dargeſtellt werden; ſo nahm er einige heidniſche Gebräuche, die dem Volke ſchon bekannt, und von ihm verehrt waren, in ſein Rituale auf; aber er verbeſſerte ſie ſorgfältig, und wendete ſie zur Beförderung der Verehrung des einigen Gottes an. Die erſten chriſtlichen Lehrer, welche den Charakter des Volks kannten, und erſahen, daß eine gänzliche Reform des Gottesdienſtes auf einmal nicht möglich wäre, gingen in ihren Verbeſſerungen allmälig zu Werke, und behielten vor der Hand noch einige heidniſche und jüdiſche Gebräuche bei. Auch die einſichtsvollſten proteſtantiſchen Reformatoren hatten die nämliche Maxime, indem ſie, der Schwachheit des Volks zu ſchonen, einige ſo genannte adiaphora aus der römiſchen Kirche duldeten. *)

Moſaiſche Geſetze ſind denen, der heidniſchen Geſetzgeber vorzuziehen.

Die Moſaiſche Einrichtung beſteht nicht aus lauter Ceremonien, und Voltaire begeht die offenbarſte Ungerechtigkeit, daß er ihr lauter Albernheit und Barbarei vorwirft. Eben ſo wenig als wir die Geſetze des Chriſtenthums auf die Taufe und das Abendmal würden einſchränken dürfen; eben ſo wenig ſind wir auch davon entfernt, die göttlichen Geſetze, die den Juden gegeben waren, für bloß äußerliche Gebräuche auszugeben. Man irrt ſich in einem hohen Grade, wenn man glaubt, hier machten Opfer, Reinigungen u. ſ. w. die Hauptſache aus. Das Moſaiſche Geſetz fordert — jetzt auf die Ceremonien keine Rückſicht genommen — an einen einigen Gott zu glauben, welcher die ganze Welt

*) Spencer, Diſſ. I. cap. ii.

Welt erſchaffen hat, und deſſen Vorſehung alles regiert; ihn zu lieben und zu fürchten; dankbar zu ſeyn für ſeine Gütigkeit, eifrig in ſeinem Lobe, und den Nächſten wie uns ſelbſt zu lieben. Dieſes Geſetz verbietet, ſich eine Abbildung von Gott zu machen und unterdrückt unreine und ſündliche Neigungen.

Ein gelehrter Civiliſt*) behauptet, daß, wenn die Geſetze aller Nationen, ausgenommen der jüdiſchen, zuſammen genommen würden, ſo könnten ſie doch mit den Geſetzen des alten Roms, in Anſehung der Ehrwürdigkeit, der Billigkeit und der allgemeinen Anwendbarkeit nicht verglichen werden; und doch wagt es Voltaire, Geſetze, welchen dieſer einſichtsvolle Rechtsgelehrte einen ſo ausgezeichneten Vorzug giebt, als barbariſch und abgeſchmackt zu verſchreien! Man darf nur eine geringe Vergleichung derſelben mit heidniſchen Geſetzen anſtellen, und der Vorzug wird von manchen Seiten in die Augen fallen. Niemand durfte nach denſelben zu einem Feldzuge angeworben werden, außer wenn der Krieg zur Vertheidigung, oder um angethane Beleidigungen zu rächen, geführt wurde: es war verboten in Feindes Land einzufallen, außer wenn er für angethanes Unrecht keine Genugthuung leiſten wollte: Fruchtbäume ſollten nicht abgehauen werden, und unnöthiger Weiſe durfte kein Stück Landes wüſte bleiben. Wie menſchlich war die Einſetzung des Sabbathsjahres, in welchem die Sklaven frei wurden, und des Jubeljahres, in welchem die veräußerten Grundſtücke ihren alten Beſitzern wieder anheim fielen?

*) Sir Thomas Ridley, Part. I. chap. 1. sect. 1.

In Moſes Geſetzen*) finden ſich einige dringende Ermahnungen, Arme und Fremde, Witwen und Waiſen zu unterſtützen; was man in den Staatseinrichtungen alter Geſetzgeber vergebens ſucht! „die Fremdlinge, heißt es, ſollſt du nicht ſchinden noch unterdrücken, denn du biſt auch ein Fremdling in Aegypten geweſen. Du ſollſt keine Witwen und Waiſen beleidigen. Wirſt du ſie beleidigen, ſo werden ſie zu mir ſchreien, und ich werde ihr Schreien erhören.“ Ferner heißt es: „Wenn ihr euer Land ärndet, ſollt ihr's nicht ganz auf dem Felde einſchneiden, auch nicht alles genau aufleſen, ſondern ſollt es dem Armen und dem Fremdlinge laſſen.“ desgleichen: „Wenn deiner Brüder irgend einer arm iſt, in irgend einer Stadt in deinem Lande, das der Herr dein Gott dir geben wird, ſo ſollſt du dein Herz nicht verhärten, noch deine Hand zuhalten gegen deinen armen Bruder.“ Desgleichen: „Wenn du deinen Weinberg geleſen haſt, ſo ſollſt du nicht nachleſen, es ſoll den Fremdlingen, den Waiſen und Witwen ſeyn, und du ſollſt gedenken, daß du Knecht in Aegyptenland geweſen biſt: darum gebiete ich dir, daß du ſolches thuſt.“ —

Blutſchänderiſche Heirathen, die in Aegypten, Perſien, Arabien, ſogar in Griechenland**) ſo gewöhnlich

*) Exod. XXII. 21. Lev. XIX. 19. Lev. XXIII. 22. Deut. XV. 7. 11. Deut. XXIII. 21. Man ſehe auch den Maimonides De iure pauperis et peregrini cap. 1.

**) Einem jeden wird hier ſogleich die Stelle im Cornelius Nepos einfallen, wo es im Leben des Cimon (cap. 1.) heißt: habebat in matrimonio ſororem germanam ſuam, nomine Elpinicen; non magis amore, quam more ductus. Nach Solons Geſetzen war es er-

lich waren, wurden von Moſes, als Dinge, die einer guten Staatsverfaſſung und dem Glücke der Familie hinderlich ſind, verboten. Bei einigen alten Völkern gab es Freiſtätte, in welche Verbrecher, die den Obrigkeiten entfliehen wollten, ihre Zuflucht nehmen konnten. Moſes hatte auch welche errichtet, wo diejenigen, die unvorſichtiger Weiſe jemand getödtet hatten, ſo lange Schutz genoſſen, bis ſie von der Obrigkeit frei geſprochen wurden.*) Hieraus ſieht man, daß Moſes allein für den Unſchuldigen geſorgt hatte, die Griechen und Römer hingegen den Verbrecher eben ſo wie dieſen, beſchützten.**) In Lacedämon wurden alle Jahre **Heloten** umgebracht, damit ſie ſich nicht zu ſehr vermehren ſollten. Die jüdiſchen Geſetze hingegen ſchützten das Leben der Sklaven vor der Grauſamkeit ihrer Herrn, und hatten überhaupt den edlen Zweck, der Grauſamkeit und Unterdrückung im Staate zuvorzukom-

erlaubt, die Schweſter, welche von einem Vater erzeugt war, zu heirathen; aber mit der, von einer Mutter, war es verboten. S. Petilus in Legg. Attic. p. 440. Uiber den politiſchen Grund dieſer Erlaubniß S. des Abt Barthelemi Voyage du jeune Anacharſis To. I. p. 128. ed. Deuxp. Da dergleichen Heirathen äußerſt ſelten waren, und die einzigen in ſo naher Verwandſchaft, ſo hätte der Verf. die Griechen hier nicht compromittiren ſollen. Der Uiberſ.

*) Dies betraf den Bluträcher oder Goel der Hebräer, worüber der Ritter Michaelis nachzuleſen iſt, im Moſaiſchen Rechte 2ten Theils §. 131. S. 401. — 443. Der Uiberſ.

**) Dies galt freilich von dem aſylo, welches Romulus eröfnet hatte, um Unterthanen zu bekommen; nachdem aber Rom ein, auf Geſetze gegründeter Staat geworden war, findet man kein ſolches Unweſen mehr. Auch war dies in Griechenland, ſo viel mir bekannt iſt, eben ſo wenig der Fall. Der Uiberſ.

Digitized by Google

kommen. Wenn ein Herr ſeinem Sklaven ein Auge oder einen Zahn ausſchlug, ſo muſte er ihn frei laſſen; gab er ihm Stockſchläge, und der Menſch ſtarb davon, ſo wurde der Herr jezuweilen am Leben dafür geſtraft. Hatte ein hebräiſches Weib ihr neugebohrnes Kind getödtet, oder der Vater es ausgeſetzt, ſo wären ſie als Mörder behandelt worden; Griechen und Römer hingegen, durften ſie, nach Gefallen umbringen, oder ausſetzen. Romulus forderte von jedem Unterthan alle männlichen Kinder und die erſtgebohrnen weiblichen zu behalten, die andern hingegen, oder was ſonſt ſchwach und ungeſtaltet war, erlaubte er zu tödten oder auszuſetzen. *) Nach den alten Römiſchen Geſetzen durften die Väter ihre Kinder dreimal als Sclaven verkaufen, und hatten, ſo lange ſie lebten, das Recht über Leben und Tod über ſie. Ariſtoteles behauptet, daß die Gewalt eines Vaters über ſeine Kinder ſo unumſchränkt ſey, daß er ihnen in keinem Falle Unrecht thun könne. Die alten Römiſchen Geſetze geſtatteten einem Ehemann, ſich von ſeinem Weibe zu ſcheiden, wenn ſie ihm ſeinen Schlüſſel genommen hatte, oder ſie umbringen zu laſſen, wenn er ſie im Ehebruch ertappt hatte; und doch hatte das Weib nicht das nämliche Recht, wenn ihr der Mann untreu war! **) Dieſe Geſetze erlaubten den Gläubigern ihre Schuldner grauſam zu behandeln; nur dieſes verboten ſie, dem Schuldner Ketten anzulegen, die ſchwerer als funfzehn Pfund wären; der jüdiſche Codex hingegen gebot Menſchlichkeit ſo gar gegen die Thiere. Der Jude durfte kein

*) Leland's Chriſtian Revelation Part. II. ch. X.

**) Bei den Juden war es faſt daſſelbe! Nur dann wurde ein Mann als Ehebrecher behandelt, wenn er verheirathet war, und mit einer verheiratheten Perſon zu thun hatte. Der Uiberſ.

Digitized by Google

kein junges Thier vor den Augen ſeiner Mutter, oder ein verfolgtes Wild, welches in ſein Haus ſich flüchtete, tödten. *) Lykurgs Einrichtungen waren für einen kriegeriſchen Staat eingerichtet, und mehr dazu geſchickt, den Menſchen Kühnheit und Tapferkeit einzuflößen, als Gerechtigkeit und Wohlwollen. Ariſtoteles **) macht die Bemerkung, daß die Spartaniſche Republik in Kriegszeiten in Aufnahme gekommen ſey, in Friedenszeiten aber wieder abgenommen habe; ſo wie man es natürlicher Weiſe, zufolge den Verordnungen jenes Geſetzgebers, erwarten konnte. Der jüdiſche Geſetzgeber iſt, was die Landesvertheilung anlangt, dem Spartaniſchen vorzuziehen. Dieſe Vertheilung wurde durch die Religionsgeſetze beſtätigt. Der Jehovah war der Landesherr, die Iſraeliten gleichſam deſſen Vaſallen, die ihre Ländereien von ihm zur Lehne hatten, und die unveräußerlich bei den Familien blieben, ſo lange ſie ihrem Oberherrn gehorchten.

Plato und Ariſtoteles ſtifteten keine wirkliche Republiken wie Lykurgus und Solon, ſondern ſchufen ſich welche in ihrer Einbildungskraft, und hinterließen ſie in Schriften. Indeß ſie ſichs aber angelegen ſeyn ließen, ihr Genie in der erdichteten Vollkommenheit einer menſchlichen Staatsverfaſſung zu zeigen; ſo bewieſen ſie unleugbar die Schwäche und Unvollkommenheit von beiden. Plato machte die Verordnung, daß unter den Bürgern ſeiner Republik die Weiber gemeinſchaftlich ſeyn ſollten: alle Männer konnten ſonach mit allen Weibern zu ſchaffen haben: da konnte Blutſchande nicht außen bleiben: die Tugend der Keuſchheit und Treue, die äl-

ter-

*) Deuteron XXIII.

**) Politic. L. II. cap. VII.

terliche, kindliche, und eheliche Zärtlichkeit, fanden nirgends Statt, als in der Vorſtellung. Plato wollte, daß die Weiber in der Blüte der Jugend nackend unter Mannsperſonen, die ebenfalls unbekleidet waren, tanzen, reiten, ringen und andere Leibesübungen vornehmen ſollten. Es war hier wohl umſonſt, den Geſchlechtern Mäßigung der Begierden einzuſchärfen, da die Geſetze geſtatteten, daß beide Geſchlechter einander nackend ſehen durften; dies mußte doch wohl bei den Mannsperſonen die Begierden reizen, und bei den Weibern die Schamhaftigkeit unterdrücken, welche zuverläßig die Schutzwehr ihrer Keuſchheit iſt! *)

Plato gebietet den Weibern, unter gewiſſen Umſtänden die Leibesfrucht abzutreiben und die neugebohrnen Kinder auszuſetzen. Er billigt unnatürliche und obſcöne Liebe: er ſpricht denjenigen geſetzlich loß, der ſeinen eignen Sklaven getödtet hat; nur derjenige, der den Sklaven eines andern umgebracht, muß eine Geldſtrafe erlegen. Tödtet jemand in der Aufwallung des Zorns einen Freigebohrnen, ſo wird er auf zwei Jahre aus dem Lande verwieſen; iſt aber der Todſchlag mit Vorbedacht verübt worden, ſo erwartet den Verbrecher ein dreijähriges Exil.

Ariſtoteles zeigte, ungeachtet er den Plato und andere Geſetzgeber zu tadeln ſich herausnimmt, eben ſo viel Mangelhaftes in ſeinen eigenen Geſetzen, durch welche er die Sitten der Menſchen und die allgemeine Wohlfarth der Staaten zu verbeſſern ſuchte. Hatte jemand mehr Kinder, als er ernähren konnte, ſo gebot Ariſtoteles Geſetz dem Weibe, das Kind, womit ſie ſchwanger ging,

*) Hackwell's Apology, B. IV. chap. 2. ſect. 3.

ging, abzutreiben. *) Uiberhaupt durften Eltern ſchwa-
che oder ungeſtaltete Kinder ausſetzen. Mußten nicht ſolche Geſetze den Menſchen Grauſamkeit einflößen? Menſchen, die ſich nach einem ſolchen Geſetze richteten, konnten, wie Lactanz **) bemerkt, unmöglich anderer Leuten Kinder ſchonen, da ſie ihre eigenen aufzuopfern fähig waren!

Ariſtoteles verbot wollüſtige Gemälde aufzuſtellen, weil die Jugend dadurch leicht könnte verführt werden; jedoch nahm er hiervon die Bilder gewiſſer Gottheiten aus, bei welchen das Koſtum eine gewiſſe Licenz nothwendig machte. „Wie thöricht, ruft hierbei Lactanz aus, alle andere fehlerhafte Vorſtellungen zu entfernen, und wollüſtige Gemälde von Göttern zu erlauben, die doch einen viel ſchädlichern Einfluß haben!“ ***)

Gött-

*) Daß Ariſtoteles dieſes nicht ſo gemeint habe, iſt ſchon im Vorigen gezeigt worden, wo ich den Zuſammenhang des Ariſtoteliſchen Räſonnements angegeben habe. Der Uiberſ.

**) Lact. Inſtitut. L. VI. cap. 20.

***) Hätte der Verf. die Stelle, auf welche ſich aller Wahrſcheinlichkeit nach das Urtheil von Lactanz bezieht, beim Ariſtoteles ſelbſt geleſen, ſo würde er ſich auch hier gehütet haben, dem Stagiriten einen Vorwurf zu machen. Die Stelle ſteht Politic. VIII. 5. p. 570. et Pacic. Ariſtoteles räſonnirt hier bloß in Beziehung auf die Kunſt. Er ſagt: man dürfe junge Leute die Gemälde von einem gewiſſen Pauſon, welcher ſich in der Nachahmung des Häßlichen (nicht des Obſcönen) vor andern auszeichnete, nicht ſehen laſſen, um ſo viel möglich, ihre Einbildungskraft von allen Bildern des Häßlichen rein zu erhalten. Daß man unter den häßlichen Figuren obſcöne verſtanden hat, kommt daher, weil man glaubte, es müſſe in dieſer Stelle ſtatt Pauſon Pauſa-

nias

Göttliches Anſehen der Moſaiſchen Schriften.

Wir werden uns über den Vorzug der Moſaiſchen Geſetze vor denen, aller übrigen heidniſchen Philoſophen nicht länger wundern, wenn wir bedenken, daß Moſes ein Geſandter Gottes war. Folgende Betrachtungen werden uns, in Rückſicht ſeiner, allen Verdacht des Betruges und der Täuſchung benehmen. Unmöglich würde er durch bloß vorgegebene Wunder die Iſraelitten haben hintergehen, unmöglich würde ein anderer vorgeblicher Prophet nach ihm eine ganze Nation haben betrügen können! Der Geſetzgeber ſpricht von Wundern, die er öffentlich verrichtet habe, in Gegenwart der Aegyptier ſo wohl als der Iſraelitten. Jedermann würde ſie verworfen haben, wenn er ſie nicht wirklich verrichtet hätte. Wenigſtens iſt nicht zu erwarten, daß ein ganzes Volk ohne Ausnahme ein Opfer des Betrugs würde geworden ſeyn. Es läßt ſich auch nicht denken, daß die Juden in den folgenden Zeiten dergleichen Wunder ſollten erdichtet haben. Denn da es ohnedem immer Leute unter ihnen gab, die von dem göttlichen Anſehen Moſes nichts wiſſen wollten, ſo würden ſie bei jeder fälſchlich vorgebrachten Nachricht geſagt haben. „Das ſind Wundergeſchichten, wovon wir nie etwas gehört

nias geleſen werden, von dem es aus dem Plinius bekannt iſt, daß er unzüchtige Figuren gemacht hat; allein es iſt kein Zweifel, daß der vom Ariſtoteles angeführte Pauſon die richtige Leſart iſt, conf. art. paët. cap. 2. S. Leſſing im Laokoon S. 11. die Anmerk. (zweite Ausgabe.) Daß das Koſtum bei den Göttern beibehalten werden mußte, verſteht ſich wohl von ſelbſt; denn das Beſtreben, Schönheit auszudrücken, durfte nicht ſo weit gehn, daß ein Künſtler einem Silen die Schönheit des Apollo zu geben ſuchte. Der Uiberſ.

hört haben!“ Würde dieſes rebelliſche und hartnäckige Volk ſich wohl dem Geſetze der Beſchneidung und koſtſpieligen Opfern unterworfen, die erſten Früchte von Aeckern und die Erſtlinge der Heerden Gott dargebracht haben, wofern es Moſes nicht für göttlich gehalten und Augenzeuge der von ihm vollbrachten Wunder geweſen wäre? Die hebräiſchen Feſte waren bleibende Denkmäler von der Aechtheit jener Wunder. Aus dieſer Quelle ſtrömte Weisheit zu den heidniſchen Weiſen. Die Uibereinſtimmung der nachherigen göttlichen Schriftſteller, und die Erfüllung ihrer Prophezeihungen, beweißt die göttliche Autorität der Moſaiſchen Schriften.

Dieſer Geſetzgeber verordnete, daß alle ſieben Jahre ein Sabbathsjahr oder ein Jahr der vollkommenen Ruhe ſeyn ſollte, und verhieß dem Volke, daß jedes ſechſte Jahr ſo viel an Früchten hervorbringen werde, daß ſie auf zwei Jahr davon genug hätten. Ohne ein göttlicher Geſandter zu ſeyn, hätte er keine ſolche Verheißung machen können, und der Betrug würde bald vom Volke ſeyn entdeckt worden! *) —

Diejenigen, welche ihm ſeine göttliche Autorität abſprechen, oder ſie wenigſtens in Zweifel ziehen, laſſen ihm doch die Ehre eines weiſen Geſetzgebers; und es läßt ſich denken, daß er das Anſehen eines vortreflichen Geſetzbuches ſehr würde geſchwächt haben, wenn er in demſelben Wunderdinge erzählte, von welchen jedermann wußte, daß er ſie nie vollführt habe? Moſes beſchreibt die Fehler eines Abraham, Iſaak, Jacob und anderer Helden ſeiner Geſchichte eben ſo aufrichtig als ihre Tugen-

*) Hierauf baut auch Warburton in ſeiner göttlichen Sendung Moſes ſehr viel. Der Uiberſ.

genden; er verſchweigt den Haß und das Murren ſeiner Schweſter Miriam nicht; verſchweigt es nicht, daß ſein Bruder auf Abgötterei verfiel; ja er verhehlt ſo gar ſeine eigenen unvorſichtigen Gedanken nicht, die nur Gott und Er allein wiſſen konnten. Er war beſcheiden, und von jeder Art der Eitelkeit vollkommen frei. Ungeachtet er Armeen kommandirt und Siege davon getragen hatte, ſo beobachtete er doch, in Rückſicht ſeiner Tapferkeit und ſeiner Thaten, nie tiefes Stillſchweigen. *)

Er machte das Amt des Hohenprieſters in Aarons Familie erblich, und für ſeine eigenen Kinder beſtimmte er kein Amt oder Ehrenſtelle; ſie mußten ſich begnügen den Levitendienſt zu verwalten; indeß er Joſua nach ſich zum Heerführer erhob, welcher von dem verheißenen Lande Beſitz nehmen ſollte. **) Einige halten es für unmöglich, ſolchen einleuchtenden Wundern zu widerſtehen, und können deshalb nicht begreifen, wie die Iſraeliten bei dieſen augenſcheinlichen Wundern hätten Götzen verehren können. Allein es iſt auch nicht zu bezweifeln, daß Wunder allein den Willen eines Menſchen nicht beſtimmen, und ein gewiſſer Philoſoph geſteht offenherzig, daß er ſich Moſen würde widerſetzt haben, wenn er auch ſeine Wunder ſelbſt mit Augen geſehen hätte. „Man mache, ſagt er, den Lahmen gehen, den Stummen reden, oder erwecke ſo gar den Todten zum Leben wieder auf, mich wird dies alles nicht erſchüttern!“ So mächtig wirkte die vorgefaßte Meinung bei einem Freidenker in Beziehung auf die Wunder!

*) Von Moſes Siegen, die er, eine Zeitlang vorher, eh er die Iſraeliten aus Aegypten führte, als Heerführer der Aegyptier über die Aethiopier davon getragen hat, handelt Joſephus Antiqq. L. II. c. 2. Der Uiberſ.

**) Philo. de vita Moſis, et Ioſeph. Antiqq. L. II. cap. 5.

der! Andere ſeines Gelichters unterſcheiden ſich dadurch von ihm, daß ſie es für unmöglich halten, der Gewalt der Wunder zu widerſtehen. *)

Die zeitlichen Sanctionen beweiſen Moſes göttliche Sendung.

Wenn wir die jüdiſche Geſchichte nur flüchtig durchlaufen, ſo finden wir durchgängig, daß dem Gehorſam gegen die Geſetze Belohnungen verheißen, und dem Ungehorſamen Strafen gedroht waren. Dies beweißt die göttliche Sendung Moſes und den Einfluß ſeiner Verheißungen und Drohungen auf das Schickſal des Volkes.

Von allen Verordnungen bezeichnet nichts das göttliche Anſehen des Geſetzgebers ſo unverkennbar, als die zeitlichen Sanctionen; denn nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, ſteht nirgends Tugend und Glück, Laſter und Unglück, Verdienſt und Belohnung im genaueſten Verhältniſſe. Daher haben alle andere Geſetzgeber ihre Zuflucht zur Verheißung von Belohnungen und Strafen in jenem Leben nehmen müſſen, um Gehorſam gegen ihre Geſetze zu erwecken. Moſes allein macht hiervon eine Ausnahme. Er bequemte ſich nach der Faſſungskraft und den Wünſchen ſeiner Nation: er verhieß zeitliche Belohnungen, wenn ſie die Geſetze halten würden, und bedrohte ihren Ungehorſam mit zeitlichen Strafen; und ſeine Vorausſagungen gingen in Erfüllung. Wer anders, als ein Geſandter Gottes, konnte ſich dieſer Verheißungen und Drohungen zur Erreichung ſeines Endzwecks bedienen? In dem Vorhergehenden habe ich gezeigt, daß

* Jüdiſche Briefe, fünfter Brief.

daß heidniſche Geſetzgeber den Gehorſam gegen ihre Geſetze nicht belohnen konnten; denn ihre Macht war natürlicher Weiſe in ſo weit begränzt, daß ſie nur einzelne Individuen ihrer Verbrechen wegen beſtrafen konnten; aber über ein ganzes ausartendes oder widerſpänſtiges Volk waren ſie nicht fähig, Strafen zu verhängen; und eben dadurch unterſchied ſich Moſes von allen andern Staatsmännern. Dies beweißt unleugbar, daß ſein Auftrag von Gott und ſeine Weisheit höhern Urſprungs war. *)

Zwar waren den Iſraeliten zukünftige Belohnungen nicht unbekannt, denn die Geſchichte der Patriarchen **) konnte ſie lehren, daß deren zu erwarten wären; aber Moſes machte bei der Sinnlichkeit des Volks, auf welches das Gegenwärtige ungleich mehr wirken mußte, als das Zukünftige, keinen Gebrauch davon, um Gehorſam gegen ſeine bürgerlichen Einrichtungen zu erwecken, ſondern zeitliche Verheißungen und Drohungen waren nach ſeinem Plane die zweckmäßigſten.

Die Glaubwürdigkeit der Moſaiſchen Nachrichten, erwieſen von Bryant.

Ein gelehrter und ſcharfſinniger Schriftſteller behauptet, daß Janus, Saturn, Orus, Poſeidon, Oſiris, Prometheus und andere heidniſche Götter und Halbgötter nichts anders wären, als verſchiedene Namen des Noah, und daß die Fabellehre der Heiden aus keiner andern Quelle als aus der von Moſe erzählten Geſchichte der Patriarchen gefloſſen ſey. Er zeigt, daß in verſchiedenen

*) Warburton's divine Legation an verſchiedenen Stellen.

**) Stackhouſes Body of Divinity, ſect. 3.

nen Fabeln nichts anders abgebildet ſey, als Noah die Sündfluth und die Arche; und weil ſo manche heidniſche Sagen auf dieſe wichtige Begebenheit anſpielten, ſo zieht er daraus einen Beweiß für die Wahrheit derſelben. Nach der Meinung eben dieſes Gelehrten, waren Rhea, Iſis, und Antargis Sinnbilder der Arche Noä; denn bei den Feſten der Iſis und des Oſiris, (auch bei andern Religionsfeierlichkeiten) wurde eine Arche oder ein Schiff aufgeſtellt. Die Taube wurde bei einigen Nationen als ein heiliges Thier verehrt, weil ſie die Abnahme des Gewäſſers angezeigt hatte. Der Rabe hingegen galt überall für einen Vogel ſchlimmer Vorbedeutung, weil er ihre Hofnung getäuſcht hatte. Der Regenbogen, als ein Zeichen des Bundes zwiſchen Gott und den Menſchen, wurde viele Zeitalter hindurch heilig gehalten; und verſchiedene alte Schriftſteller, z. B. Homer, Heſiodus, Parmenides und andere gedenken des Regenbogens als eines ſolchen Bundeszeichens. *) Heſiodus **) ſpielt hierauf an, und nennt es den großen Eidſchwur; er ſagt, dies wäre die Iris oder der Regenbogen, an welchen die Gottheit ſo zu reden appellirte, wenn eine der untern Gottheiten eine Falſchheit begangen hätte. Homer ***) vergleicht die Farben in Agamemnons Bruſtharniſch mit den Farben der Iris, und ſagt, der Regenbogen wäre den Menſchen zu einem Zeichen am Himmel aufgeſtellt. Homer ſpricht an mehrern Stellen faſt auf dieſelbe Weiſe von dieſem Phänomen.

Aus dieſen und ähnlichen Spuren in der alten Mythologie läßt ſich ſchließen, daß die Heiden den Stoff

*) Bryants Mytholog. Vol. II. p. 349. 4to.

**) Theop. v. 780.

***) Iliad. ξψ. XI. 27.

Stoff zu ihren Fabeln und Traditionen von Moſen entlehnten, oder insgeſammt aus einer Quelle ſchöpften, die allen Nationen bekannt war. *)

Der zuvor angeführte Schriftſteller behauptet, daß die durchgängige Aehnlichkeit der heidniſchen Fabeln mit den ſimpeln Nachrichten Moſes die Glaubwürdigkeit der letztern bewieſen. Denn wären ſie, meint er, urſprünglich falſch, ſo könnten ſie ſich unmöglich ſo allgemein verbreitet haben; ältere Nationen würden ſie nicht angenommen, und in beſondern Umſtänden ſo wunderbar damit übereinſtimmen.

Das Judenthum, eine unvollkommene Religion.

Nach dem, was ich bisher über die Moſaiſche Religionsverfaſſung geſagt habe, ſollte man vielleicht glauben, ſie wäre durchaus vollkommen, und ſchicke ſich für alle Menſchen. Allein dieſe Vollkommenheit war relativ in ſo fern nämlich der Endzweck, welchen Moſes ſich vorgeſetzt hatte, gehörig erreicht wurde; und der vornehmſte Zweck war, wie wir geſehen haben, die Menſchen vom Dienſte der Abgötter zu entfernen, und in der Verehrung des einigen wahren Gottes zu erhalten. Die vom Moſe verordneten Feſte und Gebräuche galten für jene Zeiten und jenes Land. Es war kein Bund zwiſchen Gott und dem Menſchengeſchlechte, ſondern zwiſchen

*) Dieſe Meinung ſcheint ungleich mehr für ſich zu haben, als die erſtere. Der Verfaſſer der älteſten Urkunde des Menſchengeſchlechts hat im erſten Theile mit einem großen Aufwande von Gelehrſamkeit gezeigt, daß die älteſten Völker insgeſamt aus einer Quelle geſchöpft, und daß ſie Moſes allein rein erhalten habe. Der Uiberſ.

Digitized by Google

ſchen Gott und den Iſraeliten. Selbſt die zehen Gebote waren ausſchließungsweiſe den Juden gegeben, wie die Anrede vor denſelben deutlich genug zeigt. „Höre Iſrael, ich bin der Herr dein Gott, der dich aus Aegypten geführt hat, aus dem Hauſe der Knechtſchaft.“ Die Belohnungen und Strafen, welche das Moſaiſche Geſetz aufſtellte, waren Glück oder Unglück in dem Lande Kanaan. Dies ging natürlicher Weiſe das jüdiſche Volk allein an, und kein anderes in der Welt. Aus dieſem Grunde war jene Offenbarung Gottes nicht für den größten Theil des Menſchengeſchlechts; denn es wäre unmöglich geweſen, daß jene Geſetze allgemein hätten können beobachtet werden. Sie galten für gewiſſe Zeitperioden und für ein gewiſſes Land. In dieſer Rückſicht waren ſie zweckmäßig und vollkommen, in jeder andern mangelhaft. Denn ſo ſtrenge auch Opfer, Feſttage und Reinigungen eingeſchärft wurden, ſo wenig wurde auf Menſchenliebe, Reinigkeit des Herzens und überhaupt auf das Weſentliche der Tugend gedrungen. Die Ermunterungen des Moſaiſchen Geſetzes zur Tugend und die Abſchreckungen deſſelben vom Laſter, waren nichts weniger als hinlänglich; es iſt auch noch zu bezweifeln, ob Moſes wirklich etwas von einem künftigen Leben gedenkt; wenigſtens läßt ſich dieſer Streit nicht mit Gewißheit beilegen. Das Geſetz verheißt keine übernatürliche Hülfe, um die Menſchen in den Stand zu ſetzen, ſich gegen die Schwachheiten ihrer Natur zu ſtärken, und von der Sklaverei der Sinnlichkeit frei zu werden; es verheißt den Uibertretern keine Hofnung der Verzeihung und des Mitleids. Es weißt auch auf keinen Erlöſer hin, es wäre denn, daß man Vorbilder im alten Teſtamente dafür finden wollte. Und was folgt nun wohl aus dieſem Allem? Unſtreitig dieſes,

ſes, daß eine ſo unvollkommene Offenbarung nicht für alle Zeitalter beſtehen konnte; denn wäre der erſte Bund vollkommen geweſen, ſo hätte, wie der Apoſtel ſagt, der zweite nicht an ſeine Stelle treten dürfen.

Jedoch hatte das Judenthum nicht bloß die Abſicht, den Aberglauben zu vertilgen, ſondern trug auch mit bei, die Annahme der chriſtlichen Religion in der Folge zu erleichtern. Moſes und der Propheten Schriften bereiteten die Juden zur Ankunft Chriſti vor, und machten ſie geneigt, ihn als ihren Meſſias anzunehmen, indem die Prophezeihungen auf ihn alle genau in Erfüllung gingen, *) Moſes und die Propheten weiſen ausdrücklich auf einen Meſſias hin, welcher die Menſchen von der Sünde und dem Aberglauben befreien ſollte, und daher hat man das Geſetz und die Propheten als eine Einleitung in das Chriſtenthum anzuſehen. Die Apoſtel bewieſen in der Folge aus dem alten Teſtamente, daß Jeſus der wahre Meſſias ſey. Paulus bedient ſich in

*) Wer zu viel an einen Nagel hängt, macht daß er ſich biegt oder nichts hält. Der Verf. hätte es dabei ſollen bewenden laſſen, gezeigt zu haben, daß die Moſaiſche Religion die Abgötterei unterdrücken und die Verehrung des einigen Gottes Jahrtauſende hindurch mitten unter der Abgötterei der heidniſchen Völker erhalten ſollte; da er nun aber fortfährt zu beweiſen, daß das Judenthum ſeine Anhänger zur Anerkennung des Meſſias geneigter gemacht habe; ſo hat er wenigſtens die Geſchichte wider ſich. Die Juden waren zwar geneigt genug, einen Meſſias anzunehmen, aber keinen ſolchen, der ſie eine geiſtigere Religion lehren wollte. Bei den Heiden fand das Chriſtenthum weit leichter Eingang, weil ihm keine ſo eingewurzelten Vorurtheile dabei im Wege ſtanden. Dies ſind bekannte Dinge. Der Ueberſ.

in ſeinem Briefe an die Hebräer Jüdiſcher Gebräuche, um die Lehren des Chriſtenthums zu erläutern und zu beſtätigen.

Die Schriften des A. T. haben ihren Nutzen in der Zeitrechnung und Geſchichte.

Außer dem großen, mehrmals angegebenen Zweck, den Götzendienſt zu verhindern, und das jüdiſche Volk auf die Lehre des Evangeliums vorzubereiten, ſollten die Schriften des A. T. auch dazu dienen, manche Lücken in den Zeitrechnungen der Alten auszufüllen, die Naturforſcher vor gewiſſen Abwegen zu bewahren, und manchen Heiden beſſere Vorſtellungen von Gott und deſſen Eigenſchaften gleichſam zuzuführen. Ohne die in den heiligen Büchern aufbewahrten Zeitrechnungen, würde es uns an der gehörigen Zeitbeſtimmung von Erſchaffung der Welt an bis auf Chriſti Geburt fehlen, und Newton bedient ſich derſelben in ſeiner Zeitrechnung, als Supplemente zur Profangeſchichte, welche ohne dieſelbe in dieſer Rückſicht gänzlich mangelhaft ſeyn würde. Ein gelehrter Heide war der Meinung: wenn Menſchen den Anfang der Welt wiſſen könnten, ſo müßten ſie ihre Zeitrechnung von da anfangen. Varro theilt die Zeit in die ungewiſſe, die fabelhafte und die hiſtoriſche ein. Die Periode von der Weltſchöpfung an bis zur groſſen Uiberſchwemmung nennt er die ungewiſſe; die fabelhafte fängt mit der großen Uiberſchwemmung an, und reicht bis zur erſten Olympiade; und hier tritt die hiſtoriſche ein und erſtreckt ſich bis auf ſeine Zeiten. *) Die Zeitrechnung der Olympiaden fängt ungefähr dreitauſend Jahr nach der Schöpfung an. Von dieſer Perio-

*) Euſebii Praepar. Evang. L. X. cap. X.

riode haben wir außer dem, was die heiligen Bücher enthalten, keine zuverläßige Nachricht. Ohne dieſe Quelle des Unterrichts würden wir von der Zeit der Schöpfung an, bis zur Gründung der Perſiſchen Monarchie uns in der größten Ungewißheit befinden; ein Zeitraum von nicht weniger als dreitauſend Jahren! —

Herodotus ſchrieb ungefähr um die Zeit des Xerxes; Thucydides und Xenophon traten lange nach dieſer Periode auf. Weiter giebt es hier keinen Schriftſteller, der in Beſtimmung der Zeitrechnung zu gebrauchen wäre, außer einigen zweifelhaften Bruchſtücken, welche nach der Babyloniſchen Gefangenſchaft ſind geſchrieben worden. Die Bücher des Chaldäers Beroſus, des Aegyptiers Manetho, des Phöniciers Sanchuniathon uud des Indiers Megaſthenes, ſind entweder verloren gegangen oder nachgemacht worden; und geſetzt auch ſie wären ächt, ſo fallen ſie doch erſt in die Zeit des Ptolemäus Philadelphus.

„Bei den Griechen, ſagt Julius Afrikanus, welchen Euſebius *) anführt, giebt es vor den Zeiten der Olympiaden in der Geſchichte nichts zuverläßiges; alles was zuvor geſchehen, iſt verworren und unzuſammenhängend.“ Thucydides **) fängt ſeine Geſchichte mit dem Peloponneſiſchen Kriege an; denn was zuvor geſchehen war, beruhte bloß auf Muthmaßungen; und Plutarch geht nicht weiter, als bis auf den Theſeus zurück, weil vor dieſer Zeit die hiſtoriſche Wahrheit gänzlich unter Fabeln und Dichtungen verborgen liegt. Die Jahrbücher der Römer vor der Zeit, da die Gallier Rom

*) Euſebii Praepar. Evang. L. X. cap. X.

**) De bello Pelopon. L. I.

Rom in Brand ſteckten, exiſtirten zu Plutarchs Zeiten nicht mehr. Was endlich die Scythen und andere rohe Völkerſchaften betrift, ſo wiſſen wir faſt gar nichts von ihnen, außer was uns Römiſche nnd Griechiſche Schriftſteller melden, welches noch dazu mit Fabeln und Lügen vollgepfropft iſt.

Die Moſaiſche Erzählung kann die Naturforſcher vor Irrthümern bewahren.

Der hebräiſche Geſetzgeber ſagt uns, daß Gott die Erde, das Meer, Vögel, Fiſche und die übrigen Thiere nach dem Bedürfniſſe der Menſchen erſchaffen habe. Hätten die Naturforſcher ſich an dieſe Erzählung gehalten, und ihre Talente dazu angewendet, dieſen Plan in der Natur durch ihre Nachforſchungen beſtätigt zu finden, anſtatt daß ſie eine Welt nach den Eingebungen ihre Phantaſie erſchufen, ſo würden ſie unſtreitig ihre Zeit nützlicher angewendet haben. Wo von der Moſaiſchen Erzählung iſt abgewichen worden, findet man nichts als widerſprechende Fabeln von Dichtern, und grundloſe Hypotheſen von Naturforſchern. Ariſtoteles, Epikur, Gaſſendi, des Cartes und andere Moraliſten ſchreiben die Entſtehung jedes Dinges der Materie und ihrer Bewegung zu, und ſehen keine Nothwendigkeit ein, worauf ſie die Macht eines verſtändigen Weſens zur Vollendung des Ganzen zu Hülfe nehmen ſollten. *) Hät-

*) Der Verf. wird ſich's gefallen laſſen, daß man ihm von dieſen Materialiſten den Ariſtoteles und des Cartes abzieht. Ariſtoteles drückt ſich freilich hin und wieder etwas dunkel über die Entſtehung der Welt aus; aber man darf ihn nicht aus einer Stelle allein beurtheilen. Es giebt andere Stellen in ſeinen Schriften, wo er über Gott

Hätten dieſe Philoſophen ſich an die Moſaiſche Erzählung gehalten, ſie würden glücklicher in ihren Theorien geweſen ſeyn, und in der Vollkommenheit der Welt Beweiſe genug für einem mächtigen weiſen und gütigen Gott gefunden haben.

Wer Luſt hat mit den Hypotheſen und leeren Einfällen der Philoſophen über die Entſtehung der Welt aus dem Chaos, ſich bekannt zu machen, den verweiſe ich auf das mehrmal von mir angeführte Werk des le Pluche.

Moſes nimmt keine Welt an, welche ohne Gott entſtanden wäre; keine materiellen Weſen, die ſich durch ihre eigene Kraft in geiſtige umgewandelt hätten; keine Weſen als wirklich exiſtirend, die nie exiſtirt haben, als

Gott und Vorſehung ſich deutlich und beſtimmt ausdrückt. Metaph. I. c. 2. 3. 4. tadelt er die Weltweiſen vor Anaxagoras, weil ſie eine blinde Nothwendigkeit in der Materie zur Entſtehung der Welt angenommen hätten. Phyſic. VII. c. 1 p. 553. ed. Pac. nennt er die Gottheit ein ewiges, ſelbſtſtändiges Weſen, und nimmt ſie zur erſten Urſache der Welt an (*το πρωτως αἰτιον*). De mundo cap. 6. p. 1219. ſagt er: „was bei einem Schiffe der Steuermann, in einer Stadt die Geſetze, bei einer Armee der Feldherr iſt, das iſt in Abſicht der Welt die Gottheit.“ Ich könnte mehrere Stellen dieſer Art anführen. Wer den des Cartes unter die Materialiſten ſetzt, muß nie von ſeinem Syſtema aſſiſtentive etwas gehört haben, noch weniger von deſſem Buche: Meditationes de prima philoſophia, ubi de Dei exiſtentia et animae immortalitate agitur. Pariſ. 1641. 4. Der Pater Daniel, der den des Cartes nicht verſtehen konnte oder wollte, hat ihm freilich die ungeräumteſten Dinge aufgebürdet, in einem wider ihn gerichteten Werke: Voyage du monde de Des Cartes. Paris 1691. II. 4. Der Uiberſ.

als z. B. Faunen oder Nymphen. Seine Vorſtellung, ſo majeſtätiſch und viel umfaſſend ſie iſt, bleibt immer dabei ſimpel; die Erfahrung iſt ihr nicht zuwider; ſie iſt den unzuſammenhängenden und abgeſchmackten Koſmogenien der Heiden ganz unähnlich. *).

Da Newton den Spuren des heiligen Geſchichtſchreibers nachging, ſo wird ſeine Theorie in Abſicht der Entſtehung der Elemente, der Bewegung und Organiſation des Ganzen, immer unerſchüttert bleiben; indeß ſchon ſo manches Syſtem der Phantaſie, welches von Weltweiſen zuſammengeſetzt wurde, ſchon längſt in die Vergeſſenheit hinabgeſunken iſt.

Die jüdiſchen Glaubenslehren ſind den alten Heiden nicht unbekannt geweſen.

Um zu beweiſen, daß die Heiden in Abſicht des beſſern Theils ihrer Gotteslehre manches von den Juden entlehnen, wird es zuvor nöthig ſeyn zu zeigen, daß verſchiedene heidniſche Geſchichtſchreiber, Weltweiſe, Geſetzgeber und Dichter Gelegenheit hatten, ſo wohl mit den

*) Uiber Moſes Lehre von der Schöpfung iſt dasjenige zu empfehlen, was ſich im zweiten Theile des zweiten Bandes in des verehrungswürdigen Jeruſalems Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion. S. 414 — 454. befindet. Uiber die Schöpfung aus Nichts, in philoſophiſcher Rückſicht, kenne ich nichts beſſers als des Hrn. Prof. Heydenreichs kleine lateiniſche Schrift: *Adumbratio quaeſtionis: num ratio humana ſua vi et ſponte contingere poſſit notionem creationis ex nihilo?* vergl. deſſen Betrachtungen über die Philoſophie der natürlichen Religion. B. 2. S. 151 – 171. Der Uiberſ.

den Schriften der Juden als mit dieſer Nation ſelbſt bekannt zu werden.

Wir haben das Zeugniß des Ariſtobulus, daß die Bücher Moſis, vor Alexander des Groſſen Zeit, in das Griechiſche ſind überſetzt worden. Es läßt ſich auch nicht zweifeln, daß Moſes und der Propheten Schriften, eh ſie noch überſetzt wurden, den Heiden ſchon bekannt waren. Ptolemäus Philadelphus ließ die Schriften des A. T. auf Anrathen des Demetrius Phalereus, eines Peripatetikers, in die Griechiſche Sprache überſetzen.

Die Juden waren den Griechen zur Zeit des Xerxes wohl bekannt. Chärilus, ein Geſchichtſchreiber und Zeitgenoſſe Herodots verſichert, daß ſie dem Xerxes wider die Griechen beigeſtanden hätten. *) Als Ptolemäus Evergetes nach Joſephus **) Bericht, Syrien mit Gewalt einnahm; opferte er vor dem Siege nicht den Aegyptiſchen Gottheiten, ſondern ging nach Jeruſalem und opferte daſelbſt dem wahren Gotte nach der Weiſe der Juden. ***) Eben dieſer Schriftſteller thut mit mehrern Gründen dar, daß die Griechen mit den Juden be-

*) Ioſeph. contra Ap. L. I. ſect. 22.

**) Ibid. L. II. ſect 5.

***) Und bei dem Allem konnte Ptolemeus Evergetes von Dogmen der Juden gerade ſo viel wiſſen, als der Mufti oder Talai Lama von Kants Kritik der reinen Vernunft. Es war ein allgemein herrſchender Aberglaube bei den alten Völkern, daß wenn ſie ein Land einnehmen wollten, ſie den Göttern deſſelben Opfer brachten, damit ſie ihnen den Sieg verleihen möchten. Nun ſtand Paläſtina in Verbindung mit Syrien: Ptolemäus hatte von der Macht des Gottes der Jüden gehört; er opferte ihm alſo, damit er ſich ſeine Gunſt erwerben und deſto leichter ſiegen möchte. Der Uiberſ.

Digitized by Google

bekannt geweſen ſind, und manche von ihren Lehren benutzt haben. *) Agatharchides verlacht die Juden, daß ſie jeden Tag in der Woche einen Ruhetag hielten, und weder Ackerbau noch Gewerbe an demſelben trieben. Theophilus, Theodolus, Mnaſeas, Ariſtophanes, Euhemerus, Conon und andere Griechiſche Schriftſteller gedenken wenigſtens der Juden, ungeachtet ſie ihnen Dinge andichteten, welche keinen Grund hatten, weil ſie die heiligen Schriften derſelben nicht kannten. **)

Durch den Handel, den die Juden mit den Phöniciern trieben, mußten ſie den Griechen ***) bekannt geworden ſeyn, und ihre mancherlei Gefangenſchaften hatten unſtreitig ihre Religionslehren unter den heidniſchen Völkern ausgebreitet. Unwillig in der Sklaverei auszuhalten, mochten unſtreitig manche Gefangene in andere Länder ausgetreten ſeyn. Selbſt das Sonderbare ihrer Gebräuche mußte die Neugier ihrer Oberherren erregt haben, um die Lehrſätze eines Volks zu unterſuchen, welches ſich, aller Sklaverei ungeachtet, ein Liebling des Himmels zu ſeyn rühmte.

Die Chaldäer hatten unſtreitig, während die Juden im Babyloniſchen Exil waren, theologiſche Kenntniſſe von den Hebräern empfangen: †) denn der Prophet Daniel, um dieſes einzigen zu erwähnen, legte dem Könige ſeine Träume aus, der König machte ihn, ſeiner Weis-

*) Contra Apionem L. I. ſect. 22.

**) Joſephus ibid. ſect. 22.

***) Joſephus l. h.

†) Es fragt ſich nur, ob die Juden durch die Chaldäer, oder dieſe durch die Juden klüger geworden ſind. Hierüber zu urtheilen, will ich den Leſern überlaſſen. Der Uiberſ.

Weisheit wegen, zum Statthalter der Provinz Babylon, und rufte laut aus: „Euer Gott iſt ein Gott der Götter, ein Beherrſcher der Könige; er offenbart was verborgen iſt!“ *)

Schon zu Salomons Zeiten, welcher eine Aegyptiſche Königstochter heirathete, fand eine gewiſſe genauere Verbindung unter den Juden und Aegyptern ſtatt; denn ſie handelten mit einander. Es iſt wahrſcheinlich, daß die Aegypter bei einer ſolchen Verbindung mit den Juden, Kenntniße von ihnen empfingen, wiewohl ſie es nie anerkennen wollten. Die gegenſeitige Freundſchaft erhielt ſich auch nicht lange, und man kann annehmen, daß die Aegyptier, die ſelbſt einen gewiſſen Schatz von Kenntnißen beſaßen, den Juden, nachdem ſie in Streit mit ihnen gerathen waren, durchaus nichts wollten zu danken haben.

Diodor von Sicilien ſagt, Orpheus, Muſeus, Melampus, Daedalus, Homer, Lykurg, Solon, Pythagoras, Thales, Eudoxus, Democritus und mehrere berühmte Männer hätten Aegypten bereiſt, um mit den daſigen Prieſtern Umgang zu pflegen, und ihre geheime Weisheit zu erlernen. **) Pythagoras hielt ſich zwei und zwänzig Jahre in dieſem Lande auf, und ließ ſich ſogar beſchneiden, um in den Myſterien eingeweihet zu werden. Er bediente ſich auch der ſinnbildlichen Sprache, die unter den Weiſen dieſes Landes üblich war. Kann man wohl zweifeln, daß ein Mann, welcher reiſete, um ſich zu unterrichten, ſich dabei ſo mancherlei Mühſeligkeiten und Gefahren unterzog, irgend eine Gelegenheit,

*) Danielis cap. II.

**) Steuchus de perenni philoſpphia L. VII. cap. VIII.

heit, Kenntniſſe einzuſammeln, ſich wird haben entge-hen laſſen? Die Heiden, welche nach Weisheit begie-rig waren, hatten wenigſtens in Aegypten Gelegenheit dazu, weil dieſes Land von den Juden mit einigen Kennt-niſſen war bereichert worden; und wie ſollte es nicht höchſt wahrſcheinlich ſeyn, daß ſie ſich dieſer Gelegenheit zu Nutze gemacht hätten? Nicht allein Juden und Chriſten, ſondern auch Heiden; nicht allein Prieſter und Religionslehrer, ſondern auch Laien und Rechtsgelehrte haben behauptet, daß die alten heidniſchen Philoſophen den Juden ihre erhabenſten Vorſtellungen von Gott ſchuldig ſind, mit ſo vieler Hitze auch andere beſtreiten, daß ſie ihre Kenntniſſe von der Natur, entweder dem Nachforſchen ihrer eigenen Vernunft, oder den Uiber-lieferungen der Patriarchen zu verdanken hätten!

Juden und Heiden erzählen dieſelben Thatſachen.

Aegyptiſche, Phöniciſche, und Chaldäiſche Hiſto-riker bezeugen einſtimmig, daß die erſten Menſchen lan-ge gelebt haben, und der ſcharfſinnige Verfaſſer der Ge-ſchichte der menſchlichen Kenntniſſe *) beweißt, daß in den Nachrichten des Diodor von Sicilien, des Bero-ſus und Sanchuniathon, Spuren von der Moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte zu entdecken ſind; wiewohl alle dieſe Berichte den Moſaiſchen an Wahrheit und Einfalt weit nachſtehen.

Beroſus, ein Chaldäer, erzählt, daß die Men-ſchen ſich bei einer großen Waſſerfluth auf die Spitze ei-nes Armeniſchen Gebürges geflüchtet hätten, und Abi-dienus behauptet, daß ein gewiſſer Siſſithrus, in einem Schiffe

*) Winder's Hiſtory of knowledye.

Digitized by Google

Schiffe ſich nach Armenien gerettet habe; daß ihn die Fluth eingeholt, und er mit derſelben ſey fortgetrieben worden; daß er zu wiederholtenmalen Vögel ausgeſendet, und endlich an dem Schlamme, welchen ſie an ihren Füſſen zurückgebracht hätten, gemerkt habe, daß der Boden von der Sündfluth wieder frei ſey. *)

Moſes gedenkt des Babyloniſchen Thurmbaues und der dabei entſtandenen Sprachverwirrung; und die heidniſchen Geſchichtſchreiber erzählen, daß die Giganten den Himmel ſtürmen wollen, und die Götter von Zorn entflammt, ſie vernichtet hätten. **) So groß iſt die Aehnlichkeit der Moſaiſchen Geſchichte und der heidniſchen Traditionen, daß auch Celſus ***) behauptet, Moſes habe das Seinige aus den Homeriſchen Fabeln geſchöpft, ohne zu bedenken, um wie viel älter Moſes iſt, als der Griechiſche Dichter.

Diodor, Strabo, Tacitus, Plinius, Solinus gedenken des Feuers, welches Sodom †) verzehrt habe, und Celſus war hierbei der Meinung, daß die, über Sodom und Gomorrha verhängte Strafe aus der Fabel vom Phäthon, wie ſie bei den Dichtern zu finden iſt, ſey entlehnt worden. Lucian gedenkt einer alten Tradition in Hierapolis, von Menſchen und Thieren, die in einer Arche wären errettet worden. ††) Melo, ein Schriftſteller, welchen Euſebius anführt, ſagt, daß im dritten Menſchenalter nach der Uiberſchwemmung Abraham wäre gebohren worden. Dieſer, fährt er fort, habe

*) Euſebii Praeparat. Evangel. L. IX. cap. III.
**) Euſeb. Praepar. Evang. IX. III.
***) Origines contra Celſum L. IV.
†) Grotius de veritate religionis Chriſtianae L. I. ſect. 16.
††) Grotius l. l.

be ſeinen Sohn Iſaak opfern wollen, aber ein Widder, welcher plötzlich dazu gekommen wäre, ſey ſtatt deſſen auf den Altar gelegt worden. Alexander erzählt die Flucht Jacobs vor den Nachſtellungen ſeines Bruders Eſau, und gedenkt dabei, daß Iſaak hundert und ſieben und dreißig Jahre gelebt habe. Er berührt die Knechtſchaft Josephs in Aegypten, ſeine Auslegung der Pharaoniſchen Träume, ſeine Befreiung und nachherige Größe. *)

Wir haben das Zeugniß des Euſebius, daß in den Schriften des Theodotus und Artapanus die Geſchichte Joſephs und ſeiner Brüder eben ſo, als wie beim Moſes, ſey erzählt worden. Die Uibereinſtimmung alſo, der heidniſchen mit der heiligen Geſchichte, iſt ein Beleg für die Wahrheit der letztern, und beweiſt, daß Juden und Heiden aus einer und derſelben Quelle ſchöpften, oder daß die Heiden ihre Geſchichtserzählungen den Juden zu danken hatten.

Moſes und die heidniſchen Geſchichtſchreiber mögen ihre Nachrichten von der Sündfluth, von der Arche, von der Sprachverwirrung, von der Vertilgung Sodoms u. d. m. immerhin aus einer alten Tradition gezogen haben; es bleibt dennoch wahrſcheinlich, daß die Heiden ihre Nachrichten von den Patriarchen, entweder durch Bekanntſchaft mit den Schriften der Hebräer, oder aus ihrem eigenen Munde empfangen haben.

Plato entlehnte von den Juden.

Plato und andere heidniſche Philoſophen entlehnten wahrſcheinlicher Weiſe ihre erhabenſten und geläuter-

*) Euſebius Praepar. Evang. L. IX. cap. IV.

terteſten Vorſtellungen von Gott und deſſen Eigenſchaften, aus Moſes und der Propheten Schriften; und dieſe Weiſen des Alterthums mögen ſich unſtreitig hierbei des Unterrichts einiger Juden bedient haben, welche ſich während des Exils in Aegypten aufhielten. Dieſer Philoſoph ſagt, daß die Menſchen, denen ſich das ewige und unkörperliche Weſen durch die Schöpfung der Welt offenbart habe, keine Entſchuldigung für ihre Irrthümer hätten. Die Worte Moſes: „Ich bin, der ich bin“ mochten bei dem Plato die Idee von der Ewigkeit und Selbſtſtändigkeit Gottes erweckt haben, ſo, daß er die Gottheit als ein Weſen darſtellte, welches nicht von ſich ausſagen könne: ich bin geweſen, oder ich werde ſeyn, ſondern: ich bin der ich bin. *) Moſes ſagt, Gott habe den Menſchen nach ſeinem Bilde geſchaffen, und Plato, gleichſam als hätte er dieſe Stelle geleſen, behauptet, daß der Menſch nur in Abſicht ſeiner geiſtigen Natur Gott ähnlich werden könne. **) Moſes ſagt, Sonne Mond und Sterne wären zur Beſtimmung der Jahreszeiten geſchaffen worden; Plato iſt eben dieſer Meinung, und bemerkt ferner, daß Gott urſprünglich den Menſchen ohne Arbeit ernährt habe, und die erſten Menſchen keine Kleider getragen hätten, womit er, wie man ſieht, auf den erſten Zuſtand derſelben im Paradieſe anſpielt. ***) Aus der Moſaiſchen Erzählung, von der Eva und der Schlange ſtammt wahrſcheinlicher Weiſe Platos Behauptung, daß die Menſchen im Saturniſchen Zeitalter nicht bloß mit Menſchen, ſondern auch mit Thieren geſprochen hätten. Moſes beſchreibt die Sündfluth und die Tugenden und Laſter der ausgezeich-

*) Euſeb. Praepar. Evang. L. XI. cap. VI.

**) Euſeb. Praep. Evang. XI. VI.

***) ibid. L. XI. cap. XV.

zeichneteſten Menſchen vor und nach derſelben: Plato behält in ſeinen Schriften, wo er von dieſen Begebenheiten ſpricht, die nämliche Ordnung bei, ſagt, daß wenig Menſchen bei der allgemeinen Uiberſchwemmung wären gerettet worden, und daß dieſe wenigen ſich auf die Gebürge geflüchtet hätten. *)

„Armuth und Reichthum gieb mir nicht“ heiſt es in den Sprüchen Salomons, und Plato ſchließt beide Extremen, als ſchädlich für das gemeine Beſte, aus ſeiner Republik aus. **)

Salomon ſchärft uns in ſeinen Sprüchwörtern die Vorſichtigkeit ein, niemanden vor ſeinem Tode glücklich zu preiſen, und Plato ſagt im ſiebenten Buche ſeiner Geſetze, man müſſe niemanden erheben, bevor man das Ende ſeiner Werke ſähe. ***)

Mo=

*) ibid. L. XI. cap. X.

**) Als wenn ihn nicht ſein bloß geſunder Menſchenverſtand dieſes hätte lehren können! Als wenn es einer Offenbarung zur Entdeckung einer ſolchen eben nicht tief verborgenen Wahrheit bedürfte! Was könnte man auf dieſe Art nicht alles für Deductionen machen? Wenn ein Dorfſchulze zur Gemeine ſagte „nur einer darf befehlen, wenn Ordnung ſeyn ſoll“ müßte er deshalb den Homer geleſen haben, weil Ulyſſ darin ſagt: εἷς κοιρανος ἔςω u. ſ. w. Der Uiberſ.

***) Beiden Sentenzen fehlt, wie ſie da ſtehen, die Wahrheit. Ich will noch hinzuſetzen, wie Ariſtoteles die Sache verſtand. Dieſer Weltweiſe behauptet ebenfalls, man dürfe niemanden vor ſeinem Tode glücklich nennen; und warum? weil der Menſch in dieſem Leben nie von allem Uibel frei ſey, welcher Zuſtand erſt nach dem Tode eintrete. So erklärt Ariſtoteles auch das bekannte Urtheil des Solon, der vom Cröſus gefragt wurde, ob er ihn nicht für glücklich hielte. (Ariſtotel. Eth. Nicom. L. I. cap. 11. p. 15. ed. Pac.) Der Uiberſ.

Moſes verbot, daß kein Iſraelite Sklave eines andern Iſraeliten ſeyn ſollte; und geſchah es, daß jemand z. B. Schulden halber, Leibeigener werden mußte, ſo erhielt er doch im Sabbathjahre ſeine Freiheit wieder. Plato gab eine ähnliche Verordnung, und verbot, daß Kinder nicht für die Verbrechen ihrer Eltern büßen ſollten. *) Moſes gab ein Geſetz, nach welchem derjenige, der ein Thier geſtohlen und getödtet hatte, es vierfach wieder erſtatten mußte; wurde aber das Thier noch lebendig bei ihm gefunden, ſo gab er es nur doppelt wieder. Plato verordnete in allen ſolchen Fällen einen doppelten Erſatz. **)

Plato theilte die Städte in ſeiner Republik in zwölf Cantons und das ganze Land in zwölf Theile ein. Die Hauptſtadt ſollte zehn Meilen von der See entfernt ſeyn, und keine andere ihr zu nahe liegen, damit dieſe nicht durch die Sitten ihrer fremden Nachbarn verdorben würden. ***)

Plato ſagt, daß Gott alle menſchliche Schickſaale regiere, alle Dinge ſehe, höre und wiſſe; der Menſch möchte ſich in den Tiefen der Erde verbergen, oder gen Himmel fliehen, er könnte ſich dem Auge der Gottheit dennoch nicht entziehen. Dieſes Urtheil iſt offenbar aus jener erhabenen Stelle des Pſalmiſten von der Allgegenwart Gottes entlehnt. †) Der Pſalmiſt lehrt, daß Gott unveränderlich und allenthalben derſelbe ſey: Plato verbannt diejenigen, welche hierüber anders denken, aus

*) Praep. Evang. L. XII. cap. XXIV.

**) Ibid. cap. XXV.

***) Praepar. Evang. L. XII. cap. XXVII.

†) Ibid. cap. XXVIII.

aus ſeiner Republik. *) Moſes ſagt, daß die Erde im Anfange ohne Form und Geſtalt geweſen ſey: Plato macht die formloſe Materie zum Urſtoff aller Dinge;**) und Ovid ſagt ebenfalls, daß Alles eine regelloſe ungeordnete Maſſe geweſen ſey, bis Gott die einander entgegen wirkenden Elemente geſondert, und jedem die Gränze ſeiner Wirkungen beſtimmt habe. ***)

In einigen beſondern Umſtänden ſtimmt Plato mit Moſen nicht genau überein, ſondern ändert und verbirgt manches, vielleicht um ſeinen Diebſtal zu verbergen; vielleicht irrt er auch zuweilen aus Unkunde der Sprache der heiligen Schrift.

Juſtin der Märtyrer fragt, woher anders, als aus der heiligen Schrift es Plato habe lernen können, daß Jupiter auf ſeinem lebendigen Wagen gen Himmel gefahren wäre? Eine Vorſtellung, die er wahrſcheinlicher Weiſe aus jenen Worten des Propheten Ezechiels genommen hat. „Da ſchwungen die Cherubim ihre Flügel, und die Räder gingen neben ihnen, und die Herrlichkeit des Gottes Iſrael war oben über ihnen; und die Herrlichkeit des Herrn erhub ſich aus der Stadt und ſtellte ſich auf den Berg, der gegen Morgen vor der Stadt liegt; und ein Wind hub mich auf, und brachte mich im Geſicht und im Geiſt Gottes zu Chaldäa zu den Gefangenen, und das Geſicht, ſo ich geſehen hatte, verſchwand vor mir.“ †)

Daß

*) Ibid L. XII. cap, IV.

**) Ibid. cap. VII.

***) Ovid. Metamorph. L. I.

†) Ezech. cap. XI. 22.

Daß Plato Ideen von den Juden entlehnte, ergiebt ſich auch aus dem Zeugniſſe des Numenius *), eines Pythagoreers. Dieſer ſagt, Plato wäre kein anderer als Moſes, nur daß er in Attiſcher Sprache rede. Philoponus behauptet ebenfalls von ihm, daß er in der Darſtellung der Weltſchöpfung, Moſen nachahme, aber die Erhabenheit des heiligen Geſchichtſchreibers nicht erreiche. **)

Orpheus, Homer, Solon, und andere, entlehnten einiges von den Juden.

Es läßt ſich nicht zweifeln, daß die Griechen manche Ideen, die ſich in ihren Schriften auszeichnen, den Juden ſchuldig waren. Orpheus ***) z. B. ſagt, Gott wäre

*) Marſilius Ficinus de Religione chriſt. cap. XXVI.

**) Io. Philoponus, de creatione mundi L. I.

***) Von den unter Orpheus Namen noch übrigen Gedichten läßt ſich von keinem einzigen beweiſen, daß Orpheus ſelbſt Verfaſſer davon ſey, wohl aber iſt der Inhalt einiger Hymnen ſo beſchaffen, daß ſich Orphiſche Lehren, ſo weit dies heut zu Tage anzugeben möglich iſt, daraus entwickeln laſſen. Wir beſitzen noch die Arganautica, die Hymnen, das Büchelchen von den Eigenſchaften der Steine und Fragmente. Scharfſinnige Gelehrte haben einleuchtend gezeigt, daß Juden und Chriſten, Phythagoreer und Neuplatoniker dieſe Gedichte verfertigt haben. Daher kommt es auch, daß ſie einander widerſprechenden Inhalts ſind. So ſind z. B. ein paar Fragmente aus lauter Wendungen und Ausdrücken der Pſalmen Davids zuſammen geſetzt. Dieſe Fragmente ſind wahrſcheinlicher Weiſe aus der Feder eines Chriſten oder Alexandriniſchen Juden. Man leſe über dies Alles, wenn man ſich genauer davon unterrichten will, Brucker Hiſt. Philoſ. To. I. p. 373-393.

Noch

Digitized by Google

wäre ein unſichtbares Weſen, und von niemanden, auſſer einem Chaldäer, (welcher Abraham ſeyn ſoll) geſehen worden. Er äußert Gedanken von Gott, die nicht original ſeyn können. „Der Himmel iſt mein Thron und die Erde mein Fußſchemmel,“ dies iſt gewiß eine merkwürdige Stelle, und ſo auch dieſe: „er mißt das Meer in ſeiner hohlen Hand;“ dieſe Ideen drückt Orpheus mit veränderten Worten aus: „Gott ſitzt im Himmel auf einem goldenen Throne, die Erde iſt unter ſeinen Füßen, und ſeine Rechte reicht bis an die äußerſten Enden des Ocean.“ So umſchrieb er die Worte der heiligen Schrift; und jene Worte mochte er wohl von denjenigen Aegyptiern gehört haben, die ſich in Thracien unter der Armee des Schiſchak befanden. *)

Homers Beſchreibung der Gärten des Alcinous iſt wahrſcheinlich von den Moſaiſchen des Paradieſes entlehnt, und die Fabel von der Ate, welche Jupiter aus dem Himmel verſtoßen hatte, bezeichnet den Fall des Lucifer, deſſen Jeſaias gedenkt. Die Fabel vom Prometheus, welcher Menſchen aus Thon bildete, und ſie mit dem himmliſchen Geiſte belebte, iſt eine Nachahmung der Moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte des Menſchen.

Noch beſſer iſt, was Hr. Tiedemann in Griechenlands älteſten Philoſophen S. 64. 68 hierüber geſagt hat. Hr. Meiners in der Hiſt. doctrinae de vero deo ſtützt ſich unter andern auch auf die Neuheit der Sprache, welche in dieſen Gedichten ſehr ſichtbar iſt. (p. 187—204.) Vorzüglich iſt hierüber zu empfehlen, des gelehrten Hrn. Schneiders Diſſertation: De dubia Orphicorum carminum auctoritate atque vetuſtate, worin er ihre Unächtheit ſcharfſinnig dargethan hat, ſo viel auch Geßner Aechtes darin zu finden meint. Der Uiberſ.

*) Winder's hiſt. of knowledge, Vol. II, chap. VII, ſect. 7.

Die gleiche Vertheilung der Ländereien unter den Lacedämoniern, das Verbot, ſie nicht zu veräußern, oder das, nicht außer den Familien zu heirathen, waren Moſaiſche Einrichtungen, welche Lykurg von den Kretenſern und Aegyptiern entlehnt hatte, und dieſe waren ſie urſprünglich den Juden ſchuldig. *) Moſes und Solon verbieten beide, einen Räuber am Tage umzubringen, und wenn einem Mädchen die Eltern wegſtarben, ſo war nach Solons Geſetzen der nächſte Anverwandte verbunden ſie zu heirathen. Dieſe Verordnung war Nachahmung einer Moſaiſchen, nach welcher jeder in ſeinem Stamme heirathen mußte. **)

Bei den Juden mußte ein Weib, die der Untreue gegen ihren Mann verdächtig war, im Tempel oder in der Stiftshütte einen Becher bittern Waſſers trinken; war das Weib, und der Buhle, mit dem man ſie in Verdacht hatte, des Ehebruchs ſchuldig, ſo ſchwollen ſie während dieſer Ceremonie auf, ermatteten, bekamen innerliche Fäulniß und ſtarben. ***) Die Heiden ahmten

*) Craige de republ. Laced. L. III. tab. 3. inſt. 3.

**) Grotius de veritate religionis Chriſt. II. I. ſect. 12.

***) Der Verfaſſer hat das Geſetz beim Moſe, welches Numer. V. v. 11. ſ 31. nicht recht angeſehen. Es iſt folgendes: Wenn ein Mann ſeine Frau im Verdachte der Untreue hatte, ſo konnte er ihr den Reinigungseid deferiren. Bei dieſem Schwure reichte ihr der Prieſter einen bittern Trank, wobei ſie ſich ſelbſt anwünſchte, daß, wofern ſie ſchuldig wäre, ihr Leib aufſchwellen, ihre Hüften ſchwinden und ſie zum fruchtbaren Beiſchlafe untüchtig werden möchte. War ſie unſchuldig, ſo konnte ſie das alles mit gutem Gewiſſen thun. Ihr Buhle war hierin nicht mit begriffen, wie der Verf. ſagt. S. Michaelis Moſaiſches Recht 5ter Band §. 263. S. 250. ff. zweite Aufl. der Uiberſ.

ten dieſen Gebrauch nach, und reichten gravirten Perſonen einen Becher Waſſers und ließen ſie dabei den Reinigungseid ablegen. Wären die Perſonen unſchuldig, ſo glaubten ſie, das Waſſer würde ſüß ſchmecken; ſchwuren ſie hingegen falſch, ſo erwarteten ſie, daß der ganze Leib aufſchwellen, Blaſen und Geſchwüre bekommen würde. *)

Die alten Sachſen und andere rohe Völker ließen Perſonen, die ein Verbrechen ſollten begangen haben, die Feuerprobe oder Waſſerprobe ablegen, und hoften, Gott werde den Unſchuldigen durch ein Wunder erretten und den Verbrecher bei dieſer Probe beſtrafen, ſo wie es bei den Juden geſchah. **)

Aus dem bisher von mir Geſagten ſieht man, daß die Heiden verſchiedene Lehrſätze entweder mündlich von den Juden empfangen oder aus den Schriften derſelben geſtohlen ***) haben. Wir können aber auch eben ſo wenig zweifeln, daß ſie dergleichen entlehnte Sätze mit eigenen Grillen verſetzten, um ihren Diebſtal dadurch

*) Seldenus de jure nat. et gentium L. I.

**) Es iſt unerweislich, daß die Heiden dergleichen Dinge aus Moſes Geſetzen ſollten entlehnt haben. Die alten Sachſen und mehrere Nordiſche Völker, hatten dieſen Aberglauben mit der Feuerprobe u. d. gl. von den älteſten Zeiten an gehabt, und wußten zuverläßig nicht, ob ein Moſes in der Welt geweſen wäre oder nicht. Moſes hat vielleicht den Gebrauch des bittern Waſſers bei dem Reinigungseide von einem arabiſchen Volke entlehnt, und, als ein göttlicher Geſetzgeber, anders modificirt. Der Uiberſ.

***) Auf ſo unleugbare Beweiſe, als ſie der Verf. bisher geführt hat, würde der Lord Oberrichter in England zuverläßig keinen Dieb hängen laſſen. Der Uiberſ.

durch zu verbergen. Plato gab zu, daß die Griechen dasjenige, was ſie von den Morgenländern empfangen hätten, weiter ausbildeten, d. h. ſie änderten und verſchönerten ſo lange, bis alle Aehnlichkeit zwiſchen den Ihrigen und den fremden Ideen gänzlich vertilgt war.

Fortſetzung des Vorigen.

Daß die Griechen ihre Kenntniſſe den Hebräern ſchuldig geweſen, behaupten eine Menge Geſchichtſchreiber und Gelehrte. Pythagoras, Plato und andere Weiſen, bereiſten fremde Länder, um ſich mit den Kenntniſſen derſelben bekannt zu machen: ſie hatten wahrſcheinlicher Weiſe Bekanntſchaft mit Juden gemacht und Meinungen von ihnen angenommen. Joſephus behauptet, daß die Griechen von ſeinem Volke gelernt hätten. *) Hermippus **) meldet, daß Pythagoras verſchie-

*) Carten Apionem L. I. ſect. 22. (Dieſer Zeuge in ſeiner eignen Sache, führt, zu dem was er behauptet, keinen Beweiß. Der Uiberſ.)

**) Wenn der Verf. erſt den Joſephus und nach ihm den Hermippus anführt, ſo ſollte man glauben, er hätte hier zwei Zeugen, und beide machen doch nur einen aus. In der Stelle, welche er aus dem Joſephus Carten Apion I. 22. anführt, beruft ſich ja Joſephus erſt auf das Zeugniß des Hermippus; und dieſer Hermippus gilt in der Geſchichte des Pythagoras für keinen Gewährsmann. Er lebte unter der Regierung des Ptolomäus Evergetes. Er iſt der erſte, der es ſich hat in den Kopf kommen laſſen, den Pythagoras zu einem Schüler der Juden und ſo gar der Thracier zu machen. Er iſt es allein, der dem Pythagoras grobe Betrügereien und ſinnloſen Aberglauben Schuld giebt. Die Bruchſtücke, die von ihm übrig ſind, wovon ſelbſt Joſephus eins aufbehalten hat, und wovon mehrere beim Dio-

ſchiedenes von den Juden entlehnt und ſeiner Philoſophie einverleibt habe. Ariſtobulus, ein Alexandriniſcher Jude, ſagt vom Pythagoras und Plato daſſelbe. *) Numenius, ein Pythagoreer **), beſchuldigt den Plato, daß er die Bücher Moſis compilirt, und die würdigſten

Diogenes von Laerte L. VIII. ſ. 40. 41. ff. zu finden ſind, enthalten die ungereimteſten Fabeln, an die Er unſtreitig ſelbſt glaubte. Plinius wenigſtens erzählt uns, daß er ein Freund der Magie geweſen ſey, und in ſeinen Schriften davon gehandelt habe. (L. XXX. 1.) Joſephus rühmt ihn freilich als einen gewiſſen Hiſtoriker, weil er ſeinen Mann an ihm fand. Er hatte keck in den Tag hinein behauptet, Pythagoras habe ſeine Gebräuche von den Juden entlehnt; dafür war Joſephus natürlicher Weiſe erkenntlich, und erhob ihn zum Range eines berühmten Geſchichtſchreibers. Eine kritiſche Geſchichte der Quellen, aus welchen die Pathogoriſchen Lehren und Gebräuche zu ſchöpfen ſind, findet ſich in Meiners Geſchichte der Wiſſenſchaften, Band 1. S. 187. = 304. Der Uiberſ.

*) Seldenus de jure nat. et gentium juxta diſciplinam Hebraeorum L. I. cap. II.

**) Dieſer Numenius, den man von dem Pyrrhoniſten gleiches Namens unterſcheiden muß, war ein Neuplatoniker, der zu Anfange des dritten Jahrhunderts lebte, und Pythagoriſche und Platoniſche Philoſophie mit einander verband. Die von ihm noch übrigen Fragmente ſtehen beim Euſebius in der Praeparat. Evangel L. IX. 7. 8. und an mehrern Orten deſſelben Werks. Er ſcheint, ſo wie mehrere ſeiner Glaubensbrüder, in der Neuplatoniſchen Philoſophie, ein etwas verworrner Kopf geweſen zu ſeyn. Er glaubte, daß die Meinungen und Lehrſätze des Pythagoras, Plato, der Juden, Indier, Phönicier, der Perſiſchen Magier und der Aegyptiſchen Prieſter insgeſamt mit einander übereinſtimmten. Die Wunder Moſes und die des Pythagoras und der Aegyptiſchen Prieſter ſtunden ohne Unterſchied bei ihm in gleich hohem Werth! Der Uiberſ.

ſten Gedanken von der Gottheit daraus genommen habe. Juſtin der Märtyrer und Euſebius führen einen alten Orakelſpruch an, aus welchem man ſieht, daß die wahre Weisheit den Juden und Chaldäern ausſchließungsweiſe zugeſchrieben wurde.

Soli Chaldaei ſapientiam ſortiti ſunt et Hebraei
Pure colentes deum, regem per ſe genitum.

Plato erzählt, ein Aegyptiſcher Prieſter habe zum Solon geſagt: „o Solon Solon! ihr Griechen ſeyd noch Kinder; eure Lehren ſind noch ganz neu, und tragen keine Spur des Alterthums an ſich!“ *)

„Wer von den alten Dichtern oder Weltweiſen, ſagt Tertullian **, hat nicht aus den Schriften der Propheten etwas genommen.“ Aus dieſer Quelle ſchöpften ſie, um ihren Durſt nach Wiſſenſchaft zu ſtillen. Aber um dabei mit ihrem Talente von Beredſamkeit zu wuchern, oder ihren Scharfſinn zu zeigen, vermiſchten ſie das Entlehnte mit eigenen Zuſätzen, ſo, daß es ſchwer wird, eins von dem andern zu unterſcheiden. Zwei ausgezeichnete Gelehrte Grotius und Selden ſind dieſer Meinung ganz zugethan. Sie gehörten nicht zum geiſtlichen Stande, und waren folglich in der Unterſuchung theologiſcher Lehrſätze völlig unparteiiſch.

Wir wollen auch einige beſondere Sätze der alten Griechiſchen Philoſophen betrachten, und wir werden finden, daß ſie ihre theologiſchen Lehren von den Juden entlehnten. Die Aegyptier erhielten ihre Theologie von den Hebräern; die Griechen waren gewiſſermaſſen Schü-

*) Iuſtin. Martyr Cohort. ad Graec. cap. XII.
**) Apologet. cap. XVII.

Schüler des Orpheus; und dieſer hatte das Seinige von den Aegyptiern erlernt. Triſmegiſtus und Orpheus lehrten, daß alle Dinge geſchaffen wären; Gott aber ſey ein unerſchaffenes Weſen, worin ſie mit Moſen übereinſtimmten. Pythagoras glaubte, Gott ſey ein unſichtbares, verſtändiges, geiſtiges Weſen, welches mit ſeiner Kraft alles durchdringe, alles ſehe und wiſſe; er ſey das Licht des Himmels, der Urheber aller Tugenden, die Quelle, das Leben und die Bewegung aller Dinge; er ſei einig, und habe durch ſeine Macht Alles zum Daſeyn hervorgerufen. Empedocles, Pythagoras Schüler, machte die Einheit zum Schöpfer aller Dinge, worin er ſich der Lehre Moſis von der Schöpfung nähert. *) — Thales hielt Gott für das älteſte der Dinge, für den Urheber der Welt, für die Seele, welche das Chaos zu einer ordnungsvollen Welt umgeſtaltet habe, welche ewige Kraft kein Ende nehmen werde. Dieſe Idee war wahrſcheinlicher Weiſe aus der Moſaiſchen Urkunde entlehnt. **) Timäus, der Lo-

*) Man kann nicht beweiſen, daß Empedocles ein Schüler des Pythagoras geweſen ſey; denn er lebte viel zu ſpät dazu. Er entfernt ſich auch in ſeiner Unterſuchung über den Urſprung der Dinge, weit vom Pythagoras. Nach ihm exiſtirten zwei Dinge, die Monas, ein thätiges Princip, und das leidende, in welchem die vier Elemente gleichſam eingehüllt waren. Die Monas durchdrang ſolches und bildete daraus die Welt. S. Ariſtotel. Phyſic. I. c. 1. Metaphyſ. II. c. 4. Der Uib.

**) Wenn man die apophthegmata des Thedes beim Diogenes Laertius anſieht, ſo ſollte man glauben, er wäre ein wahrer Theiſt geweſen. Da heiſt es z. B. „das älteſte aller Dinge iſt Gott, er iſt unerſchaffen; das Schönſte iſt die Welt; ſie iſt ein Werk Gottes; was iſt Gott? das Weſen, welches keinen Anfang und kein Ende

Lokrenſer ſagt, Gott habe die Welt aus einer formloſen Materie gebildet; vor der Schöpfung wären weder Jahre noch Tage noch Wechſel der Jahreszeiten geweſen. Nachdem Gott aber alles vollendet, ſo habe er die menſchlichen Leiber hervorgebracht, und mit einem Geiſte belebt. Hier iſt wieder Uibereinſtimmung mit der Moſaiſchen Geſchichte! Nach dem Auguſtinus Steuchus *) trug Plato die Meinungen des Pythagoras, Timäus, Empedocles und Triſmegiſtus in ſeine Schriften über, und wir finden bei ihm die Meinungen dieſer ſeiner Vorgänger, mit wenig angebrachten Veränderungen. Plato nennt Gott den Architecten der Welt, welcher die formloſe Materie in Ordnung gebracht habe; den Vater der Welt; den Gott über Alles; den höchſten Verſtand, der alle Dinge ordnet, ſie alle durchdringt, und von ſich ſelbſt ſeinen Anfang hat; den Schöpfer des Himmels und der Erden und der Götter, welcher in der intellectuellen Welt eben das iſt, was die Sonne in der ſichtbaren. Ein Regente, Eine Urſache, Eine Vorſehung! Solche erhabene Vorſtellungen machte ſich dieſer Weltweiſe von Gott, vermiſchte ſie aber zugleich mit andern, die falſch und der Gottheit durchaus unwürdig ſind, woraus ſich zuverläßig ſchließen läßt, daß er die beſ-

Ende hat.“ Allein dieſe Sentenzen, die Laerz ohne Kritik aufgenommen hat, ſind dem Thedes, man weiß nicht von wem untergeſchoben worden. S. Meiners Hiſt. doctr. de vero deo p. 255. Er glaubte eine Weltſeele, die mit der Materie verbunden war, und die Materie zu einer Welt geſtaltet habe. Man kann nicht beweiſen, daß er dieſer Weltſeele Verſtand und Einſicht beigelegt habe. S. Ariſtotel. Metaphyſ. I. 3. Sextus Empiric. Hypotyp. Pyrrh. L. III. ſ. 30. Der Uiberſ.

*) De perenni philoſophia L. 1. cap. IV.

beſſern Vorſtellungen nicht durch den Gebrauch ſeiner Vernunft erlangt, ſondern ſeinen Vorgängern abgeſtohen habe.

Es war überhaupt unter den Griechen nichts ſeltenes, einander ihre Schriften zu kompiliren, und fremde Gedanken für eigene auszugeben. Nicht zu verwundern, daß ſie auch aus den Schriften der Hebräer nahmen, was ihnen gut dünkte, und es nachher ſo einkleideten, daß ihr Diebſtal ſchwer zu entdecken war. Clemens von Alexandrien hat uns gezeigt, wie es die Griechiſchen Dichter, Weltweiſen, Redner, Geſchichtſchreiber in dieſer Rückſicht gemacht haben. Einige derſelben entblödeten ſich nicht, ganze Werke von andern abzuſchreiben und ſie für ihre eigenen auszugeben, ſo gar die im A. T. erzählten Wunder in Fabeln zu verwandeln. Belege hierzu hat Clemens aufbehalten.

Porphyr gedenkt eines Streites zwiſchen den Cauſtrius und Maximus im Betreff der Verdienſte des Ephorus und Theopompus. Cauſtrius behauptete, Ephorus habe nichts eigenes geſchrieben, ſondern alles aus den Schriften des Damaſchus, Calliſthenes und Anaximenes ausgeſchrieben; und Apollonius erwiederte, Theopompus habe eine Rede, Wort vor Wort aus dem Iſokrates genommen, ſo gar gewiſſe Händel eines beim Iſokrates vorkommenden Mannes einem andern zugeſchrieben, der nie exiſtirt habe. Nicagoras, welchen Euſebius anführt, verſichert, Theopompus habe einen beträchtlichen Theil ſeiner Geſchichte aus dem Xenophon abgeſchrieben, und um das Plagium unkenntlich zu machen, es verändert, aber auch verſchlimmert. Die Griechiſchen Komiker und Tragiker entlehnten von einander die Fabeln zu ihren Stücken. Hellanicus ſchöpfte aus dem Herodotus und

Damaſcus; Herodotus ſelbſt hat den größten Theil ſeines zweiten Buches aus dem Hecatäus dem Mileſier geſtohlen. *) Iſokrates und Demoſthenes ſchrieben ganze Stellen Wort vor Wort aus dem Iſäus ab. — Antimachus entlehnte aus dem Homer, und Plato aus dem Protagoras dasjenige, was er denjenigen entgegen ſetzt, welche behaupten, es gebe nicht mehr als ein Weſen. Brucker ſagt vom Ariſtoteles, daß er ſeine Schule auf der Platoniſchen gegründet, von ältern Weltweiſen aber Lehrſätze genommen habe, um ſein Plagiat zu verbergen. Da nun die Griechen unter ſich ſelbſt ſolche gelehrte Diebſtäle begingen, ſo läßt ſich wohl nichts anders vermuthen, als daß ſie ſich auf ihren Reiſen noch größere Freiheiten werden genommen und viel von einem Volke entlehnt haben, deſſen Schriften ihren Landsleuten ungleich weniger bekannt waren. Ungeachtet es Plato nicht anders machte, ſo geſteht er doch wenigſtens ganz aufrichtig, ſeine wichtigſten Lehrſätze in Aegypten gelernt zu haben. **)

Unterſuchen wir die Theologie der alten Weltweiſen etwas genau, ſo werden uns unglaubliche Irrthümer und Widerſprüche in derſelben vorkommen; wir werden unter würdigen und erhabenen Vorſtellungen von Gott

*) Heiſt denn das Stehlen, um des Verf. wiederhohlten Ausdruck beizubehalten, wenn ein Hiſtoriker einem andern folgt? Und wo ſoll denn ein Geſchichtſchreiber, der die Geſchichte vergangener Zeitalter erzählen will, die Nachrichten hernehmen als aus einem, der vor ihm geſchrieben hat? Es kann ihm doch keine Gottheit die Begebenheiten inſpiriren! Der Uiberſ. —

**) Clem. Alexandr. Strom. L. I. ſect. 22. (Dieſes möchte man lieber aus einer Stelle des Plato bewieſen ſehen. Der Uiberſ.)

Gott auch Aeußerungen wahrnehmen, die des höchſten Weſens unwürdig ſind.

Pythagoras, der Stifter der Italiſchen Schule, hielt die Harmonie der Zahlen für das Princip aller Dinge; Thales, der Stifter der Joniſchen, nahm das Waſſer zum Grundprincip an, und behauptete, die Elemente verwandelten ſich nach ihrer Auflöſung in Waſſer.

Anaximenes machte die Luft zum Grundprincip aller Dinge, Heraklit das Feuer. Archelaus meinte, die Luft wäre unendlich, und das Dichte und Dünne derſelben wären die Grundſtoffe des Ganzen. Demokrit und Epikur ſetzten an deſſen Stelle die Atomen. Empedokles hielt die vier Elemente, Feuer, Waſſer, Luft und Erde, die einſtimmig und gegen einander wirkten, für die Principien aller Dinge. Plato und Ariſtoteles unterſcheiden ſich in gewiſſen Stücken von ihren Vorgängern. Plato hält die Materie und die Ideen für die Principien der Dinge; Ariſtoteles leugnete dieſes in Rückſicht der Ideen. Plato hielt die Seele für unwandelbar und unſterblich; Ariſtoteles behauptete das Gegentheil. Was die Vorſtellungen von der Gottheit anlangt; ſo widerſpricht ſich Plato in verſchiedenen Stellen ſeiner Schriften ſelbſt. Hieraus kann man die Folgerung ziehen, daß die beſſern Ideen in ſeinen Schriften nicht ſein Eigenthum waren, und daß ſeine Vernunft durch ſein eigenes Forſchen jene würdigern Vorſtellungen von der Gottheit nicht habe erreichen können.

Plato ſtiftete die Akademie; aber wenige ſeiner Schüler blieben ſeiner Lehre treu; ſie änderten daran und verſchlimmerten ſie. Einige derſelben behaupteten, daß

daß die Sinnen täuſchten; *) und die Skeptiker lehrten, daß gar nichts, weder durch die Sinne noch durch die Vernunft, könne begriffen werden. **) Die Platoniker, Epikureer und Stoiker waren in beſtändigem Streite gegen einander; indeß ſich unter den Schriften Moſis und der Propheten die bewundernswürdigſte Uibereinſtimmung findet. Die Platoniſten betrachteten Gott als den Regenten der menſchlichen Schickſaale; die Epikureer meinten, er bekümmere ſich um die Menſchen ſchlechterdings nicht; die Stoiker wieſen ihm mitten in der Welt ſeinen Platz an, und ſtellten ihn als einen Töpfer vor, der die Welt gleichſam wie eine Drehſcheibe regiere Die Platoniker machten ihn dafür zu einen Steuermann, der die Welt wie ein Fahrzeug behandle. —

Ciceros Bücher von der Natur der Götter, ſind ein demüthigender Beweis von der Unfähigkeit der menſchlichen Vernunft, das Weſen und die Eigenſchaften der Gottheit zu entdecken. Dieſer Weltweiſe war in alle Weisheit der Griechen und Römer eingedrungen; er durchſah alle Schwächen der mancherlei Syſteme. Aber bei allem ſeinem Genie und bei ſeinem reichhaltigen Schatze von Gelehrſamkeit, war er in der Religion dennoch ein Skeptiker. Sein Unvermögen, ein Syſtem des

*) Dies hatte Plato ſelbſt gelehrt. Der Uiberſ.

**) Wenn der Verf. unter den Skeptikern die Akademiker aus der zweiten Akademie verſteht (die Anhänger des Arceſilas) ſo iſt ſein Urtheil richtig; denn ihr Grundſatz war: *nihil percipi poſſe.* Cicero Quaeſt. Acad I. 12 Sext Emp Hyp. Pyrrh. I. c. 33 Was die eigentlichen Pyrrhoniſten anlangt, ſo gaben ſie die Möglichkeit des Begreifens wohl zu, bezweifelten aber durchaus, ob es ein Criterium der Wahrheit gäbe. Der Uiberſ.

Digitized by Google

des reinen Deiſmus zu begründen, muß uns von der Nothwendigkeit einer übernatürlichen Offenbarung überzeugen. *) Aus den ſeltſamen Miſchungen alſo, von Wahrheit und Irrthum, welche man in den Schriften der alten Weltweiſen findet, kann man die Folgerung ziehen, daß die Irrthümer ihr Eigenthum waren, das Wahre aber entweder mittelbar oder unmittelbar aus der reinen Quelle der Offenbarung gefloſſen iſt. Hätten ſie ihre theologiſchen Kenntniſſe den Nachforſchungen ihrer Vernunft zu danken gehabt, ſie würden es darin zu eben der Vollkommenheit gebracht haben, welche ſie in andern Wiſſenſchaften und in Künſten erreichten; und Männer, welche viele Jahrhunderte nach dem Pythagoras lebten, hätten es in dieſer heiligen Wiſſenſchaft ungleich weiter müſ-

*) Der Römiſche Weltweiſe hatte von ſeinen frühern Jahren an, eine Vorliebe zur Akademie gehabt, weil er ſehr bald einſah, wie nützlich ihm ſolche in künftigen Zeiten als Redner ſeyn würde. In ſeinem Alter, da er faſt alle Theile der Philoſophie in ſeiner Sprache bearbeitete, that er meiſtentheils nichts weiter, als daß er Anhänger von verſchiedenen Schulen ihre Sätze gegen einander aufſtellen, beſtreiten und vertheidigen ließ, ohne ſelbſt eine Rolle dabei mitzuſpielen. Das iſt ja auch der Fall in den Büchern de natura deorum! Man glaubt insgemein, er ſpreche darin in der Perſon des Akademikers Cotta. Aber dem iſt nicht ſo; denn zu Ende des dritten Buchs neigt er ſich auf die Seite des Stoikers Balbus. Daß er hierin nicht heuchelte, wie man immer geglaubt hat, beweiſt der Schluß des zweiten Buchs de Divinatione, wo er mit wahrer Rührung des Herzens den Beweis für das Daſeyn eines höchſten Weſens aus der Ordnung der Welt für den ſeinigen anerkennt. Man überdenke übrigens ſeine Aeußerungen in den Büchern, von den Geſetzen und von den Pflichten, und man wird ihn für keinen Skeptiker mehr halten. Der Uiberſ.

Digitized by Google

müſſen gebracht haben als er: wovon uns doch die Geſchichte das Gegentheil lehrt. —

Fortſetzung des Vorigen.

Wenn der Vertheidiger der natürlichen Religion bedenken wollte, wie viel die alten Philoſophen in Abſicht auf ihre Theologie der Offenbarung ſchuldig waren, ſo würde er ſich der Stärke der menſchlichen ſich ſelbſt überlaſſenen Vernunft gar nicht überheben; er würde einſehen, wie dürftig es mit den Unterſuchungen eines Plato und anderer Weiſen des Alterthums ausſähe. Sein Gegner würde ihm darthun, daß jene Philoſophen ihre Sätze von ſolchen überkommen haben, welche die h. Schrift inne hatten, oder daß ſie doch wenigſtens von Männern waren belehrt worden die mit dem jüdiſchen Volke umgegangen waren; er würde ihm zeigen, daß die Schriften Moſis, der Propheten und des weiſen Salomons, die Quellen ſind, aus welchen jene Nebenbäche abgeleitet wurden, und daß bloß ihre Irrthümer auf die Rechnung ihrer ſich ſelbſt überlaſſenen Vernunft kommen dürfen. Hieraus würde er einſehen, wie ſchwer es ſey, durch die bloße Vernunft eine richtige Vorſtellung vom Daſeyn und den Eigenſchaften Gottes zu erlangen. Zwar ſtimmen die wahren Vorſtellungen von den Eigenſchaften Gottes vollkommen mit unſerer Vernunft überein, und es würde thörigt ſeyn zu leugnen, daß die Vernunft derſelben nicht nachſpüren könne; aber unmöglich iſt es doch auch zu beweiſen, daß die alten Weltweiſen, von gar keiner Offenbarung unterſtützt, zu dergleichen Ideen ſollten gelangt ſeyn.

Um dieſen Satz ferner zu erläutern, kann man den Gegner dieſer Behauptung, nur auf die neuern

Si-

Sineſer verweiſen. Sie ſind ein erfinderiſches und gelehrtes Volk; und doch ſo unwiſſend in der Religion! Auch gab es in alten Zeiten berühmte Dichter und Redner, ſcharfſinnige Erfinder der Vernunftlehre und anderer Wiſſenſchaften, trefliche Aſtronomen und Mathematiker; und doch waren ſie von der wahren Gottesverehrung weiter entfernt, als es der einfältigſte und ſtumpfſinnigſte Jude oder Chriſt ſeyn konnte!

Um darzuthun, daß die Philoſophen des Alterthums, ohne von einer Offenbarung weder mittelbar noch unmittelbar unterſtützt zu ſeyn, auf die wahren Vorſtellungen von den Eigenſchaften Gottes gekommen ſind, würde der Freigeiſt den Zeitpunkt genau angeben müſſen, in welchem eine allgemeine und tiefe Unwiſſenheit in dieſem Allem geherrſcht habe; er würde ſodann den Zeitpunkt angeben müſſen, in welchem die Vernunft ſich dieſe Vorſtellungen ſelbſt verſchaft habe, und welche Männer die erſten hierin geweſen; er würde beweiſen müſſen, daß dieſe Männer ſchlechterdings keine Gelegenheit gehabt hätten, weder mittelbar noch unmittelbar aus der Schrift etwas zu entlehnen. — Im Gegentheil iſt aber unleugbar, daß die Kenntniß der Eigenſchaften Gottes und der moraliſchen Obliegenheiten lange Zeit zuvor in der Welt geweſen iſt, eh an eine Vernunftlehre gedacht wurde, und eh die Weiſen über dieſen Gegenſtand mit Gründen a priori und a poſteriori unter ſich diſputirten.

In den Büchern Moſis ſind die Eigenſchaften Gottes durch Wunder in das Licht geſetzt, ohne den kleinſten Verſuch, ſie aus der Reihe von Urſachen und Wirkungen in der Welt abzuleiten. Aus dieſem Buche ſtalen

len ältere und neuere Philoſophen ihre beſten Lehrſätze, und verſuchten hinterher, durch abſtracte Räſonnements dasjenige zu verſtecken, was fremdes Eigenthum war. Der Scharfſinn dieſer Männer im Urtheilen und Schlieſzen mag ſie unſtreitig verleitet haben, ſich der Ehre der Entdeckung desjenigen zuzuſchreiben, was lange Zeit vor ihnen da geweſen war.

„Wenn die Beweiſe für das Daſeyn eines Gottes, ſagt Hume *), klar und deutlich wären, ſo würde die Vielgötterei nicht allgemein auf der Erde geherrſcht haben; wären ſie bloß tief verborgen, ſo würden ſie ein Antheil von wenigen geblieben ſeyn, und der Polytheiſmus müßte immer die urſprüngliche Religion des Menſchengeſchlechts geweſen ſeyn!“ Lehrt uns aber nicht die Geſchichte, daß die älteſten Völker keine Vielgötter, ſondern Verehrer des einigen Gottes waren? Beweißt alſo nicht ſelbſt der Einwurf des Gegners, den höhern Urſprung der Moſaiſchen Schriften? Denn, wenn die Vernunft ſich zur Erkenntniß eines einigen Gottes emporſchwang, ſo konnte dieſe Kenntniß nur ein Antheil weniger Menſchen geweſen ſeyn; ſie würden nicht unter dem ganzen jüdiſchen Volke geherrſcht haben. Aber es iſt ja bekannt, daß die Juden dieſe Kenntniß beſaßen, indeß die heidniſchen Weltweiſen ganz unwiſſend waren, und die Nationen immer tiefer in Aberglauben und Abgötterei verſanken. Doch ich kehre zur Moſaiſchen Oekonomie zurück, um noch auf einige Einwürfe, die man dagegen vorgebracht hat, zu antworten.

Ob nach Moſis Geſetzen Menſchenopfer erlaubt waren.

Man hat der ſonſt milden jüdiſchen Staatsverfaſſung den Vorwurf gemacht, daß ihr Geſetzgeber nicht al-

*) Eſſay Nat. Hiſt. of Religion ſect. 1.

allein Menſchenopfer geduldet, ſondern auch ſogar anbefohlen habe. Es iſt zwar nicht zu leugnen, daß den Göttern der Kananiter jezuweilen Menſchenopfer gebracht wurden; aber es iſt auch eben ſo gewiß, daß die Kananiter dieſer Greuel wegen ſind ausgerottet worden, und daß Moſes ſeiner Nation dieſe Opfer ausdrücklich unterſagte. *) Jener Vorwurf hätte ſonach eben ſo viel Gewicht, als wenn man dem Evangelium es zur Laſt legen wollte, daß es Hurerei und Ehebruch duldete, weil auch von Chriſten ſolche Laſter begangen würden. Menſchenopfer waren dem Geiſte der Moſaiſchen Geſetzgebung ſchlechterdings zuwider; was darf Sie alſo die Schuld tragen, daß manche des ausdrücklichen Verbots ungeachtet, dennoch ihre Hände mit Menſchenblute, zur Ehre der Abgötter, beſleckten? Hätte Moſes welche verordnet, ſo würde er auch die Perſonen bezeichnet, welche geopfert werden ſollten, und die Fälle angegeben haben, bei welchen es geſchehen ſollte. Dann würden fromme Könige Menſchenopfer dargebracht, und David und Jeremias ſich nicht ſo ernſtlich dawider erklärt haben, als wir finden, daß es geſchehen iſt. **) Moſes verbot ſo gar ſeinem Volke, die Sitten der Kananiter, in Abſicht auf den Gottesdienſt, nachzuahmen: „Du ſollſt nicht alſo, heißt es, an dem Herrn deinen Gott thun; denn ſie haben ihren Göttern gethan alles, was dem Herrn ein Greuel iſt, und das er haſſet; denn ſie haben auch ihre Söhne und Töchter mit Feuer verbrannt.“ ***)

Um zu beweiſen, daß Menſchenopfer waren geboten geweſen, hat man ſich unter andern auf das Beiſpiel

 Jeph-

*) Lev. XX. 2. XXVIII. 21.
**) Pſalm. 106. V. 37. Ierem. XIX. 2.
***) Deuteronom. XII. V. 30.

Jephthas berufen. Allein es iſt noch unerwieſen, ob Jephtha ſeine Tochter wirklich geopfert habe; und geſetzt, es wäre geſchehen, ſo findet man nicht, daß ſein Verhalten bei rechtſchaffenen, nach Moſes Geſetzen ſich richtenden Iſraeliten, Beifall gefunden hätte. Man hat ſich auch auf Samuels Beiſpiel berufen, welcher den König Agag in Stücken zerhieb. Dieſes iſt freilich geſchehen; aber man kann eben ſo wenig ſagen, daß Agag ſei geopfert worden, als man von einem Rebellen, welcher umgebracht würde, behaupten dürfte, er ſey dem Herrn geopfert worden.

War es geſetzmäßig, die Kananiter auszurotten?

Man hat es auch für unvereinbar mit der Gütigkeit Gottes angeſehen, den Iſraeliten die Ausrottung der Kananiter zu gebieten, und ein Land, wozu ſie kein Recht hatten, in Beſitz zu nehmen. Dieſes Ereigniß iſt ſo gar für gefährlich angeſehen worden, indem jeder Schwärmer und Betrüger ſich hierauf ſtützen, ſich für einen Geſandten des Himmels ausgeben, ſich unter dem Pöbel einen Anhang machen, und benachbarte Staaten unterdrücken könnte.

Allein, hat nicht der Regierer der Welt das Recht, Eigenthum unter den Menſchen zu vertheilen, wie er will; und da er Herr des Lebens iſt, es auch den Menſchen wieder zu nehmen, wenn und wo er will? Hatte er nicht das Recht, ſich der Iſraeliten zur Strafe derjenigen zu bedienen, die ſich durch ausgezeichnete Laſter ſeiner Wohlthaten unwürdig gemacht hatten? O gewiß! es war nicht ungerecht, durch Hunger, Schwert oder Feuer vom Himmel ein Volk auszurotten, welches ſich der Beſtialität, der Blutſchande und jeder Greuel ſchuldig

dig

dig gemacht hatte, um welcher Laſter willen auch Sodom und Gomorrha waren vertilgt worden. Dazu bediente ſich Gott der Iſraeliten eben ſo als Werkzeuge, als er durch die Natur wirkt, um ſeine Abſichten zu erreichen. Die Iſraeliten ſollten vom Lande Kanaan nicht eher Beſitz nehmen, als bis die Einwohner deſſelben ſich derjenigen Verbrechen ſchuldig gemacht hatten, die von jedem weiſen Geſetzgeber mit dem Tode beſtraft werden. Moſes vertrieb die Kananiter nicht ihrer Abgötterei und überhaupt ihrer Verſtandesirrthümer wegen, aus dem verheißenen Lande; ſondern ihr hartes Schickſal war Folge ſolcher Laſter, die gewiß allemal die Wohlfarth eines Staates vernichten, wenn ſie allgemein herrſchend werden. Dergleichen Laſter in einem Lande zu dulden, wäre doch wohl aller geſunden Politik zuwider? Und ſie ausrotten, heißt doch wohl nicht verfolgen? Die Iſraeliten gaben keine andern Anſprüche auf das Land Kanaan vor, als die, die göttliche Verheißung; und als ſie daſſelbe einnahmen, ſo ſchrieben ſie ihr Glück derſelben höhern Macht zu, die ſie aus der Aegyptiſchen Knechtſchaft errettet hatte. Gott iſt der Vertheiler aller Güter in der Welt, und täglich gehen hierin Veränderungen vor; ſie wandern gleichſam von einem Beſitzer zum andern. Gab Gott den Iſraeliten das Land Kanaan, ſo erhielten ſie es durch ſeinen Willen; eroberten ſie es mit den Waffen, ſo beſaßen ſie es auf eben die Weiſe, auf welche andere Nationen ein Land inne haben, welches ſie ihren Waffen verdanken. Die Kananiter wurden auch nicht niedergehauen, ſondern nur als eine Nation ausgerottet; ſie mögen auch wohl in dem Lande geblieben ſeyn; aber ſie waren den Iſraeliten zinsbar. *)

Die

*) Lawmanns's Hebrew Government und Orr's Theory of Religion.

Die Drohung, diejenigen zu ſtrafen und aus dem Lande zu vertilgen, welche das Ceremonialgeſetz übertreten würden, galt bloß dem jüdiſchen Volke und nicht den Heiden. Die Iſraeliten oder Proſelyten des Thors, wurden der Abgötterei wegen beſtraft; die Heiden hingegen, welche zufälliger Weiſe unter den Iſraeliten lebten, fielen in keine Strafe, wenn ſie Moſes Kirchengeſetze übertraten. Man kann auch nicht behaupten, daß Betrüger oder Schwärmer an der Ausrottung der Kananiter einen Vorwand nehmen könnten, um im Namen Gottes einen Haufen Volks zu einem ähnlichen Verſuch zu verleiten; denn ſie würden natürlicher Weiſe ihre göttliche Sendung durch eben ſolche Creditive als Moſes, darthun müſſen, und da würde denn jeder Verſuch, Wunder nachzuahmen, ihre Betrügerei bald bloß ſtellen. —

Die Erwählung der Iſraeliten beweißt nicht, daß Gott parteiiſch ſey.

Gott ſieht die Perſon nicht an; und man kann ihn ſo wenig einer Parteilichkeit gegen das Iſraelitiſche Volk beſchuldigen, daß man ſich vielmehr wundern möchte, wie er ſein auserwähltes Volk ſo oft den Feinden deſſelben Preis gegeben, und in ſo harte Gefangenſchaft habe gerathen laſſen. Man muß bedenken, daß Gott ſich höhere Endzwecke vorgeſetzt hatte, als die Glückſeligkeit oder das zeitliche Unglück der Iſraeliten. Sie ſollten nichts anders als den großen Endzweck Gottes, die allgemeine Glückſeligkeit der Menſchen, befördern helfen.

Hätte Gott willkührlich gewiſſe Grade von Erkenntniß unter den Menſchen bewirkt, und im genaueſten Verhältniſſe zu dieſer Erkenntniß Belohnungen vertheilt; dann

dann konnte man ohne Bedenken behaupten, er habe eine Vorliebe zu den Iſraeliten gehabt. Aber menſchliches Glück und Unglück hängt nicht von der Menge der Erkenntniſſe der Menſchen ab; und diejenige Erkenntniß, welche das jüdiſche Volk beſaß, war ihm auch nicht ausſchließlich zu ſeinem eigenen Vortheile, ſondern zugleich zum Beſten der übrigen Nationen, verliehen worden. Es war erwählt worden, damit die Kenntniß des einigen Gottes bei ihm gleichſam als ein Depoſitum aufbewahrt und auf andere Völker fortgepflanzt würde. Hierbei war nicht weniger auf die übrigen Menſchen Rückſicht genommen, als auf die Iſraeliten ſelbſt. Wir finden auch, daß der ſchlechte Gebrauch, welchen die Juden von ihrer größern Aufklärung machten, ihnen das Wohlgefallen Gottes entzog, und manches Unglück auf ſie brachte, welches ſie nicht würden erlitten haben, wenn ſie nicht in Abſicht jener Wohlthat vor andern Völkern wären ausgezeichnet geweſen. Unwiſſende Völker gelten in den Augen Gottes eben ſo viel, als erleuchtete, wofern ſie nur dem kleinen Antheil von Erkenntniß, den ſie beſitzen, ſich gemäß verhalten; wem aber viel gegeben worden, von dem wird, der Natur der Sache nach, viel gefordert.

Im folgenden Abſchnitte werde ich zeigen, wie wohlthätig für manche Völker, die noch in der Finſterniß leben, das Licht des Evangeliums ſeyn würde. Aber Gott giebt ja ebenfalls nicht allen Staaten dieſelbigen Vortheile des Gewerbes und des Ackerbaues; nicht allein einerlei Klima und Fruchtbarkeit des Bodens; nicht jedem Individuum dieſelbe Stärke des Körpers und die nämlichen Vollkommenheiten des Geiſtes; und dürfte wohl in Rückſicht aller dieſer und ähnlicher Dinge ſich jemand über den Schöpfer beklagen? Nein, ſo wenig

ein Menſch wider Gott murren dürfte, daß er ihm nicht die Fähigkeiten eines Engels gegeben hat, eben ſo wenig darf jemand unzufrieden ſeyn, daß Gott auch verſchiedene Grade des Unterrichts und der Aufklärung unter den Menſchen hat ſtatt finden laſſen. Nur der rechte Gebrauch oder Mißbrauch der jedesmaligen Fähigkeiten und Kräfte kommt auf die Rechnung des Menſchen. Das Evangelium lehrt mit deutlichen Worten, daß wir theils hienieden, theils in jener Welt werden belohnt werden, wenn wir redlich mit unſerm Pfunde gewuchert haben. Gott iſt in alle Ewigkeit ein unparteiiſcher Richter der Menſchen. „Wer ohne Geſetz geſündigt hat, ſagt der Apoſtel, wird ohne Geſetz geſtraft werden; wer unter dem Geſetze ſündigte, wird nach dem Geſetze ſeinen Lohn empfangen.“

Dritte Abtheilung.

Abſicht und Wirkungen der chriſtlichen Religion.

Lehre des Evangeliums, und Beweggründe deſſelben zur Tugend.

Da ich in den vorhergehenden Abſchnitten den Einfluß der natürlichen, heidniſchen und jüdiſchen Religionen, auf die Sittlichkeit der Menſchen gezeigt habe; ſo fahre ich in dieſem fort, die Lehren des Evangeliums und die Beweggründe deſſelben zur Tugend, ſowohl in Abſicht auf

auf einzelne Menſchen, als auf ganze Länder und Staatsverfaſſungen darzuſtellen. Wir werden über den wohlthätigen Endzweck dieſer Religion ein richtiges Urtheil fällen können, wenn wir eine ernſthafte Unterſuchung ihrer Lehren anſtellen, und uns aus der Geſchichte belehren laſſen, was die Vernachläßigung ihrer Vorſchriften für äußerſt nachtheilige Wirkungen bei verſchiedenen Nationen des Erdbodens hervorgebracht hat. Ein unparteiiſcher Uiberblick über die Geſchichte des Chriſtenthums, kann dieſe Religion von den Beſchuldigungen ſchwachköpfiger und parteiiſcher Menſchen frei ſprechen, welche ſich nicht entblödeten, dasjenige der Religion zur Laſt zu legen, was doch allein auf die Rechnung ihrer unwürdigen Bekenner geſetzt werden muß; denn daß Chriſten nur gar zu oft Handlungen ausübten, die dem Geiſte ihrer Religion durchaus zuwider ſind, und entweder Mangel an Erkenntniß oder Bosheit des Herzens vorauszuſetzen, daran iſt nicht zu zweifeln.

Eine kurze Uiberſicht der Lehren des Chriſtenthums wird uns ſeinen Endzweck deutlich anerkennen laſſen, nämlich, die Beförderung der allgemeinen und beſondern Glückſeligkeit unter dem Menſchengeſchlechte *)

Die

*) Die Exegeſe der heiligen Schrift, mithin auch die Beſtimmung des Endzwecks ihrer Lehren hat jederzeit unter dem Einfluße derjenigen Philoſophie geſtanden, welche eben allgemeinen Eingang unter den Menſchen gefunden hatte. Da die Neuplatoniſche Philoſophie herrſchte, welche bekannter Maßen der Schwärmerei und Intuition ſehr günſtig war, ſo glaubten manche Lehrer des Chriſtenthums keinen andern Endzweck im N. T. zu finden, als die Bekenner des Evangeliums von der Welt abzuſondern, und den Geiſt der Selbſtkaſteiung ihnen einzuflößen. Hieraus entſtand nach

und

Die Glückſeligkeit einzelner Menſchen entſpringt aus der thätigen Liebe und Dankbarkeit gegen Gott; aus der Zu-

und nach der Hang zum einſiedleriſchen Leben; und der Grund zur finſtern Mönchsmoral war hiermit gelegt. Als Auguſtin ein allgemeines Anſehen in der Kirche erlangt hatte, ſo nahm die Theologie durch den Einfluß ſeines Syſtems eine traurige Geſtalt an. Man fand in der Schrift eine Gottheit, welche mehr Furcht als Zutrauen erweckte, ein finſteres parteiiſches Weſen, welches alle Menſchen und Völker, die den Glauben nicht hatten und haben konnten, zum ewigen Elende verdammte, ſelbſt der ungetauften Kinder nicht verſchonte. In dem Geiſte der Auguſtiniſchen Philoſophie, wenn man ſie Ehren halber ſo nennen will, herrſchte, die Sache genau angeſehen, nichts anders, als das unabänderliche Fatum der älteſten Zeiten, dem ſelbſt die Gottheit unterworfen war. Wer alſo elend zu ſeyn beſtimmt war, der war es; die Gottheit ſelbſt konnte die ungetauften Kinder nicht retten! die Unkunde der Sprache und Geſchichte hat freilich bekanntermaßen nicht wenig Antheil dabei gehabt, Vorſtellungen, die Gott unwürdig ſind, aus der Bibel zu ſchöpfen. Aber man glaube nicht, daß die Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften, und der Zuwachs beſſerer Hülfsmittel zur Auslegung der Schrift, uns allein gereinigtere theologiſche Begriffe mitgetheilt haben. Die gelehrteſten Sprachkenner, Geſchichts- und Alterthumsforſcher haben jederzeit mehr oder weniger unter dem Geiſte der zu ihrer Zeit herrſchenden Philoſophie geſtanden, wenn ſie ſich ſelbſt auch nicht die genaueſte Rechenſchaft davon zu geben wußten. Man würde äußerſt hartnäckig ſeyn, wenn man den großen Einfluß, welchen die Leibnizziſch-Wolfiſche Philoſophie auf die Auslegung der Schrift und die Beſtimmung der Religionslehren gehabt hat, leugnen oder bezweifeln wollte. Nach dieſer Philoſophie, iſt die höchſte Eigenſchaft in der Gottheit, die Gütigkeit; die Gerechtigkeit iſt hier nichts anders, als weiſe Güte; die Heiligkeit beſteht in dem Nicht-

Zufriedenheit mit ſeiner Vorſehung und Regierung; aus der Uibung der Gerechtigkeit und Güte gegen andere Men-

Nichtwollen desjenigen, was die Glückſeligkeit in der Welt vermindert oder zerſtört. Der Hauptendzweck Gottes, in Abſicht ſeiner freien moraliſchen Geſchöpfe, iſt die Glückſeligkeit und die Tugend, nichts anders als Mittel zur Erreichung dieſes Endzwecks; ſie iſt nicht Endzweck an ſich ſelbſt! Dieſe Vorſtellungen ſind auch in der Theologie allgemein herrſchend geworden. Das Chriſtenthum ſoll die beſte Anweiſung zur menſchlichen Glückſeligkeit ſeyn. Auf den heiligen Lehrſtülen, auf den Kathedern, beim Unterrichte der Jugend, ſo gar in Romanen und Komödien, hat man ſeit vielen Jahren nichts anders vernommen, als das Chriſtenthum ſey die allerbeſte Anweiſung zur menſchlichen Glückſeligkeit. Man hat die Frage: Warum findet man nicht mehr Glückſeligkeit unter den Menſchen? ohne Anſtand ſo entſchieden, daß der Mangel des ächten praktiſchen Chriſtenthums daran Schuld ſey. Fragen wir aber unſere ſittliche Vernunft, warum wir Gutes thun müſſen, ſo kann ſie hierauf keine andere Antwort geben, als „weil es gut iſt!“ Wollen wir wiſſen, was an ſich gut ſei, und wir fragen die bisher unter uns herrſchende Philoſophie, ſo würden wir keine andere Antwort hierauf erhalten, als gut iſt, was nützlich iſt, d. h. was die Summe der angenehmen Empfindungen vermehrt. Wenn das iſt, ſo darf der Menſch das Gute nie um ſein ſelbſt willen thun, ſondern um der Folgen willen. Aber welche Erfahrung würde je ſo weit reichen, um genau angeben zu können, was in jedem Falle angenehme oder unangenehme Folgen haben werde? Selbſt der Begriff von Glückſeligkeit läßt ſich nie ſo beſtimmen, daß er allgemeine Gültigkeit haben könnte. Ich will hier den unſterblichen Kant für mich reden laſſen: „Es iſt ein Unglück, ſagt dieſer Tiefdenker, daß der Begriff der Glückſeligkeit ein ſo unbeſtimmter Begriff iſt, daß, ob gleich jeder Menſch zu dieſer zu gelangen wünſcht, er doch niemals beſtimmt und

Menſchen; aus der Unterwerfung unſerer Naturtriebe und Leidenſchaften unter die Geſetze Gottes und der Vernunft.

und mit ſich ſelbſt einſtimmig ſagen kann, was er eigentlich wünſche und wolle. Die Urſache davon iſt: daß alle Elemente, die zum Begriffe der Glückſeligkeit gehören, insgeſamt empiriſch ſind, d. h. aus der Erfahrung müſſen entlehnt werden, daß gleichwohl zur Idee der Glückſeligkeit ein abſolutes Ganze, ein Maximum des Wohlbefindens; in meinem gegenwärtigen und jedem künftigen Zuſtande erforderlich iſt. Nur iſt's unmöglich, daß das einſehendeſte und zugleich allervermögendeſte aber doch endliche Weſen ſich einen beſtimmten Begriff von dem mache, was er hier eigentlich wolle. — Will er Reichthum — wie viel Sorge, Neid und Nachſtellung könnte er ſich dadurch nicht auf den Hals ziehen! — Will er viel Erkenntniß und Einſicht — vielleicht könnte das nur ein deſto ſchärferes Auge werden, um die Uibel, die ſich jetzt für ihn noch verbergen, und doch nicht vermieden werden können, ihm nur deſto ſchrecklicher zu zeigen, oder ſeinen Begierden, die ihm ſchon genug zu ſchaffen machen, noch mehr Bedürfniſſe aufzubürden. Will er ein langes Leben — wer ſteht ihm dafür, daß es nicht ein langes Elend ſeyn würde? Will er wenigſtens Geſundheit — wie oft hat nicht Ungemächlichkeit des Körpers von Ausſchweifungen abgehalten, darein unbeſchränkte Geſundheit würde haben fallen laſſen! u. ſ. w. Kurz, er iſt nicht vermögend, nach irgend einem Grundſatze mit völliger Gewißheit zu beſtimmen, was ihn wahrhaft glücklich machen werde, darum, weil hierzu Allwiſſenheit erforderlich ſeyn würde." — Metaphyſik der Sitten S. 46. Iſt alſo Glückſeligkeit bloß eine Sache des Gefühls, folglich ein Etwas, welches ſich für jedes Individuum anders modifizirt, und welches die Vernunft nie ſo beſtimmen kann, daß der Begriff derſelben allgemein geltend würde; ſo ſcheint es mit Recht ungewiß, ob die Sittenlehre die beſte Anführerin zur Glückſeligkeit ſey. A priori kann die Vernunft ſolches nicht aus-

ſa-

nunft. Die Glückſeligkeit der menſchlichen Geſellſchaft entſpringt aus dem uneigennützigen Eifer für das allgemei-

ſagen; denn ſie hat, als ſolche, mit dem Gefühle des Menſchen nichts zu thun. A poſteriori kann es eben ſo wenig beſtimmt werden; denn wer dieſes unternehmen wollte, müßte zuvor alle mögliche und gedenkbare Erfahrungen, der Zeit und dem Raume nach, gemacht haben. Dieſes kann doch kein endliches Weſen! Die tägliche Erfahrung würde auch unleugbar darthun müſſen; daß der Tugendhafteſte ausſchließungsweiſe der Glückſeligſte ſey. Man hat zwar einen Unterſchied zwiſchen glücklich und glückſelig erfunden; glücklich denjenigen genannt, der in Anſehung des Reichthums, der Ehre u. ſ. w. vor andern etwas anſehnliches voraus hat; Glückſeligkeit hingegen demjenigen zugeſchrieben, welcher das Bewußtſeyn, recht gehandelt zu haben, mit innerer Ruhe und Zufriedenheit erfüllt. Es ſei! Allein wenn das, was gut iſt, erſt durch die Folgen beſtimmt wird; wenn der größere oder geringere Grad von Moralität einer Handlung erſt dadurch einen Werth bekommt oder vielmehr eine Handlung erſt dadurch moraliſch wird, je nachdem mehr oder weniger angenehme Empfindungen daraus entſpringen; was wäre denn die Glückſeligkeit des Tugendhaften anders, als das Bewußtſeyn nach Glückſeligkeit geſtrebt zu haben? Iſt denn dieſes aber mit dem Bewußtſeyn, recht gehandelt zu haben, einerlei? Welchen Zwang müßte ſich die Vernunft nicht anthun, um dieſes zu denken, oder vielmehr: es iſt für ſie gar nicht gedenkbar. Und was lehrt denn auch hier die Erfahrung? Man behauptet, der Tugendhafte könne nicht unglückſelig ſeyn. Und warum denn nicht? Kann er ſich nicht in einem ſolchen Zuſtande befinden, in welchem alle Lebensfreuden von ihm geſchieden ſind? Können ihn nicht z. B. langwierige und ſchmerzhafte Krankheiten in einen ſo traurigen Zuſtand verſetzen, daß ihm faſt jeder Augenblick ſeines Daſeyns mit unangenehmen Empfindungen martert, ſo, das ihn nichts von Abgrunde der Verzweiflung zurück hält

meine Wohl; aus getreuer Abwartung des Berufs, in welchem Stande man ſich immer befinden mag; in ſtren-
ger

hält, als die Hofnung eines beſſern Daſeyns jenſeit des Grabes? Wer kann, wer darf dergleichen Erfahrungen beſtreiten? Glückſeligkeit dürfte alſo wohl nicht der höchſte Zweck des moraliſchen Geſchöpfes ſeyn! „Wäre Glückſeligkeit der Endzweck, ſagt der vorhin angeführte Weltweiſe — ſo würde die Natur nicht allein die Wahl der Zwecke, ſondern auch der Mittel ſelbſt übernommen, und beide mit weiſer Fürſorge lediglich dem Inſtinkte unterworfen haben. — In der That finden wir auch, daß je mehr eine kultivirte Vernunft ſich mit der Abſicht auf den Genuß des Lebens und der Glückſeligkeit abgiebt, deſto weiter der Menſch von der wahren Zufriedenheit abkomme; woraus bei vielen, und zwar der verſuchteſten im Gebrauche derſelben, wenn ſie nur aufrichtig genug ſind, es zu geſtehen, ein gewiſſer Grad von Myſologie d. i. Haß der Vernunft entſpringt; weil ſie nach dem Uiberſchlage alles Vortheils, den ſie, ich will nicht ſagen, von der Erfindung aller Künſte des Luxus, ſondern ſo gar von den Wiſſenſchaften — die ihnen am Ende auch ein Luxus des Verſtandes zu ſeyn ſchienen — ziehen, dennoch finden, daß ſie ſich in der That nur mehr Mühſeligkeit auf den Hals gezogen, als an Glückſeligkeit gewonnen haben, und endlich darüber den gemeinen Schlag der Menſchen, welcher der Leitung des bloßen Naturinſtinkts näher iſt, und der ſeiner Vernunft nicht viel Einfluß auf ſein Thun und Laſſen verſtattet, eher beneiden als gering ſchätzen. Und ſo weit muß man eingeſtehen, daß das Urtheil derer, die die ruhmredige Hochpreiſung der Vortheile, die uns die Vernunft in Anſehung der Glückſeligkeit und Zufriedenheit des Lebens verſchaffen ſollte, ſehr mäßigen und ſo gar unter Null herabſetzen, keinesweges grämiſch oder gegen die Güte des Weltregierers undankbar ſey; ſondern daß dieſen Urtheilen ingeheim die Ideen von einer andern und viel würdigern Abſicht ihrer Exiſtenz zum Grunde liege, zu welcher —
und

ger Ausübung der Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, und Menſchenliebe in allen unſern Verbindungen mit andern Menſchen.

Das

und nicht zur Glückſeligkeit — die Vernunft ganz eigentlich beſtimmt ſey, und welcher darum, als oberſter Bedingung, die Privatabſicht des Menſchen größtentheils entſtehen muß" — Kants Metaphyſik der Sitten S. 5. ff Ungeachtet nun zwar die Vernunft, als ſolche, keinen andern höchſten Endzweck unſers Daſeyns als die Sittlichkeit ausmitteln kann; ſo ſchließt ſie doch die Glückſeligkeit nicht aus. Dieſe wird aber jenem höchſten Zwecke ſubordinirt. Hierüber hat ſchon der Philoſoph Cruſius in ſeiner, Anweiſung vernünftig zu leben, treflich geſchrieben; mit weit mehr Scharfſinn, Konſequenz und Präciſion als diejenigen Eudämoniſten, welche ihn bei jeder Gelegenheit herabſetzen, und doch in ihrem eigenen Syſteme Naturgeſetze und moraliſche dergeſtalt unter einander verwirren, daß man die Exiſtenz einer Moral bezweifeln möchte. Außer den Kantiſchen Schriften über dieſe wichtige Materie, nämlich der Metaphyſik der Sitten und der Kritik der praktiſchen Vernunft, glaube ich insbeſondere die kleine Schrift des Herrn Rapp, Uiber die Untauglichkeit des Princips der allgemeinen und eigenen Glückſeligkeit zum Grundgeſetze der Sittlichkeit (Jena 1791) und das vortrefliche Syſtem der Moral-Philoſophie des Herrn Schmid, beſonders von S. 71 bis 101. (Jena 1790.) empfehlen zu müſſen.

Hier möchte vielleicht jemand ſagen: Mag doch immerhin die Vernunft die Sittlichkeit als den höchſten Endzweck unſers Daſeyns angeben und ihm die Glückſeligkeit nur unterordnen; die Lehre des N. T. kündigt ſich wenigſtens als nichts anders an, als die beſte Anweiſung zur Glückſeligkeit. Das iſt es eben, was immer einer dem andern nachgeſagt und aus den Schriften des N. T. herausexegiſirt hat. Die Lehre des Chriſten-

ſten-

Das Evangelium ſchärft dieſe Pflichten ohne Ausnahme ein; es ermuntert ſeine Bekenner, ſich der Demuth, der Duldſamkeit, der Selbſtverleugnung, der Verſöhnlichkeit und Wohlthätigkeit zu befleißigen; Tugenden, welche die Leidenſchaften unterdrücken, die Grauſamkeit verbannen, die Menſchen ſanft, friedliebend und gefällig gegen einander machen!

Das Chriſtenthum erweitert den Verſtand, theilt uns die erhabenſten Begriffe von Gott und deſſen Eigenſchaften mit, und bewahrt uns vor jeder Vorſtellung von

ſtenthums ſcheint ebenfalls einen höhern Endzweck zu haben, nämlich die Sittlichkeit der Menſchen; hiernach gebietet ſie uns, unbedingter Weiſe zu ſtreben, um uns der Glückſeligkeit würdig zu machen. Mir ſcheint der vortrefliche Hr. D. Schmid ſolches hinlänglich dargethan zu haben, in ſeinem Werke: Uiber den Geiſt der Sittenlehre Jeſu und ſeiner Apoſtel. Daß übrigens die erſten Principien der Sittenlehre, wie ſie in den Kantiſchen Schriften aufgeſtellt ſind, eben ſo im N. T. ſollten zu finden ſeyn; bezweiſle ich. Aber davon bin ich für mein Individuum überzeugt, daß alle moraliſchen Vorſchriften des Chriſtenthums ſo beſchaffen ſind, daß ſie ſich wenigſtens von jenen Principien ohne Widerſpruch ableiten laſſen. Einige beiläufige Aeußerungen über die Glückſeligkeit dieſes Lebens, z. B. „Die Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieſes und des zukünftigen Lebens,“ werden nichts entſcheiden können, wenn man den ganzen Geiſt der Sittenlehre Jeſu und ſeiner Apoſtel anſieht. Die Beförderung der Moralität liegt als erſter und letzter Zweck klar vor Augen, der untergeordnete die Glückſeligkeit, wird, wie ſchon angemerkt worden, nicht ausgeſchloſſen. Nur mit Hülfe einer gewiſſen ſchlauen Exegeſe wird ſie als höchſter Endzweck hineingebracht, und die Tugend als das wirkſamſte Mittel zu demſelben aufgeſtellt. Der Uiberſ.

Digitized by Google

von dem höchſten Weſen, die ſeinen erhabenen Eigenſchaften widerſpräche.

Die Anzahl der vom Stifter derſelben verordneten äußern Gebräuche iſt gering; ſie ſind ohne Mühe zu vollbringen, ſind anſtändig, bedeutungsvoll und erwecklich. Es legt uns keine Pflichten auf, als die es an ſich ſind; und giebt uns die vortreflichſten Vorſchriften zur weiſen Führung des Lebens. Bei dem Unterrichte in unſern Pflichten und Obliegenheiten, verheißt es uns auch den Beiſtand Gottes, um ſie redlich zu vollbringen, und ſtellt uns das vollkommenſte Beiſpiel zur Nachahmung auf.

Das Evangelium lehrt uns, daß zeitliche Leiden den Tugendhaften nicht minder treffen als den Laſterhaften, eine Lehre, welche ausdaurenden Eifer in der Tugend befördert, in ſo fern ſie deutlich auf ein anderes Leben hinweißt. Dieſe Hofnung tröſtet uns in Kümmerniſſen, hält unſern ſinkenden Muth von der Verzweiflung zurück, und macht, daß der redliche Bekenner des Chriſtenthums, ſich bei allen Stürmen des Schickſals, die an ihn ankämpfen, dennoch aufrecht zu erhalten weiß.

Das Chriſtenthum ſtellt alle Menſchen als Kinder eines Vaters und Erben eines und derſelben Glückſeligkeit dar; es hebt allen zufälligen Unterſchied unter den Menſchen, welchen die bürgerlichen Verhältniſſe nothwendig machen, vor Gott auf, und ruft uns laut zu, daß Gott jeden nach ſeinem innern Werth beurtheile und einſt dafür belohnen oder beſtrafen werde.

Dieſe erhabene Tugendlehre zielt darauf ab, den menſchlichen Stolz niederzuſchlagen, und den Werth der

Demuth zu erhöhen. Sie lehrt Fürſten und ihre Räthe ihres Berufs eingedenk, gerecht, beſcheiden, gütig und herablaſſend gegen ihre Unterthanen zu ſeyn; den Unterthanen hingegen flößt ſie Zufriedenheit mit ihrem Zuſtande, willigen Gehorſam gegen die Geſetze des Landes und Eintracht und Verträglichkeit unter ſich ſelbſt ein.

Das Chriſtenthum führt die Richter und Handhaber der Geſetze in einem Lande zur Gerechtigkeit und Unparteilichkeit in ihren Entſcheidungen, und die Zeugen zur Gewiſſenhaftigkeit in ihren Ausſagen.

Es fordert von Ehemännern Wohlwollen und Nachgiebigkeit gegen ihre Weiber; den Weibern gebietet es Treue und Ehrfurcht vor ihren Männern; beiden Theilen Treue und gegenſeitige Erleichterung der Beſchwerden des Lebens. — Die Hausherren ſollen gelind und billig gegen ihre Untergebenen ſeyn; die Dienſtboten ehrlich und fleißig in ihrem Dienſte. —

Wenn alle dieſe Vorſchriften im Allgemeinen befolgt würden, ſo würden wir ſehen, daß alle Zwietracht von den bürgerlichen Geſellſchaften entfernt bliebe, und überhaupt die Wohlfarth der Staaten ungemein zunähme.

Die Abſicht des Evangeliums war, die Menſchen zu lehren, daß ſie die Laſterhaftigkeit ablegen und ihre unſittlichen Begierden beherrſchen ſollten; mäßig und gerecht in dieſer Welt leben; ihren Stolz unterdrücken und ihre Selbſtliebe gehörig einzuſchränken; ja ſo gar den Feinden die Pflichten der Gerechtigkeit und Menſchenliebe zu erweiſen. Aber nicht allein auf äußere Handlungen, ſondern vornehmlich auf die Quelle derſelben

ben nimmt das Chriſtenthum ganz vorzügliche Rückſicht. Es gebietet in allen Stücken auf das Herz Acht zu haben, und verdammt ſchon die Begierden eben ſo ſehr als Sünde, als es die Ausbrüche derſelben dafür erklärt. Der Chriſt ſoll auch denjenigen Lüſten entſagen, die ihm eben ſo theuer wären als irgend ein Glied ſeines Leibes.

Noch mehr, um uns Muth einzuflößen, die wahre Beſſerung des Herzens anzunehmen, und immer mehr Zuneigung zu dem allgütigen Weſen zu bekommen, bietet es uns Verzeihung und eine gänzliche Amneſtie der vorigen Sünden an, unter der Bedingung, daß wir umkehren und für die Zukunft unſern Eifer in der Tugend verdoppeln. Dieſe Verſicherung, daß auf Reue und Beſſerung die vorigen Sünden ſollen vergeben werden, giebt uns allein das Evangelium, und keine menſchliche Vernunft hätte dieſen troſtvollen Gedanken, ohne von einer Offenbarung unterſtützt zu ſeyn, erreichen können.

Das Evangelium hat, ſeiner Natur nach, die Abſicht, unſer Herz zu erweitern, und uns Wohlthätigkeit, allgemeines Wohlwollen und Vaterlandsliebe einzuflößen. Seine Verheißungen erheben den Menſchen über die Ungemächlichkeiten dieſer irrdiſchen Pilgrimſchaft, und verwahren ihn gegen den Einfluß derjenigen Dinge, die nur auf eine Zeitlang die Begierden ergötzen können. Ein Menſch, der ganz vom Geiſte des Evangeliums belebt iſt, wird es aus Pflicht über ſich gewinnen können, ſeinen ganzen Privatvortheil dem allgemeinen Beſten aufzuopfern. Der wahre Chriſt übt jede Pflicht als Menſch und als Staatsbürger, aus Liebe und Ehrfurcht vor dem höchſten Weſen aus, ohne dabei einen zeitlichen Vortheil zu erwarten, oder ſich durch die gedroheten

bürgerlichen Strafen im mindeſten beſtimmen zu laſſen. Nicht zufrieden, nur gerecht und ehrlich zu ſeyn, iſt er auch dankbar, wohlthätig, mitleidig; Tugenden, die nach keinem Rechte von ihm können gefordert werden! Nicht zufrieden, ſich jeder Ungerechtigkeit gegen Andere auf das ſtrengſte zu enthalten, vergiebt er auch das ihm angethane Unrecht von Herzen, weil er dieſe Verſöhnlichkeit als die Bedingung anerkennt, unter welcher Gott ihm vergeben wolle.

Lord Kaims's Idee vom allgemeinen Wohlwollen.

Lord Kaims behauptet, daß die geſelligen Neigungen der Menſchen eingeſchränkt wären, und es auch deshalb ſeyn müßten, damit das Entſtehen allzugroßer Reiche, welche der Glückſeligkeit der Individuen ſo nachtheilig wären, dadurch verhindert würde; ein allgemeines Wohlwollen, glaubt er, müſſe die Vaterlandsliebe bei den Menſchen ſchwächen weil ihr Wohlwollen ſich unter ſo gar viele Menſchen gleichſam vertheilen müßte. Ich werfe aber hierbei die Frage auf: Kann der aufrichtige Wunſch, jedem Menſchen auf eine thätige Weiſe ſein Wohlwollen zu bezeigen, wofern wir nur irgend eine Gelegenheit dazu haben, wohl den Eifer für das allgemeine Beſte ſchwächen? Laßt den Wunſch immerhin allgemein ſeyn; die Wirkungen des Wohlwollens können es ihrer Natur nach, nicht ſeyn; ſie werden ſich nur auf denjenigen Zirkel erſtrecken können, in welchem wir eigentlich leben und wirken. Laßt uns aber einmal annehmen, daß dieſe Wirkungen allgemein ſeyn könnten, hätte irgend ein Staat davon auch nur den mindeſten Nachtheil? —

Die Menſchen beweiſen ihre Liebe zum Vaterlande dadurch, daß ſie ihr Leben bei der Vertheidigung deſſel-

den wagen, den Landesgeſetzen willig gehorchen, und ihren Privatvortheil dem allgemeinen Beſten des Landes aufopfern. Ein ſolches Verhalten aber läßt ſich unſtreitig mehr von wohlwollenden und großmüthigen Herzen, als von denjenigen erwarten, deren Wohlwollen niemand als ſich ſelbſt, höchſtens ihre Nachbarn, Freunde und Verwandten umfaßt. Lord Kaims geſteht ſelbſt zu, daß die chriſtliche Religion am nutzbarſten in demokratiſchen Staaten ſey; denn in ſolchen unterdrücke ſie die ſelbſtiſchen Neigungen, erweitere die Theilnehmung an dem Intereſſe des Andern, ſchwäche die Uippigkeit, den Geitz und die Ehrſucht; Laſter, die der allgemeinen Wohlfarth durchaus nachtheilig ſind!

Lord Kaims's Meinung von den übelwollenden Neigungen.

Das Evangelium verbietet uns, bößartigen und feindſeligen Begierden nachzuhängen; es fordert, ſie als ſchädlich, für uns ſo wohl als andere Menſchen gänzlich zu unterdrücken. Selbſt der Verfaſſer der Charakteriſtik, der kein Freund der chriſtlichen Religion war, behauptet, 'daß einzelne Menſchen durch die natürlichen Neigungen der Liebe des Wohlwollens der Theilnehmung an den Schickſalen ihrer Mitmenſchen allemal glücklich würden, *) elend hingegen durch die Stärke der ſelbſtiſchen Neigungen; am elendeſten durch Menſchenhaß, Bosheit, Neid, Tyrannei, Verrätherei, Unterdrückung, Undankbarkeit. Lord Kaims geſteht auch zu, daß Bosheit, Neid, Rachſucht, Verrätherei, Betrügerei, Geitz und Ehrſucht die bürgerliche Geſellſchaft gleichſam vergiſ-

*) Shafteſbury's Inquiry concerning virtue, B. II. part II. ſect. 1.

gifteten, und eine Auflöſung aller ihrer Theile drohten. Dieſes geſteht er zwar zu, aber nur um die Leſer auf folgende widerſinnige Meinung vorzubereiten: „daß nämlich die ungeſelligen Neigungen für die bürgerliche Geſellſchaft wohlthätig wären, indem ſie die erhabenſten Tugenden hervorbrächten.“ „Wären die ungeſelligen Neigungen entfernt, behauptet er, ſo würden die Menſchen zwar gerecht in ihren Handlungen, und in Abſicht ihrer Perſonen und ihres Eigenthums vor Dieben und Mördern ſicher ſeyn; man könnte aber auch nicht erwarten, daß Diebſtal, Raub und ähnliche Schandthaten würden können ausgerottet werden, ohne zugleich die ungeſelligen Neigungen auszurotten. Man nehme, ſagt er, dieſe weg, und alle Antriebe zur Thätigkeit fallen dahin; aus dem muthvollen Menſchen wird ein furchtſames und feiges Geſchöpf. Lebe dann wohl Heldenmuth, Großmuth und jede erhabene Tugend! Die vollkommenſten Menſchen in Abſicht der geſelligen Tugenden werden den Wilden zur Beute werden, gleich furchtſamen Schaafen hungrigen Wölfen. Ein einförmiges, friedliches und ſicheres Leben würde bald ſeinen Reitz verlieren; das goldene Zeitalter der Dichter würde für das Menſchengeſchlecht nachtheiliger ſeyn, als Pandoras Büchſe; man würde nach nichts zu ſtreben, nichts zu vermeiden haben; die menſchlichen Gemüther würden ſich ſehr bald abſpannen und gänzlich erſchlaffen. Die Einwohner der Paraguai und die des heiſſen Erdgürtels, deren Bedürfniſſe ſo leicht zu befriedigen waren, blieben deshalb auch Kinder am Verſtande. Jene wurden aus einem öffentlichen Magazine ernährt, hatten ihre beſtimmten Stunden zum Gebete, zum Schlafe und zur Arbeit, und waren ſo furchtſam und leidenſchaftlos, daß

*) Lord Kaims's Sketch 1. B. 1.

daß ſie den Spaniern, die ihr Land zerſtörten, keinen Widerſtand leiſteten."

Gewiß eine ſeltſame Lebensart, um darzuthun, daß die ungeſelligen Neigungen dem Menſchengeſchlechte nützlich ſind! Zuverläßig bedachte dieſer Schriftſteller nicht, daß andere Nationen, deren Bedürfniſſe durch Arbeit und Induſtrie befriediget werden, ſich in keiner ſolchen Erſchlaffung und Indolenz, wie dieſes Volk, befinden. Ich meines Theils kann aber auch den Nachtheil nicht einſehen, den die bürgerliche Geſellſchaft ausgeſezt ſeyn würde, wenn die Menſchen von den bösartigen Neigungen der Mißgunſt, des Geizes, des Betruges u. ſ. w. völlig frei wären. Liebe, Hofnung, Furcht, Dankbarkeit, die Nothwendigkeit ihre natürlichen Bedürfniſſe zu befriedigen, würden ſie immer zur Thätigkeit, die mit der Tugend beſtehen kann, anſpornen. Die chriſtliche Lehre will auch die Neigungen im Menſchen nicht ausrotten, ſondern ihn nur lehren, ſie gehörig zu regieren. Das Chriſtenthum unterſagt auch den Menſchen die vernünftigen Vergnügungen nicht, ſondern nur die, deren Genuß er früher oder ſpäter zu bereuen Urſach hat. So wie das beiderſeitige Ufer eines Fluſſes nicht den Lauf, ſondern nur das Austreten deſſelben verhindern ſoll; eben ſo will auch das Chriſtenthum, nicht die Aeußerungen der menſchlichen Neigungen überhaupt, ſondern nur das Vernunft- und Pflichtwidrige derſelben, zurückhalten.

Bolingbroke billigt das Syſtem der chriſtlichen Sittenlehre.

Der Märtyrer Pollio giebt uns einen vortreflichen Abriß von der chriſtlichen Sittenlehre, ſo wie ſie unter den erſten Chriſten war gelehrt und ausgeübt worden. Da er bei dem Proconſul Probus war angeklagt

wor-

worden, daß er die Götter aus Holz und Stein, welche von den Heiden angebetet wurden, verlacht hätte, ſo bekannte er freimüthig, daß er ein Chriſt ſey, und mitten unter den Martern ſeinem Gott treu bleiben und Jeſu Geboten gehorchen würde. Probus fragte ihn hierauf: was dieſes für Gebote wären? und Pollio antwortete auf folgende Weiſe: „Das Chriſtenthum lehrt uns, daß nur ein einiger Gott iſt; daß hölzerne und ſteinerne Bilder keine Götter ſeyn können; daß wir unſere Fehler bereuen, verbeſſern und in dem angefangenen Gutem fortfahren ſollen. Jungfrauen ſollen ſich der ſtrengſten Keuſchheit befleißigen; Weiber den Männern die eheliche Treue halten, und bei der Liebe zu ihnen keinen andern Zweck haben, als die Erzeugung der Kinder. Die Hausherren ſollen über ihre Untergebenen mit Gelindigkeit herrſchen; und die Untergebenen ihre Schuldigkeit, mehr aus Liebe, als aus Furcht, vollbringen. Wir ſollen Königen und Obrigkeiten gehorchen, wenn ihre Befehle gerecht und löblich ſind. Wir ſollen Ehrfurcht gegen diejenigen tragen, die uns das Leben gaben, unſere Freunde lieben, unſern Feinden vergeben. Wir ſollen Zuneigung gegen unſere Mitbürger, Dienſtbefliſſenheit gegen Fremde, Barmherzigkeit gegen Arme, Menſchlichkeit gegen alle Menſchen haben. Wir dürfen niemand beeinträchtigen und ſind verbunden, angethanes Unrecht, geduldig zu ertragen. Wir müſſen unſere eigenen Güter pflichtmäßig verwalten, und nach fremden darf uns nicht gelüſten. Wir glauben endlich, daß derjenige ewige Belohnung empfangen werde, der in dem Bekenntniſſe ſeines Glaubens treu geblieben iſt, und das Aeußerſte eurer Gewalt über uns, Martern und Tod, verachtet hat.“ *).

So

*) Broughton's Dictionary, Art. *Chriſtians*.

So erhaben iſt die Sittenlehre des Evangeliums, daß ihr auch Lord Bolingbroke in verſchiedenen Stellen ſeiner Schriften ſeine vollkommenſte Billigung ertheilt. „Es iſt nie eine Religion in der Welt geweſen, ſagt dieſer Schriftſteller, die, ihrer Natur nach, ſo geſchickt wäre, Friede und Glückſeligkeit auf der Erde zu verbreiten als die chriſtliche" *) „Das Syſtem des Chriſtenthums, wenn es von den Evangeliſten vorgetragen wird, erfüllt alle Forderungen, die man an natürliche und geoffenbarte Religion thun kann." **) — „Das Evangelium von Chriſto iſt ein zuſammenhängender Unterricht, der reinſten Moral, der Gerechtigkeit, Gütigkeit und allgemeinen Menſchenliebe." ***) — „Wäre auch das Chriſtenthum eine bloß menſchliche Erfindung; ſo wäre es gewiß die liebenswürdigſte und wohlthätigſte, womit man je das Menſchengeſchlecht zu ſeiner wahren Wohlfarth getäuſcht hätte." — Aechtes reines Chriſtenthum iſt, Gottes Wort durch Wunder beſtätigt, und hat alle die Beweiſe für ſich, die es zufolge der Natur der Sache und der Art und Weiſe, wie es zuerſt vorgetragen wurde, für ſich haben konnte." — Dies iſt das Bekenntniß von der Vortreflichkeit und Wahrheit der chriſtlichen Religion, aus der Feder eines Schriftſtellers, der ſich ſonſt nicht eben als ein Freund der Offenbarung in ſeinen Werken gezeigt hat. †)

Die

*) Analyſis of Bolingbroke, ſect. 12.

**) Ebendaſelbſt.

***) Ebendaſelbſt.

†) Bolingbrokes Einwürfe betreffen nur verſchiedene Geſchichten des A. T., welche ihm Voltaire treulich nachgebetet hat. Uibrigens theile ich im Betreff ſeiner Achtung gegen das Chriſtenthum, noch ein paar Stellen aus ſeinen Werken mit. „Eine Religion, welche

ſich

Die Beweggründe des Chriſtenthums zur Tugend ſind jeden andern vorzuziehen.

Das Evangelium lehrt uns nicht allein unſere Pflichten, ſondern giebt uns auch Beweggründe dazu an die Hand, die vormals weder Juden noch Heiden waren zu Theil geworden. Die Belohnungen, welche es uns

che ſich auf das Anſehn einer göttlichen Sendung gründet, und durch Weißagungen und Wunder beſtätigt worden, beruft ſich auf Begebenheiten; und dieſe Begebenheiten müſſen, ſo wie alle andere Begebenheiten, die man für wahr hält, bewieſen werden. Sind ſie zu beweiſen, ſo wird die Religion ohne alle dieſe Schlüſſe beſtehen. Sind ſie aber nicht zu beweiſen; ſo muß ihr Anſehn aller tiefſinnigen Schlüſſe ungeachtet, fallen." S. deſſen Briefe über den Gebrauch und das Studium der Geſchichte Br. 5. Bolingbroke tadelt zuvor mit Recht diejenigen, welche von Dingen, wobei bloß die Frage iſt, ob ſie geſchehen ſind, a priori durch Schlüße beweiſen wollen, daß ſie hätten geſchehen müſſen. An einem andern Orte äußerte er folgende Gedanken: „Wir müſſen geſtehen, wenn eine Offenbarung alle dieſe Proben glücklich ausgehalten; wenn ſie alles Anſehn eines menſchlichen Zeugniſſes hat; wenn ſie in allen ihren Theilen mit ſich ſelbſt eins iſt, und wenn ſie nichts enthält, das einer richtigen Erkenntniß von dem vollkommenſten Weſen und von der natürlichen Religion widerſpricht; eine ſolche Offenbarung muß mit der tiefſten Ehrfurcht, einer völligen Unterwerfung und mit ungeheuchelter Dankbarkeit angenommen werden. Alsdenn hat die Vernunft ihre Rolle ausgeübt und überliefert uns den Glauben. Ehe jene Proben unternommen worden, glauben, wenn ſie aber angeſtellt worden und zum Vortheile der Religion ausgefallen ſind, zweifeln, iſt beides gleich unvernünftig. Bolingbroke's Works Vol. IV, p. 279. Beide angezogene Stellen habe ich aus Hrn. D. Leß Wahrheit der chriſtlichen Religion genommen. S. 169. ff. (fünfte Ausgabe.) Der Uiberſ.

uns nach dieſem Leben verheißt, ſind unausſprechlich, und ſeine gedrohten Strafen ſind fähig, die Uibertreter der göttlichen Geſetze zu ſchrecken. „Was die Gewißheit eines künftigen Zuſtandes der Vergeltung anlangt, ſagt Gibbon, *) ſo hat der Scharfſinn der heidniſchen Weltweiſen nichts als eine ſchwache ungewiſſe Hofnung hervorgebracht; die chriſtliche Offenbarung hingegen hat alle dieſe Zweifel durch Beweiſe, woran auch die Angriffe des ſchlaueſten Gegners zu ſchanden worden, völlig gehoben.“ Anlangend künftige Strafen, ſo haben weder Heiden noch Chriſten eine deutliche Vorſtellung davon; die Drohungen derſelben ſind bloß in Bilder eingekleidet. Die Heiden ſtellen ſie als Martern vor, die von der Hand der Furien im Pyrnphlegethon, Styx, und Cocyt erlitten würden; die chriſtliche Lehre redet von einem Wurme der nie ſtirbt, und einem Feuer welches nie erliſcht; Bilder von harten, obgleich unbeſtimmten, Strafen! Ungeachtet aber dem Sünder ſo harte und lange Strafen gedroht werden; ſo bietet die chriſtliche Lehre doch auch demjenigen Verzeihung und endloſe Seligkeit an, der mit Aufrichtigkeit des Herzens ſeine Beſſerung anfängt, und ſtandhaft dieſelbe betreibt. Welch ein mächtiger Antrieb zur redlichen Vollbringung unſerer Pflichten!

Das unſittliche Verhalten roher Nationen erhöht den Werth des Chriſtenthums.

Ich kann die Geſchichte wilder Nationen nie leſen, ohne ſie wegen ihrer Unkunde des Chriſtenthums innig zu bedauren; denn dieſe Religion iſt ganz dazu eingerichtet, auffallenden moraliſchen Unordnungen Einhalt

zu

*) Roman Empire, chap. XV.

zu thun, und den Mängeln politiſcher Einrichtungen, in einem gewiſſen Grade, abzuhelfen. Die chriſtliche Lehre würde für manche rohe und barbariſche Nationen ſehr heilſam ſeyn, um ihre Sitten zu mildern, und die Mängel guter politiſcher Einrichtungen zu erſetzen. So haben z. B. die Jeſuiten die Einwohner der Paraguai geſitteter, moraliſch beſſer und betriebſamer gemacht, ohne dazu ſich anderer Verordnungen zu bedienen, als die Vorſchriften der chriſtlichen Religion. Als ſich die Jeſuiten in dieſem Lande niederließen, bekam die Regierung ein theokratiſches Anſehen, und die Einwohner des Landes erfüllten ihre Pflichten, durch keine bürgerlichen Strafgeſetze angereitzt, ſondern bloß durch den Einfluß, welchen die Vorſtellung zukünftiger Strafen und Belohnungen auf ſie haben mußten, in ſittliche Thätigkeit verſetzt. Ihr Gehorſam war nicht erzwungen, ſondern gründete ſich auf Religion. *) Die Uibertreter der=

*) Die heiligen Väter müſſen die Religion meiſterhaft vorgetragen haben, daß das Volk gar keiner bürgerlichen Geſetze bedurfte, und bloß aus Gründen der Religion ſeine Pflichten erfüllte! In unſern Ländern, wo ein Erneſti, Jeruſalem, Spalding, Töllner, Zollikofer, Leß, u. die übrigen Patres conſcripti der proteſtantiſchen Kirche die Religion doch auch nicht eben übel vorgetragen haben, iſt es nie dahin gekommen, daß das Volk bloß aus Gründen der Religion angetrieben, durch keine ärgerlichen Geſetze, ſeine Pflichten ausgeübt hätte. Die ſchöne Theokratie der Jeſuiten war ein Meiſterſtück der ſchlaueſten Pfaffenliſt, die unſtreitig kein Unparteiiſcher billigen konnte, dem Pabſte aber gar nicht unangenehm ſeyn mochte, weil dieſe verehrungswürdigen Apoſtel das Werk ihres Herrn ſehr brav betrieben. Sie mußten ſehr bald das Volk des Irrdiſchen zu entwöhnen; denn es währte nicht lange, ſo hatten ſie Alles, und das Volk nichts. Das Volk mußte alles

derſelben bekannten oftmals ihr Vergehen ganz freiwillig, und baten bei der Regierung, ſie zu ſtrafen, damit nur ihr Gewiſſen beruhigt würde. *) Dies ſind die Wirkungen des Chriſtenthums, wenn es in den Herzen ſeiner Bekenner tiefe Wurzel ſchlägt! Ich gebe zu, daß nicht alle Nationen ſo leicht dürften zu behandeln ſeyn, als es die Paraguaier waren; aber ich beſtehe auf meiner Meinung, daß die nämlichen religiöſen Grundſätze, welche ohne Beiſtand menſchlicher Geſetze ſo viel über ihre Gemüther vermochten, gewiſſermaßen die Barbarei der wildeſten Nation zu mildern im Stande ſind. Die Lehren des Evangeliums müſſen unſtreitig, wofern ſie ſolchen Gemüthern nur recht eingeſchärft werden, die Grauſamkeit und Rachſucht, wenn gleich nicht ganz ausrotten, doch wenigſtens in einem höhern Grade vermindern.

Fortſetzung des Vorigen

Der ſanfte und zur Verſöhnlichkeit geneigte Geiſt, welchen das Evangelium einflößt, würde unter wilden Na-

alles leiſten was ſie wollten, weil die Herren mit Exkommunicationen, und andern Kirchenſtrafen, Drohungen von ewigen Höllenmartern, wobei das Henkergeſchäft der Teufel recht lebhaft geſchildert war, gar nicht knickerten. Ihre Regierungsform war etwas eigen, und mußte in gewiſſer Rückſicht Ehrfurcht einflößen. Ein Prieſter z. B. bekleidete mehrere Aemter, las Meſſe, verbrannte Ketzer, und kommandirte nach der Meſſe die Wachtparade. Der Gehorſam der Paraguaier, denen das Schickſal ſolche Seelſorger zugeführt hatte, war unſtreitig der gezwungenſte, den es nur geben konnte, und hatte in dieſer Rückſicht nichts weniger als moraliſchen Werth. Ich wünſchte, daß der Verf. dieſe Herren mit Stillſchweigen übergangen hätte. Der Ub.

*) Reſnal's Settlements, Vol. II. B. IV.

Nationen die treflichſten Wirkungen hervorbringen, weil ſie ſonſt keine Geſetze haben, denen ſie ihre regelloſen Triebe unterwerfen müſſen. Unter einzelnen Individuen und Stämmen, wo weder bürgerliche Geſetze noch die Lehre des Chriſtenthums herrſchen, glüht alles unaufhörlich von Rachſucht; man kennt in der Wiedervergeltung des angethanen Unrechts keine Gränzen. Rachſucht iſt die erſte Empfindung, welche von den Eingebohrnen America's den Kindern eingeflößt wird; dieſes zerſtörende Princip äußert ſich in allen Handlungen ihres Lebens, ſo, daß ſie ſelbſt an lebloſen Dingen, z. B. Holz und Steinen, ihre Wuth auslaſſen. Dieſe unaufhörlich glühende Leidenſchaft, läßt die Amerikaniſchen Wilden angethanes Unrecht nie vergeſſen, ſondern der Beleidiger muß, wo möglich, mit dem Leben bezahlen. Ihre Rachſucht kann zwar eine Zeitlang ſchlummern; aber bei der erſten Veranlaſſung wird ſie deſto fürchterlicher wieder erwachen. In civiliſirten Staaten, wo zugleich die Religion herrſcht, ſtreiten ſich die Menſchen gemeiniglich um Ehre oder Eigenthumsrechte, und ihre Kriege ſind geendigt, ſo bald dieſe Zwecke erreicht worden; die Wilden hingegen fechten, um ihre Feinde auszurotten, und nur dann iſt ihre Rache geſtillt; und um ſie ganz zu ſtillen, verzehren ſie ihre Kriegsgefangenen, bedienen ſich auch zuweilen beſonderer Werkzeuge, um ſie zuvor noch zu martern. Einige verbrennen die Gliedmaaßen der Gefangenen mit einem Stück glühenden Eiſen; zerſchneiden die Körper mit Meſſern, reißen das Fleiſch von den Knochen herunter, ziehen ihnen die Nägel an Händen und Füßen mit der Wurzel aus, drehen und zerreißen ihre Sehnen und Nerven. Da die Menſchen unter der Tyrannei dieſer Leidenſchaft, ſagt ein bekannter Geſchichtſchreiber, grau-

ſa-

ſamer werden, als die Thiere; darf man ſich wundern, daß weder Mitleid noch Schonung bei ihnen ſtatt findet?“ *) Wäre ſolchen Menſchen das Evangelium gepredigt worden; hätte jemand dieſen barbariſchen Gemüthern die Pflichten der Menſchenliebe eingeſchärft; ſo würde der Geiſt der Rache nie Grundſatz bei ihnen geworden ſeyn, und ſo ſchaudervolle Wirkungen hervorgebracht haben. —

Die wilden Braſilier in Südamerica verzehrten ihre Gefangenen; **) in Congo verkauften Eltern ihre Kinder, und Ehemänner ihre Weiber für Puppen und Kinderklappern. Die Hottentotten, ungeachtet ſie gegen Fremde gaſtfrei, und liebreich unter ſich ſelbſt waren, pflegten doch zuweilen Kinder lebendig zu begraben, oder ſetzten ſie an Oerter aus, wo ſie reißenden Thieren zur Beute wurden; und ihre alten kraftloſen Eltern ließen ſie in ihren ſchmutzigen Hütten, ohne irgend einen Troſt und Beiſtand, vom Hunger oder wilden Thieren aufgezehrt werden. ***)

In Neuſpanien wurde jeder zwanzigſte Tag als heilig gefeiert, und dabei opferte man Menſchen; man opferte Kinder, ſo bald ſich die junge Saat auf den Aeckern zeigte; war ſie einen Fuß hoch gewachſen, ſo wurde das nämliche Opfer wiederhohlt; war ſie noch um einen Fuß höher geworden, ſo brachte man auch zum drittenmale daſſelbige Opfer.

An

*) Robertſons Entdeckung von Amerika B. 4.

**) Man muß das Verzehren der Kriegsgefangenen nicht zu ſehr urgiren. Es kann eine Nation in allem Uibrigen ſehr milde und ſanft ſeyn, und doch ihre Gefangenen verzehren! Dies iſt ſelbſt bei den gutmüthigen Otaheitern bemerkt worden. Der Uiberſ.

***) Mod. Univ. Hiſt, VI, Fol. B. XXI. ch. XI.

Auf der Inſel Formoſa verhindern die Prieſterinnen alle Weiber, vor dem ſechs und dreißigſten Jahre Kinder zu gebähren; dieſem Gebrauch zufolge, werden öfters Kinder im Mutterleibe getödet. Uiberhaupt hielten dieſe Inſelbewohner den Mord für ein geringes Verbrechen: denn mit ein paar Thierhäuten, oder einem ähnlichen Aequivalente, war die Strafe bei den Anverwandten des Ermordeten hinlänglich erlegt. *)

Robertſon erzählt, daß die Einwohner eines großen Theils von Süd-America ihre alten Eltern aus den nämlichen Gründen tödeten, weswegen andere Wilde ihre Kinder umzubringen pflegen, nämlich weil es ihnen ſchwer fällt, ſie zu ernähren. **) Die Karaiben pflegten ihre Kinder zu kaſtriren, ſie nachher zu mäſten, und eine gute Mahlzeit davon zu halten; und Garcilaſſo della Vega erzählt von einem Peruvianiſchen Volke, daß ſie die weiblichen Kriegsgefangenen zu Beiſchläferinnen genommen, um Kinder mit ihnen zu zeugen, und ſie hernachmals zu mäßten und zu verzehren. Taugten die Mütter nicht mehr zum Gebähren, ſo erwartete ſie daſſelbe Schickſal. ***) Sollte man wohl zweifeln können, ob das Evangelium ſolche Greuel würde unterdrückt haben, wenn es in jenen Ländern wäre ausgebreitet geweſen?

Ich habe zu beweiſen geſucht, daß das Chriſtenthum den Zweck habe, Barbarei und Grauſamkeit unter den Menſchen zu vertilgen; dies wird noch deutlicher einleuchten, wenn ich darthue, daß das Chriſtenthum in

*) Harris's Collection of Voyages, Vol. II. Append. p. 40.
**) Geſchichte von America B. 4.
***) Lock's Eſſay, B. I. ſect. 9. ch. 3.

in allen Ländern, wo es bekannt geworden iſt, jene genannten und ähnliche ſchauderhafte Ausartungen der Menſchheit verbeſſert hat. Ich verlange nicht zu behaupten, daß es allenthalben gleich vortrefliche Wirkungen hervorgebracht habe; aber ſo viel räumt man mir gewiß ein, daß es unglaublich viel Gutes in dieſer Rückſicht hervorgebracht hat, und daß hernach ganze Länder ſowohl, als einzelne Bewohner derſelben, in vielfältiges Elend verſunken ſind, weil die Gebote des Chriſtenthums ſo mannigfaltig verlezt wurden.

Fragen wir die Geſchichte anderer Nationen, und wir werden finden, daß das Elend, welches ſie erlitten, aus keiner andern Quelle entſprang, als aus Handlungen, die dem Buchſtaben ſo wie dem Geiſte des Evangeliums widerſprachen, nämlich aus Geiz, Unterdrückung, Schwelgerei und gränzenloſer Sinnlichkeit. Alle Geſchichtbücher werden uns lehren, daß Empörungen und Staatsverwirrungen aus dem Mißbrauche der Gewalt, mit einem Worte, aus der Uibertretung der Geſetze des Chriſtenthums entſtanden ſind. Die Geſchichte der Menſchheit beweißt ohne allen Zweifel, daß Fürſten, die dem Geiſte des Evangeliums und dem Intereſſe ihrer Unterthanen, zuwider handelten, Verſchwörungen ausgeſetzt waren, und ihre Königreiche unter den Stürmen der Zwietracht und der Empörungen zu Grunde giengen. Ich werde deshalb die traurigen Wirkungen darſtellen, welche die Grauſamkeit, der Geiz, und die Tyranney ſo mancher unächter Bekenner des Chriſtenthums hervorbrachten, um auf der andern Seite deſto unleugbarer darzuthun, wie wohlthätig die gewiſſenhafte Ausübung der Vorſchriften des Chriſtenthums jederzeit für einzelne Menſchen und ganze bürgerliche Geſellſchaften geweſen iſt.

Als die erſten Spanier nach Hiſpaniola kamen, ſo wurden ſie von den Inſulanern beinahe für Götter angeſehen; der Donner ihrer Kanonen war ihnen ein Wunder des Himmels, und ſie empfingen von ihnen eine Huldigung, die der Anbetung nahe kam. Und doch verübten die Spanier die größten Grauſamkeiten gegen dieſes gutmüthige Völkchen, ſo daß es ſich genöthigt ſah, den fremden Ankömmlingen ſich zu widerſetzen. Columbus war juſt hierbei nicht gegenwärtig, und er dachte auch im Ganzen genommen zu menſchlich, um ſich der Barbarei ſeiner Gefährten mit ſchuldig zu machen. Deſſen ungeachtet hob er bei ſeiner Rückkehr nach Spanien einen ſo ſchweren Tribut von ihnen, daß ſie, um ihre Unterdrücker ſtutzig zu machen, ſich vornahmen, ihre Aecker mit keinem Korne (Mais) wieder zu beſäen. Sie flüchteten ſich auf unzugangbare Gebürge, wo ſie alles Elend des Hungers ausſtehen mußten, und unſer Geſchichtſchreiber berichtet, *) daß hier mehr, als der dritte Theil des unglücklichen Volkes, umgekommen ſei. Die Spanier betrachteten ſie als geborne Sklaven, und belegten ſie deshalb mit ſo ſchweren Arbeiten, daß viele unter dieſen Laſten erlagen, indeß ſie ſelbſt mit gewafneter Hand unter ihnen wütheten. Dieſe Abentheurer betrugen ſich in andern Theilen America's nicht menſchlicher als auf dieſer Inſel. Hernando Cortes tödtete in Mexico den König Guatimozim, verbrannte in einer einzigen Provinz ſechzig Stadthalter (Caziquen) und vierhundert Edle des Landes. **) — Als Franz Pizarro nach Peru kam, forderte ſein Beichtvater, Valverde den Incas auf, daß er die chriſtliche Religion annehmen und die Oberherrſchaft des Pabſtes und des

*) Robertſons angef. Werk, Buch 2.

**) Im angef. Werke, Buch 5.

des Königs von Kaſtilien anerkennen ſollte. Der Inca, der noch keine Gründe vernommen hatte, warum er ſeiner vaterländiſchen Religion entſagen müßte, warf das Brevier, welches ihm Valverde darreichte, mit Verachtung auf die Erde. „Zum Waffen,“ ſchrie der wüthende Mönch! ein Beichtvater, wie er ſich zum blutgierigen Pizarro vortreflich ſchickte! „zum Waffen; das Wort Gottes iſt geläſtert worden; rächt den Frevel!“ Dieſe Worte waren das Signal zum Morden. Pizarro grif die Peruaner an, bemächtigte ſich ihres Monarchen, tödtete eine Menge Edle, welche ihren Herrn zu retten ſuchten. *) Durch den Geitz und die Grauſamkeit der Spanier fielen in verſchiedenen Theilen Amerika's eine Menge Menſchen, als ſchuldloſe Schlachtopfer; vielen wurden Arbeiten und Laſten auferlegt, unter welchen ſie erlagen; viele rafte der Hunger hinweg; und nicht wenige ſtarben auf den forcirten Märſchen, auf welchen ſie zu Laſtthieren gebraucht wurden, um den Spaniern die Bagage und Lebensmittel nachzuſchleppen. In einigen Gegenden wurden die Einwohner gezwungen, ihre Thäler und fruchtbaren Plänen zu verlaſſen, und in Bergen einzuſchlagen, wo Goldmienen verborgen zu ſeyn ſchienen. Die Vertauſchung eines fruchtbaren Bodens mit einem dürren, der ungeſunde Aufenthalt in Bergwerken, und die verſchloſſene Ausſicht, jemals von dieſem Elende wieder frei zu werden; alles dieſes trug bei, die Gegenden von ihren alten Bewohnern zu entvölkern. **) Die Koloniſten, welche ſich in dieſen Ländern niederließen, haben die nachtheiligen Folgen ihres unchriſtlichen Verhaltens mehr als zu ſehr empfunden, indem ſie genöthigt waren, alle Jahre mit vielen Koſten

*) Robertſon im angef. Werke, Buch 6.

**) Robertſon im angef. Werke, Buch 8.

Negerſklaven aus Afrika einzuführen, um ihre Bergwerke im Stande zu erhalten, und die Plantagen anzubauen.“ *) Da die Menſchen gewöhnlicher Weiſe geneigt ſind, die Religion ihrer Unterdrücker zu haſſen; ſo waren auch die Indier weit davon entfernt, die Religion ihrer Unterdrücker anzunehmen. Acoſta, welcher funfzehn Jahre das Bekehrungswerk in Peru getrieben hat, geſteht ſehr freimüthig, daß das unmoraliſche Verhalten der ſogenannten Chriſten, ſein Werk am meiſten erſchwert habe.**) Reſnal mißt alle gedachte Ausſchweifungen dem Geitze bei; denn wo die Eroberer, ſagt er, keine Bergwerke vermuthet hätten, wären ſie auch nicht ſo grauſam geweſen. Der Spaniſche Hof gab zwar menſchenfreundliche Geſetze zum Schutze der Indianer, aber darin war er zu tadeln, daß er die Gefängniſſe im Lande eröfnete, und Verbrecher in die neue Welt ſandte, um die daſigen Kolonien zu bevölkern. Welche Beiſpiele von Gerechtigkeit, Mäßigung und Enthaltſamkeit wurden den Eingebornen durch ſolches Geſindel aufgeſtellt?

Uible Folgen der Verletzung der chriſtlichen Moral in beiden Indien.

Ein gelehrter und menſchenfreundlicher Prälat ***) ſagt, daß ſich ungefähr vierhundert tauſend Menſchen in den Brittiſchen Kolonien Weſtindiens in der tiefſten Unwiſſenheit befinden. Ungeachtet die Plantagenbeſitzer verſuchten, die evangeliſche Lehre auf dieſen Inſeln auszubreiten, ſo wurde jener Endzweck dennoch nicht erreicht, weil man die Sklaven allzugrauſam behandelte, und

*) Reſnel's Settlements Val. II. B. III.
**) De procuranda Indorum Salute, L. II. cap. XVIII.
***) Porteus, Serm. XVII.

Digitized by Google

und ſich um ihre Geiſtesbildung völlig unbekümmert ließ. Da ſie ſich in einer ſo tiefen Geiſteserniedrigung befanden, ſo waren ſie auch ganz unmoraliſch, und übten weder Treue, noch Wahrheit, noch Ehrlichkeit aus; die Noth erforderte, ſie mit Peitſchen zu züchtigen, damit ſie ſich nicht wider das Leben ihrer Aufſeher zuſammen rotteten. Viele Engliſche Schriftſteller haben behauptet, daß man aus dieſen Leuten ehrliche und treue Arbeiter machen könne, wenn man ihnen nur einen mäßigen Antheil von Freiheit würde zukommen laſſen, ſtatt daß ſie in ihrem gegenwärtigen armſeligen Zuſtande laſterhaft und verrätheriſch wären.

Die Portugieſen haben von jeher ihre Amerikaniſchen Unterthanen mit Menſchlichkeit behandelt, ſelbſt den Einwohnern Braſiliens die bürgerliche Freiheit geſtattet; ein ähnliches Beiſpiel, welches andere Nationen hätten nachahmen ſollen! *)

Die Franzoſen und Spanier behandelten ihre Negerſklaven ebenfalls gelinde, unterrichteten ſie in der chriſtlichen Religion und gaben beſondere Geſetze zu ihrem Schutze. Daher kommt es auch, daß die Neger in den Franzöſiſchen und Spaniſchen Kolonien beſcheidener, ehrlicher und fleißiger ſind, als die, in den Engliſchen, welche alle mögliche Härte fühlen, und durch das Evangelium nicht gebeſſert ſind. Die Sklaven im Engliſchen Weſtindien haſſen ihre ſtolzen Herren, die ihnen nie einen freundlichen Blick gönnen, nie ſich herablaſſen mit ihnen zu ſprechen; da hingegen die Franzoſen, ihres herablaſſenden und ſanftern Betragens wegen, von den Sklaven geliebt werden. **)

Die

*) Reſnal. Vol. II. B. V.

**) Im Vergleich mit den Engländern verdienen die Franzoſen in dieſem Stücke noch Achtung; aber Schriftſteller

Die Wirkungen der Irreligion und der Unmenſchlichkeit waren dort ehedem ſo groß, daß, als der Admiral Drake auf St. Domingo landete, um ſich daſelbſt niederzulaſſen, die Einwohner den verzweifelten Entſchluß faßten, mit ihren Weibern keinen Umgang mehr zu pflegen, weil ſie voraus ſahen, daß ihre Kinder geborne Sklaven ſeyn würden. Die Grauſamkeit der Europäer auf den Karaibiſchen Inſeln hat es dahin gebracht, daß es dem Lande an eingebohrnen Einwohnern fehlt, und daß jetzt die Plantagenbeſitzer genöthigt ſind, in Guinea an der Sklavenküſte Negern aufzukaufen, und ſie nach Amerika auf ihre Beſitzungen zu führen. Die Trennung dieſer Elenden von ihren Verwandten und ihrem Vaterlande flößt ihnen Indolenz und Muthloßigkeit ein; und die Härte, mit welcher ſie auf den Plantagen behandelt werden, zerſtört ihre Geſundheit und kürzt ihr Leben. Die harte Arbeit, die man den weiblichen Negerſklaven auferlegt, verurſacht unzeitige Geburten, oder bringt ſie dahin, daß ſie theils aus Mitleid, theils aus Rachſucht gegen ihre Tyrannen, ihre Kinder ſelbſt aufopfern, damit ſie ſie vor der Grauſamkeit ihrer künftigen Unterdrücker bewahren mögen.*)

Die Engliſchen Tobackspflanzer haben je zuweilen für ihre Grauſamkeit büßen müſſen, indem Rebellion und Mord unter den Sklaven ausgebrochen iſt. Die Negern in Jamaica tödteten, durch die Härte ihrer Herren zur Verzweiflung getrieben, zuweilen ihre Tyrannen, zündeten die Gebäude auf den Pflanzungen an,

ler ihrer eigenen Nation erzählen doch Verfahrungsarten mancher Plantagebeſitzer, wobei jedem die Haut ſchaudern muß, der ſie lieſt. Der Uiberſ.

*) Reſnal, Val. III. B. V.

an, flüchteten ſich auf unzugangbare Gebürge, und nahmen ſich nicht ſelten ſelbſt das Leben. *)

Als Englands Feinde im Amerikaniſchen Kriege auf St. Kitt landeten, ſo wollten die Neger auf dieſer Inſel ſich ihnen nicht widerſetzen: da ſie hingegen bei einer menſchlichen Behandlung die Pflanzungen fleißig würden bearbeitet, ihren Herren nicht durch Meuterei und Rebellion Noth verurſacht, auch ihnen wider die Feinde gern beigeſtanden haben. Man ſieht hieraus, daß es eben ſo ſehr das Intereſſe als die Pflicht der Menſchen erfordert, Sanftmuth und Mäßigung gegen die Unterthanen zu beobachten, und wie ſehr es die Plantageninhaber ſich ſollten angelegen ſeyn laſſen, ihre Sklaven ſo menſchlich, als nur immer möglich, zu behandeln. Hätten dieſe Menſchen die Regeln ihres Verfahrens aus der Sittenlehre des Chriſtenthums gezogen, es würden ſich Hände genug gefunden haben, die ihren Boden bearbeitet. Aber ihr Verhalten war unchriſtlich; ſie vertilgten die alten Einwohner des Landes, und beraubten ſowohl ſich ſelbſt, als ihr Vaterland, der Früchte ihrer Arbeit.

Als die Engliſchen Miſſionarien die alten Einwohner der Brittiſchen Kolonien bekehren, ſie im Evangelio unterrichten, folglich ihnen die Glückſeligkeit darſtellen wollten, welche ihnen das Chriſtenthum verhieße; ſo machten dieſe Unglücklichen die natürliche Bemerkung: ſie könnten ſich unmöglich vorſtellen, daß die Engländer ihnen einen Platz im Himmel gönnen wollten, da ſie ſie auch des kleinſten Antheils von Friede und Glück auf dieſer Erde beraubten. **)

In

*) Reſnal, Val. III. B. V.

**) Uiberdies mögen auch die Engliſchen Miſſionaire eine ganz

In Oſtindien hat die Erpreſſung und die Raubſucht die Engliſche Regierung den friedliebenden Gentoos verhaßt gemacht, die Indiſchen Stämme dagegen bewaffnet, und verurſacht, daß ſie dem chriſtlichen Namen immer abgeneigter wurden. Im Jahr 1783 wurde es im Unterhauſe von denjenigen, welche Hrn. Fore's Bill unterſtützten, durchaus gebilligt, daß die Indier von den Dienern der Kompagnie grauſam behandelt, ausgeplündert und gemordet wurden. Im Oberhauſe hingegen behaupteten verſchiedene Parlementsglieder, daß man der Raubſucht und den Ausſchweifungen, die der Brittiſchen Nation ſowohl als der Menſchheit Schande machten, Einhalt thun müſſe. Es iſt zu beklagen, daß das ſonſt ſo weiſe Engliſche Parlement es ſich bisher noch nicht hat angelegen ſeyn laſſen, die Menſchenrechte jener ſo gedrückten, ſo unglücklichen Geſchöpfe in Schutz zu nehmen, die von Leuten gemißhandelt werden, die weder Religion noch Tugend haben. Reſnal verſichert, daß dieſe Leute ihre Stellen kaufen, um ſich ſo ſehr als möglich dabei zu bereichern; und da ſie ſie nur auf einige Jahre beſitzen, ſo unterdrückt die Begierde, ſich ſchnell zu bereichern, in ihnen jeden moraliſchen Grundſatz.*) Die Aufführung ſolcher Plün-

de-

ganz vortrefliche Methode anwenden, die Heiden für das Chriſtenthum empfänglich zu machen! Es ſind meiſtentheils Leute, die in ihrem Vaterlande zu keiner menſchlichen Verrichtung zu gebrauchen ſind. Man hat zwar nicht nöthig, den Werth aller andern Miſſionaire eben hoch anzuſetzen; bei den Engliſchen aber am allerwenigſten. Daß ich dieſe würdigen Männer nicht verkleinere, davon kann man ſich aus dem dritten Theile des Wendeborniſchen Werks über England ſattſam überzeugen. Der Ulberſ.

*) Ein paar Beiſpiele ſolcher Barbaren ſind die beiden

auf

derer iſt Beweiſes genug von den üblen Folgen des Mangels an Religion; ſie beweißt die Nothwendigkeit göttlicher und menſchlicher Geſetze, um Grauſamkeit und Geitz im Zaume zu halten. Doch muß ich auch hierbei noch die Anmerkung machen, daß dergleichen Menſchen dem Geiſte der Brittiſchen Konſtitution zuwider handeln, und daß man ihr es nicht zur Laſt legen darf, wenn von Britten Dinge verübt werden, die dem Vaterlande keine Ehre machen. —

Ich könnte, wenn ich weitläuftig seyn wollte, eine Uiberſicht über verſchiedene andere Europäiſche Länder anſtellen, und es würde ſich zeigen, was die Vernachläſſigung der Vorſchriften der chriſtlichen Religion und die Unkenntniß der Lehren derſelben, die unter einer ſo zahlreichen Menſchenklaſſe z. B. unter den Leibeigenen in Polen und Rußland herrſcht, für nachtheilige Wirkungen in Abſicht der Moralität und der Glückſeligkeit hervorbringen. Doch dies will ich übergehen, und fortfahren die Wirkungen desjenigen Heidenthums zu zeigen, welches noch heut zu Tage in verſchiedenen Ländern herrſchend iſt.

Die Wirkungen des neuern Heidenthums beweiſen die vortrefliche Abſicht des Evangeliums.

Wenn das Chriſtenthum unter manchen rohen Völkerſchaften eingeführt wäre, ſo würde auch ihre bürgerliche Verfaſſung ſich in einem ungleich beſſern Zuſtande befinden, als in welchem ſie jetzt iſt. Denn man kann im Allgemeinen die Behauptung ſicher aufſtellen, daß die bürgerlichen Verfaſſungen, in denjenigen Ländern,

aufeinander folgenden Gouvernöre in Indien, Clive und Haſtings, welche jedem Leſer bekannt ſind. Der Uib.

dern, welche das Licht der chriſtlichen Religion noch nicht aufgehellt hat, ungleich mangelhafter, ungerechter und grauſamer ſind, als da, wo das Chriſtenthum herrſcht. Man darf nur einen flüchtigen Blick auf die jetzigen heidniſchen Länder werfen, und man wird finden, daß meine Behauptung gegründet iſt. Es giebt noch jetzt Scenen der Unſittlichkeit und Grauſamkeit in heidniſchen Ländern, welche wir nicht glauben würden, wenn ſie nicht das Zeugniß ſo mancher Wahrheitliebender Geſchichtſchreiber beſtätigte.

Die Bagotaner brachten ihren Göttern Menſchenopfer dar, *) und die Einwohner auf Biaſra beteten den Teufel an, und opferten ihn zu Ehren Kinder. **) Die Madagaſkaner, welche ſich mit der Sterndeuterei abgaben, unterſchieden unter glücklichen und unglücklichen Tagen: Kinder, die an unglücklichen Tagen auf die Welt kamen, wurden umgebracht. ***) In Camdu gaben die Einwohner ihre Weiber und Töchter, zu Ehren ihrer Gottheiten den Umarmungen jedes Menſchen Preis, der ſeine Begierden mit ihnen befriedigen wollte. †)

Die Giagas hielten, von ihren Prieſtern unterrichtet, ihre Götter für äußerſt blutdürſtige Weſen; und trafen ihr Land allgemeine Plagen, ſo ſchrieben ſie ſolche den, von ihnen vernachläßigten, Gottheiten zu, und opferten, ihren Zorn zu verſöhnen, ganze Hekatomben von Thieren. Das Brauſen der Winde uud das Geheul wilder Thiere ſchrieben ſie dem Blutdurſte der Götter

*) Robertſons Geſchichte von Amerika, Buch IV.
**) Mod. Univ. Hiſt. Vol. VI. B XXI. ch. XIV.
***) Reſnal's Settl. Val. I. B. III.
†) Great Hiſtorical Dictionary. Art. *Tartars*.

ter zu, und erwürgten ihre Mitmenſchen auf eine jammervolle Weiſe, um das Unglück, von welchem ſie bedroht zu seyn glaubten, von ſich abzuwenden. Alle übrige Handlungen dieſes Volks waren grauſam, wie es ſich von einer Nation, die ſo tief in Abgötterei und Aberglauben verſunken war, erwarten ließ. Ihren Religionslehren zufolge, opferten ihre Zauberer erwachſene Menſchen und Kinder, und erzogen Leute zu den Waffen, welche Gefangene machen ſollten, damit ihre Nation nicht unterginge. Sie nährten ſich vom Fleiſche der Gefangenen; ja, ſie verzehrten, wenn es an Nahrungsmitteln fehlte, ihre eigenen Kinder. Faſt jeden Tag wurden junge Leute für die Tafeln der Vornehmen geſchlachtet. Eine gefühlloſe Königin gab einmal in dieſem Lande das Geſetz: daß die Eltern ihre Kinder lebendig in einem Mörſer ſtoßen, ihre Körper mit Salbe beſtreichen, und ihr darbringen ſollten. Ungeachtet dieſes Volk eine tiefe Verehrung für das Andenken verſtorbener Freunde hatte, ſo nahm es ſich doch eines Kranken ſchlechterdings nicht an, ſondern ließ ihn, ohne mitleidige Hülfe, ſein Leben dahin hauchen. *) Dies ſind Folgen der falſchen Begriffe von der Gottheit und des Mangels derjenigen Menſchenliebe, welche das Evangelium einflößt. O gewiß das Chriſtenthum würde nothwendiger Weiſe ſolchen Uibeln abhelfen, und die weſentlichen Mängel jener bürgerlichen Verfaſſungen in einem ungemeinem Grade erſetzen! —

Das Evangelium vertilgt die unrichtigen Vorſtellungen von dem Zuſtande des Menſchen in jenem Leben.

Die Heiden machten ſich ſo fabelhafte Vorſtellungen von dem zukünftigen Leben, welche zum Selbſtmorde

*) Mod. Univ. Hiſt. Vol. VI. fol. B. XXI. ch. XIV.

de verleiteten und andere Handlungen hervorbrachten, die ſo wohl für einzelne Menſchen, als die ganze menſchliche Geſellſchaft höchſt ſchädlich waren. Unter andern herrſchte der Aberglaube allgemein, daß die Verſtorbenen in jenem Leben mancherlei Bedürfniſſe hätten, *) auf

*) Daß ſich faſt alle alte Völker, wenn ſie auch noch ſo roh waren, einen Zuſtand der Seele nach dem Tode dachten, dazu mag erſtlich der allgemeine Wunſch nach Unſterblichkeit, der allen Herzen eingeprägt iſt, beigetragen haben, und noch immerfort bei allen rohen Menſchen wirken; die Feuerländer und einige andere wilde Stämme an den Küſten der Südſee ausgenommen. Hierzu kommen ferner die nächtlichen Träume der Menſchen. Die Verſtorbenen erſcheinen dem Schlafenden im Traume, und handelten, wie ſie vormals bei ihren Lebzeiten gehandelt hatten. Der Menſch konnte ſich dieses nicht erklären; es entſtand daher bei ihm die Idee von einer Fortdauer nach dem Tode. Daß die gröbern Theile des Körpers untergingen und untergehen mußten, konnten ſie nicht bezweifeln, denn ſie ſahen es mit Augen. Ihre Phantaſie bedurfte aber ein Bild, unter welchem ſie ſich die abgeſchiedenen Menſchen vorſtellen könnte. Sie ſonderten alſo eine feine luftartige Geſtalt ab, welcher ſie das Daſeyn nach dem Abſterben gaben. Dies ſind die εἰδωλα, die *umbrae*, welche in der Unterwelt lebten. Fertigkeit, Neigungen, Charactere ꝛc. welche die Menſchen zuvor hatten, behielten die abgeſchiedenen Seelen bei. Denn da Ulyſſ beim Homer in die Unterwelt kommt, ſo haben alle die Helden, die vor Troja geblieben waren, noch denſelben Character. Ajax z. B. hat ſeinen Troß auch hier nicht abgelegt. Daß die Seelen ohne Nahrung fortleben könnten, vermochten ſolche Kinder der Natur ſich nicht vorzuſtellen; ſie trinken wenigſtens Blut. Alle dieſe ganz kurz berührten Vorſtellungen können keinem Leſer des Homer fremd ſeyn. Nicht allein die älteſten Griechen, ſondern alle ungebildete Völker, haben über den Zuſtand nach dieſem Le-

auf deren Abſtellung man in dieſem Leben bedacht ſeyn müſſe. Wenn daher ein König oder vornehmer Mann in Guinea ſtarb, ſo begruben ſeine Unterthanen für ihn Wein und Lebensmittel; auch ſeine Weiber und Sklaven wurden geſchlachtet, um ihn in die andere Welt zu begleiten. Außerdem brachte einer einen Sklaven, ein anderer ſein Weib, ein dritter ſeinen Sohn oder ſeine Tochter, ein vierter wieder etwas anders dar. Alles wurde getödtet, und die blutenden Leichname zuſammen begraben, damit der abgeſchiedene König Leute zu ſeiner Bedienung haben möchte.

Zu Caſta ließen ſich die Weiber ſelbſt mit ihren Männern begraben, und in andern Gegenden beſtiegen ſie freiwillig den Scheiterhaufen, um auch ihren Männern nach dem Tode treu zu bleiben! *)

Zu

Leben nicht anders gedacht. Jedes Volk hat ſich auch einen glücklichen Zuſtand in jener Welt nach ſeinem mehr oder weniger verfeinerten Begriffen von Glückſeligkeit abgebildet. Die Griechen, ein Volk von feiner Sinnlichkeit, hatten ein ganz leidliches Elyſium. In dem Walhalla der alten Deutſchen ging es ſchon etwas ſoldatenmäßiger zu; ſie übten ſich immer noch in den Waffen, — weshalb auch dem Verſtorbenen Pferde und Waffen mitgegeben wurden und tranken Bier in ungemeſſener Quantität. Die Aſiatiſchen Tartarn erwarten in jenem Leben den herrlichſten Brandtewein! Die Otaheiter, hoffen die beſte Brodfrucht nach dem Tode zu verzehren! Der Uiberſ.

*) Dies fordert von den Weibern in Indien die Religion des Brama; doch ſteht es den Weibern frei. Indeſſen iſt das point d'honneur ſo groß unter ihnen, daß ſie oft weder Jugend noch Reichthum noch Schönheit an das Leben feſſelt, ſondern daß ſie muthig den Scheiterhaufen beſteigen. Der Uiberſ.

In Neuſpanien wurden die Verwalter und Domeſtiken eines vornehmen Mannes mit ihm begraben, und zwei hundert wurden geſchlachtet, damit ſie den abgeſchiedenen Prinzen in jener Welt bedienen ſollten.

Die funfzig Weiber des Königs von Java erſtachen ſich fünf Tage nach dem Tode ihres Mannes freiwillig, um ihre Liebe gegen ihn dadurch an den Tag zu legen; und als zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts ein Prinz zu Marava ſtarb, ſo ſtürzten ſich ſeine ſieben und vierzig Weiber auf den Scheiterhaufen, auf welchen man ſeinen Körper verbrannte, und wurden mit ihm ein Raub der Flammen.

Selbſt die Brahmanen, oder Weiſen der Indier, forderten von den Weibern, ſich mit den Körpern ihrer verſtorbenen Ehegatten zu verbrennen. *) —

In einigen Provinzen von Südamerica wurde ein verſtorbener Cazique oder Gouverneur mit gewiſſen Weibern, Lieblingen und Sklaven begraben, welche ſie in jener Welt bedienen und ſein Vergnügen befördern ſollten. Hiervon giebt Robertſon Beiſpiele.

Die Japaneſer beteten ein Bild an, welches drei Geſichter hatte, und die Sonne, den Mond und die aus den Elementen zuſammengeſetzte Welt vorſtellte. Sie glaubten auch, es gäbe verſchiedene Paradieſe, und in jedes derſelben führe jeder Gott ſeine Verehrer ein. Dieſe Einbildung verleitete verſchiedene Japaneſer zum Selbſtmorde, denn manche ſchnitten ſich die Kehle ab, manche ſtürzten ſich in einen tiefen Abgrund. Hierbei ſtan-

*) Hornbeck de Converſione Indorum, L. I. cap. V. p. 31.

ſtanden ſich die Prieſter nicht übel, weil ſie für die Mühe, dieſen Menſchen den Zugang ins Paradies zu eröfnen, belohnt wurden.

Aus dieſen und ähnlichen Beiſpielen kann man leicht urtheilen, daß, wenn die Heiden, bei welchen ſolche Greuel vorgingen, in Abſicht auf ein künftiges Leben aus dem Evangelio wären unterrichtet geweſen, die ſchrecklichen Folgen ihres Aberglaubens würden auſſen geblieben ſeyn.

Fortſetzung des Vorigen.

Die Banianen haben ein Götzenbild, Quiay=Paragray genannt, welches in einem feierlichen Aufzuge auf einer Art von Triumphwagen einhergeführt wird, welchen neunzig Prieſter, in gelbes ſeiden Zeug gekleidet, begleiten. Einige Religioſen werfen ſich davor auf die Erde nieder, und laſſen die Räder dieſes Fuhrwerks über ſich weggehen; andere drängen ſich unter die ſpitzigen Eiſenpflöcke, welche an dieſem Wagen mit Abſicht befeſtiget ſind; denn ſie ſehen es als eine Glückſeligkeit an, ſich, dieſem Gotte zu Ehren, verwunden, oder ihre geſunden Gliedmaaßen verſtümmeln zu laſſen. *)

Die Oſtindiſchen Braminen haben ein Götzenbild, Ganga=Gramma genannt, dem zu Ehren Pagoden errichtet ſind, und Feſte gefeiert werden. Zu gewiſſen Jahrszeiten wird dieſer Götze auf einem Wagen daher gefahren, und einige Devoten laſſen ſich dabei freiwillig peitſchen: andere ſtehen Martern dabei aus, welche ſchauderhaft zu erzählen ſind. Man zwängt z. B. ein paar Ha=

*) Broughton. Art. *Quiay-Paragray.*

Haken in ihren Hintern ein, und hebt ſie daran in die Höhe; und, ungeachtet dieſer heftigen Schmerzen, treiben ſie doch dabei noch allerhand Poſſen. Andere laſſen ſich Bindfäden durch ihr Fleiſch zu Ehren des Ganga ziehen; und noch andere ſind ſo voll heiligen Eifers, daß ſie ſich vor dem Wagen des Götzenbildes niederwerfen, um überfahren zu werden. *) Die Fakirs, oder Indiſchen Mönche, üben die äußerſte Härte gegen ſich ſelbſt aus. Manche geloben an, ihr ganzes Leben auf einem Flecke zu ſtehen, und halten auch dieſes Gelübde. Um es zu können, befeſtigen ſie ein Seil über ihrem Kopfe, woran ſie ſich halten. Auch giebt es Frömmlinge, die ihren Körper mit Meſſerſtichen verletzen, um ihre Leidenſchaften zu bezwingen und die Wolluſt zu beſiegen. **) Dieſe Leute gleichen den chriſtlichen Mönchen, welche nicht einſehen wollen, daß ſie auf der Welt ſind, um die geſelligen Pflichten auszuüben, und das Beſte der menſchlichen Geſellſchaft zu befördern, nicht um ihre Lebenstage in Müßiggang und Selbſtpeinigung zuzubringen, und von den thätigen Händen ihrer Mitmenſchen ſich ernähren zu laſſen.

Nach der Lehre des Chriſtenthums iſt der Menſch ſchlechterdings nicht zur unthätigen Tugend beſtimmt; er hat keine Anſprüche auf Belohnungen jener Welt zu machen, wenn er nicht Chriſti Beiſpiel nachahmt, welcher weit um ſich her Gutes verbreitete, und ausdrücklich zu ſeiner Nachfolge aufforderte.

Die Malabaren glaubten, Gott habe die Regierung der Welt dem Salem übergeben, um der Mühe los

*) Broughton, Art. *Ganga-Gramma.*

**) Broughton, Art. *Fakir's.*

los zu werden, welche ihm ſolche verurſachte. Sie hatten auch ein Bildniß vom Teufel, welches ſie anbeteten; und im jedem zwölften Jahre feierte man ihm ein Jubelfeſt. Bei dieſer Feierlichkeit ſchnitt ſich erſtlich der König Naſe, Ohren und Lippen ab; und wenn dieſe ſcheußliche Operation geendigt war, beſchloß er die Scene damit, daß er ſich dem Teufel zu Ehren die Kehle abſchnitt.

In den zwei großen Städten Biſnagar und Narſinga verehrte man ebenfalls ein bößartiges Idol, deſſen Götzendienſt von dem Golde, Silber und Edelſteinen, die man ſeinem Tempel darbrachte, unterhalten wurde. Dieſen Götzen führte man alle Jahre in einer Prozeſſion einher: Da gabs Pilgrimme und Religioſen, welche ſich unter den Wagen deſſelben wollten rädern laſſen: einige erſtachen ſich: andere ritzten, dem Gotte zu Ehren, ihren Körper auf, und die Weiber gaben ſich öffentlich jedermann Preis, bloß um Geld für den Tempel ihres Gottes zu verdienen.

In Panama hatte man einen Abgott, Namens Dabaiba, welchem Sklaven geopfert wurden; und die Einwohner einer andern Gegend bei Panama verehrten einen Kriegsgott, Namens Chiappen. Eh ein Feldzug unternommen wurde, opferten die Geweihten dieſes Gottes Sklaven und Gefangene, und beſtrichen ſeinen Leib mit dem Blute dieſer Unglücklichen. *)

Die Einwohner von Tibet beteten einen Jüngling an, genannt der Groſſe Lama, welcher aß und trank, und mit übereinandergeſchlagenen Beinen in ſeinem Tem-

*) Broughton's Hiſtorical Dictionary of all religion's, Appendix, Art. *Chiappen.*

Tempel ſaß, ohne ein Wort zu ſprechen. Der große Lama ernennt den König zu ſeinem erſten Diener, nennt außer ihm noch verſchiedene andere, und Untergeordnete Lamas, zur Verwaltung des Königreichs; denn es iſt unter ſeiner Würde, ſich ſelbſt um etwas anders zu bekümmern. Die Regierung ſoll eine Art von Theokratie vorſtellen; und alle Befehle des Königs werden dem Lama zugeſchrieben, welcher ohne Zweifel nichts anders, als ein Werkzeug in ſeiner Hand iſt. Der Lama wird als ein Kind einem Bauer abgekauft, und als eine Privatperſon in den Pflichten ſeines künftigen Standes unterrichtet. Wird er alt, und kann ſeiner Stelle nicht recht mehr vorſtehen, ſo wird er hingerichtet, und ein anderer, der ſich beſſer dazu ſchickt, kommt an ſeine Stelle. Die Tartarn erweiſen ihm eine ſo tiefe Verehrung, daß ſie etwas von ſeinen Exkrementen unter ihre Heilmittel miſchen; und die Großen des Reichs legen ſo gar etwas von ſeinem gedörrten Unrathe in eine Kapſel, und hängen ſichs, als ein Präſervativ wider Unglücksfälle, an den Hals.

Die Mexikaner hatten ein Götzenbild, Quizalcoult *) genannt, welches von allen denen verehrt wurde, die ſich mit dem Handel abgaben; ihm zu Ehren gab man eine Scene der Grauſamkeit, die einige Aehnlichkeit mit der zu Tibet hatte. Vierzig Tage vor dieſem Feſte kauften die Handelsleute einen ſchönen Sklaven, welcher während dieſer Zeit die Gottheit vorſtellte, und gezwungen war, ſich fröhlich zu ſtellen, zu ſingen und zu jauchzen, indeß ihm die Religioſen dienten. Wenn die vierzig Tage der Anbetung, und der Fröhlichkeit vorüber waren; ſo wurde er geopfert, ſein

Herz

*) Brougthon, Art. *Quizalcoult.*

Herz erſtlich dem Monde dargebracht und nachher dem Abgott zu Füßen gelegt. Eben dieſes Götzenbild wurde zu Cholula auf eine veränderte Weiſe verehrt. Die Diener deſſelben glaubten ihm zu gefallen, wenn ſie faſteten, und Blut aus ihren Zungen und Ohren herauszögen. Ehe man in Krieg zog, opferte man ihm fünf Knaben und fünf Mädchen. Dies waren die Wirkungen der Nichtkenntniß des Evangeliums, und desjenigen Geiſtes, welchen es einflößt! —

Die vornehmſten Götter, die in Nordamerika vor der Einführung des Chriſtenthums, verehrt wurden, waren die Sonne und der Mond, welchen die Einwohner unter Geſang, Tanz, Heulen und Aufritzen ihrer Leiber Feſte feierten. Indeß unterſchieden ſich doch die verſchiedenen Stämme, in Abſicht ihres Gottesdienſtes. Die Canadier beteten den Teufel an; die Virginier und Floridaner neben dem Teufel, eine Menge anderer Götzen. Zuweilen opferten ſie ihm Kinder; und wenn ſie glaubten, daß er über Durſt klage, ſo mußte deshalb Menſchenblut fließen.

Die Einwohner Neuſpaniens beteten die Sonne und andere Abgötter an, brachten ihnen Menſchenherzen zum Opfer, und erſäuften Knaben und Mädchen in einem See, damit ſie mit ihrem Abgotte in Geſellſchaft kommen möchten. *) Alle dieſe blutigen Auftritte waren vorüber, ſo bald dieſe Völker in dem Chriſtenthum unterrichtet wurden.

Die Südamerikaner verehrten im Allgemeinen die Sonne, den Mond und andere Götzen; auch den Teu-

*) Unſtreitig ſollten ſie dadurch in die Geſellſchaft der Sonne kommen, weil die Sonne ſich im Waſſer abbildete. — Der Uiberſ.

Digitized by Google

ſel *) unter verſchiedenerlei Geſtalten. An einigen galt es für ein Zeichen der Frömmigkeit, wenn jemand ſeine Töchter den Prieſtern überließ, damit ſie ihnen die Jungfrauſchaft benehmen ſollten.

Die Mexicaner ſtellten ihre Gottheiten in den Tempeln unter Bildern von Schlangen, Tigern und andern muthigen und zerſtörenden Thieren auf, welche natürlicher Weiſe die Seele mit ſchreckhaften und blutgierigen Gedanken erfüllen mußten. Sie benetzten ihre Altäre mit Menſchenblut; opferten in den Tempeln alle Kriegsgefangene, und wendeten noch mancherlei andere Mittel an, um die Rache ihrer erzürnten Gottheiten zu verſöhnen. Was dergleichen Scenen für Einfluß auf die Gemüther des Volks haben mußten, iſt leicht einzuſehen. Sie führten beſtändig Kriege, waren gegen jede ſanfte Empfindung abgehärtet, und hingen ihrem Aberglauben auch dann noch an, als ſie in Abſicht der Landesregierung, der Künſte und Geiſtesbildung vor andern Americaniſchen Völ-

*) An einem Teufel, mit allen den Attributen, die ihm das theologiſche Syſtem beigelegt, iſt hier nicht zu denken, ſondern überhaupt an ein übelwollendes und die Glückſeligkeit der Menſchen ſtörendes Weſen. Alle rohe Völker ſind mehr oder weniger den Manichäern ähnlich geweſen. Denn Manes dachte ſich unter ſeinem böſen Princip nicht eine böſe Gottheit neben der guten; ſondern nur ein bößartiges Weſen, welches das Uebel hervorbrachte. Der Ariman der Perſer, der Typhne der Aegyptier, alles kommt im Grunde auf eins hinaus. Der Unterſchied zwiſchen rohen Völkern und den Perſiſchen Magiern, den Aegyptiſchen Prieſtern, Gnoſtikern, Manichäern u. ſ. w. iſt hierin dieſer: daß dieſe mit Gründen die Exiſtenz eines bößartigen Weſens beweiſen wollten; jene es aber um deswillen nur glaubten, weil ſie nicht begreifen konnten, woher das Uibel ſeyn möchte. Der Uiberſ.

Völkerſchaften einen merklichen Vorſprung hatten. Jeder Kaiſer mußte, ſo bald er in Mexiko zur Regierung gekommen war, einen Krieg führen, um Gefangene zu machen, die man den Göttern opfern könnte. Einen Theil der Opfer verzehrten die Prieſter, und den andern ſandte man dem Kaiſer und den Edlen, und klagte, daß die Götter würden vor Hunger ſterben müſſen, wenn es lange Zeit Friede bliebe. *) Im allgemeinen ſchmaußte das Volk von dem Fleiſche der Gefangenen mit ausgelaſſener Freude, und gab nicht zu, daß ein einziger verſchont oder frei gelaſſen wurde. — Wenn der Kaiſer oder ein Vornehmer im Lande ſtarb, ſo tödtete man eine gewiſſe Anzahl von ſeinen Bedienten und begrub ſie mit ihm, damit ſie ihn in jener Welt zu Dienſten ſeyn ſollten. **) Unſelige Früchte der falſchen Religion und des Aberglaubens! Zwar muß man geſtehen, daß rohe Völker von manchen Laſtern, die unter Chriſten nur allzuausgebreitet herrſchen, frei ſind. Dieſe Art von Unſchuld entſteht aus ihrem Naturzuſtande; ihre Laſter hingegen entſpringen aus der Unkenntniß der wahren Religion und aus dem Mangel an wohleingerichteter Landesregierung. Chriſten können keine Laſter begehen, ohne ſich ſelbſt eingeſtehen zu müſſen, daß ſie die Grundſätze ihrer Religion in der That verleugnen; die Heiden aber können ſich der gröbſten Verbrechen ſchuldig machen, ohne Gewiſſensbiſſe darüber zu fühlen; öfters verführt ſie ſogar der Wahn, ihren Gottheiten einen Dienſt damit zu erweiſen!

Ei-

*) Robertſons Geſch. von Amerika, Buch VIII. Refnal's Settl. Val. II. B. II.

**) Robertſon, Buch VII.

Einiger Aberglaube brachte bei den Indiern und Peruanern eine gewiſſe Sanftheit der Sitten hervor.

So wie die Mexikaner durch ihren Aberglauben rachſüchtig und grauſam geworden waren, ſo hatten die Religionslehren der Indier und Peruaner auf ihre Bekenner das Gegentheil gewirkt. Die Lehre von der Seelenwanderung, an welche die Indier glaubten, hatte ihnen eine ſolche Zärtlichkeit eingeflößt, daß ſie weder das Blut eines Menſchen noch eines Thiers vergießen wollten, aus Furcht, ſie möchten ſich etwa an der Seele eines verſtorbenen Freundes, die jetzt dieſen Körper belebte, verſündigen. *) Die Einwohner von Cambaja, welche eben dieſer Lehre anhingen, ſcheuten ſich, eine Mücke oder einen Wurm zu tödten, ranzionirten die zum Tode verdammten Miſſethäter und verkauften ſich nachher als Sklaven; ja, einige kauften ſo gar Vögel und andere Thiere, welche umgebracht werden ſollten, los, und ſchaften ſie, wenn ſie krank oder beſchädigt waren, in eine Art von Hoſpitäler

Die Peruaner beteten die Sonne, als die Quelle ſo vieler Segnungen und das vollkommenſte Bild der göttlichen Wohlthätigkeit an. Gütigkeit war der Gegenſtand ihres Gottesdienſtes, und in dieſer Rückſicht war der Geiſt ihres Aberglaubens wohlthätig. Ihre Religionsgrundſätze erlaubten keine andere als liebenswürdige und menſchliche Gebräuche. Sie opferten der Sonne Früchte, welche ihre Wärme zur Reife gebracht, und Thiere, denen dieſelbe wohlthätige Wärme ihr Wachsthum verliehen hatte. Menſchenopfer waren ſchlechterdings bei ihnen verwerflich; denn ſie glaub-
ten,

*) Resnal's Settl. Val. II. B. I.

ten, daß das wohlthätigſte Weſen an ſolchen Gaben keinen Gefallen habe.

Als Manco Capac und ſein Weib die Ehrfurcht bemerkten, welche die Peruaner für die Sonne hatten, ſo gaben ſie ſich ſelbſt für Kinder derſelben aus, und ertheilten in ihrem Namen den Peruanern Geſetze. Dieſem Vorgeben zufolge war der Inca, oder Peruaniſche Monarch, nicht allein ein Geſetzgeber ſondern auch ein Geſandter des Himmels; ſeine Söhne wurden als Kinder des Lichts verehrt, und ſeine Vorſchriften als Befehle der Gottheit aufgenommen. Daß man ſich aber unbedingter Weiſe ſeinem Anſehn unterwarf, war nothwendige Folge des Glaubens an ſeine Gottheit. Sich ſeinen Befehlen zu widerſetzen, wurde für Gottloſigkeit und für ein Staatsverbrechen angeſehen. Die Unterthanen gehorchten mit Eifer einem Weſen, von dem man glaubte, es ſey mit göttlicher Gewalt bekleidet; und die Souveraine unterhielten die Meinung von ihrem himmliſchen Urſprunge dadurch, daß ſie das gütige Weſen nachahmten, für deſſen Stellvertreter ſie angeſehen wurden. Man hat auch kein einziges Beiſpiel von einem Tyrannen oder Rebellen während der Regierung von zwölf Monarchen hintereinander in Peru gehabt.

Die Peruaner fochten, nicht um zu zerſtören oder blutdürſtigen Gottheiten mit dem Blute der Gefangenen zu opfern; ſondern, um Uiberwundene wieder frei zu machen und ihnen ihre Künſte und moraliſchen Grundſätze mitzutheilen. Sie marterten keinen Gefangenen, ſpotteten nie ſeines Elends, ſondern unterrichteten ihn in ihren Religionslehren, damit er die Anzahl der Sonnenanbeter vermehren möchte. *)

Bei

*) Robertſon im angef. Werke, Buch VII.

Bei aller der menſchlichen und ſanftmüthigen Aufführung der Peruaner fand ſich dennoch ein Gebrauch unter ihnen, den ſie mit den roheſten Stämmen America's gemein hatten. Sie opferten nämlich Menſchen, insbeſondere Kinder, für die Wohlfarth des Monarchen, oder für einen glücklichen Ausgang des Kriegs. Auch den Geiſtern verſtorbener Freunde wurden Menſchen geopfert; und wenn ein Vater krank war, tödtete man einen ſeiner Söhne und bat den Tod, daß er ein Kind ſtatt des Vaters annehmen möchte. Wenn der Inca oder ſonſt ein Mann von ausgezeichnetem Range ſtarb, ſo wurden viele ſeiner Diener umgebracht und mit dem Monarchen in einem und demſelben Grabe beerdigt, damit er in jener Welt durch ein ſo anſehnliches Gefolge Ehre und Würde haben möchte. Bei dem Tode des Huano Capac, eines Peruaniſchen Monarchen, wurden tauſend von ſeinen Dienern getödtet, und in einem Grabe mit ihm beerdigt.

Betrügereien, die in verſchiedenen heidniſchen Ländern, unter dem Namen der Religion, ſind ausgeübt worden.

Die Geſchichte aller heidniſchen Nationen lehrt, daß ihre Religionen nicht allein zu Schandthaten und Grauſamkeiten verleiteten, ſondern daß auch insbeſondere die Habſucht und Herrſchbegierde der Prieſter und ſo mancher Schwärmer ihre Rechnung dabei fanden. Die Beiſpiele, welche uns desfalls die Geſchichte liefert, ſind unzählich, und es muß bei einem Menſchenfreunde wahres Mitleid erwecken, zu ſehen, wie Millionen ſeiner Brüder von Pfaffen, Schwärmern und Betrügern hintergangen wurden. *)

Die

*) Die Geſchichte der chriſtlichen Religion, insbeſondere in

Die Heiden in Oſtindien haben ein Götzenbild, Namens Quenavady *), welches hinter einem Vorhange auf einem Throne ſitzt; dieſen Vorhang zieht es zurück, wenn ſeine Anbeter ſich vor ihm niederwerfen. Die Indiſchen Pfaffen ſtellen dieſen Götzen als unerſättlich vor, und ſagen, daß er alles, was ihm vorgeſetzt würde, gierig aufzehre. Sie verſichern, er wohne in einem Meere von Zucker. Um dieſen Götzen gebührend zu verehren, müſſen ihn ununterbrochen ein paar Weiber bedienen, welche nichts weiter zu thun haben, als ihm unaufhörlich mit großen Löffeln Zucker in die Kehle einzuſchieben. Handwerker jeder Art flehen ihn um ſeinen Beiſtand an; einige bringen ihn die erſten Producte ihrer Arbeit, und alle ſeine Verehrer glauben, ſie müßten ihrem Gotte erſt ſechs und dreißig Jahre gehörig dienen, eh ſie die Erfüllung ihrer Wünſche von ihm erwarten könnten.

Im Königreiche Arrakan ſind die Einwohner ſo abergläubiſch, daß ſie ihre Abgötter, deren es in den Tempeln eine große Menge giebt, von Tage zu Tage mit Speiſe, und im Winter mit Kleidungsſtücken verſorgen.

In den Königreichen Cochin-China und Tonquin halten ſich der König, die Vornehmſten im Lande, die Mandarinen und Gelehrten an die Sätze des Confucius; das gemeine Volk hingegen weiht ſich der erniedrigenden Verehrung des Fo, und läßt ſich von den Bonzen, die von der Dummheit und Leichtgläubigkeit des

in den mittlern Zeitaltern, eröfnet uns kein angenehmeres Schauſpiel! Der Uiberſ.

*) Broughton, Art. *Quenavady*.

des Pöbels, ein bequemes Leben führen, auf alle Art betrügen. *) Dieſe unehrwürdigen Prieſter haben recht darauf ausgelernt, Mitleid zu erwecken, und dadurch von ihren Mitbürgern Geld zu ſchneiden; und wenn ihre gewöhnlichen Kunſtſtücke nichts helfen, ſo ſtellen ſie öffentliche Bußübungen an, um zu ihrem Zwecke zu gelangen. Manche ſetzen ſich an die Landſtraßen, und ſtoſſen ſich mit den Köpfen an Kieſelſteine; andere zünden brennbare Materien auf ihren Köpfen an; und der Pater de Campte erzählt, daß einmal ein büßender Bonze **) in einem Stuhle, der ringsum mit Nägelſpitzen beſetzt war, aufrecht geſtanden habe, ſo, daß er ſich auf keiner Seite, ohne ſein Fleiſch zu durchſtechen, anlehnen konnte. Als dieſer Bonze von zwei Männern von Haus zu Haus geführt wurde, ſo bat er das Volk, Mitleid mit ſeinem elenden Zuſtande zu haben. Er verſicherte, daß er auf dieſem Stuhle ſtünde, um das Heil menſchlicher Seelen durch dieſe Büßung zu befördern; er ſetzte hinzu, daß er ihn nicht eher verlaſſen würde, als bis er alle die Nägel, welche in demſelben eingeſchlagen wären, verkauft hätte. — Dieſer waren zweitauſend! — Jeder derſelben, ſagte er, wäre ihm um ſechs gute Groſchen feil ***), hätte aber die immerwährende Kraft, daß er ſich in ſo viel Geld verwandelte, als er ſchwer wäre.

Das Chineſiſche Reich iſt voll von Tempeln, Mönchsklöſtern und Götzenbildern; und die Bonzen ſpeiſen dieſe Götter mit dem Rauche von Speiſen, die ſie aus

*) Mod. Univ. Hiſt. Val. III. Fol. cap. XV. und XVI.

**) Broughton, Art. *Bonzas*.

***) Ich weiß nicht, ob ich die Engliſche Münze ten-pence richtig genug überſetzt habe; es wird aber auch hier nicht darauf ankommen. Der Uiberſ.

aus redlicher Vorſicht für ſich behalten. Dieſe Pfaffen ſind allein an der überhäuften Menge von Tempeln und Klöſtern Schuld, weil ſie nicht nachlaſſen, jeden, der nur etwas weniges im Vermögen hat, zu beſtürmen, etwas zur Erbauung eines Kloſters oder eines Tempels für den Fo beizutragen. Erreichen ſie ihren Zweck nicht, ſo drohen ſie, die Seelen ſolcher Religionsverächter nach dem Tode in Ratten, Mauleſel und ähnliche Thiere wandern zu laſſen. —

Im Königreiche Whidah überreden die trugvollen Pfaffen dem Volke, daß von der Zeit der Ausſaat des Korns an, bis es aufgegangen ſei, die Schlange*), einer ihrer Fetichen oder Untergottheiten! die ſich an die Jungfrauen ſetzte, und ſie wahnſinnig machte. Um dieſem Uibel zuvorzukommen, vertrauten die Eltern ihre Töchter während dieſer Zeit der Aufſicht der Prieſter an, und bezahlen dafür anſehnliche Gebühren. In dieſes Geld theilen ſich der König und die Prieſter; der Kö-

*) Dieſes iſt die ſogenannte Fetisſchlange der Neger. Hiervon ſagt ein neuerer ſorgfältiger Reiſebeſchreiber folgendes: „Die Fetisſchlange iſt hier die erſte Gottheit, und wird über alles hochgehalten. Es würde einem Europäer ſchlecht ergehen, wenn er ſich an einer ſolchen vergreifen und ſie tödten wollte. Ich habe deren verſchiedene geſehen; es iſt in der That ein herrliches Thier für das Auge! Sie iſt von der Länge und Dicke eines menſchlichen Arms. Der Grund ihrer Farbe iſt grau, ſie iſt aber überall mit gelben und braunen Flecken überſtreut. Sie ſcheint es zu wiſſen, daß ihr niemand etwas zu Leide thun darf, deshalb ſie dreuſt in alle Häuſer geht. Sie iſt ein wirklich unſchädliches Thier, das niemals jemand etwas zu Leide thut.“ S. Iſerts Reiſe nach Guinea und den Caraibiſchen Inſeln. S. 172. (Kopenhagen 1788.) Der Uiberſ.

König ſendet ſogar ſeine eigenen Töchter in das groſze Mädchenhoſpital, (welches unter prieſterlicher Aufſicht ſteht) damit dieſe Betrügerei deſto beſſer beſtehen möge. *)

Wenn in Guinea die Arzenei einem Kranken nicht helfen will, ſo nehmen die Neger ihre Zuflucht zum Aberglauben; und der Medicus, welcher ein Prieſter iſt, ſpricht dem Kranken alle Hofnung der Geneſung ab, wofern den Fetichen ſeinetwegen keine Geſchenke würden gebracht werden. Uiberhaupt nehmen die Neger keine Sache von Wichtigkeit vor, ohne zuvor die Götter um Rath zu fragen; und die Prieſter, welche die, den Göttern dargebrachte Geſchenke, in Empfang nehmen, geben meiſtentheils eine Antwort, wie ſie glauben, daſz ſie dem Rathfragenden gefallen könne, und wie man ſie nach Maasgabe ihrer Leichtgläubigkeit geben müſſe. Treffen die Orakelſprüche ein, ſo wird die Gottheit mit Lobeserhebungen und reichen Geſchenken überhäuft. Treffen ſie nicht ein, ſo ſind die ehrlichen Laien gutherzig genug, ſelbſt eine Vertheidigung ihrer Götter auszuſinnen, und den Prieſtern fehlt es, verſteht ſich, dabei nie an Exceptionen und Entſchuldigungen.

In Guinea ſtehen die Bäume in beſonderer Verehrung; man befragt ſie als Orakel, und täglich werden die Gipfel der Berge mit Speiſe und Trank beſetzt. Die Neger ſehen gewiſſe Bäume für Schutzgötter an, verſammlen ſich an Feſttagen um ſie, bringen unten am Stamme derſelben ein Opfer, und tanzen den übrigen Theil des Tages um ſie herum. Der Prieſter verwaltet bei einer Art von Altar das Opfer für die Fetiche, taugt einen Strohbüſchel in eine beſondere Art Liquor und beſprengt mit dieſem Weihwedel das Volk **)

Die

*) Mod. Univ. Hiſt. Val. VI. B. XXI. ch. 1.

**) Broughton, Art. *Fetiches*.

Die Japaniſchen Prieſter ſchärfen es dem Volke oft und nachdrücklich ein, daß zukünftige Belohnungen oder Strafen ihrer wartet. Die Strafen ſchildern ſie insbeſondere ſehr ſchrecklich; denn ſowohl in, als außer den Tempeln, ſtellen ſie eine Menge gemahlter Teufel, von den ſchrecklichſten Geſtalten auf, welche die Seelen laſterhafter Menſchen martern. Die Prieſter machen dem Volke glaubend, daß Amidas und Xaca ihre Verehrer von jenen Martern befreiten. Dieſe Betrüger halten auch Gebete, peinigen ſich ſelbſt, und vollbringen andere verdienſtvolle Werke — opera ſuper erogationis — geben einen beſondern Umgang mit den Göttern vor, und laſſen ſich die Laien ihre Bemühungen um einen guten Preis bezahlen. — Jemma — nach der Japaneſiſchen Theologie der Höllenrichter — ſieht durch ein Fernglaß die geheimſten Handlungen der Menſchen und iſt unerbittlich; und doch glaubt man, daß wenn die Prieſter bei dem Gotte Amidas intercedirten, und die Verwandten des Verſtorbenen anſehnliche Geſchenke zu ſeinem Tempel brächten, der Jemma von ſeiner Strenge nachlaſſe, und die Strafe mildere. Man kann leicht einſehen, daß die Prieſter hiervon kein geringes Einkommen haben; denn wer nur einige Liebe zu ſeinen verſtorbenen Anverwandten trägt, ſchafft, ſo viel er nur aufzubringen vermag, herbei, um die Seele deſſelben aus den Martern der Hölle loszukaufen. *)

Die Japaneſiſchen Bettelmönche üben folgenden Gebrauch für die Reinigung der Seelen aus: Sie ſchreiben die Namen derjenigen Perſonen, welche ſie reinigen wollen, auf Holzſpäne, reiben ſie mit einem Aeſtchen von einem gewiſſen Baume, und ſprechen dabei zu wieder=

*) Broughton, Art. *Iemma*.

derholten Malen eine gewiſſe Gebetsformel aus. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ſie dafür gehörig bezahlt werden. — Die Japaneſiſchen Prieſter treiben auch obſcöne Betrügereien. Sie haben einen Abgott, aus Erz gegoſſen, Namens Dabis, welcher inwendig hohl iſt. Zu dieſem führen ſie alle Jahre eine unberührte Jungfrau, welche an den Gott einige beſondere Fragen thun muß. In dem Bauche des Gottes ſteckt ein Prieſter, welcher ihr auf dieſe Fragen, im Namen der Gottheit Antworten ertheilt, insgemein aber nachher das Mädchen debauchirt. *)

Die Aegyptiſchen Prieſter führten ehedem eine ähnliche Betrügerei aus. Wenn Männer in den Tempel kamen, um ihre Andacht zu verrichten, ſo ſagten ſie ihnen, daß die Gottheit mit ihren Weibern beſondere Dinge zu ſprechen habe; die Männer ließen ſie daher ſogleich in den Tempel gehen, und der Prieſter las ſich die artigſte, zur Befriedigung ſeines Bedürfniſſes aus.

In Japan giebt es auch einen Orden von Bettelnonnen, welche Bikunis heiſſen, und meiſtentheils ſchön ſind. Sie durchziehen das Land, und laden die Vorübergehenden entweder mit ausdrücklichen Worten, oder durch unzüchtige Gebehrden, zu ihren Umarmungen ein. — So auffallend ſind die Laſter, die eine Folge der Unkenntniß des Evangeliums ſind! Doch ich will die Beiſpiele von Pfaffenbetruge, die man bei allen heidniſchen Völkern antrift, nicht weiter häuffen. Ich komme meinem Zwecke näher, um zu zeigen, wie das Chriſtenthum dieſe und ähnliche Greuel theils vermindert, theils aufhebt.

Es

*) Broughton, Art. *Dabis*

Es iſt ſchwer, die wahren Wirkungen des Evangeliums genau zu beſtimmen.

Da ich mehrmals behauptet habe, daß die von mir erwähnten Laſter unter den Heiden neuerer Zeiten nicht würden geherrſcht haben, wofern das Chriſtenthum ſie erleuchtet hätte, ſo laßt uns nun ſehen, was die Lehren und Beweggründe des Evangeliums zur Tugend eigentlich gewirkt haben; ob wirklich die Früchte der Art ſind, wie man ſie vernünftiger Weiſe erwarten ſollte. Zu dem Ende müſſen die Wirkungen des Chriſtenthums in ſeinem allererſten Zuſtande, eh es noch mit menſchlichen Erfindungen beläſtigt war, ſo genau als möglich beſtimmt werden. Wir müſſen auf unſerer Huth ſeyn, daß wir dasjenige, was Folge der Verfälſchung des Chriſtenthums war und iſt, nicht ihm ſelbſt zur Laſt legen, und wahre und Namenchriſten mit einander verwechſeln. Ich geſtehe, es iſt ſchwer, wenn gleich nicht unmöglich, dieſes genau zu beſtimmen; denn die ächten Früchte des Geiſtes unſerer Religion ſind Sanftmuth, Wohlwollen, Gerechtigkeit, Mäßigung der natürlichen Triebe und Begierden, mit einem Worte, Reinheit des Herzens und des Lebens; Tugenden, die kein Geräuſch verurſachen, es, ihrer Natur nach, auch nicht zulaſſen. Der Mann aus Roß, dem Pope ein Denkmal geſetzt hat, war ein Privatmann, deſſen Leben der ſpäteſten Nachwelt bekannt zu werden verdient. Und doch würde der Name dieſes Mannes, in deſſen Herzen ſich ſo viele Tugenden vereiniget hatten, längſt in die Vergeſſenheit verſunken ſeyn, wofern ihm nicht die glänzende Feder eines unſerer beſten Dichter ein Denkmal errichtet hätte. Nachdem Pope alle ſeine Tugen-

genden beſungen *) ſo ſchließt er: „Und wie? Kein Denkmal, keine Inſchrift, kein Stein deckt ſein Grab? Sein Geſchlecht, ſeine Geſtalt, ſein Name ſoll unbekannt bleiben? **)

Pri-

*) Popes Epiſt. III.

**) Der Mann aus Roß, einem kleinen Flecken in der Grafſchaft Hereford, hieß mit ſeinem wahren Namen Johann Kyrle, und ſtarb im neunzigſten Jahre ſeines Alters, von jedem, der ihn kannte, ſeiner thätigen Menſchenliebe wegen, verehrt und geliebt. Vielleicht iſt es einem und dem andern Leſer nicht unangenehm, wenn ich ein Stück aus Popens Briefe, deſſen der Verf. gedenkt, hierbei überſetze. „Erhebe, o Muſe! deine Töne — ſagt Pope — und beſinge den Mann aus Roß! Die Wye trägt mit Wohlgefallen den Wiederhall ſeiner Tugenden durch ihre gekrümmten Gänge, und die Saverne läßt ſie laut ertönen. Wer hat den Gipfel dieſer Berge mit dichten Lauben bedeckt? Wer die Quellen von dieſem dürren Felſen herab geleitet? Sie ſteigen nicht gen Himmel in unnützen Waſſerſäulen; zerſtieben nicht mit Geräuſch in prächtigen Caſcaden; nein, kunſtlos ſtrömt der Kriſtall ihrer Gewäſſer durch die Plänen; es entquillt ihnen Geſundheit für die Kranken und labende Kühlung für die Hirten. — Wer hat die Straße bereiten laſſen, die durch das Thal führt; wer die Reihen Bäume gepflanzt, welche ſie beſchatten? Wer dieſe Sitze erbaut, zur Ruhe für den Wanderer? Wer dieſen Kirchthurm aufgeführt, deſſen Spitze die Wolken umfließen? Alle, bis auf das ſtammelnde Kind, antworten: das that der Mann aus Roß! — Richtet eure Augen auf den Marktplatz, der mit Armen bedeckt iſt: Er theilt ihnen ihr wöchentliches Brod aus: Er iſt es, der ein Armenhaus unterhält! Da entdeckt man nichts von Prunk: die Einfalt und Reinigkeit ſind deſſen ganze Zierde. Seht an der Thüre den armen Greiß — Heiterkeit ruht auf ſeinem Antlitz und predigt die Zufriedenheit ſeiner Seele.

Die

Digitized by Google

Privatperſonen erwecken in dem ſtillen Laufe ihres Lebens nicht die Aufmerkſamkeit des Geſchichtſchreibers. Sein Gegenſtand ſind Handlungen von Fürſten und Staatsleuten, Thaten von Kriegshelden, welche unmittelbaren Einfluß auf die Schickſale der Länder haben. Wären in den erſten Zeiten der chriſtlichen Kirche keine Anklagen wider die Chriſten, keine Verfolgungen derſelben geweſen, ſo würden uns die Namen, ſowohl als die Tugenden der Märtyrer unbekannt ſeyn; wir würden von der Gelehrſamkeit und den Talenten ihrer Vertheidiger wenig oder nichts wiſſen. *) Es wird alſo noth-

Die Mädchen, welche er ausgeſtattet, die Waiſen, die er zu Handwerkern hat aufdingen laſſen, der junge Burſche, der das Feld pflügt, und der Alte, der der Ruhe pflegt — alle überſchütten ihn mit Seegen! — Iſt jemand krank; der Mann aus Roß eilt, ihm zu helfen; er verordnet die Abwartung, und bereitet ihm ſelbſt die Heilmittel. — Giebt es einen Streit; man darf nur über ſeine Schwelle ſchreiten, ſo bleibt den Gerichtshöfen nichts zu entſcheiden übrig; der Streit hat ein Ende; die Advokaten eilen voll Verzweiflung davon, denn raubſüchtige Sachwalter ſind hier zu nichts nutze. — Wer ſollte diejenigen nicht für dreimal glücklich preiſen, welchen ihre guten Eigenſchaften erlauben, dasjenige zu thun, was jeder gern thun möchte, es aber nicht im Stande iſt? — Uiber welche Geldſummen verfügten dieſe freigebigen Hände? Welcher Fond unterhielt dieſe ſeltene Wohlthätigkeit? — Der Mann hatte zwar keine Schulden, kein Weib und keine Kinder, aber er nahm doch nicht mehr als jährlich fünfhundert Guineen ein! — Erröthet ihr Großen der Erde: ihr ſtolzen Höfe, laßt euren Glanz verſchwinden; verbergt, ihr kleinen Geſtirne, vor dieſem Lichte eure bleichen Stralen!" Der Uiberſ.

*) Dieſer Verluſt würde größtentheils zu verſchmerzen ſeyn denn

nothwendig ſeyn, in dem noch übrigen Theile dieſes Abſchnittes die Wirkungen des chriſtlichen Syſtems, auf die

denn es ſind, wenige gute abgerechnet, ſolche Sachwalter des Chriſtenthums, welche ſich die Religion eigentlich verbitten muß, weil ſie ihr, bei allem gutem Willen, mehr ſchaden als nutzen. Was die Märtyrer anlangt, ſo ſind vieler ihre Namen nicht werth, daß ſie auf die Nachwelt gekommen ſind. Die Chriſten hätten es öfters ſehr gut haben können; aber ihre Aufführung machte es zuweilen nothwendig, daß die Heiden ein wachſames Auge auf ſie hätten. Man leſe, was Semler im erſten Bande ſeiner ſelectorum capitum Hiſt. Eccleſ. vom Zuſtande der chriſtlichen Kirche und dem Gehalte ihrer Tugenden ſagt, (welches er mit hinlänglichen Beweiſen belegt), und die hohen Begriffe von der Tugend der erſten Chriſten werden ſich merklich herabſtimmen. Meiſtentheils wurden die Chriſten verfolgt, weil ſie den Geſetzen zuwider handelten, nicht, weil ſie eine andere Religion hatten, als die Heiden. Nächtliche Zuſammenkünfte z. B. waren verboten, und ein ſolches Verbot war zur Erhaltung der Ordnung im Reiche nothwendig. Da nun die Chriſten ſo oft dawider handelten; wer kann ſie bedauren, daß man ſie reſponſabel dafür machte? Denn die chriſtliche Religion erfordert keine conventicula! So war es in mehrern Dingen. Die Anzahl der Märtyrer iſt auch nie ſo groß geweſen, als ſie von vielen iſt angegeben worden, weil auch diejenigen mit zu den Märtyrern fälſchlicher Weiſe gerechnet wurden, die ſich der eigentlichen Verfolgten in ihren Drangſalen annahmen. „Das Feld der Kirchengeſchichte — ſagt Leßing — in welches die Verfolgungen einſchlagen, iſt noch ſehr wild und moraſtig. Der einzige Dodwell fing mit Hülfe der Chronologie, in der er ſo ſtark war, um den Boden von dem allzuvielen Blute zu trocknen, einmal an, Gräben zu ziehn. Aber bald waren dieſe Gräben wieder zugeworfen, und es iſt nun gerade, als ob nichts geſchehen wäre. Der Ungereimtheiten, der Widerſprüche, der offenbarſten

die Sitten der Menſchen in civiliſirten Staaten darzuſtellen, und zu beweiſen, wie ſie die Barbarei in unkultivirten Ländern unterdrückt habe.

Die chriſtliche Lehre hat einen ſehr merklichen Einfluß auf die häusliche Glückſeligkeit in vielen Ländern gehabt, wo ihre Vorſchriften angenommen wurden. Das Evangelium vertilgte die Polygamie, die dem Endzwecke der Natur ſo ſehr zuwider iſt. Denn der Schöpfer hatte anfangs einen Mann und ein Weib geſchaffen, um ſich einander die Laſten des Lebens zu erleichtern, die Freuden deſſelben zu erhöhen und ihr Geſchlecht fortzupflanzen. Ein gewiſſer Gelehrter *) behauptet, daß die Polygamie, wenn ſie eine Zeitlang ausgeübt worden, die Bevölkerung eher vermindern als vermehren müſſe; und nach genauer Berechnung findet ſichs, daß wenn ein Mann mehrere Weiber hat, manche gar keine Frau haben können, weil die Anzahl der Gebornen beiderlei Geſchlechts ſich doch immer gleich bleibt. **). Bei der

ſten Verdrehungen, der handgreiflichen Erdichtungen iſt in dieſem Kapitel wenigſtens noch eben ſo viel, als in dem Kapitel von den Ketzern, in welchem Arnolds Fleiß vielleicht nur darum weniger anſchlug, weil er allzuſehr aufräumen wollte. Wie ein zweiter Rhetonus, deſſen ſonderbare Ketzerei darin beſtund, daß er alle und jede Ketzerei für rechtgläubig erklärte, hub er beinah den ganzen Begriff von Ketzerei auf; ſo wie Dodwell den ganzen Begriff der Verfolgung, wenn er zu verſtehen geben wollte, daß man die Beſtrafung der Chriſten, aus bürgerlichen Urſachen keine Verfolgung nennen müſſe." Leßings Theologiſcher Nachlaß. S. 95. 96. Der Uib.

*) Doddrige's Lectures, Part. III, prop 59.

**) Derhamm's phyſico-theology, B. IV. cap. X. (Viele ſind der Meinung, daß in Ländern, wo die Vielweiberei herrſcht, die Anzahl der Mädchen größer ſey, als die,

Polygamie müſſen unter den mehrern Weibern und Kindern eines einzigen Mannes Eiferſucht und unaufhörliche Feindſchaften herrſchen: der Mann muß oft der Parteilichkeit nachgeben, woraus ſchädliche Folgen entſtehen. Aus dieſen und vielleicht aus noch wichtigern Gründen, verbietet das Chriſtenthum die Polygamie; und die erſten Chriſten, welche in den Geiſt ihrer Religion beſſer eingedrungen waren, als der Verfaſſer des Teliph.

der Knaben. In den Beiträgen zur Völker- und Länderkunde von Forſter und Sprengel, findet ſich im erſten Theile ein Aufſatz, in welchem dieſe Meinung mit dem Grunde unterſtützt wird, daß der Mann, der mehrere Frauen habe, gewiſſermaßen geſchwächt werde, um viel Knaben zu erzeugen. Hierüber kann ich nichts entſcheiden. Monteſquieu ſagt, die Statthaftigkeit oder Unſtatthaftigkeit der Polygamie ſey ein rythmethiſches Problem. Würden mehr Mädchen als Knaben geboren, wie in Aſia und Afrika, ſo müſſe ſie zugelaſſen werden, ſie ſey rechtmäßig. In Europa hingegen, wo die Zahl der Knaben und Mädchen, ſich, im ganzen genommen, gleich bliebe; ſey ſie unzuläßig. Es mag immerhin wider dieſen Grund nichts einzuwenden ſeyn; es iſt nur die Frage, ob es mit der größern Anzahl Mädchen in den warmen Ländern ſeine Richtigkeit hat. Die Reiſebeſchreiber haben ſich vielleicht dadurch irre führen laſſen, daß ſie in großen Perſiſchen und Türkiſchen Städten — wo die Vornehmen und Reichen ſich zahlreiche Harems halten — mehr Weiber als Männer geſehen haben. Die Unterſuchung hätte auf dem Lande ſehr genau müſſen vorgenommen werden. Eben ſo könnte z. B. ein Reiſender, der in Preußiſchen Garniſon Städten viele Tauſende von Soldaten beiſammen ſähe, vermuthen, die Zahl der Männer wäre, den Geburtsliſten nach, größer als die, der Weiber. Man leſe hierüber des Ritter Michaelis paralipomena contra polygamiam im zweiten Theile ſeines Syntagma Commentationum S. 124. ff. und deſſen Moſaiſches Recht 2ter Band §. 96. S. 185. ff. Der Uiberſ.)

liphthora, verwarfen dieſe ſo tief eingewurzelte Sitte des Morgenlandes als etwas äußerſt Nachtheiliges für das Glück beider Geſchlechter. Monteſquieu *) behauptet, daß das Klima in einigen Aſiatiſchen Ländern die Vielweiberei begünſtige; und doch ſieht er dieſe Sitte als eine Verleitung zu unnatürlichen Verbrechen unter Eltern und Kindern, und überhaupt unter dem Menſchengeſchlechte an! Moſes erlaubte die Eheſcheidung in gewiſſen Fällen, um der Herzenshärtigkeit ſeines Volks willen; und die Juden ſuchten, in der Folge um Kleinigkeit willen darum an, und erhielten ſie auch.**) Dieſer Mißbrauch war zu Chriſti Zeiten zu ſo einem ſo hohen Grade geſtiegen, daß er ihn durchaus, außer beim Ehebruche, verbot.

Die heidniſchen Geſetzgeber erlaubten ebenfalls die Eheſcheidung um nichts bedeutender Urſachen willen. Die Folgen davon waren ſo nachtheilig eben nicht, weil ſonſt in ihren Republiken ſtrenge auf die Sitten gehalten wurde. Aber da ſie vom Luxus und deſſen ſchädlichen Gefolge erſt verderbt waren, ſo zeigte ſich auch der groſſe Nachtheil der allgemein geſtatteten Eheſcheidungen ſehr bald in ſeiner ganzen Stärke. Wo die Eheſcheidungen keine Schwierigkeiten machten, da waren auch Männer und Weiber nicht darauf bedacht, einander zu gefallen; auch war es nicht möglich, daß Eltern, die ſo geſchwind getrennt werden konnten, ihren Eifer zur Erziehung der Kinder gehörig vereinigten. Nach dieſem Syſteme, welches zu der Zeit, da das Chriſtenthum ausgebreitet wurde, allgemein herrſchte, waren die Männer, ſtatt Freunde und Beſchützer ihrer Weiber zu ſeyn, die Tyran-

*) Esprit des loix, L. XVI. ch. II. et 4.
**) Broughton, Art. *Divorce.*

rannen derſelben; und das Weib gehorchte, natürlicher Weiſe, mehr aus Furcht vor ihren Oberherrn, als aus Liebe, Dankbarkeit und Pflicht.*)

Das Chriſtenthum hat die Härte der Sklaverei gemildert.

Eh' das Evangelium in der Welt verkündigt wurde, waren die Geſetze und die Verfahrungsart der Römer gegen die Sklaven ſtrenge und grauſam. Die Herren pflegten ihre alten oder kranken Sklaven auf eine, an der Tiber gemachte Inſel, auszuſetzen, und ſie da ohne menſchliche Hülfe umkommen zu laſſen. **) Als Jeſus auf die Erde kam, ſeufzte der größte Theil Unterthanen in den freien Republiken unter der Laſt der Unterdrückung; unter harten und übermäßigen Arbeiten vollendeten ſie ihr elendes Daſeyn, und mußten ſich, wie Thiere, aus einer Hand in die andere verkaufen laſſen

*) Robertſon's Sermon on the propagation of the goſpel.

**) Iſt es aber auch wahr, daß das Chriſtenthum die die Härte des Sklavendienſtes ſo ſehr gemildert hat? In Polen, Rußland, Liefland, Eſtland u. ſ. w. iſt doch ebenfalls das Chriſtenthum ausgebreitet; und werden die Leibeigenen daſelbſt etwa beſſer als die Thiere behandelt? Wer kann denn einen Herrn belangen, wenn er einem Leibeigenen auf einer Schütte Stroh dergeſtalt die Knute geben läßt, daß er davon ſtirbt? Pflegen nicht Polniſche Staroſten, Ruſſiſche Kneſen, Leibeigene nach Belieben aufhängen zu laſſen? Und alle Römer waren eben ſo ſehr Barbaren, als ich es von allen Polniſchen Edelleuten behaupten möchte. Diejenigen Sklaven, welche ſich durch gute Sitten auszeichneten, wurden vorgezogen, ſie erhielten ihre Freiheit, und die Herren gingen auf einen freundſchaftlichen Fuß mit ihnen um, wie z. B. Cicero mit dem Tiro. So macht man's in Polen und Rußland nicht! Der Ab.

ſen. *) Als der Deſpotismus im Römiſchen Reiche ſein Haupt erhoben hatte, wurden die Sklaven auf das ſtrengſte behandelt. Zuvor gab es wenigſtens einige Mittel, welche im Allgemeinen angewendet wurden, um die Härte der Knechtſchaft zu mildern, und dieſen Unglücklichen ihre Laſten zu erleichtern. Es gab damals noch in der Römiſchen Republik einige vortrefliche Einrichtungen gegen die willkührliche Unterdrückung; und ſie wurden in Ehren gehalten. Aber, als Parteien im Reiche entſtanden, und die Freiheit von Tyrannen vernichtet wurde, dann herrſchte auch lauter Willkühr in Unterdrückung der Sklaven. Um dieſe Zeit wurde das Chriſtenthum in der Welt bekannt gemacht, und die Härte des Sklavenſtandes, nicht ſowohl durch ein beſonderes Gebot, als überhaupt durch den Geiſt der Menſchlichkeit und Sanftmuth, welchen das Evangelium einflößt, erleichtert.

Ich muß zwar zugeben, daß der Sklavenhandel auch unter Chriſten getrieben wird, und daß Abentheurer und Plantagenbeſitzer in Oſt- und Weſtindien ihre Sklaven mit aller erſinnlichen Härte behandeln. Allein ein ſolches Verhalten iſt ja auch dem Chriſtenthume zuwider! Und hat man nicht ſeit einiger Zeit ſo manche Verſuche gemacht, dieſen, die Menſchheit entehrenden Handel, abzuſchaffen? Der Geiſt des Chriſtenthums verdammt allen Deſpotismus, alle Arten der Unterdrückung; und wahre Chriſten werden ſich deren nie ſchuldig machen. Ein Schriftſteller, welcher die Geſchichte aller Nationen ſehr gut kennt, meint, daß eine gemäßigte Regierung mit dem Evangelio, eine deſpotiſche hingegen mit dem Koran übereinſtimme. Zur Rechtfertigung dieſer

*) Heut zu Tage werden ſie verſchenkt. Der Ueberſ.

Behauptung beruft er ſich auf die Erfahrung, welche beweiſe, daß mit der Einführung der chriſtlichen Religion in die heidniſchen Länder, auch der Geiſt der Menſchlichkeit allgemeiner geworden ſey. „Der Geiſt der Gelindigkeit, ſagt Monteſquieu, welchen die Lehre des Chriſtenthums durchaus einzuflößen ſucht, verträgt ſich nicht mit der uneingeſchränkten Obergewalt, nach welcher ein Fürſt ſeine Unterthanen willkührlich ſtraft, und Tyrannei gegen ſie ausübt. Das Chriſtenthum hat, des ausgebreiteten Reichs und des Einfluſſes des Himmelsſtrichs ungeachtet, dennoch die deſpotiſche Gewalt, welche in Aethiopien herrſchte, gedämpft, und Europäiſche Sitten in Afrika eingeführt. Der Erbe des Aethiopiſchen Reichs genießt ſeiner Vorzüge, und giebt andern Unterthanen ein Beiſpiel der Liebe und des Gehorſams. Nicht weit davon werden wir finden, daß der Mahometaner auf Verordnung des Staatsraths hingeht, und die Kinder des Königs von Sennar, zu Gunſten des Prinzen, welcher den Thron beſteigt, umbringt.“ — Laßt uns, fährt derſelbe Schriftſteller fort, auf der einen Seite die immerwährenden Ermordungen der Könige und Feldherrn bei den Griechen und Römern betrachten; auf der andern die Zerſtörung der Städte und das Blutvergießen, welches die berüchtigten Eroberer Timur-Bey und Jenghis-Khan in Aſien errichteten, und wir werden begreifen, was wir dem Chriſtenthum ſchuldig ſind, in Beziehung auf die Civilverwaltung ſowohl, als auf den Krieg. Denn es iſt doch ein, unter allen chriſtlichen Nationen angenommenes Geſetz, daß der Uiberwundene, Freiheit, Geſetze, Eigenthum und Religionsausübung behält, und das um ſo mehr, je beſſer der Eroberer ſeinen eigenen Vortheil kennt.“

Digitized by Google

Fortſetzung.

Als die Unwiſſenheit und Barbarei in Europa herrſchten, insbeſondere vom fünften bis zum eilften Jahrhunderte, und die Gothen und Vandalen weit umher alles unterjochten; ſo that das Chriſtenthum, ſo ſehr es auch dazumal von den Lehrern deſſelben verfälſcht war, ſeine erſprießlichen Dienſte. Während dieſes unruhvollen Zeitraums war die Regierung aller Europäiſchen Staaten in unumſchränkten Deſpotismus ausgeartet. Die Unterthanen waren Sklaven der Ariſtokratiſchen Gewalt: unter dem Adel erhuben ſich unaufhörliche Befehdungen: alles ahmte die wilden Eroberer nach! Um das Feuer des kriegeriſchen Geiſtes einiger Maßen zu dämpfen, bedienten ſich die Geiſtlichen ihres Anſehns und nahmen die Ausſprüche der Religion dabei zu Hülfe. Die Befehdungen wurden auf Concilien bei Strafe der Exkommunication verboten*). Die Drohungen und Ermahnungen der Religionslehrer blieben nicht ohne allen guten Erfolg; denn die Grauſamkeit im Kriege wurde gedämpft, und die erwähnten Feindſeligkeiten mußten an Tagen und Jahreszeiten, die zur Religionsfeier eingeſetzt waren, ſchlechterdings unterbleiben. **)

Moßheim ***) verſichert, daß ſich die chriſtlichen Regenten im zehnten Jahrhunderte alle Mühe gegeben hätten, nicht chriſtliche Völker, deren Wildheit ſie aus Er-

*) Man weiß, daß dieſe Vorkehrungen nichts halfen; denn die Befehdungen hörten erſt bei Errichtung des Reichskammergerichts unter Maximilian I. in Deutſchland völlig auf. Der Uiberſ.

**) Robertſon's View of the ſtate of Europe, ſect. I.

***) Hiſt. Eccleſiaſt. Cent. X.

Erfahrung hätten kennen lernen, zu bekehren, damit ſie ihnen den Geiſt der Sanftmuth durch das Evangelium einflößen möchten. Bei den Dänen z. B. die zuvor bei der Verehrung ihres Wodan eine blutdürſtige Nation waren, hatte dieſes ſeine heilſamen Folgen. Und überhaupt mögen wir in der Völkergeſchichte der mittlern Zeiten hinblicken, wohin wir wollen, ſo finden wir, daß die von Krieg und Mordſucht entflammten Barbaren, den Lehren des Chriſtenthums einiges Gehör gaben, und zu menſchlichern Gefühlen erweicht wurden. Welche ſchreckliche Uibel, welche grauſame Behandlung wartete nicht damals der Uiberwundenen! Aber in chriſtlichen Staaten hat man dieſe Folgen des Kriegs nicht zu fürchten; denn da iſt Sklaverei etwas unbekanntes. Auch lehrt die Erfahrung, daß die Kriege in chriſtlichen Ländern weit menſchlicher geführt werden, als unter allen heidniſchen Völkern; eine Folge derjenigen Geſinnungen, welche das Chriſtenthum einflößt!*) Im Jahr 1783. erließ das Engliſche Parlement eine einmüthige Dankaddreſſe an einen ihrer Generalen, welcher mit ſo vieler Menſchlichkeit das Leben feindlicher Officiere und gemeiner Soldaten bei Gibraltar gerettet hatte.**) Eh' das Chriſtenthum bei den ro-

*) Man muß geſtehen, daß z. B. im dreißigjährigen Kriege das Chriſtenthum den Soldaten eines Tilly und Wallenſtein die äußerſte Menſchlichkeit eingeflößt hatte! Unſtreitig hat die Erfindung des Schiespulvers und des Feuergewehrs und die zum rechten Gebrauche deſſelben kultivirte Taktik, mehr Antheil daran, daß es in unſern Tagen keine ſolche Hauptmaſſacren giebt, als ehedem, da der Degen in der Fauſt das meiſte thun mußte. Der Uiberſ.

**) Die meiſten Leſer erinnern ſich unſtreitig, daß der brave Gouverneur Elliot die ſchwimmenden Franzoſen, wel-

Digitized by Google

rohen Nationen eingeführt wurde, erlaubte man vor den Gerichten die Zweikämpfe, *) um die Wahrheit zu entdecken, und der Richter brauchte dabei nichts weiter, als die üblichen Duellgebräuche zu wiſſen; weiter hatte er zur Verwaltung ſeines Amtes keine Kenntniſſe nöthig! Dawider machte der Klerus mancherlei Vorſtellungen, und zeigte, daß ſolche Zweikämpfe den Grundſätzen des Chriſtenthums durchaus zuwider wären; und in ihren Gerichtshöfen wurden die Sachen rechtlich unterſucht, Zeugen abgehört und in benöthigten Fällen die Sache von einem Gerichtshofe vor eine höhere Inſtanz **) gebracht. In bürgerlichen Gerichten waren die Urtheile, ſo irrig und abgeſchmackt ſie ſeyn mochten, ſchlechterdings unwiderruflich. Ein gelehrter Geſchichtſchreiber macht die Bemerkung, daß die Billigkeit und Gerechtigkeit, nach welcher man in geiſtlichen Gerichten verfahren, eine Reform in den martialiſchen bürgerlichen Gerichten hervorgebracht habe, und daß manche trefliche Veranſtaltungen im Bürgerlichen, von den geiſtlichen Tribunalen wären entlehnt worden. ***)

Fragen wir die Völkergeſchichte; ſo wird uns kein Zweifel übrig bleiben, daß diejenigen Menſchen, welche das Chriſtenthum annahmen, manche Laſter ablegten, die unter den Heiden im Schwange gingen. Der bekannte Sy-

welche auf den neuerfundenen Batterien des Herrn d'Arcon unter den Auſpicien des Grafen v. Artois Gibraltar hatten einnehmen wollen, nach dieſer verunglückten Expedition auf Kähnen retten ließ. Der Uib.

*) Dieſe Gottesurtheile gab es eben ſowohl unter den Chriſten in den mittlern Zeiten. Der Uiberſ.

**) Das heißt: die Sache gelangte an den heiligen Vater, deſſen Weisheit, verſteht ſich, nie irren konnte. d. Uib.

***) Robertſon's View of the ſtate of Europe, ſect. I.

Syriſche Ketzer Bardeſanes bemerkte, daß die Lehre des Chriſtenthums ſowohl in politiſcher als moraliſcher Rückſicht, ungemein wohlthätig geweſen ſey. Im Pontus, wo die Polygamie herrſchte, wurde ſie durch das Chriſtenthum verdrängt. In Perſien heiratheten die Väter nicht mehr ihre eigenen Töchter. Nach den Geſetzen des Zoroaſters wurde in Perſien Blutſchande getrieben, bis das Evangelium dieſen Greueln Einhalt that. Dann befleißigte man ſich der Keuſchheit, der Enthaltſamkeit und aller übrigen Tugenden, welche uns Jeſu Lehre gebietet. Beim Euſebius findet man ein langes Regiſter von Laſtern, deren Ausrottung dem Chriſtenthum verdankt wurde. Er gedenkt, daß die chriſtlichen Proſelyten in Perſien nicht mehr ihre eigenen Mütter heiratheten; daß man bei den Scythen keine Kinder mehr opfere und Menſchenfleiſch eſſe; daß die alten Maſſageten ihre alten Verwandten nicht mehr opferten, und das Fleiſch derſelben verzehrten; daß die Hyrkanier nicht mehr ihre Verſtorbenen wegſetzten, um ſie den Vögeln und wilden Thieren zur Beute zu geben. Euſebius gedenkt noch weit mehr Grauſamkeiten und abergläubiſcher Gebräuche, welche mit der Einführung des Chriſtenthums ihre Endſchaft erreicht hätten. *)

Wer kennt nicht die Römer als ein verfeinertes Volk; und wie blutdürſtig waren ſie deſſen ungeachtet nicht, eh' das Chriſtenthum in dem Reiche ausgebreitet wurde? — Das Zerbrechen eines gläſernen Gefäßes oder ſonſt eine kleine Beleidigung war beim Vidius Pollio hinreichend, ſeinen Sklaven in einen Fiſchhälter zu werfen, damit er von den Lampreten gefreſſen würde. Und gewiß, die Unempfindlichkeit und die Gleich=

*) Euſeb. Praepar. Evangel. L. IV. cap. VII.

Gleichgültigkeit gegen Menſchenleben mußte bei einem Volke ſehr groß ſeyn, welches an den Gladiatorengefechten ein ſo ausnehmendes Vergnügen fand, mit Wohlgefallen zuſehen konnte, wie ſeine Mitgeſchöpfe von Thieren zerriſſen wurden, oder wie ſie ſich einander ſelbſt den Tod gaben! Lipſius behauptet, daß die Kriege kaum ſo viel Blut gekoſtet hätten, als dieſe grauſamen Schauſpiele der Römer, wo je zuweilen zwanzigtauſend Menſchen in einem Monate aufgeopfert wurden. Von den verabſcheuungswerthen Gebrauche bei Leichenbegängniſſen großer Männer, Menſchen zu tödten, entſtand bei den Römern die Sitte, daß Gladiatoren bei denſelben fechten mußten. Es ſchien als wenn ſich die Römer der Menſchenopfer, die z. B. bei den Karthaginenſern gewöhnlich waren, ſchämten, und ſie hielten ſich deshalb Menſchen, welche an den Gräbern der Verſtorbenen fochten und einander niederſtachen. Dies war denn auch der Urſprung der Fechterſpiele auf dem Amphitheater, zu welchen das Volk mit ſo brennender Begierde herbei ſtrömte! Dies waren die Schauſpiele, welche die obern Magiſtratsperſonen, und in der Folge die Kaiſer ſo häufig gaben, um dadurch dem Volke ihre Popularität an den Tag zu legen. Julius Cäſar ließ dreihundert und zwanzig Paar Fechter auftreten; ſelbſt der menſchenfreundliche Titus gab ein ſolches Schauſpiel, *) und der ſonſt nichts weniger als grauſame Trajan ließ, um das Volk zu unterhalten, tauſend Paar Fechter auftreten! Dieſe Gladiatoren waren fähig, einander mit kaltem Blute zu ermorden, und mit äußerſter Gleichgültigkeit und gänzlicher Abhärtung gegen den Schmerz die tödtliche Wunde zu empfangen, und mit einem gewiſſen Anſtande den Geiſt auf-

*) Und dieſes muß nach dem, was Sueton (v. Titi Vesp. cap. 7.) davon ſagt, ſehr prächtig geweſen ſeyn. Der Nib-

aufzugeben. Wie viel muſten nicht ſolche blutige Vergnügungen zur Unempfindlichkeit des Römiſchen Volkes wirken! Als das Chriſtenthum anfing im Römiſchen Reiche ausgebreitet zu werden, ſo lehrten und ſchrieben einige chriſtliche Lehrer dawider; Conſtantin der Große, ſchränkte ſie durch Edikte ein, und der Kaiſer Honorius ſchafte ſie gänzlich ab. *)

Wenn ich weitläuftig ſeyn wollte, ſo könnte ich ein langes Regiſter von Grauſamkeiten, und verabſcheuungswürdigen Aberglauben bei den Britanniern, Schottländern, Galliern, Sineſern, Japanern, Germaniern, Virginiern, Mexikanern, u. a. m. beibringen, und zeigen, wie durch die Bekanntwerdung des Chriſtenthums in dieſen Ländern dieſe Greuel ſind ausgerottet worden; aber ich eile zu andern Gegenſtänden, um den Vorzug der chriſtlichen Religion ferner einleuchtend zu machen.

Das Chriſtenthum verbreitete nützliche Kenntniſſe.

Außer dem wichtigen Vortheile, daß das Chriſtenthum in ſo vielen Ländern ſo viel Grauſamkeiten vertilgt, und eine reinere Moral im Umlauf gebracht hat, muß man ihm auch dieſes zugeſtehen, daß es zur Ausbreitung nützlicher Kenntniſſe ungemein viel beigetragen hat.

Die Apoſtel hatten den Auftrag, allen Völkern das Evangelium zu verkündigen. Der Apoſtel Paulus war insbeſondere für den Unterricht der Heiden auserſehn, er erwählte den Titus und Timotheus zu Lehrern derſelben, und gab ihnen die Vollmacht, wie die Gemeinden zunehmen würden, untergeordnete Lehrer anzunehmen. Wenn dieſe Art und Weiſe, die Religionslehren auszubreiten, mit dem geringen Erfolge verglichen wird, mit welchem heidniſche Philoſophen ihre Sittenlehre allgemein

*) Hackwell's Apology, B. IV. chap. II. ſect. 5.

gemein zu machen ſuchten, oder wie wenig die jüdiſchen Propheten auf auswärtige Nationen wirkten; ſo müſſen wir dem Chriſtenthume in der Ausbreitung einer reinen und allgemein verſtändlichen Moral volle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Eben ſo trug es auch mehr, als alle andere menſchliche Einrichtungen, zur Verbreitung guter Kenntniße bei.

Sobald die chriſtliche Religion in der Welt bekannt wurde, fanden ſich eine Menge Apologeten derſelben, deren Werke einen Schatz von allerhand Gelehrſamkeit enthielten. Hierdurch kam Aufklärung unter die Heiden; denn ſie überkamen aus dieſen Schriften richtige Vorſtellungen von Gott und reinere moraliſche Grundſätze, als ſie zuvor gehabt hatten. Selbſt die Philoſophen, die das Chriſtenthum nicht annahmen, lernten aus dieſen gelehrten Werken, und nahmen unvermerkt etwas vom Geiſte des Evangeliums an, ob ſie gleich die Apolegeten in keiner andern Abſicht leſen, als um, entweder ihre Neugier zu ſtillen, oder um ſie zu widerlegen. Daher kommt es vielleicht, daß die Werke des Seneca, Epictet, Arrian, Antonin, Plutarch, Hierokles, Simplicius, Plotius, u. a. welche in dem früheſten Zeitalter des Chriſtenthums ſchrieben, eine beſſere Moral enthalten, als die Werke älterer Weltweiſen. *)

In-

*) Die hier vom Verf. angeführten Philoſophen ſind, wie jeder weiß, meiſtens Stoiker, und um beſtimmt ſich auszudrücken, hätte der Verf. ſchreiben müſſen, daß die Werke dieſer Männer eine reinere Moral enthielten als die, der frühern Stoiker. Dies ſcheint aber nur ſo. Es iſt nicht an dem, daß z. B. in den Schriften des Seneca, Arrian, oder Antonin, eine andere Moral enthalten ſey, als wie ſie ſchon Zeno gelehrt hatte, denn dieſe gründen alles, was ſie lehren, auf Zenos Grundſä-

ze

Indem die chriſtliche Religion den Verſtand aufklärte, ſo vertilgte ſie, natürlicher Weiſe, dadurch vielen heidniſchen Aberglauben. Daher kam es auch, daß um dieſe Zeit viele heidniſche Orakel verſtummten, welche in nichts anders beſtanden, als in Betrügereien, wobei die Prieſter ein anſehnliches Einkommen hatten. Dieſe Orakel waren ſo zahlreich in der Welt, daß Hermippus mit Beſchreibung derſelben fünf Bücher angefüllt hat. Van Dale giebt uns davon ein Regiſter, welches beinahe dreihundert enthält, und er behauptet, daß ſie ſich nahe an tauſend belaufen hätten. *) Dieſer Gelehrte leugnet, daß die Orakel ſogleich mit der Ankunft Chriſti in die Welt verſtummt wären, wie Euſebius und andere chriſtliche Schriftſteller ſich einzubilden geneigt ſind. **) Er ſchreibt die Abnahme und das gänzliche Aufhören derſelben keiner andern Urſache zu, als weil die Menſchen durch die Ausbreitung des Chriſtenthums zu aufgeklärt geworden wären, als daß ſie dieſen Pfaffenbetrug nicht hätten einſehen ſollen. ***)

Die

ze — welches jedoch beim Seneca hin und wieder Ausnahme leidet — Daß ſie manchen Satz weiter ausgeführt und in ein helleres Licht geſetzt haben, kann ihnen als keine Erweiterung der Stoiſchen Moral angerechnet werden. Brucker ließ ſich hierin ebenfalls täuſchen, und glaubte bei den ſpätern Stoikern etwas weit beſſeres zu finden, als bei den frühern. Die Urſache hiervon wußte es ſich nicht zu erklären, und der ſonſt eben nicht parteiiſche Mann ſchrieb eine beſondere Diſſertation: De Stoicis, ſubdolis Chriſtianorum imitatoribus. Brucker iſt zur Rechfertigung dieſer Behauptung nichts weiter ſchuldig geblieben als — den Beweis. Der Überſ.

*) Diſſert. de Oraculis Ethnic. II. cap. VII.

**) Diſſert. de Oraculis Ethnic. I. cap. XV.

***) Ehedem glaubten manche Theologen, daß bei den heidniſchen Orakeln der Teufel ſein Weſen getrieben habe: nach-

Die chriſtlichen Lehrer beförderten die Gelehrſamkeit.

Als einmal die Köpfe durch das Chriſtenthum aufgehellt wurden, und durch die Schriften der Apologeten manche nützliche Kenntniſſe in Umlauf gekommen waren; ſo trugen die Arbeiten chriſtlicher Lehrer ferner dazu bei, daß die vormalige Finſterniß nicht wieder eintrat. Es iſt bekannt, daß in den mittlern Zeiten die Liebe zu den Waffen den Eifer für Wiſſenſchaften und Künſte weit überwog; und daß ſich weder Vornehme noch Geringe mit Erlernung derſelben beſchäftigten. Man kann daher für gewiß annehmen, daß keine Gelehrſamkeit bis auf unſere Zeiten ſich würde fortgepflanzt haben, wenn ihrer nicht der Klerus zur Kenntniß der Theologie und zur Lectüre der Kirchenväter bedurft hätte. *) Die Geſchichte lehrt uns, daß die Geiſtlichen in jenen Zeiten ganz allein die

nachdem aber Chriſtus, als der Uiberwinder deſſelben, in die Welt gekommen, ſo ſey er auf einmal verſtummt. Dieſer Inſtanz bedienten ſie ſich auch, als eines Beweiſes für die Wahrheit des Chriſtenthums. Der Uib.

*) Die ganze Gelehrſamkeit, welche von den Klerus des mittlern Zeitalters zu uns gelangt iſt, dürfte ſich am Ende ſo ziemlich auf Leſen und Schreiben reduciren laſſen. Den Griechen, die bei der Zerſtörung des Orientaliſchen Kaiſerthums, ſich nach Italien flüchteten, haben wir eigentlich die Wiederauflebung der Wiſſenſchaften und aller der Kenntniſſe zu verdanken, welche die Aufklärung in unſern Ländern nach und nach bewirkt haben. Indeß würde es unbillig ſeyn, wenn man den Depoſitairen der Gelehrſamkeit im mittlern Zeitalter alles Verdienſt abſprechen wollte. Es war z. B. ſchon etwas Dankens werthes, daß unter Karl dem Großen, der Fränkiſche Klerus den Sächſiſchen leſen lehrte. Der Uiberſ.

die Gelehrten waren, ihre Kenntniſſe fortpflanzten, und Bücher von dem Untergange retteten, welche bei der Unwiſſenheit und der ausſchließenden Liebe zu den Waffen, von welcher der Adel entflammt war, zuverläßig würden verloren gegangen ſeyn. Aber ſo wurden doch Manche zum chriſtlichen Stande erzogen, und mußten mithin verſchiedenes lernen, welches ſie theils ihrem künftigen Stande, theils in der politiſchen Welt brauchten. In den folgenden Zeiten vermehrten ſich die gelehrten Kenntniſſe bei dem geiſtlichen Stande immer mehr; mancher Zweig der Litteratur wurde von ihm gepflegt; auch ſind manche Entdeckungen in den Wiſſenſchaften von ihm gemacht worden. Es giebt in dieſem Stande ſo viele, die ſich durch Schriften ausgezeichnet haben, daß allein die Namen derſelben eine anſehnliche Liſte füllen würden. Dies ſind zwar keine nothwendigen Wirkungen des Chriſtenthums, aber es iſt doch die gelegentliche Urſache davon. Die Geiſtlichkeit hat wenigſtens die Pflicht auf ſich, das Chriſtenthum in ſeiner Reinheit zu erhalten, die Gegner deſſelben zu widerlegen, und den Nachtheil zu verhindern, welchen Unwiſſenheit und Verdrehung der heiligen Urkunden nach ſich zieht. Daß hierzu keine oberflächliche Gelehrſamkeit erfordert werde, wird wohl jeder, der ſich nur ein wenig hierauf verſteht, zugeben. Man muß deshalb auch von dem geiſtlichen Stande einen gewiſſen Fond von Gelehrſamkeit verlangen; *) denn wenn niemand dieſe Forderung thäte,

*) Dies könnten ſich diejenigen unſerer Zeiten beſtens empfohlen ſeyn laſſen, welche ſo aufgeklärt und dabei ſo unwiſſend ſind, daß ſie im Betreff hiſtoriſcher, antiquariſcher und exegetiſcher Kenntniſſe, nicht viel mehr als ein Handwerksmann wiſſen. Es iſt freilich ein königlicher Weg, ein paar Bücher von guten Theologen durchzu-

te, ſo würde die Unwiſſenheit bald allgemein einreißen. Wenn die Lehrer der Jugend anfangen, unwiſſend zu werden, ſo läßt ſich leicht abſehen, was dieſes für nachtheilige Folgen nach ſich ziehen dürfte. Wenn eine zu große Unwiſſenheit unter den Laien einer Nation in Religionsſachen einreißt, und die Lehrer, uneingedenk ihres Berufs, dieſem Uibel nicht zu ſteuern ſuchen; ſo wird die Nation bald Schwärmer oder Aufrührer in ihrem Schooße haben. Muß ſich die Nation Lehrern anvertrauen, welchen die, zu ſeinem Stande erforderlichen Kenntniſſe mangeln, ſo begiebt ſie ſich vielleicht in die Sklaverei des Betrugs oder der Gewiſſenstyrannei.

Die Menſchenliebe der erſten Chriſten lehrte die Heiden Mitleid gegen Unglückliche.

Juvenal, Salluſt, Tacitus und andere Römiſche Schriftſteller ſtellen uns ein abſchreckendes Gemälde von der Sittenverderbniß in und außerhalb Rom auf, als das Chriſtenthum anfing in der Welt bekannt zu werden; und man kann ihm, nach dem, was hier das Chriſtenthum wirkte, ſeinen wohlthätigen Einfluß auf die Herzen ſeiner erſten Anhänger nicht abſprechen. Die brüderliche Liebe der Chriſten gegeneinander war ſo gar zu einem Sprüchworte geworden, ſo, daß die Heiden zu ſagen pflegten, „wie lieben ſich doch die Chriſten unter-

zuleſen, welche das Reſultat ihrer Unterſuchungen mitgetheilt haben, ſich dieſes Reſultat ins Gedächtniß einzuprägen, und ſolches für das Seinige auszugeben. Man kann aber nie zu einem gewiſſen Eigenthum in der Theologie gelangen, wenn man ſich ſcheut, zugleich den längern Weg zu gehen, auf welchem durch mancherlei gelehrte Kenntniſſe jene Reſultate nur Schritt vor Schritt begründet werden. Der Uiberſ.

tereinander! „ Epiphanius, der Biſchoff zu Salamis, verwendete ſein ganzes Vermögen auf die Unterſtützung der Nothleidenden besonders derjenigen, die an der Seeküſte Schiffbruch erlitten hatten. *) Cyprian **) machte von ſeinem Vermögen einen eben ſo wohlthätigen Gebrauch; und beklagt er ſich gleich inniglich über die Ausartung der Chriſten ſeiner Zeit; ſo giebt er ihnen doch das Lob, daß ſie die Heiden an wahrer Menſchenliebe überträfen.

In Alexandria waren ſo viele Perſonen zur Verpflegung der Kranken angeſtellt, daß ſich Theodoſius genöthigt fand, ihre Zahl auf ſechshundert einzuſchränken. Dies kann man aus einem dahin einſchlagenden Geſetze im Theodoſianiſchen Geſetzbuche ſehen. Die Beiſpiele von Menſchenliebe unter den erſten Chriſten, wie ſie z. B. Gefangene loskauften, Hoſpitäler für Arme errichteten u. d. m. ſind zu zahlreich, als daß ich ihrer namentlich gedenken könnte; und es iſt nicht zu leugnen, daß man dem Geiſte des Evangeliums wohlthätige Veranſtaltungen, wovon man in der heidniſchen Welt zuvor wenig wuſte, ganz allein zu verdanken hatte.

In Vorfällen, wo Zärtlichkeit und Mitleid ſich äußern mußten, ſchränkten die Chriſten ihre Menſchenliebe nicht allein auf die Bekenner ihrer Religion ein, ſondern ſie erwieſen ſolche jederman, auch ihren Feinden. „Alle Menſchen, ſagt Tertullian, lieben ihre Freunde, aber den Chriſten iſt es eigen, ihre Feinde zu lieben, Sanftmuth ihren Verfolgern entgegen zu ſetzen und Gott um Barmherzigkeit für ſie anzuflehen.“ Lucian,

*) Cave, on primitive Chriſtianity, part. III. ch. 2.

**) Cyprian. de Lapſis.

cian iſt Zeuge von der Sanftmuth der Chriſten gegen den Peregrinus, *) einen heidniſchen Philoſophen, und macht, indem er über die Chriſten ſpotten will, eine Lobrede auf ſie. „Ihr Geſetzgeber, ſagt dieſer Humoriſt, hat ſie glaubend gemacht, daß ſie alle Brüder ſeyn; ſie verehren einen gekreuzigten Betrüger, leben nach ſeinen Verordnungen und haben alles untereinander gemein!“

Ein anderer Feind der chriſtlichen Religion geſteht doch ſo viel ein, daß ihre Anhänger tugendhafter wären als die Heiden, und daß manche, welche dieſe Religion nicht bekennten, doch durch das gute Beiſpiel der Chriſten, moraliſch beſſere Menſchen geworden wären. Der Kaiſer Julian ſchreibt in einem Briefe an einen heidniſchen Oberprieſter, er ſollte nur genau die Mittel erwegen, durch welche die Chriſten ihren Aberglauben ſo allgemein verbreitet hätten, und er würde finden, daß es keine andern wären als: ſanftes Betragen gegen Fremde, Rechtſchaffenheit in ihrem Lebenswandel, und Andacht bei dem Begräbniſſe der Todten. Dieſer Kaiſer empfiehlt Nachahmung der chriſtlichen Tugenden, und ermuntert den Oberprieſter, den Prieſtern in Galatia einzuſchärfen, daß ſie auf die Verehrung ihrer Götter ſorgſam Acht haben möchten, damit ſie ohne Anſtoß verwaltet würde. Er fordert auch von ihm, daß er die Prieſter ſo lange von ihrem Amte ſuſpendiren ſollte, bis ſie

*) Lucian de morte Peregrini, Paris ed. 1615. p. 996. (Peregrinus, ein Cyniker und Schwärmer, hieß auch mit einem andern Namen Proteus. Den Peregrinus Proteus des Hrn. Hofrath Wielands dieſe unerreichbare Darſtellung der Geſchichte der mannigfaltigen Schwärmereien dieſes Mannes, ſo wie ſie ſich vielleicht haben ereignen können — wer kennt die nicht? Der Ueberſ.

ſie ihre Weiber, Kinder und Sklaven zur gebührlichen Verehrung der Götter würden angehalten haben. Endlich gebietet er dieſen Oberprieſter, wohlthätig zu ſeyn, ſich der Leidenden anzunehmen, Häuſer zur Verpflegung der Fremden, von was für einer Religion ſie ſeyn möchten, zu erbauen. Es iſt, ſagt er, eine Schande für die Heiden, ſich Menſchen von ihrer eigenen Religion nicht anzunehmen, da hingegen die Chriſten Fremden und ſogar Feinden, alle Arten von Menſchenliebe erzeugen. *)

Aus dieſem Allem ergiebt ſich, daß die erſten Chriſten nicht allein ſelbſt moraliſch beſſere Menſchen durch die Lehre des Evangeliums geworden waren, ſondern daß auch der Geiſt dieſer Religion Nachahmung der chriſtlichen Tugenden ſelbſt unter den Heiden erweckte.

Das Chriſtenthum erzeugte bei ſeinen erſten Bekennern Treue, Ehrlichkeit, Geduld, Keuſchheit u. ſ. w.

Die erſten Chriſten waren ehrlich in ihren Verbindungen untereinander, hielten Eid und Zuſage unverbrüchlich, und beobachteten die Vorſchrift ihres Lehrers, ſich ſo gegeneinander zu verhalten, wie man wünſcht, daß ſie ſich in ähnlichen Fällen gegen uns betragen möchten. Der Kaiſer Alexander Severus fand dieſe Regel ſo vortreflich, daß er befahl, man ſolle ſie durch einen Ausrufer öffentlich kund machen, und die Ueberſchrift an alle öffentliche Gebäude ſetzen. **) „Wir leugnen kein anvertrautes Gut ab, ſagt Tertullian; wir beflecken kein fremdes Ehebette; wir erziehen redlich verlaſſene Waiſen; wir unterſtützen den Dürftigen, und vergel-

*) Iuliani Imperatoris Epiſtola 49. ad *Arſaciam* Pontificem Galatiae.

**) Script. Hiſt. Auguſtae p. 132. ed. Paris 1620.

gelten niemanden Böſes mit Böſem." *) Die Chriſten erlaubten keinen Betrug und Unehrlichkeit, noch weniger machten ſie ſich deren ſelbſt ſchuldig; und traf es, daß jemand von ihren Glaubensgenoſſen ſolcher Laſter be-züchtiget wurde, ſo bezeugte eine ganze Gemeinde den größten Abſcheu gegen ein ſo unwürdiges Mitglied ihrer Kirche. Weder Gefahren noch Drohungen, noch Marter konnten die erſten Chriſten bewegen, ihrer Religion abtrünnig zu werden; ja ſie duldeten ſogar die ihnen angethanen Martern, ohne deshalb zu murren, oder ihre Feinde zu ſchelten. Iſt es nicht eine ſeltſame Thorheit, ſagt der Heide beim Minucius Felix, und eine beiſpiellose Tollkühnheit, gegenwärtige Martern zu verachten, und doch die zukünftigen, welche ungewiß ſind, zu fürchten? So abentheuerlich ſchmeicheln ſich die Chriſten ſelbſt, und wiegen die Furcht vor gegenwärtigen Uibeln durch die täuſchende Hoffnung von Tröſtungen ein, wovon ſie keinen Begriff haben, und die ihrer nach dieſem Leben erwarten ſollen! Tertullian ſchreibt die Ausbreitung des chriſtlichen Glaubens eines Theils der Standhaftigkeit der erſten Chriſten bei ihren Verfolgungen zu. Jedermann, ſagt er zum Scapula, der ſolche Geduld und Ausdauer bei den Chriſten mit anſah, konnte nicht umhin nach der Urſache derſelben zu forſchen, und wann er dann davon unterrichtet wurde, ſo bewegte ihn ſolche, das Chriſtenthum ſelbſt anzunehmen.

Collier erzählt uns ein merkwürdiges Beiſpiel von der Standhaftigkeit einiger Chriſten, unter der Regierung

*) Dies heiſt am Ende weiter nichts, als: unſere Religion gebietet, daß wir dieſes thun ſollen. Daß es unter den Chriſten damaliger Zeiten nicht beſſer zuging als bei uns; daß es ſehr tugendhafte und auch ſehr laſterhafte Menſchen unter ihnen gab, dazu kann man ſelbſt beim Tertullian die Zeugniſſe finden. Der Uiberſ.

rung des Kaiſers Conſtantius. Dieſer wollte einmal die Grundſätze ſeiner Hofleute prüfen, um zu ſehen, ob ſie vielleicht nur dem Namen nach Chriſten wären. Er forderte deshalb, ſie ſollten dem Chriſtenthume entſagen, und bei Strafe ihrer Entlaſſung den heidniſchen Göttern opfern. Diejenigen, welche es rechtſchaffen mit ihrer Religion meinten, erklärten, daß ſie lieber ihre Aemter niederlegen und das Mißfallen des Kaiſers als der Gottheit ſich zuziehen wollten. Andere hingegen bedachten ſich nicht lange und opferten den heidniſchen Göttern. Der Kaiſer, nachdem er dieſe erwünſchte Entdeckung gemacht hatte, gab den Erſtern ihrer Standhaftigkeit und Redlichkeit halber, ſeinen Beifall, und ließ ſie an der Staatsverwaltung ihren Antheil nehmen, den Letztern hingegen warf er ihre Untreue vor, und entfernte ſie ohne Anſtand von ſeinem Hofe, weil, wie er ſagte, Leute, die es mit ihrem Gotte nicht redlich meinten, auch keine treuen Diener des Fürſten ſeyn könnten.

Arnobius **) verſichert im Betreff der Standhaftigkeit der erſten Chriſten, daß die Sklaven lieber die härteſten Martern von ihren Herren erleiden, Weiber weit leichter ſich von ihren Männern trennen, Kinder ſich viel lieber enterben laſſen würden, eh' ſie der chriſtlichen Religion entſagten. Man findet, daß Heiden, welche zuvor ausgezeichnete Verbrecher waren, nach Empfang der Taufe ſich völlig umänderten und vorzügliche Heilige wurden, deren Fehler oder Irrthümer ſelbſt nichts anders als überſpannte Tugend waren. (an exceſs of virtue) Sie konnten auch weder durch Drohungen noch Verſprechungen dahin gebracht werden, ihre Keuſchheit zu verletzen. Cave wenigſtens hat uns viel

*) Collier Hiſt. Eccleſ. I.

**) Adverſus gentes. L. I.

viel Beiſpiele von Perſonen beiderlei Geſchlechts angeführt, welche lieber Gefahren und Todesſtrafen erduldeten, als ſich des Verbrechens irgend einer Unkeuſchheit ſchuldig machten. „Und wenn ihr, ſagt Tertullian zu den Heiden, unſere Weiber, die ſich euren Lüſten nicht ergeben wollen, zur härteſten Todesſtrafe verdammtet; wann ihr ſie gleich erſäuftet oder den wilden Thieren vorwürft; ihr würdet dennoch gewahr werden, daß wir die Verletzung der Keuſchheit für ein härteres Ubel anſehen, als ihr uns anzuthun fähig seyd. *) Einige Chri-

*) Auch wer gar keine Kenntniß vom Zuſtande der erſten chriſtlichen Kirche, in moraliſcher Rückſicht, hätte, könnte doch leicht, wenn er dieſes Allegat aus dem Tertullian lieſt, auf den Argwohn gerathen, ob dies nicht eine Windbeutelei von ihm ſeyn könne. Die Menſchen, könnte er denken, ſind von jeher ſinnlich geweſen und werden es im Allgemeinen auch bleiben. Eingeſtanden, daß in den erſten Jahrhunderten die Tugend der Chriſten ausnehmend groß geweſen; eingeſtanden, daß insbeſondere die Keuſchheit ihrer Weiber, die der unſrigen weit übertroffen habe; ſo müſte es doch auf alle Fälle auch Ausnahmen unter ihnen gegeben haben. De gab es dann auch wirklich; und es iſt nicht andem, daß die Moralität der Chriſten in den erſten Jahrhunderte, ſo auszeichnend geweſen ſey. Ich berufe mich hier auf einen Mann, wider deſſen hiſtoriſche Genauigkeit und Unparteilichkeit wohl niemand etwas einwenden wird. Semler giebt in ſeinen ſelectis capitibus hiſtoriae Eccl. den Chriſten jener Jahrhunderte nicht immer das beſte Lob, und beweiſt es, was er ihnen zur Laſt legt. So erzählt er unter andern, daß ſchon zu Ende des zweiten Jahrhunderts der Sittenverfall unter manchen Chriſtengemeinden auffallend geweſen ſey, indem man ſogar zu Hochzeitmalen mulieres publicas mitgenommen habe. Hic mihi aliquis eat, ſetzt er hinzu, et oſtendat veram virtutem Chriſtianam! Auch die Aga-

Chriſten dachten freilich in dieſer Rückſicht etwas überſpannt, indem ſie aus Misverſtand der chriſtlichen Lehren ein Gelübde ewiger Keuſchheit thaten, und ſich freiwillig zum eheloſen Leben verdammten.

Das Chriſtenthum unterdrückte Hoffarth und Eitelkeit.

Die Heiden waren eitel, anmaßend und mit der chriſtlichen Beſcheidenheit und Demuth gar nicht vertraut. Sie thaten mit ihren guten Eigenſchaften groß, ſchmeichelten ihren Kaiſern auf eine plumpe Weiſe, und dieſe nahmen mit Wohlgefallen Ehrentitel an, welche oft gotteslästerlich waren.

Ovid

Agapetae mochten mit unter etwas mehr geleiſtet haben, als die chriſtliche Liebe von ihnen forderte. Hieronymus wenigſtens iſt ſehr übel von ihnen erbaut. Unde in eccleſias, ſagt er, *Agapetarum* peſtis invaſit? unde ſine nuptiis aliud nomen uxorum? imo unde novum concubinarum genus? Hieron Epiſt. 22. ad Euſtach. c. 5. Trat eine Verfolgungsperiode ein, und die Chriſten fingen an, ſtrenger in ihren Sitten zu werden; iſt dies zu verwundern? Jede gedrückte Gemeinde wird durch den Druck vorſichtig. Und aus der Standhaftigkeit der Chriſten bei den Verfolgungen läßt ſich ſehr unſicher ein Beweis für ihre Tugend herleiten. Denn erſtlich, bedarf ſehr vieles, was von den berühmten Märtyrern erzählt wird, einer genauern Unterſuchung. Zweitens, darf nur eine Gemeinde ihres Glaubensbekenntniſſes wegen verfolgt werden, ſo wird ihr alsdann dasjenige äußerſt wichtig, was ſie zuvor vielleicht nicht ſehr achtete. Der Menſch läßt ſich eher alles entreißen, als das Eigenthum ſeiner Gedanken. Dafür opfert er alles auf! die Standhaftigkeit des Einen befeuert den Andern! Es wird ein allgemeiner Enthuſiasmus, der um ſo heftiger wirkt, je mehr ſchon Märtyrerblut gefloſſen iſt. Der Uiberſ.

Digitized by Google

Ovid ſagt am Schluſſe ſeiner Metamorphoſen, daß er ein unvergängliches Werk geſchrieben habe. Horaz rühmt, er habe ſich ein Denkmal errichtet, das länger dauern würde, als Erz. Cicero verſichert ganz unbefangen, es wäre ein Glück für Rom geweſen, daß es ihn zum Konſul gehabt habe, und die Selbſtzufriedenheit der Stoiker und anderer Sekten iſt zu groß, und es giebt deren ſo viel Beiſpiele, als daß ich ſie alle anführen könnte. *) Die heidniſchen Schriftſteller hingegen wa=

*) Der Verf. will beweiſen, die Heiden wären mit der Beſcheidenheit und Demuth, welche das Chriſtenthum einflößt, unbekannt geweſen. Dieſe beſteht doch in nichts anders, als daß ſich der Menſch ſeiner Moralität nicht überhebt, indem er beſtändig noch einen groſſen Abſtand zwiſchen dem höchſten Sittengeſetze und dem Grade von moraliſcher Vollkommenheit, welchen Er erreicht hat, gewahr wird. Wer ſeinem Verſtande das Sittengeſetz in aller ſeiner Reinheit vorhält, und überdenkt, was er unbedingter Weiſe ſeyn ſollte, iſt allemal demüthig. Sonach gehören die Beiſpiele, die der Verf. von Ovid, Horaz und Cicero anführt, gar nicht hierher; denn ein anderes iſt, ſeinen dichteriſchen, ein anderes ſeinen politiſchen, ein anderes ſeinen moraliſchen Werth würdigen. Nur ein paar Worte über die drei angeführten Männer — Was den Ovid anlangt — dem man übrigens ſeine poetiſche Eitelkeit nicht abſprechen kann — ſo hatte er beim Epilog' ſeiner Metamorphoſen nicht ſowohl die Abſicht, ſich eine ſo herzhafte Lobrede zu halten, als er wirklich gethan hat; ſondern Horazens bekannte Ode: Exegi monumentum aere perennius hatte ihm ſehr gefallen, und er ahmte ſie nach ſeiner Manier nach, d. h. er trug die Farben auf eine unnatürliche Weiſe ſtark auf, ſo wie es poetiſche plagiarii zu machen pflegen, und wie Er es oft mit Stellen aus dem Tibull gemacht hat. Von den beſcheidenen Charakter des Horaz aus ſeinen Werken hat

waren beſcheiden, verſchwiegen weder ihre eigenen Fehler noch die, ihrer Glaubensbrüder; und die chriſtlichen Schriftſteller ſprechen allemal von ſich ſelbſt mit Demuth, die heidniſchen hingegen ſind anmaßend und rühmen ſich ſelbſt auf eine ſchaamloſe Weiſe. *) So wirkſam war das

hat kennen gelernt, wird ſich an ſeinem: Exegi monumentum aere perennius — non omnis moriar, gewiß nicht ärgern. Sagt er doch an einem andern Orte ſehr naiv, daß die Krämer in Rom bei guter Zeit Pfeffer in ſeine Gedichte wickeln würden. Aus mancher demuthsvollen Vorrede oder Dedication, welche dieſe oder jene Poſtille vor ſich herträgt, leuchtet, wenn man ſie genau anſieht, mehr Einbildung und Stolz hervor, als aus Horazens ſämmtlichen Werken. Und endlich der alte Conſulare — ſchätzte freilich Verdienſte wo er ſie fand, konnte alſo auch die ſeinigen nicht unbemerkt laſſen. Dies iſt etwas bekanntes. Indeß war es doch die lautere Wahrheit, daß er Rom vom Untergange errettet hatte. Der Uiberſ.

*) Und welche wären denn ſo unverſchämt? — Die Rede iſt hier von philoſophiſchen und moraliſchen Schriftſtellern! — Die ſtolze Demuth unſerer Zeiten, die ſich kein Verdienſt beilegt, aller Anſprüche auf Lob und Ehre ſich entäußert, und wenn man ſie bei dem Worte hält, oder ihr nicht Weihrauch genug ſtreut, ſogleich eine ſcharfe Klaue zeigt, die ſie ihrer Meinung nach nur in ſubſidium juris einſtweilen verſteckt hatte, war bei den Alten, ein unbekanntes Phänomen. Man glaubte ſich ſeines Werthes, in was es ſey, bewußt ſeyn zu dürfen: äußerte ſolches auch bei gewiſſen Gelegenheiten, ohne ſich den Vorwurf der Prahlerei oder der Unbeſcheidenheit dadurch zuzuziehen. Der Apoſtel Paulus, der feſteſte und edelſte Charakter unter den erſten Lehrern des Chriſtenthums, glaubte, bei aller der ungeſchmünkten Beſcheidenheit, die ſich durchaus an ihm zeigt, ſich doch auch ſeiner vorzüglichen Verdienſte bewußt ſeyn zu dürfen. Er

das Chriſtenthum in Unterdrückung der Eitelkeit und in Demüthigung ſeiner Bekenner, daß verſchiedene von ihnen die Krone des Märtyrerthums verwarfen, und nicht zugeben wollten, daß ſich ihre Glaubensbrüder den Namen Märtyrer beilegen ließen. Die größte Herablaſſung, welche Diocletian gegen jemanden bewies, war, daß er ihm erlaubte, ſeinen Fuß zu küſſen. *) Wenn Domitian ein Edikt gab, ſo fing es ſich mit den Worten an: „Unſer Herr und Gott gebietet dieſes,“ und er befahl, daß ſeine Unterthanen in Reden und Schriften ihm dieſen Ehrentitel beilegen ſollten. Caligula erbaute ſich ſelbſt einen Tempel, richtete eine goldene Statue darin auf, und ſetzte Prieſter ein, die Ihm opfern ſollten. Auch andere Kaiſer forderten und erhielten göttliche Ehrenbezeigung. Virgil theilt das Reich zwiſchen Jupiter und Auguſtus, und Lucian ſagt, alle die ſchrecklichen Auftritte in den bürgerlichen Kriegen wären nützlich geweſen, indem ſie die Thronbeſteigung Nero's ſchon lange zuvor vorbereitet hätten. Die Kaiſer entblödeten ſich in ihren Verordnungen nicht, ſich göttliche Attribute beizulegen. Auguſtus wurde in den Provinzen als eine Gottheit verehrt, und zu Seiner Ehre hatte man Tempel errichtet **).

Wenn

Er hielt es für unedel, ſich unter gewiſſe Lehrer herabzuſetzen, die weniger Einſichten und weniger Verdienſt als er hatten. Die Beweiſe von dem, was ich hier von Paulo geſagt habe, finden ſich im 10ten und 11ten Kapitel des 2ten Briefs an die Korinther. Der Uiberſ.

*) Als wenn nicht noch heut zu Tage hin und wieder eine alte Landadliche die Gnade hätte, einen Roturier den Zipfel ihrer Adrienne küſſen zu laſſen! Oder als wenn nicht ſelbſt der demüthige Stadthalter Chriſti dieſe Huldigung auf ſeinem Pantoffel annähme! Der Uiberſ.

**) Die Begriffe der Heiden, insbeſondere der Römer und Griechen, von der Vergötterung, waren von denen, die

wir

Wenn wir das Verhalten ſolcher Heiden mit dem einiger Chriſten vergleichen, ſo iſt der Unterſchied auffallend!

Das

wir gewöhnlicher Weiſe davon haben, etwas verſchieden. Die meiſten ihrer Gottheiten waren nichts anders als Schutzgeiſter, vergötterte Menſchen, die ſich durch Verdienſte ausgezeichnet hatten, und, wie man glaubte, ſich nach abgelegtem Körper, noch um die Schickſale der Menſchen bekümmerten. Dies waren die *Lares*, die *penates*, die *daemonia*, die *numina*, etc. Hic eſt *vetuſtiſſimus* referendi bene merentibus gratiam *mos* ut tales *numinibus* adſcribuntur. Plin. Hiſt. Nat. L. II. 7. Daher ſtammten ſo viele Königsfamilien unter den Alten von den Göttern ab, welches auf eine ganz natürliche Weiſe zu verſtehen iſt. Die Stadt Rom war längſt von den Griechen vergöttert worden, nämlich aus Dankbarkeit, da ſie durch die Römer ihre Freiheit wieder erhalten hatten. Dem Flaminius wurde dieſelbe Ehre erwieſen. Die Vergötterung Auguſts galt nicht ſowohl ſeiner Perſon, als der Majeſtät des Römiſchen Volkes, deren Repräſentant er war. Er ſelbſt erlaubte auch nicht, daß ihm in den Provinzen ein Tempel anders als in Verbindung mit der Göttin Rom gewidmet wurde. Templa — in nulla provincia niſi communi, ſuo *Romaeque* nomine recepit: nam in urbe quidem, pertinaciſſime abſtinuit hoc honore. Sueton. v. Octavian. c. 52. Freilich konnte er nicht verhindern, wollte es auch nicht, daß ihm in Rom eine Menge Altäre errichtet wurden. Aber auf dieſen Altären ſollte nur für ſeine Wohlfarth geopfert werden. Dieſe Ehrenbezeugung war allerdings auszeichnend, ungewöhnlich; aber den plumpen Begriff, daß die Römer mit ihm bei lebendigem Leibe Abgötterei getrieben hätten, muß man nicht damit verbinden. Uiber die Deification der Römer, leſe man Hrn. Wielands Anmerk. im zweiten Bande der Horaziſchen Epiſteln. S. 73. ff. Der Uiberſ.

Das Chriſtenthum hatte auch einen Einfluß auf die Verbeſſerung der alten Römiſchen Geſetze.

Wer mit den Römiſchen Geſetzen vor und nach der Gründung des Chriſtenthums im Römiſchen Reiche bekannt iſt, wird ohne Zweifel eingeſtehen, daß das Chriſtenthum keinen geringen Einfluß auf die Verbeſſerung derſelben hatte; denn das Chriſtenthum beſſerte die Herzen ihrer Bekenner; es lehrte ſie Billigkeit und Sanftmuth; und dieſer Geiſt zeigt ſich denn auch in den Verordnungen chriſtlicher Kaiſer. Ein gelehrter Civiliſt *) ſagt uns, daß, nachdem der Kaiſer Juſtinian die Pandecten mangelhaft gefunden, er deſſen Mangel durch das erſte Buch ſeines Codex, welches die Religion betrift, erſetzt habe. Außer der großen Sorgfalt, die dieſer Kaiſer in allen ſeinen bürgerlichen Anordnungen bewies, bevollmächtigte er auch Biſchöfe, ſich ihres Anſehns zu bedienen, wenn bürgerliche Obrigkeiten abweſend waren oder willkührlich das Urtheil aufſchoben. Sonach wurden ſie bei ihrem Aufſeheramte über ihre Gemeinden auch Theilnehmer an der Verwaltung bürgerlicher Gerichtshöfe. Dadurch wurden die chriſtlichen Tribunale gegründet, welche nachher ſo nützlich geweſen ſind. **) Man kann hieraus abnehmen, daß das Chriſtenthum heilſame Wirkungen in Anſehung des Juſtizwe-

*) Sir Th. Ridleys View of Civil and Eccl. Law, part. I. ch. . ſect. 2.

**) Die Kleinigkeiten abgerechnet, daß die Herren unumſchränkt herrſchen wollten, und es wirklich thaten, einen Staat im Staate bildeten, wer ſich ihnen widerſetzte, zur Ehre Gottes verfolgten, Inquiſitionstribunale errichteten, und Leute, die ihnen zu klug waren, verbrannten, oder ihnen wenigſtens das Zeitliche nahmen, damit der Geiſt deſto eher ſelig werden möchte. Der Ueberſ.

Digitized by Google

weſens hervorbrachte; daß es den Hang zur Grauſamkeit, der ſich unter den Heiden fand, zurücke hielt, und überhaupt die Herzen zum Mitleid und zur Billigkeit erweckte.

Die Chriſten ſind unrechtmäßiger Weiſe verleumdet worden.

Nichts kann für den guten moraliſchen Charakter der erſten Chriſten beſſer ſprechen, als die Apologien, derer viele gegen die fälſchlichen Ankläger ihrer Feinde ſind herausgegeben worden. Wären das Chriſtenthum und deſſen Bekenner nicht zu einer Zeit angegriffen worden, wo es nöthig wäre ſeine Evidenz und das Verhalten der Chriſten genau zu unterſuchen, ſo könnten wir immer noch einen Verdacht hegen, daß dieſe Religion durch Betrug und Liſt möchte ſeyn begründet worden; und viele Tugenden der erſten Chriſten würden vielleicht bei der Nachwelt gänzlich unbekannt geblieben ſeyn.

Die Feinde des Chriſtenthums ſuchten die Ausbreitung deſſelben anfangs durch offenbare feindſelige Angriffe zu verhindern. Da ſie aber einſehen lernten, daß dieſe Art Vorkehrungen nicht den erwünſchten Erfolg hatte, ſo bedienten ſie ſich Schmähungen und Verläumdungen, um die Chriſten auf alle Weiſe mit Unehre zu brandmarken. Daher nehmen auch die erſten Bekenner dieſer Religion niemanden in ihre Gemeinde auf, von welchem ſie nicht vorausſahen, daß er ſich derſelben würdig verhalten werde; und ſie fordert, von den Proſelyten ſo zu reden alle mögliche Sicherheit, daß ſie ihren Vorſchriften treu bleiben wollten. Dieſe Vorſicht zweckte darauf ab, alle unwürdige Mitglieder von der Kirche auszuſchließen. Dies iſt auch, wie uns Mosheim der-

verſichert, der Urſprung der Taufzeugen. Dieſe ſollten nämlich wider die Abgefallenen zeugen, welche leugneten, daß ſie ſich zum Bekenntniſſe des Chriſtenthums verpflichtet hätten. *)

Unter die Verläumdungen, welche die Chriſten zu erdulden hatten, gehört unter andern auch dieſe: daß ſie für Atheiſten ausgeſchrieen wurden **), weil ſie nicht an die Volksgötter der Heiden glaubten. Manche deklamirten gegen ſie, als gegen Zauberer und Charletane, wenn ihnen die Wunder Chriſti oder ſeiner Apoſtel erzählt wurden. Man gab ihnen Schuld, daß ſie die Sonne und den Kopf eines Eſels anbeteten; daß ſie die Römiſche Regierung zu untergraben ſuchten; daß ſie bei der Feier ihrer Myſterien ihre eigenen Kinder ſchlachteten und verzehrten, und bei den Liebesmälern Hurerei und Ehebruch begingen. ***) Dieſe und ähnliche Be-

*) Hiſt. Eccleſiaſt.

**) Dies erwiederten die Chriſten, zumal ihre Apologeten, reichlich. So wird z. B. Anaxagoras, der erſte reine Theiſt unter den Griechen! vom Irenäus *atheus* und *irreligioſus* titulirt. Adv. Haereſes L. II. cap. 19. p. 156. ed. Baſil. 8. Der Uiberſ.

***) Ich weiß nicht, ob die Chriſten je ſind beſchuldigt worden, daß ſie den Kopf eines Eſels anbeteten. Den Anſchuldigungen der Heiden lag wenigſtens immer ein Mißverſtand zum Grunde, und welcher hätte es hier ſeyn können? Den Juden iſt dieſer Vorwurf gemacht worden! Denn als Antiochus Epiphanes in ihren Tempel drang, ſo mochte er unſtreitig die Sphinxgeſtalten der Cherubim nicht recht angeſehen haben, und nicht wiſſen, was er daraus machen ſollte. Daher mußten die Juden lange Zeit die Schande auf ſich haften laſſen:

Beſchuldigungen wurden von ihren Feinden, insbeſondere von den Juden, fortgepflanzt; die Heiden glaubten ihnen, und verdammten die Chriſten unverhört, weshalb ſie auch in den erſten drei Jahrhunderten ſo heftig verfolgt wurden, wiewohl man auch zugeſtehen muß, daß noch andere Urſachen von Seiten der Heiden mitwirkten. *) Aber das Leben der Chriſten war die beſte Widerlegung ſolcher grundloſen Anſchuldigungen. Dabei erlangten auch ihre Vertheidiger Gelegenheit, ihre Gelehrſamkeit zu zeigen, und die Unſchuld und den tugendhaften Charakter ihrer Glaubensbrüder in ein helles Licht zu ſetzen. Ohne die Verfolgungen würde uns wenig davon bekannt geworden ſeyn. —

Die Chriſten wurden fälſchlich beſchuldigt, daß ſie Blutſchande begingen, Kinder umbrächten und verzehrten.

Es giebt eine allgemein bekanntgewordene Sage, ſchreibt ein Athenienſiſcher Philoſoph und Proſelyt des Chriſtenthums **), daß Wir die Mahlzeit des Tyeſt nachahmten, unſere eigenen Kinder tödteten, und verzehr-

zehr-

ſen: ſie hätten im Allerheiligſten das Bild eines Eſels. — Daß es aber bei den Liebesmälern der erſten Chriſten nicht immer erbaulich zugegangen ſey — daran läßt ſich nicht zweifeln. Paulus ſagt es ja, 1 Cor. 11. deutlich genug, daß ſie ihre *ἀγάπας* in Trinkgelage verwandelt hätten. Präſidirte Bacchus dabei; ſo läßt ſich auch der Natur der Sache nach, nicht zweifeln, daß die niedrigen ſinnlichen Begierden auch noch zu andern Auftritten, die dem Chriſtenthum keine Ehre machten, veranlaßten. Der Uiberſ.

*) Bekanntermaßen ſuchten ungerechte Römiſche Stadthalter in den Proinzen von den Chriſten Geld zu ſchneiden. Der Uiberſ.

**) Athenagoras, Legat. pro Chriſtianis.

zehrten, blutſchänderiſche Verbindungen eingingen und ruchlos gegen die Götter uns bezeigten.“ Um ſich gegen ſolche Anklagen zu vertheidigen, beruften ſich die Chriſten auf ihre Handlungen, und wollten ſich's gefallen laſſen, jede Strafe zu leiden, wenn man ihnen eine einzige dieſer Anſchuldigungen beweiſen könnte. „Iſt jemand im Stande, ſagt der angeführte Apologet, uns ein größeres oder kleineres Verbrechen dieſer Art zu beweiſen, ſo wollen wir der Strafe nicht zu entgehen ſuchen; ja, wir ſind entſchloſſen, die grauſamſten Martern zu erdulden, die ihr uns anthun könnt.“ — „Sind, fährt er fort, eure Anklagen wahr, ſo ſchont weder des Alters noch des Geſchlechts; ſtraft uns mit Weibern und Kindern; vertilgt uns von der Erde! Sind aber dies alles nur Verleumdungen böſer Herzen, ſo bezeichnet ſie öffentlich als ſolche! Unterſucht unſern Lebenswandel, unſere Meinungen, unſern Gehorſam gegen die Obrigkeit, unſere Theilnehmung an dem Glücke eurer Perſon und Regierung; erweißt uns dabei nur die allgemeine Gerechtigkeit, die ihr auch Feinden ſchuldig ſeyd; wir fordern nichts weiter, weil wir desfalls des Sieges gewiß ſind.“ Er fährt folgendermaßen in ſeiner Vertheidigung fort. „Wie können wir in den Verdacht der Unkeuſchheit fallen, da wir glauben, daß ſchon die Begierden, womit des Andern Weib angeſehen wird, eine Verletzung des Geſetzes iſt, und daß Gott auch von unſern geheimſten Gedanken Rechenſchaft fordern wird? Wie können wir, da wir es für heilige Pflicht anſehen, jede unreine Begierde da in uns zu unterdrücken, unkeuſcher Handlungen bezüchtigt werden? Wir heirathen aus keiner andern Abſicht, als um Kinder zu zeugen, und dies geſchieht von uns nur einmal; manche von uns bleiben zeitlebens im ledigen Stande; einige haben den Begriff von Keuſchheit ſo gar bis zu

dem Grade ausgedehnt, daß ſie ſich ſelbſt entmannten. Können diejenigen, die ſich der Sodomiterei und ähnlichen Laſtern ſchuldig machen, uns wohl derſelben anklagen, da ſie vielmehr ihre Götter deshalb anklagen ſollten? Ehebrecher und Sodomiten nehmen uns in Anſpruch, die wir doch nur ein einzigesmal heirathen, oder uns gar entmannen, um das Himmelreich zu erlangen, damit wir, frei von fleiſchlichen Lüſten, in genauerer Verbindung mit Gott ſtehen mögen! Keiner unſerer Dienſtboten, vor welchen alle unſere Handlungen zu verbergen unmöglich ſeyn würde, hat uns je Menſchenfleiſch eſſen geſehen, oder uns auch nur fälſchlicher Weiſe eines ſo unnatürlichen Verbrechens beſchuldigt. Kann man uns, nur mit dem geringſten Scheine von Wahrheit, Schuld geben, daß wir neugeborne Kinder tödteten, da wir ſelbſt unter uns diejenigen Weiber als Todſchlägerinnen behandeln, welche die Leibesfrucht abtreiben? Wir ſollten Kinder zu tödten fähig ſeyn, da wir es für ein Kapitalverbrechen anſehen, ſie nur auszuſetzen? Wir wären fähig unſere Hände mit Menſchenblut zu beflecken, da wir nicht einmal Fechterſpiele, ſogar nicht einmal Thiergefechte, mit anſehen, weil ſie unſer Menſchengefühl empören?" *) Der gelehrte Watſon hält es für wahrſcheinlich, daß die Feier des heiligen Abendmals, welches die Chriſten, aus Furcht vor den Juden und Heiden im Verborgenen hielten, und die in demſelben vorkommenden Worte: „eßt meinen Leib und trinkt mein Blut," desgleichen der Gebrauch, einander mit einem brüderlichen Kuſſe zu empfangen und Brüder und Schweſtern ſich zu nennen, Gelegenheit zu dem boshaften Gerüchte gegeben haben, als wenn die Chriſten bei ihren Feſten Kinder tödteten und lichtſcheue Handlungen zur Befriedigung ihrer Begierden verübten.

Man

*) Athenagoras, Legat. pro Chriſtianis.

Man hielt die Chriſten für Atheiſten und Urheber allgemeiner Landplagen.

Dion Caſſius erzählt, daß der Kaiſer Domitian eine Menge Chriſten habe hinrichten und ihre Güter einziehen laſſen, weil ſie Atheiſten wären, denn ſie bekennten ſich, hieß es, zur jüdiſchen Religion, welche öfters mit dem Chriſtenthum verwechſelt wurde, indem Jeſus und deſſen Apoſtel gebohrne Jüden waren. Man muß eingeſtehen, daß nach den Begriffen der Heiden, die Chriſten Atheiſten waren; denn ſie verehrten einen einigen Gott, und neben ihm keinen einzigen von den dreißigtauſend Göttern, die die Heiden verehrten, wie ein Apologet des Chriſtenthums bemerkt hat. Man hielt die Chriſten ſo gar für Urheber öffentlichen Unglücks. Dieſer Beſchuldigung hat man eine gelehrte Abhandlung zu verdanken, in welcher ein Kirchenvater ſeine Glaubensgenoſſen dagegen in Schutz nimmt. „Wenn die Stadt belagert wird, ſagt Tertullian *), oder wenn ſich ſonſt ein öffentliches Unglück ereignet, ſogleich hieß es bei euch: daran ſind die Chriſten Schuld! Unſere Feinde verſchwören ſich zum Untergange rechtſchaffener Menſchen, und geben den Chriſten Schuld, daß ſie alles öffentliche Unglück veranlaßten. Wenn die Tyber austritt; wenn der Nil nicht zu rechter Zeit die Felder wäſſert; wenn Erdbeben, Hunger oder Seuchen das Land heimſuchen, gleich erhebt ſich unter euch ein Geſchrei: fort mit den Chriſten auf das Amphitheater unter die Löwen!“ Andere Beſchuldigungen, womit man die Chriſten zu brandmarken ſuchte, waren eben ſo grundlos. Auguſtinus ſchrieb ſeine bekannte Civitatem dei, um die Chriſten gegen dergleichen Anklagen zu vertheidigen. Arnobius **) giebt genaue

*) Apologet. cap. XI.
**) Adv. gentes L. I. p. 5. ſeqq. ed. Paris.

naue Nachricht von den allgemeinen Landplagen, welche die Menſchen vor Chriſti Zeiten erduldet hätten; und Oroſius ſchrieb ſeine Geſchichte, um zu beweiſen, daß in jedem Jahrhunderte vor Chriſti Geburt, die Menſchen eben dasjenige Unglück, dem Weſentlichen nach, erlitten hätten, was die Heiden der Einführung des Chriſtenthums beimaßen. Cyprian *) behauptet, daß die Grauſamkeit, womit die Heiden die Chriſten behandelten, ihnen ſolche ſchwere Strafen von Gott zugezogen hätten. Bedürfte die Sache mehrerer Beweiſe; ich könnte eine Menge Stellen aus Kirchenvätern anführen, nach welchen gar kein Zweifel übrig bleibt, daß die Heiden den Chriſten auf die ſchamloſeſte Weiſe Dinge zur Laſt legten, die auch nicht einmal einen Scheingrund für ſich hatten.

Fortſetzung.

Der Beſchuldigungen der Heiden gegen die Chriſten ſind eine zu große Anzahl, als daß ich von jeder insbeſondere ſprechen möchte; einige muß ich aber noch anführen. Man warf ihnen vor, daß ſie ſchlechte Unterthanen wären, die ſich nicht nach den Landesgeſetzen richten wollten. Und wie konnte man ihnen dieſes vorwerfen? — Als man ſelbſt Jeſu, die den Juden auferlegte Kopfſteuer abforderte; ſo weigerte er ſich im geringſten nicht, ſie zu entrichten. Als er vor Pilatus Richterſtuhl erſcheinen mußte, ſo ſtand er ohne Widerrede vor, erkannte deſſen richterliches Anſehn, und unterwarf ſich ſeinem Urtheile. Die Apoſtel und alle die, welche ihr Verhalten nachahmten, bewieſen denſelben Gehorſam gegen die Geſetze und Landesordnungen.

Frei-

*) Adv. Demetrium p. 219. ed. Pariſ.

Digitized by Google

Freilich wenn ein Landesgeſetz mit den Vorſchriften ihrer Religion im Widerſpruche ſtand, ſo erlaubten ſie ſich nie, aus Menſchenfurcht, der Wahrheit oder Tugend untreu zu werden. Die Römer z. B. pflegten bei dem Genius der Kaiſer zu ſchwören, wozu ſich die Chriſten nicht verſtanden. Tertullian ſagt in einem etwas ſtarken Ausdrucke, „dies heißt dem Teufel göttliche Ehre erweiſen!“ Auch erſchienen die Chriſten nicht bei den heidniſchen Volksfeſten, wobei Hurerei, Ehebruch und andere Laſter ohne Scheu begangen wurden; deshalb trafen ſie die ſchrecklichſten Verfolgungen, die ohne Schauder kaum zu erzählen ſind. —

Die Griechen und Römer hatten Geſetze wider die heimlichen Zuſammenkünfte (conventicula), und dieſe ſuchten ſie gegen die Chriſten geltend zu machen, weil ſie auch ihnen geſetzwidrige Zuſammenkünfte, die der Ruhe des Staates nachtheilig ſeyn könnten, vorwarfen. Aber ihre Vertheidigungen beweiſen ihre Unſchuld. *) Sie forderten, daß man zwiſchen ihren und geſetzwidrigen Zuſammenkünften einen Unterſchied machen ſollte, und beweiſen, daß ihnen nach den Geſetzen nicht das geringſte zur Laſt gelegt werden könnte.

Ich kann bei dieſer Gelegenheit nicht umhin, der Meinung des Cardinal Bellarmim zu gedenken. Dieſer hielt es für geſetzmäßig, einen ketzeriſchen Fürſten umzubringen oder ihn vom Throne zu ſtürzen. Er meint, es hätte den Chriſten nur an Mitteln gefehlt, um an Nero, Diocletian, Julian und andern Verfolgern den Ver-

*) Waren die Chriſten gleich unſchuldig, ſo waren doch auch die Heiden nicht zu verdammen, daß ſie, in ſo unruhvollen Zeiten, gar keine Zuſammenkünfte dulden wollten. Der Uiberſ.

Verſuch zu machen. Der Cardinal überlegt aber nicht, daß ſo entſchloſſene Leute, als die Chriſten waren, die ihr Leben dem Bekenntniſſe ihrer Religion ſo muthig aufopferten, einen Nero oder ähnliche Kaiſer hinzurichten gar wohl würden Mittel gefunden haben, wenn ein ſolcher Jeſuitengrundſatz mit ihrem Gewiſſen hätte beſtehen können. Paulus, deſſen Sittenlehre nichts davon weiß, daß man einen ketzeriſchen Fürſten umbringen dürfe, gebietet ſogar den Chriſten, dem Nero und andern Obrigkeiten den ſchuldigen Gehorſam zu leiſten. Welche Gefahr würde nicht dem Staate drohen, wenn es erlaubt wäre, ſich an ketzeriſcher Obrigkeit zu vergreifen; denn jeder Schwärmer, der eines andern Glaubens wäre, als der Landesherr, dürfte es für Recht halten, ihm das Leben zu nehmen. Nie machten ſich die Chriſten, ſo grauſame Verfolgungen ſie auch erdulden mußten, eines ſolchen Verbrechens ſchuldig!

Armuth und **Unwiſſenheit** hat man den Chriſten ebenfalls vorgeworfen. Die Chriſten, hieß es, wären vor den Augen des Publikums ſtumm, weil ſie ſich nicht auszudrücken wüßten, hingegen in ihren Häuſern, wo ſie mit Weibern und Kindern allein zu thun hätten, wären ſie ſehr geſchwätzige Geſchöpfe. Freilich predigten ſie ihre Lehren nicht öffentlich, weil ſie augenblickliche Verfolgungen befürchteten. Origenes *) ſagt daher, daß die Chriſten nicht jeden ohne Unterſchied in ihre Gemeinde aufnähmen, ſondern zuvor ſeinen guten Willen prüften, ob er auch den Geſetzen des Chriſtenthums ſich gemäß verhalten würde. "Es iſt falſch, ſagt er, daß wir unſere Religionsgeſpräche nur an Weiber und Kinder richteten, und das in Winkeln. Oeffentlich verheiſſen

*) Origen. contra Celſum, L. III.

ſen wir denjenigen ewige Glückſeligkeit, welche Chriſti Geſetz halten. Oeffentlich erklären wir die erhabenſten Lehren unſerer Religion den Weiſen und Gelehrten, daß wir uns aber im Unterrichte der Unwiſſenden zu den Fähigkeiten derſelben herablaſſen, und ihnen, nach der Regel des Apoſtels, Milch und keine ſtarke Speiſe zur Nahrung geben, verdient dies einen Vorwurf?“

Arnobius *) verſichert, daß unter den Chriſten ſeiner Zeit ſich eine Menge Menſchen von vornehmer Geburt, hohen Ehrenſtellen und Gelehrſamkeit befunden hätten. Und kann es denn der Religion etwas von ihrem Werthe benehmen, daß ſie bei Menſchen von niedern Herkommen mehr Eingang fand, als bei Vornehmen und Reichen, die nicht immer Entſchloſſenheit genug haben, der Wahrheit wegen, alles andere fahren zu laſſen? Zu Domitians Zeiten war der Neffe des Kaiſers, Flavius Clemens, und der Conſulare, Acilius Glabrio, Chriſten. Unter Commodus Regierung fanden ſich die vornehmſten und begütertesten Menſchen unter den Chriſten.

Auf den Vorwurf, welcher den Chriſten gemacht wurde, daß ſie unthätige und unnütze Mitglieder der bürgerlichen Geſellſchaft wären, antwortet Tertullian mit ſeiner gewöhnlichen nachdrucksvollen Beredſamkeit: „Wie kann man uns für unnütze Sonderlinge anſehen, da wir uns weder in der Kleidung noch in der Lebensart von andern Menſchen unterſcheiden? Wir ſind weder Brachmanen noch Indiſche Gymnoſophiſten, welche, abgeſondert vom menſchlichen Umgange, in Wäldern und Wüſten ein einſames Leben führen. Wir ſind unſeren Pflich-

*) Adv. gentes, L. I.

Pflichten gegen den Schöpfer eingedenk, und verachten die Güter dieſer Welt nicht; aber wir befleißigen uns im Genuſſe derſelben, der äußerſten Mäßigkeit. Wir treiben Handel, Gewerbe und jede erlaubte Beſchäftigung. Wir gehen zu Schiffe, bauen das Feld, verarbeiten die Landesproducte, treiben Handel damit, haben Manufakturen ſo gut wie die Heiden. Wie können wir alſo Sonderlinge oder unnütze Menſchen für den Staat ſeyn? Freilich unnütze oder ſündliche Beſchäftigungen, Stehlen, Rauben, Betrügen, Giftmiſchen, magiſche Künſte treiben, aus den Sternen weißagen — ſolcher und ähnlicher Dinge enthalten wir uns, denn ſie ſind an und vor ſich ſündlich und der Wohlfarth des Landes nachtheilig.“ Origenes führt auf eben dieſe Weiſe die Vertheidigung der Chriſten. *)

Man wird ferner ſehr parteiiſch ſeyn, wenn man leugnen wollte, daß durch das Chriſtenthum, ſelbſt Heiden in Abſicht der Sittlichkeit gebeſſert wurden. Wenn ſich gleich viele nicht öffentlich, aus Furcht vor den Verfolgungen, zu dieſer Religion bekannten, ſo wirkten doch die Grundſätze des Evangeliums Gutes bei ihnen; und überhaupt hatte auch das vortrefliche Beiſpiel ſo mancher Chriſten gar keinen geringen Einfluß auf die Sittlichkeit in ſo manchen heidniſchen Städten und Ländern. Und bei denjenigen, welche das Heidenthum verließen und das Chriſtenthum annahmen, zeigte ſich ſogleich eine auffallende Veränderung der Sitten. Juſtin der Märtyrer **) ſpricht von dieſer glücklichen Veränderung in folgenden Worten: „ Wir, die wir vormals Ehebruch begingen, beweiſen jetzt die ſtrengſte Keuſchheit: wir trieben

*) Contra Celſum L. I.

**) Iuſtin. Martyr. Apol. II.

ben ehedem magiſche Künſte, jetzt ſind wir ganz dem wahren Gotte geweihet: zuvor liebten wir das Geld und ſuchten allenthalben einen Gewinſt zu machen, jetzt beſitzen wir alles gemeinſchaftlich, und reichen uns untereinander, was zur Erhaltung des Lebens nöthig iſt: zuvor haßten wir uns untereinander, und keiner wollte mit einem aus einem andern Stamme in Verbindung treten, ſeitdem aber Chriſtus gekommen iſt, und demjenigen, der ſeinen Mitmenſchen haßt, das Urtheil geſprochen hat, gehen wir alle auf das freundſchaftlichſte mit einander um."

Die Juden waren außerordentlich anmaßend und nationalſtolz; ſie verachteten die Heiden als Geſchöpfe eines niedern Ranges und belegten ſie mit entehrenden Schimpfwörtern und Spottnamen, welches, natürlicher Weiſe, die Heiden bei jeder vorkommenden Gelegenheit im reichen Maaße erwiederten. Das Chriſtenthum aber zerſtört dieſe Vorurtheile, und brachte Eintracht und Verträglichkeit unter Menſchen von verſchiedenen Religionen und aus verſchiedenen Ländern.

Alle übrige Apologeten des Chriſtenthums bekräftigen einſtimmig alles dasjenige, was ich zuvor von dem ehrbaren Lebenswandel der Chriſten und überhaupt von ihrem gemeinnützigen Leben geſagt habe. Nur eine einzige Stelle aus dem Lactanz will ich noch anziehen. Dieſer Schriftſteller behauptet kühn *), daß die Chriſten von jedem verabſcheuungswürdigen Laſter, welches unter den Heiden herrſchte, völlig frei wären **) „Das ſind

*) Inſtitut. L. V. cap. IX.

**) Wer kann ſo etwas glauben? das Evangelium that in jenen Zeiten, in Abſicht der Beförderung der Sittlichkeit, ſo wenig Wunder, als heut zu Tage. Der Ueb.

Digitized by Google

ſind keine Chriſten, ruft er aus, ſondern Heiden, welche zu Waſſer und zu Lande rauben, Gift miſchen, die Weiber von ſich laſſen und ihr Heirathsgut an ſich bringen, oder wo Weiber den Männern entlaufen und ihre Ehebrecher heirathen. Das ſind Heiden und keine Chriſten, welche ihre neugeborne Kinder erdroſſeln oder ausſetzen, Blutſchande treiben mit ihren Töchtern oder Schweſtern. Müttern oder geweihten Veſtalen, die ihren eignen Leib unnatürlichen Lüſten dahin geben, durch Zauberei den Himmel ſuchen und anderer Verbrechen ſich ſchuldig machen, die ohne den tiefſten Unwillen nicht zu nennen ſind.“

Julianus und Plinius geſtehen den Chriſten Tugenden zu.

Auch unparteiiſche Heiden ließen dem Chriſtenthum in Abſicht ihrer Tugend und Unſchuld volle Gerechtigkeit wiederfahren. Julian ſchreibt an den Oberprieſter Arſacius und ſchärft ihm ein, daß er Nachahmung der chriſtlichen Tugenden befördern ſolle. Dieſes Briefs habe ich ſchon im Vorhergehenden gedacht.

Der jüngere Plinius, der unter Trajans Regierung Proconſul in Bithynien war, ſchreibt *) an den Kaiſer folgendes: „Ich pflege über jede Sache, wobei mir eine Bedenklichkeit aufſtößt, dein Urtheil einzuholen; denn wer könnte meine Bedenklichkeiten geſchwinder heben, oder mich beſſer in jeder Sache unterrichten, als Du! Ich habe den Verhören über die Chriſten niemals beigewohnt, weiß alſo nicht was von ihren Beſchuldigungen eigentlich zu halten iſt, oder in wie fern ſie ſtrafſällig ſeyn dürften. — Bei denjenigen, die unter den Na-

*) Libr. X. Epiſt. 97. ad Trajan.

Namen der Chriſten vor mich ſind gebracht worden, habe ich folgenden Weg der rechtlichen Unterſuchung eingeſchlagen. Ich fragte ſie, „ob ſie Chriſten wären?“ und wenn dieſe Frage mit Ja beantwortet wurde, ſo legte ich ihnen ſolche zum zweiten und drittenmale vor, und wenn ſie ſo fort bei der nämlichen Antwort beharrten, ſo drohte ich ihnen mit Lebensſtrafe, und wenn ſie dennoch ihr Bekenntniß nicht zurücknahmen, ſo ließ ich die Strafe an ihnen vollziehen. Denn ich hielt dafür, daß wenigſtens ihre Hartnäckigkeit, was auch ſonſt ihr Verbrechen ſeyn möchte, eine ſolche Ahndung verdiente. Andere von gleicher Sinnloſigkeit, ließ ich, weil ſie Römiſche Bürger waren, frei, um ſie nach Rom zurück zu ſenden.“ Er ſchreibt unter andern auch folgende merkwürdige Worte: „Das Verbrechen der Chriſten beſtände im Allgemeinen darin, daß ſie an beſtimmten Tagen früh vor Sonnen-Aufgang ſich verſammleten, und ihrem Chriſtus gleichſam als einem Gotte ein Loblied darbrächten, und eine feierliche Handlung begingen, durch welche ſie ſich untereinander verbindlich machten, kein Laſter auszuüben, nicht zu ſtehlen, zu rauben, die Ehe nicht zu brechen, nicht wortbrüchig zu werden, anvertrautes Gut nicht abzuleugnen u. ſ. w. Iſt dieſe Handlung vorbei, ſo gehen ſie wieder in ihre Häuſer.“ *)

Ter-

*) Uiber dieſen ganzen merkwürdigen Brief hat Semler vortrefliche Anmerkungen gemacht, in den Select. Capp. Hiſt. Eccl. To. I. cap. I. In vielen Fällen war die ſo geprieſene Standhaftigkeit der Chriſten mehr Trotz als wahre Tugend. Der ſonſt billige Antonin wirft ihnen in ſeinen Betrachtungen an ſich ſelbſt, Eigenſinn und Unvernunft vor, weil ſie ſich mit einer Art von Pralerei dem Tode entgegen drängten. (L. XI. §. 3.) Arrian iſt derſelben Meinungen Epictet. II. 9. u. IV. 7.

Bei

Tertullian *) beklagt ſich, daß der bloße Name Chriſt ſchon ein Verbrechen ſey, und daß man ihnen nicht einmal diejenigen Rechtswohlthaten wiederfahren laſſe, die keinem Verbrecher verſagt würden. „Man ſpricht uns, ſagt er, das Urtheil, ohne uns zu verhören: iſt man ein Chriſt, ſo glauben die Feinde auch Beweiſes genug für ſich zu haben, um uns als Mörder, Tempelräuber, Aufrührer, Blutſchänder u. d. gl. zu behandeln.“

Serennius Gracchus, der Proconſul von Aſien, ſtellt dem Kaiſer Adrian die Ungerechtigkeit vor, Chriſten zum Tode zu verurtheilen, eh' man ſie der, ihnen Schuld gegebenen, Verbrechen überwieſen hätte. **) Antonin der Fromme, Adrians Nachfolger, iſt ſelbſt unwillig darüber, daß man die Chriſten verleumde, und ihnen Verbrechen zur Laſt lege, die nicht zu beweiſen wären. ***) Dieſer einſichtsvolle und billig denkende heidniſche Kaiſer verwarf auch ſogleich die Anſchuldigungen, daß die Chriſten an allgemeinen Landplagen Schuld

Beide Philoſophen waren ihrer Denkungsart nach, weit davon enfernt, jemanden vorſetzlicher Weiſe zu verleumden. Caſaubonus, ein eben ſo unparteiiſcher als gelehrter Kenner der Kirchengeſchichte, macht bei dem zuvor genannten Briefe des Plinius die Anmerkung; daß der ſchwärmeriſche Enthuſiasmus, mit welchem ſo viele Chriſten zur Folter geeilt wären, dergleichen Urtheile nothwendiger Weiſe hätten veranlaſſen müſſen. Clemens von Alexandrien (Strom. L. IV.) urtheilt hierüber ohne Anſtand; daß ſolche Chriſten nicht als Märtyrer, ſondern als Selbſtmörder ſtürben. (θανατῳ ἑαυτες ἐπιδιδοασι κενῳ) Der Uiberſ.

*) Tertullian. Apolog. cap I.

**) Euſeb. Hiſt. Eccl. L. IV. cap. IX.

***) Iuſtin. Mart. Apol. II. et Euſeb. Hiſt. Eccl. L. IV. cap. XIII.

Schuld wären. Die Heiden, ſagte er, könnten Erdbeben und ähnliches Unglück vielmehr ihrer eigenen Ruchloſigkeit als der, der Chriſten zuſchreiben.

Hätten die Feinde der chriſtlichen Religion die Laſter, welche ſie den Chriſten beilegten, beweiſen können; ſie würden zuverläßig keinen Anſtand genommen haben, es zu thun; ſie würden ſie nicht ungehört verdammt, nicht Verleumdungen und Lügen ausgeſonnen haben, um Obrigkeiten und Volk wider ſie aufzubringen. Hätte man ihnen unter Nero's Regierung ſolche Verbrechen, die man ihnen bloß andichtete, beweiſen können; gewiß! dieſer Tyrann würde Rom nicht angezündet haben, um dieſe That nachher den Chriſten Schuld zu geben, und ſie deshalb verfolgen zu können.*) Alle dieſe Beſchuldigungen, welche den Chriſten ſo viel Unheil zugezogen haben, hörten mit der Zeit auf, denn ihr Lebenswandel war unſtreitig die beſte Widerlegung. Euſebius verſichert **), daß die ſtrenge Tugend der Chriſten nach und nach ſo gar jeden Spott, der ſich zuvor über dieſe Religion ergoſſen, habe verſtummen gemacht.

Er:

*) Nero hatte dieſe Abſicht nicht. Die Sache iſt nach dem unparteiiſchen Sueton dieſe: Nero pflegte viel zu bauen, und nun gab es in Rom alte Gebäude in engen Gäßchen. Dieſe ließ er anſtecken; aber das Feuer grif weiter um ſich und brannte ſieben Tage lang. Die Zerſtörung war natürlicher Weiſe groß, und da man Leute von der kaiſerlichen Leibgarde ſelbſt hatte anzünden geſehen, ſo war der Haß des Volks deshalb ſo groß, daß ſich der Kaiſer davor fürchtete. Er bürdete daher dieſes Bubenſtück den Chriſten auf, welche ehedem in Rom für eine gefährliche Menſchenklaſſe gehalten wurden, und die große Verfolgung fing an. Der Ub.

**) Hist. Eccl. L. IV.

Etwas über eine Behauptung des Herrn Gibbon.

Noch will ich beim Schluſſe dieſes Abſchnitts einer grundloſen Behauptung des Herrn Gibbon gedenken. Dieſer Schriftſteller legt das Mönchswesen und alle die nachtheiligen Wirkungen deſſelben, der chriſtlichen Religion zur Laſt. Allein das eheloſe und einſiedleriſche Leben war mehr eine Folge der überſpannten Tugend der erſten Chriſten, als des chriſtlichen Syſtems.*) Es wäre eben ſo abgeſchmackt, die chriſtliche Lehre deshalb in Anſpruch zu nehmen, als wenn man die Prologiſmen manches Philoſophen der menſchlichen Denkkraft oder der Vernunft überhaupt zur Laſt legen wollte. Hätte Herr Gibbon bedacht, daß das Evangelium die Abſicht hatte, die übeln Wirkungen des Heidenthums zu unterdrücken, und daß es ſeine wohlthätige Kraft allenthalben äußerte, wo es ausgebreitet wurde; er würde nicht ſo voreilig geweſen ſeyn, die gelegentlichen Mißbräuche, woran die Religion an ſich völlig unſchuldig war, ihr als nothwendige Folgen beizulegen, und die weſentlichen, in ihr ſelbſt gegründeten, Vortheile zu verkennen. —

Zu-

*) Viele, die zum Chriſtenthume kamen, brachten alle Diſpoſition zum einſiedleriſchen Leben mit. Denn z. B. die Eſſener hätten ſchon vor Ausbreitung des Chriſtenthums, etwas Kapucinermäßiges an ſich. Auch der Miſchmaſch von Pythagoriſch-Platoniſch-orientaliſcher Philoſophie veranlaßte mehr zum kontemplativen Leben, als das Chriſtenthum, wohl zu merken, in der Reinigkeit, wie es Jeſus und die Apoſtel gelehrt hatten. Der Ud.

Zuſatz des Uiberſetzers
zum
dritten Abſchnitte.

Ich will hier nicht unbemerkt laſſen, daß es vielleicht eine der ſchwerſten Aufgaben iſt, zu beſtimmen, was das Chriſtenthum eigentlich zur Sittlichkeit und Glückſeligkeit unter den Menſchen beigetragen habe, und noch jezt beitrage; denn wer iſt im Stande bei Handlungen, welche in ihren Folgen gut ſind, und die auch um deswillen allgemein geachtet werden, die innern Beweggründe zu demſelben gehörig abzuſondern. Es bleibt uns, was auch Ryan gethan hat, faſt nichts anders übrig, als eine Vergleichung der Sittlichkeit in chriſtlichen Ländern, mit der in heidniſchen anzuſtellen. Der Verfaſſer hat Barbarei, Grauſamkeit, Pfaffenbetrug u. d. gl. welche in heidniſchen Ländern geherrſcht haben und noch herrſchen, in Menge aufgeſtellt. Wie nun, wenn ihn jemand ein ähnliches Gemälde von Intoleranz, Inquiſitionen, Verfolgungen, Unterdrückungen, in den vorigen Jahrhunderten unter den Chriſten entgegenſetzte, das kommt daher, würde er ſagen — welche Antwort er auch verſchiedenemal in dem dritten Abſchnitte gegeben hat — weil die Menſchen dem Chriſtenthum nicht gemäß handelten, und dies rührte zum Theil daher, weil die Religion verfälſcht war. Wer mit dieſer Antwort zufrieden ſeyn will, ſey es! Aber, wenn auch die katholiſche Kirche das Chriſtenthum noch ſo ſehr mit Satzungen überladen hatte, ſo iſt doch zu zweifeln, ob dadurch eine ſo große Vernunftverfinſterung eintreten konnte, daß die Menſchen die gröbſten Schandthaten für vernunft-

nunftmäßig, für recht halten konnten. Doch ich will alles einräumen; ich will annehmen, daß die Menſchen in den eiſernen Zeiten des Pabſtthums, (z. B. vor der Reformation) aller Laſter fähig waren, weil ſie ihre Vernunft unter den Glauben an die Ausſprüche des Pabſtes und der Prieſter gänzlich gefangen nehmen mußten. Woher kam es aber, daß die Päbſte, Biſchöffe und die ganze höhere und niedere Geiſtlichkeit durch ihre Lehren und Beiſpiele allen Laſtern, um mich dieſes Ausdrucks zu bedienen, Thore und Thüre öfneten? Und auch hierauf, keine andere Antwort, als „weil ſie ſich nicht nach den Vorſchriften des Chriſtenthums verhielten!„ Woher kam aber dieſes?

Wir leben doch jetzt in aufgeklärten Zeiten, und mit Dankbarkeit muß man die Verdienſte ſo vieler proteſtantiſchen Theologen anerkennen, welche mit Scharfſinn und Gelehrſamkeit den Geiſt der wahren Chriſtusreligion von willkührlichen Zuſätzen gereinigt, und durch eine lichtvolle Schreibart zu jedermanns Kenntniß gebracht haben. Aber immer bleibt die Frage: warum herrſchen dennoch unter uns ſo viele Laſter, welche von tugendhaften Heiden verabſcheut wurden? Woher ſo manche Unterdrückungen? ſo manche Greuel der beſtochenen, parteiiſchen, zögernden Gerechtigkeit? ſo, daß man immer noch mit Salomo ſagen darf, „ich ſahe an Gerichtsſtätte, da war ein gottlos Weſen!„ Woher in vielen volkreichen Städten die zahlloſen Auftritte der unnatürlichſten Wollüſte, welche über die ſchaamloſeſten Epigrammen eines Martial Licht verbreiten könnten? Laſter, welche das Glück der Familien untergraben, und die Quelle des Lebens und der Generation dergeſtalt vergiften, daß vielleicht noch der ſpäte Enkel ſich ſelbſt zurufen muß: delicta majorum immeritus lues! Man

ist

Digitized by Google

iſt geneigt, in Abſicht der Sittlichkeit unſerm Zeitalter von den vorigen Jahrhunderten keinen geringen Vorzug einzuräumen. An Kultur haben wir augenſcheinlich gewonnen; ob aber auch eben ſo viel an Sittlichkeit? Die Laſter haben nur eine andere Geſtalt, eine mildere Außenſeite angenommen, und wirken vielleicht eben darum deſto mehr Uibel, zumal in den kultivirten Ständen. Woher dieſes? Ich habe in einer Menge Schriften folgende Urſachen davon angeführt geleſen: a) Unwiſſenheit in der Religion, b) Unrichtige Vorſtellungen von dem politiſchen Theile des Chriſtenthums, c) Lüſte und Begierden. Die letzte Urſache, welche nichts erklärt, will eigentlich weiter nichts ſagen, als: die Menſchen handeln böſe, weil ſie böſe ſind. Immer bleibt dabei die Frage in ihrem ganzen Umfange zu beantworten: Warum iſt die chriſtliche Sittenlehre kein ſtärkeres Gegengewicht, wider die menſchlichen Lüſte und Begierden? Der verehrungswürdige Herr Doktor Döderlein hat ſchon vor mehrern Jahren dieſe Frage aufgeworfen. Ich weiß nicht, wer ſie befriedigend beantwortet hat. Ohne aber die Elemente der Moralphiloſophie bis auf ihre kleinſten Beſtandtheile zergliedert; ohne den Geiſt der Sittenlehre Jeſu ganz durchdrungen; ohne Jahrelang Menſchen aufs ſchärfſte beobachtet und ſich dadurch einen reichhaltigen Schatz von pſychologiſchen Bemerkungen eingeſammlet; ohne den innern Inhalt und die Methode der gegenwärtigen Pädagogik auf dem Lande und in Städten gehörig gewürdigt; ohne den Geiſt unſerer bürgerlichen Geſetze, die alten Herkommen und Juſtitzverfaſſungen genau, und mit dem Geiſte eines Monteſquieu, erwogen; ohne endlich die verſchiedenen Verhältniſſe der verſchiedenen Stände untereinander und das ſo mannichfaltig einander einſchränkende und gegen einander ankämpfende Intereſſe ſorgſam überſehen zu haben;

ben; wird, meiner geringen Einſicht nach, jene wichtige Frage nicht gründlich, mithin befriedigend, zu beantworten ſeyn.

Ich breche hier ab, um meine Gedanken über einen beſondern Punkt vorzutragen, welcher oft Gegenſtand des Streites geweſen iſt, es auch künftig noch ſeyn wird. Eine Menge wohldenkender Männer haben ohne Anſtand in ihren Schriften behauptet: das Chriſtenthum allein gebiete die Feindesliebe; die Philoſophie wiſſe davon nichts, habe auch nie etwas davon gewußt. Wer einmal von dieſer Meinung eingenommen iſt, dem wird in unſern Tagen ein Philoſoph umſonſt beweiſen, daß die Vernunft ebenfalls (den Begriff Feind und Feindesliebe richtig verſtanden) dieſe ſchwere Pflicht gebiete; denn der Gegner wird ſagen können, daß der Philoſoph in unſern Zeiten von Jugend auf die chriſtliche Sittenlehre gelernt, und daß ſich folglich die Grundſätze der Religion ſo mit ſeinem ganzen Denk- und Empfindungsſyſtem verwebt haben, daß er nichts genau unterſcheiden könne, was ein Produkt ſeines eigenen Nachdenkens ſey. Er würde einwenden, daß der Philoſoph zu dem ſimplen Gebote des Chriſtenthums nur die Prämiſſen in der Vernunft gefunden habe. Dies wäre denn ſo übel nicht geurtheilt. Man muß alſo zur Geſchichte ſeine Zuflucht nehmen, und die Sache bloß als ein Factum anſehen. Die Frage iſt alſo: haben die ältern heidniſchen Weltweiſen die Verbindlichkeit, Feinde zu lieben, anerkannt? Viele leugnen dieſes. Man ſtützt ſich dabei auf den Ausſpruch Tertullians, welcher dieſes Gebot für ein alleiniges Geſetz des Chriſtenthums hält. Allein, wenn die Frage iſt, was die alten Philoſophen für eine Moral gelehrt haben, ſo muß man ihre Schriften ſelbſt zu Rathe ziehen.

Der

Der Hr. D. Leſſ iſt ebenfalls dieſer Meinung. „Jene ächte Liebe gegen die Feinde, ſagt dieſer Gelehrte *), dieſe für die Welt und für jeden, der ſie ausübt, unausſprechlich wohlthätige Tugend, iſt nur ein Eigenthum der chriſtlichen Moral. Die Sittenlehre der bloßen Vernunft hält den Haß des Feindes und die Rachbegierde für erlaubt und recht: nicht allein, um dadurch den Feind von fernern Beſchuldigungen abzuſchrecken, ſondern auch, um ſich dadurch zu rächen.“ Daß die Vernunft, als ſolche, Feindeshaß und Rachbegierde für erlaubt und rechtmäßig zu erklären — ſo zu urtheilen, heißt Vernunft und ſinnliche Triebe mit einander verwechſeln. Nicht die Vernunft, ſondern die Triebe des Menſchen haben das unter allen rohen Völkern herrſchende jus talionis erzeugt. Dieſer Verwechſelung der Triebe mit der Vernunft hat ſich der Hr. D. Leſſ in der angeführten Stelle ſchuldig gemacht. Freilich wenn man den nämlichen Ausdruck: liebet eure Feinde u. ſ. w. wie er im Evangelio vorkommt, aus den Schriften der alten Weltweiſen verlangt, ſo dürfte keine Feindesliebe bei ihnen zu finden ſeyn. Allein die Worte ſind ja nicht der Begriff.

Die ältern Philoſophen von Sokrates an, ſetzten zwei Hauptgattungen von Pflichten feſt, die Mäßigung (σωφροσυνην) und die Gerechtigkeit (δικαιοσυνην). Unter dieſer begriffen ſie alle Socialpflichten, die der Menſch als ein vernünftiges Weſen dem andern zu leiſten ſchuldig iſt. Unter jener die Pflichten, die er ſich ſelbſt zu erweiſen hat. Dahin gehört Erkenntniß des Wahren und Guten, und Unterwerfung der Begierden unter die Vernunft, ſo, daß auch der Menſch Herr über diejeni-

gen

*) Wahrheit der chriſtlichen Religion, S. 615. 5te Ausgabe

gen Leidenſchaften zu werden ſucht, welche ihm das Leben verbittern können, als z. B. übertriebene Hofnung, Furcht u. ſ. w. *) Auch die Uiberwindung der Weichlichkeit gehörte nicht zu jener σωφροσυνη. Unter der Gerechtigkeit wurde nicht bloß die Neigung und Fertigkeit begriffen, den bürgerlichen Geſetzen Genüge zu leiſten, ſondern alle Pflichten ohne Ausnahme, die der Menſch ſeinem Mitmenſchen zu leiſten hat. **) Vaterlandsliebe, Neigung das Beſte der menſchlichen Geſellſchaft zu befördern, dies alles gehörte zu dieſer Tugend. Sie iſt mit einem Worte die allgemeine Menſchenliebe. Wenn ſie das nicht wäre; ſo würde ſie nicht die Königinn der Tugenden ſeyn genennt worden. Hieraus ſchon ſollte man ſchließen, daß ein Weltweiſer, der dieſe Tugend lehrte, und durch ſein Beiſpiel empfahl, auch die Feindesliebe nicht werde ausgeſchloſſen haben. So iſt es auch wirklich. Sokrates hielt Unrecht zu thun für ein gröſſeres Uibel, als alle Leiden und Schmerzen, die unſern Körper foltern könnten. Er ſagt daher ausdrücklich, daß man ſich auch gegen Beleidiger, die uns mit Vorſatz und böſen Willen gekränkt hätten, edel verhalten und nicht gleiches mit gleichem vergelten ſolle. Ja man ſolle ihnen vielmehr Gutes thun! Dieſen Grundſatz führt Sokrates in ſeiner Unterredung mit dem Kriton weitläuftiger aus. „Wenn Plato ſagt — behauptet Hr. D. Leſſ am angeführtem Orte — „man ſolle nicht Böſes mit Böſem vergelten“ ſo giebt er dieſes nur als eine Regel der Handlungen im bürgerlichen Leben an, und unterſagt dadurch nichts weiter, als daß man ſich nicht ſelbſt Recht verſchaffen ſolle.“ Dies heißt, mit Erlaubniß

*) Xenoph. Memorr. Socr. IV, 4.

**) Xenoph. Memorr. Socr. IV. 4. *και μην περι ἀνθρωπȣς τα προσηκοντα πραττων δικαια ἀν πραττοι.* Plat. Gorg.

niß des Hrn. D. Leſſ geſagt, den allgemeinen Satz des Sokrates auf eine Weiſe limitiren, wie der alte Weltweiſe es würde verboten haben. Es iſt nicht andem, daß er hier eine bloße Regel der bürgerlichen Klugheit habe aufſtellen wollen; nein, er bringt den Kriton in ſeiner Unterredung dahin, daß er den Satz uneingeſchränkt zugeſtehen muß: „es iſt unrecht Böſes mit Böſem, Beleidigungen mit Beleidigungen zu erwiedern.“ *) Und wenn er dies auch nicht ſchon ſo deutlich gelehrt hätte, ſo würde es aus dem Satze, der öfters in den Schriften des Plato vorkommt, „daß der Menſch nach der Aehnlichkeit mit der Gottheit ſtreben müſſe,“ unwiderſprechlich folgen, daß Sokrates die Feindesliebe für Pflicht hielt. Uiberhaupt iſt nicht zu leugnen, daß, eh noch ein Sokrates lebte, der dieſe Selbſtüberwindung lehrte, es edle Männer genug im Alterthume gegeben hat, welche dieſe Pflicht ausübten. Freilich das Wort lieben, hat, ſo viel mir bekannt iſt, weder Sokrates noch ein anderer Weltweiſe in der Bedeutung gebraucht, wie es im Evangelio vorkommt. Allein, iſt man nicht genöthigt, den Worten „liebet eure Feinde“ einen ſolchen Sinn unterzulegen, daß man in dem Gebote eine allgemeine Verbindlichkeit für den freien Willen des Menſchen finden kann? Man nehme das Wort Liebe hier im pathologiſchen Sinne, und verſtehe darunter eine Ge-

*) Wenn Sokrates den Satz ſo ausdrückt: ὀυτε ἀρα ἀνταδικειν δει, ουτε κακως ποιειν ὐδενα ἀνθρωπων, ὐδ' ἀν ὁτιȣν πασχῃ ὑπ' ἀυτων, ſo iſt es wohl ein allgemeiner Satz, der in jedem Falle gilt, und nicht das, wofür ihn Hr. D. Leſſ ausgiebt. Man leſe das 9te, 10te und 11te Kapitel im Kriton im Zuſammenhange (p. 191. - 198. ed Fiſcher.) und Plat. de rep. I. p. 29. ſo wird man eingeſtehen müſſen, daß Sokrates Feindesliebe gelehrt habe.

Gefühlsneigung, ſo hätte das Gebot ſchlechterdings keinen Sinn. Liebe und Haß, pathologiſch betrachtet, laſſen ſich weder gebieten, noch verbieten. Was bleibt alſo übrig? ſo viel; daß man unter Feindesliebe nichts weiter verſtehen kann, als, die Achtung, die man dem Feinde, das heißt dem vorſätzlichem Beleidiger, als vernünftigem Geſchöpf ſchuldig iſt, beizubehalten, ihm das angethane Unrecht nicht zu erwiedern, und ihn von den Pflichten der allgemeinen Menſchenliebe nicht auszuſchließen. Mehr haben die aufgeklärteſten Theologen hierin nicht gefunden. Und in dieſem Sinne haben die alten Weiſen allerdings Feindesliebe gelehrt.

Die Stoiker lehrten durchgängig, von Zuno an, bis auf Arrian und Antonin, daß der Weiſe ein Bürger der ganzen Welt ſey; daß das ganze Menſchengeſchlecht eine einzige Familie ausmache; daß man jedem die uneingeſchränkteſte Gerechtigkeit *) erweiſen müſſe. Ich will aus dem Antonin — ich könnte auch den Arrian und mehrere Stoiker hinzufügen — diejenigen Stellen mittheilen, welche Feindesliebe enthalten. „Der Weiſe (d. h. der Tugendhafte) ſagt dieſer Philoſoph, bedenkt, daß alle vernünftige Weſen mit einander verwandt ſind, und daß es der Natur des Menſchen gemäß iſt, allen Menſchen wohl zu thun.“ **) An einem andern Orte heißt es: „ein vernünftiges Weſen wird um des andern Willen geboren, und das Erdulden iſt ein Theil der Gerechtigkeit.“ ***) Zürneſt du wohl auf

*) Auch dieſe Philoſophen verſtanden, ſo wie die Sokratiker, unter der Gerechtigkeit alle Socialpflichten.

**) ὁτι συγγενες παν το λογικον· και ὁτι κηδεσθαι παντων ἀνθρωπων, κατα την του ἀνθρωπου φυσιν ἐστιν. Antonin. L. III. §. 4. p. 30. 31. ed Mori.

***) L. IV. §. 3. p. 40. το ἀνεχεσθαι μερος της δικαιοσυνης.

auf einen Menſchen, der einen übelriechenden Athem hat? denn was kann er dafür, ſprichſt du? Aber der Menſch, wendeſt du ein, hat Vernunft und kann ſeine Fehler einſehen. Richtig! Du alſo, haſt auch Verſtand. Bringe den andern durch ein vernünftiges Betragen dahin, daß er ſich auch vernünftig betrage, belehre, erinnere ihn. Giebt er Gehör, ſo wirſt du ihn heilen, und du haſt nicht nöthig, auf ihn zu zürnen. Sey gegen den Fehlenden weder ſtolz noch kriechend ſchmeichelhaft, wenn du ihn beſſern willſt. *) Sey immer, ruft er ſich ſelbſt zu, ein wahrer Schüler Antonins. **) Ahme ihn nach in der Standhaftigkeit, womit er gute Entwürfe durchſetzte, in der Einförmigkeit ſeines Lebens, in der Heiterkeit in ſeinem Betragen, in der Frömmigkeit, in der Leutſeligkeit, in der Entfernung vom Stolze, in ſeiner Vorſicht, die Dinge genau anzuſehen, — wie er die Menſchen ertrug, die ihm unverdiente Vorwürfe machten, wie er nichts mit Ungeſtüm durchſetzte; wie er Verleumdern ſein Ohr verſchloß; wie er ſcharfſinnig Handlungen und Geſinnungen der Menſchen prüfte; wie er niemanden beſchimpfte; nie argwöhniſch, nie ſophiſtiſch war; wie er mit wenigem zufrieden lebte, wie er arbeitſam, mäßig, geduldig war; wie er ſeinen Freunden ſo treu blieb; wie gut er es aufnahm, wenn man ſeiner Meinung freimüthig widerſprach, und ihn eines beſſern belehrte! ***) „Die Menſchen ſind für einander geſchaffen. Belehre entweder deinen Mitmenſchen, oder ertrage ihn.“ †) Was ſagt man zu folgender Stelle: „Iſt dies möglich, ſo leh-

*) L. V. §. 28. p. 76.

**) Des *Antoninus pius*, von dem er adoptirt war.

***) L. VI. §. 30. p. 91. et 92.

†) L. VIII. §. 59. p. 143.

lehre die Böſen ſich zu beſſern; (μεταδιδασκε) vermagſt du es nicht, ſo bedenke, daß du Geduld mit ihnen haben mußt. Auch die Götter *) haben Geduld mit ihnen. Sie geben ihnen ſogar Geſundheit, Reichthum und Ehre. (Im N. T. heißt es: Gott läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.) Dies iſt auch Dir möglich; denn ſage, was hindert dich daran? " **)

Auch andere Stoiker drücken ſich auf eben dieſe Weiſe aus. Der Hr. D. Leſſ ſagt zwar am angeführten Orte, daß die Weltweiſen in dieſer Periode ihre beſſern Ideen von den Chriſten entlehnt hätten, namentlich auch Antonin. Ich leugne hier aber abermals, was ich in dieſen Bemerkungen zu dieſem Werke ſchon mehrmals geleugnet habe, daß die ſpätern Stoiker, namentlich Epictet, Antonin u. a. m. eine andere Moral vorgetragen haben, als die frühern, Zeno, Cleanth, Chryſipp u. a. Man kann ſich unter andern ſchon aus dem Laerz davon überzeugen. Das Zeugniß dieſes Compilators gilt zwar an und vor ſich nichts; aber wenn er ſeine Gewährsmänner nennt, und Stellen aus den Schriften derjenigen Weltweiſen anführt, deren Lehrſätze er aufſtellt, ſo iſt er immer eine ſchätzungswerthe Quelle. Dies iſt der Fall in Anſehung der ältern Stoiker, welches ich hier nicht ausführen will, weil es nicht zur Sache gehört ***). Ich könnte dieſen Zuſatz zum dritten

*) Man ſtoße ſich nicht an den Plural Götter. Götter ſind bey den Stoikern nichts anders, als die ewige unveränderliche Gottheit, in ſo fern ſie ihre Attribute auf verſchiedene Weiſe äußerte. Dies iſt etwas Bekanntes.

**) L. IX. §. 11. p. 151.

***) Man ſehe den Diogenes Laertius L. VII. ſ. 110. ff. wo von allen den Begierden die Rede iſt, die der Tugendhafte überwinden ſoll.

ten Abſchnitte des Ryanſchen Werkes hiermit ſchließen, wenn ich nicht noch ein paar Worte über den Cicero zu ſagen hätte. „Cicero, ſchreibt der Hr. D. Leſſ *), findet in dem Haſſe der Feinde nichts Böſes. (Virum bonum eſſe, ſagt er, qui proſit quibus poſſit, noceat nemini, niſi iniuria laceſſitus.“) Er findet aber auch nichts Edles, nichts Lobenswerthes darin. Non audiendi ſunt, ſagt er **), qui graviter iraſcendum inimicis putant, idque magnamini et fortis viri eſſe cenſebunt. Nihil enim laudabilius, nihil magno et praeclaro viro dignius placabilitate atque clementia. Hiermit wäre, dünkt mich, die Ehre des alten Conſularen gegen den Hrn. D. Leſſ ſchon gerettet. Daß er hier gar nicht eigentlich als Moraliſt, ſondern als Staatsmann in einer freien Republik ſpricht, weiß jeder, der die Bücher von den Pflichten mit Aufmerkſamkeit auf den ganzen Geiſt derſelben geleſen hat; und dann erſcheint das *inimicis non graviter iraſcendum* in einem ganz andern Lichte. ***) Ciceros ganzes Räſonnement kommt darauf hinaus, daß der rechtſchaffene Staatsmann dem Vortheile der Republik alle Privatrückſichten aufopfern müſſe. Nun gabs in dieſem merkwürdigen Staate mehrere Parteien, und wer die Partei der Beſten in Schutz nahm, war der beſte Patriot. Hier traf es, daß oft Freunde und Verwandte es mit ganz entgegen geſetzten Parteien hielten, und

*) Wahrheit der chriſtl. Religion, S. 615.

**) Officior. L. I. cap. 25.

***) In Garvens Abhandlungen über den Cicero von den Pflichten befindet ſich im erſten Theile der Anmerkungen eine ſehr ſchöne Abhandlung über die Liebe der Feinde, in welcher der deutſche Philoſoph zeigt, daß man auch bei den Alten die Feindesliebe, in ſo fern ſie in Erweiſung der Menſchenpflichten beſteht, gelehrt findet. S. 234. — 278.

Digitized by Google

und da galt öffentlich nicht die geringſte gegenſeitige Schonung. Sie waren Feinde, in ſo fern ſie Häupter oder Anhänger entgegen geſetzter Parteien waren! Als Menſchen konnten ſie deshalb immer Freunde ſeyn; als Staatsbürger waren ſie erklärte Widerſacher. So hat man ja auch Beiſpiele, daß in England Männer, die vertraute Freunde in ihrem Privatleben ſind, ſo bald ſie in das Haus der Gemeinen kamen, den ſchneidendſten Ton gegen einander annahmen, und ſich im geringſten nicht ſchonen. Dies geſchahe in dem alten Rom weit öfterer, der wäre aber wohl in jeder Rückſicht ein ſehr ſchlechter Staatsmann geweſen, der bei Vertretung einer Partei, vorausgeſetzt, daß er den Vortheil des Staats, nicht den Seinigen zum Zweck hatte, die Angriffe des Gegners gelaſſen erduldet, und durch die ſanften Aeuſerungen der brüderlichen Schonung ſeine Partei verloren gemacht hätte? Dies wäre Verſündigung am Vaterlande geweſen! Deſſen ohngeachtet geſteht Cicero, müſſe man ſich in ſolchen Fällen nicht zur Leidenſchaft hinreiſſen laſſen. Obiurgationes, ſagt er, *) etiam nonnunquam incidunt neceſſariae, in quibus utendum eſt fortaſſe et vocis contentione maiore et verborum gravitate acriore. **) id agendum etiam, ut ne ea facere videamur *irati*: ſed, ut ad urendum et ſecandum, ſic et ad hoc genus caſtigandi, raro invitique veniemus, nec unquam, niſi neceſſario, ſi nulla alia reperietur medicina.

Uibrigens findet man in den Schriften des Cicero ſowohl als anderer Römiſcher Schriftſteller, daß ſich Staats=

*) Officior. L. I. cap. 38.

**) Daß dies nur auf den Staatsredner in Republiken, nicht auf jedermann anzuwenden war, liegt wohl am Tage; denn ſonſt würde Cicero eine Lebensweisheit für die Fiſchweiber in Rom geſchrieben haben.

Digitized by Google

Staatsleute verſchiedener Parteien ſo gar ausdrücklich Feindſchaft ankündigten, und öffentlich vor dem Volke erklärten, daß ſie einander bei jeder Gelegenheit als Feinde behandeln wollten. Ich will über dieſen Gebrauch das Urtheil eines bewährten Theologen, der zugleich in der Lectüre der Alten grau geworden war, herſetzen. Is mos ſapienter inſtitutus a Romanis, ſagt Erneſti, *) ut, qu a d rum eſt, et inhumanum hoc facere, illa ipſa re abſterrerentur homines ab exercendis inimicitiis: ſecundo, ut hoc melius ſibi caveret alter ab altero poſſet, cum ſciret. cum ſibi inimicum certum eſſe. Quare *nihil vident, qui hunc morem reprehendunt*. Melius ſane eſt, e chriſtianae religionis praeceptis, omnino nullas cum quoquam inimicitias exercere: ſed quia id inter homines, ut nunc ſunt, non eſt ſperandum, probanda utique ſunt inſtituta, quae libidinem inimicitiarum clanculum exercendarum cohibent.

Nur noch ein paar Worte, über jene Stelle Cicero's, an welcher der Hr. D. Leſſ einen ſo ſtarken Anſtoß nimmt: vir bonus prodeſt quibus poteſt, nemini nocet niſi *iniuria laceſſitus*. Unterſagt wohl die Moral ſchlechterdings für jede angethane Beleidigung, ſie habe Namen wie ſie wolle, Genugthuung zu fordern? Unſtreitig nicht! denn es giebt Fälle, wo auch der billigſte, großmüthigſte Mann, bei angethanen Beleidigungen gezwungen wird, ſeine Sache vor die Obrigkeit zu bringen. Wenn nun der Beleidiger entweder am Körper oder an Gelde geſtraft wird; heißt es da nicht: vir bonus *nocet iniuria laceſſitus?* —

Bei dieſem ganzen Zuſatze zum dritten Abſchnitte habe ich weiter keine Intereſſe, als das *ſuum cuique*; denn

*) Erneſti ad Suetonii Caligulam cap. 3.

denn Hr. D. Leſſ und viele andere, ſonſt achtungswerthe Männer, haben den alten Philoſophen nur allzuoft Unrecht gethan. —

Vierte Abtheilung.

Urſprung, Fortgang und Wirkungen der Mahomedaniſchen Religion.

Durch den Mahomedaniſmus verſtehe ich dasjenige Syſtem von Lehren und Gebräuchen, welche in dem Koran enthalten, und folglich von denen, der jüdiſchen und chriſtlichen Offenbarungen, verſchieden ſind.

Mahomed kannte die Lehren des alten und neuen Teſtamentes, und ſchöpfte ſehr vieles aus dieſen Quellen; dabei aber nahm er manche andere Dinge auf, die ſehr von jenen geoffenbarten Lehren verſchieden ſind, aber keinen geringen Einfluß auf den Zuſtand der bürgerlichen Geſellſchaft hatten. Man kann daher, ohne ihm Unrecht zu thun, annehmen, daß das Nützliche und Achtungswerthe in ſeiner Einrichtung, den jüdiſchen und chriſtlichen Lehren, das Nachtheilige hingegen und Verwerfliche den Abweichungen vom Evangelio zuzuſchreiben iſt.

Der Prophet Arabiens war dem Judenthume und Chriſtenthume ſeine beſten Lehrſätze ſchuldig; und was die Abgeſchmacktheiten, die im Koran mit enthalten ſind, anlangt, ſo ſieht man daraus, wie die ſich ſelbſt überlaſſene Vernunft ſehr leicht auf Abwege geräth.

Ui=

Uibrigens richtete er ſich auch zu ſehr nach den vorgefaßten Meinungen und Lieblingsneigungen ſeiner in Unwiſſenheit lebenden Landsleute.

Es würde nicht ſchwer fallen, die Quellen genau zu entdecken, aus welchen er das Seinige ſchöpfte, und die Urkunden anzugeben, woraus er die meiſten ſeiner Lehren und Gebräuche abgeſchrieben hat. Dieſe Unterſuchung würde das unleugbare Reſultat begründen, daß der Koran auch nicht die geringſten Anſprüche auf die Würde einer Offenbarung machen dürfte, ſondern daß er ein Gemiſch von Judenthum, Heidenthum und Chriſtenthum ſey, wozu der angebliche Prophet ſeine eigenen unbedeutenden, oft einander widerſprechenden Sätze, hinzugefügt hat. *)

Um ſo viel Proſelyten, als möglich, zu bekommen, machte Mahomed die Lehre von Daſeyn eines einigen Gottes zur Hauptlehre ſeiner Religion; denn hieran glaubten alle auch noch ſo ſehr von einander verſchiedene Sekten; ferner, ſetzte er Glaubenslehren feſt, in Anſehung welcher ſie ſich alle leicht vereinigen ließen, und hauptſächlich that er ihren ſinnlichen Begierden ungemein viel Vorſchub.

Um über die Wirkungen des Mahomediſm gehörig zu urtheilen, wird es nöthig ſeyn, die Entſtehung und Ausbreitung derſelben zu betrachten, die Lehren, welche dieſer Prophet vortrug, und die Pflichten, die er ein-

*) Eines und des andern Leſers wegen merke ich an, daß nicht Mahomed, ſondern ſein Schwiegervater Abubekr den Koran d. h. die Sammlung der Mahomedaniſchen Lehrſätze, welche auf einzelne Palmblätter geſchrieben waren, abgefaßt hat. Der Uiberſ.

Digitized by Google

einſchärfte, unparteiiſch zu würdigen; denn ich darf erwarten, daß einige meiner Leſer die Schritte bemerken wollen, durch welche ein ehedem ſo verachtetes Volk, eine ſo furchtbare Höhe der Gewalt erſtieg, und durch welche Mittel ein ſimpler Privatmann ſich in den Stand ſetzte, zum Fürſten und Oberprieſter jenes Volks ſich zu erheben, und endlich, was für mitwirkende Umſtände ſein kühnes Unternehmen begünſtigten. Außerdem, daß dieſe Unterſuchung die Wißbegierde mancher Leſer zu befriedigen wird im Stande ſeyn, dürfte ſie, hoffe ich, auch den Nutzen haben, daß die Vortreflichkeit der chriſtlichen Religion vor jeder andern deſto einleuchtender wird. Selbſt zur Beförderung der unabläßigen Pflicht, Irrthümer und Meinungen der Menſchen zu dulden, werden dergleichen Geſchichtserörterungen nicht ganz unwirkſam ſeyn. In dem Verfolge dieſer Unterſuchung werden wir ſehen, daß die Mahomedaniſche Religion, um mich Ockleys *) Ausdruck zu bedienen, ein Werkzeug war, um ganze Nationen zu unterjochen, alte Regierungsverfaſſungen umzuſtürzen, und den Welthändeln eine neue Geſtalt zu geben.

Der Religionszuſtand in Arabien begünſtigte Mahomeds Abſichten.

Es trafen eine Menge Umſtände in Arabien zuſammen, wodurch es Mahomeden leicht wurde, ein Reformator ſeiner Landesleute und ein Weltbeherrſcher zu werden. Der Religionszuſtand war damals ſo ſchlecht beſchaffen, daß ein wohldenkender Mann wohl wünſchen durfte, es möchte ein Verbeſſerer deſſelben auftreten. Ein kluger Mann konnte auch Muth faſſen, dies ſchwe-

*) Geſchichte der Saracenen, Vorrede.

re Werk zu unternehmen, weil er hoffen durfte, ſeine Fähigkeiten und Talente hier nicht umſonſt aufzuopfern.

Die Araber glaubten um dieſe Zeit an ein höchſtes Weſen, Schöpfer und Beherrſcher der Welt; dabei verehrten ſie aber auch Untergottheiten und Götzenbilder, als Mittelsperſonen zwiſchen ihnen und der Gottheit *). Sie hatten eine Menge ſolcher Idole. Mahomed hob den Götzendienſt unter ſeinen Landsleuten gänzlich auf, war aber ſo nachgebend, um verſchiedene abergläubiſche Gebräuche beizubehalten.

Einige Stämme hatten die Religion der Magier; andere die jüdiſche und chriſtliche. Einige leugneten die Auferſtehung der Todten, andere glaubten daran, indeß es wieder andere gab, die den Lehren von der Seelenwanderung anhingen. Zum Beweiſe der Unwiſſenheit und des Aberglaubens, in welchen einige Stämme verſunken waren, ſey es genug zu bemerken, daß ſie Kamele an den Gräbern der Verſtorbenen umkommen ließen, damit ihre Freunde einſt am Tage der Auferſtehung nicht zu Fuße gehen dürften; denn Fußgänger werden von ihnen verachtet! In Arabien befanden ſich eine Menge Secten, und das war vielleicht eine Folge der Freiheit und Unabhängigkeit der verſchiedenen Stämme von einander. Einige beteten die Jungfrau Maria als Gott an; und zur Zeit der Niceniſchen Kirchenverſammlung, glaubten einige an die Gottheit der Maria, und ſag-

*) Völker, die nicht weit in der Cultur ihres Verſtandes gekommen ſind, und bei welchen das Moralgeſetz noch unentwickelt iſt, bedürfen insgemein Mittelsperſonen zwiſchen ihnen und der Gottheit, an welche ſie auch zunächſt ihre Gebete richten. Der Uiberſ.

Digitized by Google

ſagten, es gäbe außer dem Vater noch zwei Götter, nämlich, Chriſtus und die Jungfrau Maria. Andere hielten dafür, die Maria habe die Menſchheit abgelegt, und zur Vollendung der Trinität die Gottheit angenommen, weil es ohne die Maria keine Dreifaltigkeit geben könne. Dieſe ſeltſame Vorſtellung veranlaßte den Propheten, eine Unterſuchung über die Lehre von der Trinität anzuſtellen. *)

Der

*) Sale's Preliminary diſcourſe, ſect. I. (Dieſer Preliminary Diſcourſe von Sale, welchen der Verf. oft in dieſem Abſchnitte angeführt hat, iſt eine Einleitung in deſſen Uiberſetzung des Koran, und enthält eine vollſtändige Nachricht vom Zuſtande Arabiens vor Mahomed, desgleichen von deſſen Leben und Religionsverfaſſung. Die Uiberſetzung des Koran, welche nach dem Urtheile eines Kenners in dieſen Dingen, des Ritters Michaelis wohl gerathen, iſt 1734. 4. zu London herausgekommen. Ein Italiäner Ludwig Maracci, welcher zu Rom die Orientaliſche Litteratur lehrte, edirte den Koran arabiſch mit einer lateiniſchen Uiberſetzung. Patav. 1698. II. fol. nebſt einem Prodromo ad refutationem Alcorani. Siehe hiervon Pfaffii Indroduct. in Hiſt. Theol. litter. P. II. p. 31. Eine andere lateiniſche Uiberſetzung des Koran, unmittelbar aus dem Arabiſchen, iſt die von Chriſtian Reineccius unter dem Titel: Muhammedis fides Iſlamitica, ſive Alcoranus. Lipſ. 1721. 8. Der franzöſiſche Uiberſ. Mr. *Du Ruyer*, welcher Sale's Anmerkungen zugleich mit ins Franzöſiſche überſetzt hat, hat nach dem Urtheile der Sachverſtändigen ein elendes Machwerk geliefert. Amſtel. 1775. II. 12. Eine deutſche Uiberſetzung von Megerlin unter dem Titel: Türkiſche Bibel, iſt herausgekommen. Frankf. 772. 8. Eine neuere iſt von Fr. Eberhardt Boyſen unter dem Titel: der Koran oder das Geſetz für die Moslemen durch Muhammed, mit Anmerkungen. Halle 1773 und 1775. 8. Der Uiberſ.).

Der Zuſtand der morgen- und abendländiſchen Kirche begünſtigte Mahomeds Entwürfe.

Es iſt nicht zu zweifeln, daß der Zuſtand der morgenländiſchen und abendländiſchen Kirchen vieles beitrug, Mahomeds Abſichten zu befördern, mithin ſeine Reformation zu Stande zu bringen. Die abendländiſche Kirche war in Sekten getheilt, die ſich einander haßten und verfolgten; die morgenländiſche war auf verſchiedene andere Weiſe in Verfall gerathen; die Reinigkeit der Lehre ſowohl als die Sitten ihrer Glieder, waren verderbt, ſo, daß es zwiſchen ihnen und den erſten Chriſten, in Abſicht der praktiſchen Tugend, ein himmelweiter Unterſchied war. Der Klerus war damals ehrgeizig und ſtreitſüchtig, und durch ihn war die Eintracht und brüderliche Liebe, welche das Evangelium lehrt, vernichtet worden. Nach der Niceniſchen Kirchenverſammlung waren durch die Streitigkeiten der Arianer, Neſtorianer, Eutychianer u. a. die Kirchen getrennt worden. In der abendländiſchen Kirche trieben zwei Candidaten des Biſchöfflichen Stuhls in Rom ihre Streitigkeiten ſo weit, daß verſchiedene Menſchen bei dieſer Gelegenheit ermordet wurden. Dieſe Spaltungen wurden noch dazu von den Kaiſern, beſonders von Conſtantius, unterhalten. Statt daß er die ſtreitigen Parteien hätte ſollen zur Einigkeit zu führen ſuchen, überhäufte er das reine Chriſtenthum des Evangeliums mit ſpitzfündigen Schulfragen und niederm Aberglauben. Da nun Fürſten und Geiſtliche die Religion und das thätige Chriſtenthum in einem ſo hohem Grade verderbt hatten, und ſelbſt verderbt waren, ſo läßt ſich, der Natur der Sache nach, wohl nichts anders erwarten, als daß auch eine allgemeine Verderbniß unter dem Volke eingeriſſen war.

Digitized by Google

In dieſer Periode trat Mahomed auf, gleichſam als eine Geißel zur Züchtigung der morgenländiſchen Kirchen, welche unaufhörliche Religionsſtreitigkeiten unter ſich führten, ſtatt daß ſie, nach der Anweiſung des Evangeliums, in brüderlicher Eintracht mit einander leben ſollten. Menſchen alſo, die ſo ſehr zu Streitigkeiten geneigt, und dem Frieden, welcher ihre Religion befördern ſollte, ſo abgeneigt waren, nahmen ſehr gern ein Syſtem an, welches zum Kriege anfeuert. Hingegen Mahomeds Anhänger durften ſchlechterdings über nichts untereinander diſputiren, ſondern mußten die auffallendeſten Ungeräumtheiten ſo zu reden verſchlucken, ohne den geringſten Unwillen deshalb laut werden zu laſſen.

Die Ohnmacht der benachbarten Nationen, und der politiſche Zuſtand Arabiens, beförderten Mahomeds Unternehmen.

Nicht allein der armſelige Religionszuſtand war Mahomeds Unternehmen beförderlich, ſondern auch die Ohnmacht der Römer und Perſer, welche ſeinem Plane gar bald würden ein Ende gemacht haben, wenn ſie ſich noch in ihrem ehemaligen blühenden Zuſtande befunden hätten. *) Sein Fortgang der Waffen, wider die Mächte, die vormals ſo furchtbar waren, verſchafte ihm eine Menge Convortiten, und das gemeine Volk bildete ſich ein, daß dieſer ausgezeichnete Mann vom Himmel ſelbſt unterſtützt werde. Da er nun mit ſeinen Proſelyten die im Kriege gemachte Beute theilte; da er einen beſondern Umgang mit dem Engel Gabriel vorgab, und ſich noch anderer übernatürlichen Hülfe rühmte, ſo wuchs auch mit ſeinen Eroberungen ſein Ruf als Prophet. Der

Ko-

*) Sales preliminary diſcourſe, ſect. I.

Koran, dies muß man eingeſtehen, enthielt manche ſehr erhabene Stellen, und dieſe wirkten auf Mahomeds unterrichtete Landsleute ſo ſtark, daß ſie den Koran für eine Eingebung Gottes hielten.

Nach Conſtantin dem Großen neigte ſich das Römiſche Reich mit aller Macht zum Untergange, und ſeine Nachfolger im Kaiſerthume waren meiſtentheils feige, grauſam, überhaupt unwürdige Regenten. Als Mahomed im ſechſten Jahrhunderte auftrat, war der weſtliche Theil des Reichs in der Gewalt der Oſtgothen, und den öſtlichen hatten auf der einen Seite die Hunnen, auf der andern die Perſer dergeſtalt geſchmälert, daß es unmöglich war, ſich dem feindlichen Angriffe eines kühnen Eroberers mit Nachdruck zu widerſetzen. Der Kaiſer Heraclius war zwar ein muthvoller Fürſt, der auch die Perſer aus ſeinen Gränzen verjagte; aber ſein Reich war ſchon bis auf das Herz verwundet, als auch Mahomed erſchien, und ſeine Stärke als ein Held daran verſuchte. Uiberhaupt waren die Griechen um dieſe Zeit äußerſt ausgeartet, und die innerlichen Unruhen, welche in Perſien herrſchten, machten, daß ſich auch dieſes Reich zu ſeinem Verfall neigte. Als nun eben dieſe Reiche ſich in dem elendeſten Zuſtande befanden, fing, während Mahomed ſein Reformationswerk betrieb, Arabien an, an Stärke zuzunehmen. Viele nahmen zu Mahomed, gleichſam als zu einer Freiſtatt, ihre Zuflucht, weil die Verfolgungen im Griechiſchen Kaiſerthume hart waren. Die Araber ſelbſt waren gegen die Gewalt abgehärtet, führten ein frugales Leben, und waren mit der, unter Griechen und Römern herrſchenden Uippigkeit völlig unbekannt. Die Stämme ſelbſt waren getrennt und unabhängig von einander, ſowohl in Anſehung der Religion als der Regierungsform; ein

wich=

wichtiger, ja ſo gar durchaus nothwendiger Umſtand, wenn Mahomeds Religion ſich ausbreiten ſollte! Wären alle Stämme durch das Band einer gemeinſchaftlichen Regierung verbunden geweſen, gewiß! er würde bald vor dem Tribunale der höchſten Gewalt haben erſcheinen müſſen, und man würde ihn als einen Störer der öffentlichen Ruhe beſtraft haben. Hätten alle Stämme Arabiens eine gemeinſchaftliche Religion unter ſich gehabt, ſo würde er ſichs nicht haben einfallen laſſen, ſie zu ſtürzen.

Als nach der Zerſtörung Jeruſalems das Schickſal auch Juden nach Arabien zerſtreuete, ſo nahmen einige Stämme mit ihren Fürſten die jüdiſche Religion an. Mahomed behielt einige Lehrſätze und Gebräuche von ihnen bei, um durch dieſe Nachgiebigkeit die Menſchen ſeiner Partei deſto geneigter zu machen, und die Zahl ſeiner Anhänger zu vermehren. Da er aber fand, daß ſie zu unbiegſam waren, um ſich ſogleich in ſeine Verordnungen zu fügen, ſo zog er im Koran gegen ſie als ſeine geſchworenſten Feinde zu wiederholten malen zu Felde, und wandte verſchiedene Mittel an, um mit ihnen zu ſeinem Zwecke zu gelangen.

Von den Mitteln, durch welche er ſeine Religion fortpflanzte.

Eine Menge Umſtände mußten ſich vereinigen, um den Plan dieſes Betrügers *) zu befördern. Als Jüngling

*) Das Prädikat Betrüger empfängt Mahomed von dieſem Schriftſteller mehreremale, ſo wie er es faſt in jeder Kirchengeſchichte davon getragen hat. Kann man ihn mit gutem Gewiſſen einen Betrüger nennen? oder war

ling ſtand er in den Dienſten eines reichen Kaufmanns, und machte für ihn Geſchäfte in Syrien, Aegypten und Pa-

war er vielleicht ſelbſt ein Betrogener, in ſo fern man jeden Schwärmer, der ſich unter der Herrſchaft ſeiner zu lebhaften Einbildungskraft nur leidend verhält, einen Betrogenen nennen kann? Allem Anſehen nach hatte er die Abſicht, die natürliche Religion unter den Menſchen einzuführen. Allein, da ſie entweder bei ihm ſelbſt nicht geläutert genug war, oder weil er zugleich einſah, daß das Volk auch Gebräuche haben müſſe, ſo behielt er Manches aus dem Juden- Chriſten- ſelbſt aus dem Heidenthume bei. Indeß da er ſah, daß er ſeinen Endzweck dennoch nicht erreichen würde, ſo gab er Offenbarungen von dem Engel Gabriel vor, ſo wie z. B. Numa einen Umgang mit der Nymphe Egeria. Geſetzt nun, ſeine Abſichten waren gut, daß er nämlich den mancherlei einander durchkreuzenden Religionsirrungen ein Ende machen wollte; iſt er dann ein Betrüger? Einige Kirchenväter, namentlich Hieronymus, nahmen ja die *pias fraudes* in Schutz! Ich möchte aber die *pias fraudes* nie vertheidigen; denn ein an ſich unmoraliſches Mittel hört, welche Abſicht man auch dadurch zu erreichen hoft, nie auf, unmoraliſch zu ſeyn. Wird in der Moral der Grundſatz vertheidigt oder auch nur zugelaſſen, daß man, um etwas Gutes in der Welt zu ſtiften, ſich unmoraliſcher Mittel bedienen dürfe; ſo haben die Jeſuiten mit ihren Grundſätzen gewonnenes Spiel! dann können ſie mit der aqua Toffana, wen ſie wollen, aus der Welt expediren laſſen; ihre gute Abſicht wird das Mittel allemal rechtfertigen! Doch wieder zum Mahomed; im Fall er, bei nüchternem Verſtande, was ſehr wahrſcheinlich iſt, ſeine höhern Offenbarungen erdichtete, ſo bleibt er ein Betrüger. Daß er ein Betrogener geweſen ſey, der es ſich nur eingebildet habe, der Engel Gabriel ſtehe im Bunde mit ihm, iſt nicht wahrſcheinlich. Denn alles, was er ausgeführt hat, zeigt von ſo viel kalter Uiberlegung, als daß er ein Viſionair hätte ſeyn ſollen. Der Uiberſ.

Digitized by Google

Paläſtina, wobei er Gelegenheit hatte, mit den Religionen und Sitten verſchiedener Länder bekannt zu werden. *) Nach dem Tode ſeines Herrn führte er die Handlung unter der Firma der Witwe deſſelben fort, und dieſe war ſo wohl mit ihm zufrieden, daß ſie ihm ihre Hand und ihr Vermögen antrug. Dieſe Partie war ihm nicht zuwider. Darauf faßte er den Entſchluß, ſich zum Reformator aufzuwerfen und die Religion von den Verderbniſſen, die ſie unter den Juden und Heiden erlitten hätte, zu reinigen. Zu dem Ende ging er, um nachzudenken, in ein unterirrdiſches Gewölbe, nach dem Beiſpiel des Perſiſchen Reformators; **) nahm in ſeinem ganzen Benehmen eine gewiſſe Gravität an; war eifrig in ſeinen Andachtsübungen, und übte viel Werke der Wohlthätigkeit aus, um ſich dadurch den Namen eines frommen und tugendhaften Mannes zu erwerben.

Um die Gemüther des Volks auf ſeine vorhabende Religionsverbeſſerung vorzubereiten, bewegte er einen berühmten Aſtrologen, den Leuten anzudeuten, daß ein mächtiger Prophet auftreten, eine neue Religion ſtiften, und die wichtigſten Veränderungen in der Welt hervorbringen werde. Die erſten Bekehrten machte Mahomed in ſeiner eigenen Familie, und dann ſetzte er dieſe Verſuche auch bei andern Menſchen fort. Da ihm ſolche nicht mißlangen, ſo entſchloß er ſich alle Uiberredung aufzubieten, um ſeinem Plane zuerſt Fortgang unter Leuten von ſeiner Bekanntſchaft zu verſchaffen, und eh' drei Jahre verfloſſen waren, hatte er durch ſeine Gewandheit die vornehmſten Perſonen zu Mekka in ſein Intereſſe gezogen. Guter Fortgang in den Unternehmungen befeuert natürlicher

*) Guthrie's Geography, Art. *Arabia.*

**) Brucker de Philoſoph. Perſ. L. II. cap. III. ſect. 2.

cher Weiſe den Muth zur Vollendung; denn nun wollte er ſeine Miſſion nicht länger mehr im Geheimen betreiben, ſondern kündigte es laut und öffentlich an, daß er von Gott den Auftrag habe, ſeine nahen Verwandten zu bekehren. *) Hierzu beraumte er einen gewiſſen Tag an, und viele, welche eingeladen von ihm, bei dieſem Unterrichte Zuhörer waren, erboten ſich ſelbſt zu Proſelyten ſeiner Lehren. **)

Seine Geſpräche wußte er ſo wohl nach den ſchon vorhandenen Meinungen ſeiner Zuhörer einzurichten. Den Arianern eröfnete er, daß, da die Verſuche anderer Propheten bisher fruchtlos geweſen wären, ſo habe Gott Ihn geſandt, und ſein Auftrag umfaſſe ungleich mehr, als Moſes und Chriſtus ihre; Ihm ſey es aufgetragen worden, ein weltliches Königreich zu ſtiften, und alle diejenigen von der Erde zu vertilgen, die Seine Religion nicht annehmen würden. ***)

Er leugnete zwar nicht, daß Moſes und Chriſtus Propheten geweſen wären; allein, da die Moſaiſchen und Chriſtlichen Offenbarungen unter den Händen der Juden und Chriſten ſo viele Verfälſchungen erlitten hätten; ſo ſey Er nun geſandt worden, um ſie von dieſen Irrthümern zu reinigen. Er brachte keine Einwürfe wider die Wahrheit oder den höhern Urſprung der jüdiſchen und chriſtlichen Offenbarungen vor; aber er behauptete, ſie wären mangelhaft, und die Seinige ſollte allen vorhergegangenen Offenbarungen gleichſam die Krone aufſetzen, ſo, daß das Menſchengeſchlecht nie wieder eine neue Offenbarung hoffen dürfte.

Sei-

*) Koran, cap. (ſura) XXIV.
**) Guthrie am angef. Orte.
***) Guthrie am angef. Orte.

Seine Gegner forderten zwar, daß er, nach dem Beiſpiele Moſes und Chriſtus, den von Gott an ihn ergangenen Auftrag mit Wundern beweiſen ſollte; aber er lehnte dieſe Aufforderung von ſich ab, und ſagte, es wäre ſehr nachſichtsvoll von ihm gehandelt, daß er keine Wunder thäte; denn der Engel Gabriel habe ihm offenbart, daß, wenn Er Wunder thäte, und die Menſchen würden nicht glauben, ſo müßten ſie ohne Schonung vertilgt werden. *)

Jezuweilen ſagte er, daß Er als ein Prophet deshalb wäre geſandt worden, damit er die Belohnungen im Paradieſe und die Strafen in der Hölle verkündigen ſollte; daß die Menſchen ehedem den Wundern der Propheten nicht geglaubt hätten, und deshalb wolle Er keine thun. Ein andermal ſagte er wieder, daß diejenigen, welche nach der Vorherbeſtimmung einmal glauben ſollten, ſolches ohne Wunder thun würden. **)

Um die Zahl ſeiner Anhänger zu vermehren, kündigte er jedermann Freiheit an; und Sklaven und Flüchtlinge ſtrömten zu ſeiner Fahne herbei! Zuweilen ſchärfte er, um die Chriſten nicht zu beleidigen, Verzeihung angethaner Beleidigungen ein; aber er lehrte auch weit öfter die Rachſucht, und beförderte ſie durch ſein eigenes Beiſpiel, ſo, daß die Wiedervergeltung eine beſondere Lehre des Korans wurde. — Er verhies den Anhängern ſeiner Lehre die Seligkeit und ein Paradies voll ſinnlicher Freuden, ſie mochten ſo liederlich und ſo laſterhaft leben, als ſie immer wollten; die Ungläubigen hingegen bedrohete er, ohne Rückſicht auf ih-

*) Broughton, Art. *Aiat.*

**) Koran, cap. XVII.

ihre Handlungen, mit der Verdammniß. Zufolge der Lehre dieſes Propheten, werden die Unglaubigen allein ewig verdammt ſeyn, die Moſlemim hingegen, ſie mögen in dieſem Leben verbrochen haben, was ſie nur wollen, werden einſt, wenn ihre Sünden abgebüßt ſind, von aller Strafe völlig frei werden. Kein Unglaubiger oder Götzendiener wird je aus den Qualen der Hölle erlößt werden, und kein Gläubiger wird ſie ewig zu erdulden haben. Die Moſlemim ſollen in der Hölle, nach Beſchaffenheit ihrer Verbrechen, beſtraft werden; aber wenn ſie dafür genug gebüßt haben, ſo wird ſie Abraham oder ein anderer Prophet wieder erlöſen. *)

Fortſetzung.

Da er durchaus keine Wunder thun wollte, ſo fingen viele ſeiner Anhänger an, ihr Mißfallen gegen ihn an den Tag zu legen, und in Mekka erhob ſich eine mächtige Partei wider ihn. Die Magiſtratsperſonen ſelbſt erklärten ſich als ſeine Feinde, weil ſie Unruhen befürchteten, die durch dieſe neue Religion unter dem Volke ausbrechen möchten. Er lehrte öffentlich, und man hörte ihn mit Geduld, ſogar mit Vergnügen zu, bis er ſeinen Mitbürgern und ihren Vätern Abgötterei und Sittenverderbnis vorwarf; dann drangen die Koreſchiten in den Magiſtrat, daß er dieſen Propheten aus der Stadt verbannen ſollte. Darauf flüchtete er ſich, begleitet von wenigen Freunden, nach Medina. Es währte aber nicht lange, ſo zog ihm eine Menge ſeiner Anhänger nach; und nun legte er ihnen den Plan vor, daß er, mit den Waffen in der Hand, ſeine Religion ausbreiten wolle. Die erſte Expedition ging eben nicht glücklich von ſtatten; aber in der zweiten machte er eine Ka=

*) Koran cap. II.

Karavane von tauſend Koreſchiten mit hundert und neunzehn Mann nieder. Er ſelbſt verlor dabei nicht mehr als vierzehn Mann, deren Namen er in die Liſte der Martyrer eintrug und machte dabei für ſich und ſeine Mannſchaft eine anſehnliche Beute. Man ſieht hieraus, daß ſeine Verfolgung vielmehr zur Ausbreitung als zur Unterdrückung dieſer Religion beitrug. Wäre er nicht genöthiget geweſen, zur Selbſtvertheidigung die Waffen zu ergreiffen, ſo dürfte er ſichs vielleicht haben gefallen laſſen, zeitlebens eine Privatperſon zu bleiben, und ſeine Mitbürger zu unterrichten. Da er ſich aber einmal an die Spitze einer kleinen Armee geſtellt hatte, ſo mochte wohl nunmehr ſein Ehrgeitz Plane entwerfen, an welche er zuvor nie gedacht hätte. Eh' er nach Medina floh, breitete er ſeine Religion allein durch Uiberredung aus, und bediente ſich ſchlechterdings dazu keines andern Mittels. Anfangs erklärte er ſich bloß für einen von Gott geſandten Propheten, welcher die Menſchen unterrichten ſollte; weiter gab er ſich kein Anſehen, um die Menſchen zur Annehmung ſeiner Religion zu bewegen, ja, er bekannte ſogar, daß er Beleidigungen, die er erfahren würde, mit Geduld ertragen wolle, weil er zu ſchwach ſey, ſich ihnen zu widerſetzen. *) Nachdem er aber die Anzahl ſeiner Anhänger merklich vermehrt hatte, ſo ſagte er ihnen, Gott erlaube es, daß ſie ſich gegen ihre Feinde vertheidigten; und da er ſeine Mannſchaft zuſammen zog, ſo berufte er ſich ſogar auf eine göttliche Erlaubniß, nicht, ſich zu vertheidigen, ſondern ſelbſt anzugreifen, weil Er dazu beſtimmt ſey, die Abgotterei zu ſtürzen, und die Sittenverderbniß zu verbeſſern. Als er mit einer Armee nach Medina kam, ſo ſagte er denjenigen, welche durchaus Wunder ſehen wollten:

*) Sale, ſect. 2.

ten: Gott habe Moſes und Chriſtus geſandt, um durch Wunder und Uiberredung die Menſchen zu bekehren; da aber dieſe Methode fruchtlos geblieben wäre, ſo ha- Gott Ihn den Auftrag gegeben, die Menſchen durch das Schwerdt zu ſeinem Willen zu nöthigen. *) Anfangs that er nichts weiter, als daß er die Leute ermahnte, ſeine Lehren anzunehmen; aber ſo bald er fand, daß ſein Anhang zunahm, ſo verwandelte ſich dieſer friedliebende Prediger in einen feindſeligen Krieger, der den Uiberwundenen entweder Tod oder Bekehrung anbot.

Er ſagte ſeinen Schülern, daß der Koran ein Auszug aus dem großen Buche ſey, in welches die göttlichen Rathſchlüſſe niedergeſchrieben wären.

Der Koran ſollte Mohomed aus einigen Schwierigkeiten helfen, auch ſeinen Leidenſchaften Vorſchub thun.

Der Koran war größtentheils gelegentlich erfunden worden, indem ſich Mahomed aus gewiſſen Schwierigkeiten dadurch herauswinden, oder ſeine Leidenſchaften z. B. ſeinen Ehrgeitz befriedigen wollte. Als er bei Ohud eine Niederlage erlitten hatte, wurde er beſchämt, und ſagte, daß Gott dieſen Vorfall zugelaſſen habe, damit, weil einige ſeiner Anhänger Fehler begangen hätten, die ächten Gläubigen von den unächten ſollten unterſchieden werden. Um das Klaggeſchrei derjenigen zu ſtillen, welche ihre Freunde und Verwandten bei dergleichen Auftritten einbüßten, erfand er die Lehre vom Fatum *), und behauptete, daß alle Begeben-

*) Koran cap. II. III. IV.

*) Mahomed hat ſie nicht erfunden, denn ſie iſt bekanntermaßen viel älter; allein er hatte ſie nicht in dem Zuſam-

benheiten in der Welt von Ewigkeit unwiderruflich feſt-geſetzt wären; daß Gott das Glück oder Unglück jedes Menſchen beſtimmt habe, desgleichen ſeine Treue oder Untreue, ſeinen Gehorſam oder Ungehorſam; daß das Leben des Menſchen durch keine Mittel über das einmal feſtgeſetzte Ziel, auch nur um einen Augenblick, könne verlängert werden; daß der Menſch jedesmal in der zu ſeinem Ende beſtimmte Minute ſterben müſſe; und daß es allemal wünſchenswerther ſey, als Martyrer für die Sache Gottes auf dem Schlachtfelde zu ſterben, als zu Hauſe auf dem Krankenbette. Nach dieſem Grundſatze läßt ſich begreifen, wie die Mahomedaner mit aller Toll-kühnheit ſich in die Gefahren des Todes zu ſtürzen fä-hig ſind, und wie ſie ihre Körper für Koth und Schutt anſehen, um die feindlichen Laufgräben damit zu füllen, um ihren Cameraden einen Uibergang darüber zu ver-ſchaffen, wie Paul Ricaut *) ſich etwas ſtark darüber ausdrückt. Niemanden wird es ſonach befremden, daß die Lehre vom Fatum dergleichen Wirkungen hervor-brachte; denn nichts kann dem Menſchen eine ſo tiefe Verachtung des Lebens einflößen, und ſie mit ſolcher Wuth auf dem Schlachtfelde entflammen, als die Uiber-zeugung, daß keine Vorſicht irgend eine Gefahr abwen-den, oder irgend ein Mittel das Leben um einen Augen-blick friſten könne, wenn einmal die Stunde des Todes da ſey. **)

Ma-

ſammenhange gefaßt, wie z. B. die Stoiker; denn bei dieſem iſt die Vorherbeſtimmung bedingt, mit Bezie-hung auf die freien Handlungen der Menſchen, was man aus dem vortreflichen Fragment de fato beim Ci-cero ſehen kann; das Mahomedaniſche *fatum* iſt die *ignava ratio qua omnis in vita tollitur actio*, wie der Stoiker beim Cicero ſagt. Der Uiberſ.

*) Grundſätze der Türkiſchen Regierung, Buch 1. Kap. 8.

**) Koran, Kap. III.

Mahomed brachte den Zaid dahin, daß er ſein Weib verſtieß. Dieſe heirathete Er, und behauptete, der Himmel ſelbſt hätte in dieſem Falle diſpenſirt. Er machte das drei und dreißigſte Kapitel des Korans zu ſeiner eigenen Rechtfertigung bekannt, und ſagte darin ausdrücklich, daß Gott dieſe ſeine Heirath billige; Gott habe es ihm ſo gar ſelbſt verwieſen, daß er ſich ihrer ſo lange enthalten, da er doch ſeine Erlaubniß dazu gehabt habe. Hier erſcheint der Prophet als Ehebrecher und Gotteslåſterer zugleich, indem er Gott zum Urheber ſeines Verbrechens macht! Um zwei von ſeinen eiferſüchtigen Eheweibern zu beruhigen, welche ihn in flagranti mit einer Sklavin ertappt hatten, legte er einen Eid ab, daß er ſich nie wieder ein ſolches Verbrechen wolle zu Schulden kommen laſſen. Aber er wurde ſehr bald meineidig, und gab deshalb die ſechs und ſechzigſte Sura des Korans heraus, welche dem Propheten die Erlaubniß giebt, ſich jedes Sklavenmädchens nach Willkühr zu bedienen; auch dem Moſlemim geſtattete er, ihren Eid zu brechen. Dieſer Prophet ſchränkte für die Araber die Zahl der Weiber und Beiſchläferinnen für jeden Mann auf viere ein, ſich ſelbſt aber behielt er vor, ſo viele zu heirathen, als ihm beliebte. *) Seinen Anhängern machte ers zur Pflicht, wenn ſie zwei drei oder vier Weiber hätten, eine wie die andere zu behandeln; ſich ſelbſt aber geſtattete er, mit den Seinigen nach Gutdünken zu verfahren. **) Seine Anhänger durften ihre

*) Koran, Kap. IV. und XXXIII.

**) Mahomed hat nach einigen Schriftſtellern eilf Weiber, nach andern ſiebzehen gehabt, ohne ſeine Concubinen mitgerechnet. Dieſe große Anzahl Weiber hatte er nicht zum Staate, wie das bei ſo manchem Sultan oder Baſſa der Fall iſt, ſondern er gehörte unter diejenige

re nahen Anverwandten nicht heirathen; allein im drei und dreißigſten Kapitel des Koran, ſagt er, daß Ihn Gott ſelbſt von dieſem Geſetze frei geſprochen habe, ſo daß Er ſeine nächſte Blutsverwandtin ehelichen dürfe. Als Mahomed Mekka belagerte, die Belagerung aber wieder aufheben mußte, ſo machte er mit den Einwohnern ein Friedensbündniß; das folgende Jahr brach er den Vertrag, und überfiel unvermuthet die Stadt. Um nun ſeine Untreue zu rechtfertigen, erlaubte er ſeinen Anhängern weder Verſprechungen noch Bündniſſe zu halten, wenn ſie mit Ungläubigen wären eingegangen worden. *) Dieſer Lehre und dem gegebenen Beiſpiele des Propheten zu folge, machten ſich nachher die Türken kein Bedenken, Untreue zu begehen; ſie hielten den Ungläubigen nicht Wort, wenn ſie hoffen durften, daß ſolches etwas zur Ausbreitung ihrer Religion beitragen werde. **) Außerdem finden wir, daß Mahomed ſeine Gebote und Verbote, die im Koran enthalten ſind, bei gewiſſen Gelegenheiten gegeben hat. Er verbot den Wein und andere berauſchende Getränke, weil einige ſeiner vornehmſten Officiere ſich darin übernommen, ſich dem Gelächter der gemeinen Soldaten Preis gegeben, und Unordnung bei dem Feldzuge verurſacht hatten.

Die-

nigen Menſchen, bei denen man nicht weiß, ob man ſie mehr verachten oder bedauren ſoll; er war, man erlaube mir dieſen Ausdruck, der alles ſagt, ein vollendeter taureau - banal. Wer die Sache im Detail wiſſen will, findet ſie beim *Bayle*, Diction. Art. *Mahomet*, Not. S. und T. Uibrigens war er ein Tyrann ſeiner Frauen. Der Uiberſ.

*) Ricauts Grundſätze der Türkiſchen Regierung B. I. Kap. 22.

**) Es würde, glaube ich, ſchwer werden, den Türken dieſe Beſchuldigung, mit Thatſachen aus der Geſchichte zu beweiſen. Der Uiberſ.

Dieſes Verbot war in dem Klima, in welchem Mahomed lebte, ſchlechterdings nothwendig, weil dort die Trunkenheit weit fürchterlichere Wirkungen hervorbringt, als in unſern kältern Himmelsſtrichen. *) Auch verbot der Prophet Würfel und andere Gewinnſpiele, weil ſie zu Zank und Schlägereien veranlaſſen könnten. Das Evangelium unterſagt den mäßigen Gebrauch des Weins nicht, verbietet aber den Mißbrauch. Da er ferner für unrecht erklärt, ſich nach des Nächſten Eigenthum gelüſten zu laſſen, ſo verſteht ſich von ſelbſt, daß die gewinnſüchtigen Spiele, die in der bürgerlichen Geſellſchaft ſo viel Schaden anrichten, dem Geiſte deſſelben zuwider ſind.

Mahomeds Charakter.

Die Geſchichtſchreiber ſind, was Mahomeds Charakter und ſeine Beweggründe, ſich zum Religionsverbeſſerer aufzuwerfen, anlangt, nicht mit einander einig. Einige erklären ihn für einen Schwärmer, andere für einen Ehrgeizigen; einige ſtellen ihn als ein Ungeheuer auf,

*) Daß Mahomed aus angeführten Gründen den Wein verboten habe; iſt zwar andem; aber er verbot hiermit etwas, wovor die meiſten Araber ohnedem ſchon einen gewißen Scheu hatten. Die Völkergeſchichte lehrt, daß die alten Aegyptier, Perſer, Araber und mehrere orientaliſche Völker ſich des Weins enthielten. Zu unterſuchen, was für Aberglaube dabei mag zum Grunde gelegen haben, iſt hier der Ort nicht. Dafür preſſen die Mahomedaner — bei welchen übrigens Wein genug gegen das Verbot des Propheten getrunken wird — die friſchen Trauben aus, ſeigen den Saft durch Leinwand und trinken ihn unter dem Namen Scherbeth. Der Uiberſ.

auf, welches auch nicht einen Zug von Moralität an ſich gehabt habe; andere halten ihn für einen vollendeten Tugendhaften. *) Allein die meiſten Schriftſteller haben hin und wieder den Charakter dieſes Mannes und die Beweggründe, welche ihn zu ſeinem ganzen Unternehmen antrieben, nicht richtig genug gefaßt. Der lobenswürdige Ehrgeitz, die Religion in ihrer urſprünglichen Reinigkeit wieder herzuſtellen, den Aberglauben zu vertilgen, und den Götzendienſt, der in manchen Gegenden Arabiens herrſchte, zu ſtürzen, mag wahrſcheinlicher Weiſe der erſte Beweggrund zu ſeinem Reformationswerke geweſen ſeyn. Die weitläuftigen Folgen ſeines Verſuchs konnte er im Anfange nicht vorhergeſehen haben; er konnte den Gipfel der Macht, welchen er nachher erreichte, nicht erwartet haben; er konnte mithin anfangs von keinem andern Ehrgeitze erfüllt ſeyn, als von dem, ſeine vaterländiſche Religion zu verbeſſern, und die Unwiſſenheit und den Aberglauben zu unterdrücken, oder gänzlich auszurotten.

Die heidniſchen Araber waren vor ſeiner Zeit in einem bedaurenswerthen Zuſtande, und Mahomed mochte es unſtreitig für ein verdienſtvolles Unternehmen angeſehen haben, ſie zur Erkenntniß des einigen Gottes zu

*) Die meiſten Geſchichtſchreiber erklären ihn für einen Schwärmer; der Graf Boulainvilliers hingegen, der ein Leben von Mahomed geſchrieben hat, welches ſehr ſehr ſeicht iſt, (Vie de Mahomed, Amſtel. 1731.) iſt der größte Lobredner ſeiner Tugend. Als ſein Landsmann Gagniers der ebenfalls Mahomeds Leben beſchrieben hat, erſucht wurde, das Werk des Grafen fortzuſetzen, ſo fällte er dieſes Urtheil; *La meilleure maniere de la mettre en lumiere eſt de la jetter au feu.* Der Uiberſ.

zu führen. War er ſich gleich mancher Laſter bewußt, ſo mochte er ſie doch haben verbergen, und im Aeußerlichen das erforderliche Anſtändige beobachten können. Denn waren ſeine Laſter, als z. B. Ehebruch, Meineid u. d. m dem Publikum bekannt, ſo mußte natürlicher Weiſe ſein Ruf als Prophet ſehr viel dabei verlieren. Dieſe Laſter alſo mußte er wenigſtens ſo lange zu verbergen gewußt haben, bis er ſich vor die Spitze einer Armee ſtellte, und durch ſeine Thaten den Ruf der Großmuth, der Wohlthätigkeit, der Tapferkeit und anderer achtungswerthen Tugenden erwarb. Der arabiſche Prophet beſaß ohne Zweifel manche herrliche Eigenſchaften, welche mit Neigungen zu den auffallendſten Laſtern vermiſcht waren, unter dieſen zeichneten ſich Wolluſt und Ehrgeitz vorzüglich aus; ſie waren die Quellen, aus welchen Alles, was man an dieſem merkwürdigen Manne findet, herzuleiten iſt. Der Ehrgeitz ſpornte ihn anfangs an, als ein Reformator aufzutreten, und ſeine Landesleute natürliche Religion und Moral zu lehren; aber eben dieſe Leidenſchaft war es auch, die ihn nachher den Geiſt der Zerſtörung und Eroberung einflößte, um über beſiegte Völker zu herrſchen.

Er empfahl Tugenden, die er ſelbſt nicht ausübte, und beging Laſter, vor welchen er angelegentlich warnte. Alle ſeine Handlungen bewieſen, daß es ihm um Ruhm, nicht um die Sache der Religion und Tugend zu thun war. Dieſer Betrüger entlehnte die Jdeen von Faſten, Almoſengeben und ähnlichen Vorſchriften aus der Bibel; aber nur ganz unmerklich ahmte er dieſe großen Vorbilder nach. Er gründete dieſe genannten und ähnliche Pflichten auf ein ſehr unzulängliches Princip, und ſchränkte die Erweiſung derſelben nur auf Menſchen von

ſeiner Religion ein, worin er, wie man ſieht, ſich von dem Geiſte des Evangeliums weit entfernte.

Er ſchafte einige grauſame und abergläubiſche Gebräuche unter den Arabern ab.

Der Verfaſſer des Koran war, ſeiner Laſter ungeachtet, für jenes Land doch gewiſſermaßen ein nützlicher Mann, indem er die Verehrung des einigen Gottes wieder herſtellte, den Götzendienſt ſtürzte, und ſeinen Landsleuten verbot, zu ſtehlen, zu huren *), zu verleumden, oder Kinder umzubringen; welche Laſter damals unter den heidniſchen Arabern ſehr im Schwange gingen. **) Seine Kenntniß vom Evangelio wußte er hierbei zu benutzen. Das Mahomedaniſche Syſtem enthielt verſchiedene Sätze aus der chriſtlichen Lehre, und in ſo fern ſtiftete es immer manchen Nutzen, denn es war dem, in Arabien herrſchenden, Heidenthume unendlich weit vorzuziehen. Er unterſagte den Gebrauch der drei Pfeile, womit Wahrſagerei getrieben wurde, und die in den Tempel zu Mekka niedergelegt waren. Auf zweien ſtanden die Inſchriften: „der Herr hat es geboten; der Herr hat es verboten.“ Auf dem dritten befand ſich ein leerer Zettel. Wenn die Araber ſich verheirathen wollten, eine Reiſe oder ſonſt ein Geſchäft von Wichtigkeit vorhatten, ſo fragten ſie insgemein dieſe Pfeile um Rath. Wurde der erſte gezogen, ſo war es ein Zeichen, daß das Vorhaben Gottes Wille ſey; zog einer den zweiten, ſo bedeutete es, Gott mißbillige die Sache; wurde der

*) Dieſes Wort wird hier in ſeiner eigentlichen Bedeutung genommen, daß es ſo viel heißt, als das lateiniſche *fornicari*; denn Kebsweiber zu haben, verbot Mahomed nicht. Der Uiberſ.

**) Koran, Cap. VI.

der dritte gezogen, ſo miſchte man die Pfeile wieder ſo lange untereinander, bis man einen von den erſtern zog, mithin eine beſtimmte Antwort erhielt. Auch andern Aberglauben, in Rückſicht der Kameele, Schaafe und anderer Thiere, welche die Araber zu Ehre ihrer Götter von der Arbeit frei machten, *) ſchafte er vorzüglich ab.

Dieſes Volk verſagte den Witwen und Waiſen allen Antheil an dem Nachlaß ihrer Männer oder Väter, in der Meinung, daß nur diejenigen ein Recht zur Erbſchaft hätten, welche im Stande wären, zu fechten. **) Sie betrachteten die Geburt einer Tochter, als ein Mißgeſchick, und den Tod einer Tochter, als eine Art von Segen; ja nicht ſelten begruben ſie die Töchter lebendig, und bisweilen traf dieſes Schickſal auch einen Knaben, um ein Gelübde zu erfüllen, welches darin beſtand, daß ſie einen von ihren Knaben opfern wollten, wenn ſie die Zahl von ſo oder ſo viel Söhnen voll hätten. ***) Dieſe und mehrere barbariſche Gebräuche, welche vor Mahomeds Zeiten in Arabien geherrſcht hatten, wurden von Ihm abgeſchaft.

Verſchiedene Lehren Mahomeds ſind entlehnt; erreichen aber die Originale nicht, von welchen ſie ſind copirt worden.

Laßt uns nun einen Blick auf den Koran werfen, um zu ſehen, woher ſo manche ſeiner Lehren genommen ſind, und welchen Einfluß ſie auf das Wohl der bürgerlichen Geſellſchaft haben. Mahomed richtete ſich in ſeiner Religionsverbeſſerung, wie die meiſten Reformato-

ren,

*) Koran, Cap V. und VI.
**) Koran, Cap. VI.
***) Sale, Prelim. diſcourſe ſect. 5.

ren, gewiſſermaßen nach den Vorurtheilen ſeiner Zeitgenoſſen, und ſuchte ihre verſchiedenen Meinungen ſo gut als möglich in Einem Syſteme zu vereinigen. Mit dem Alten und Neuen Teſtamente war er, wie ſchon angemerkt worden, nicht unbekannt; hieraus entlehnte er verſchiedene Sätze, und vermiſchte ſie mit den vorgefundenen Meinungen ſeiner Landsleute. Der Koran iſt ſonach ein ſeltſames Gemiſch von verſchiedenartigen Meinungen; er enthält die vortreflichſten moraliſchen Vorſchriften und erhabene Vorſtellungen von Gott; aber es ſind auch Widerſprüche, Blaſphemien, und handgreifliche Albernheiten darin.

Nach dem Glauben der Mahomedaner, iſt Ein Gott, und Mahomet iſt ſein Prophet: die Handlungen der Menſchen werden alle aufgezeichnet; und bei der Auferſtehung der Todten, werden alle Menſchen vorgefordert werden, um Rechenſchaft davon abzulegen, je nachdem ſie gelebt haben, werden ſie belohnt oder beſtraft werden. Alle rechtſchaffene Muſelmänner werden zu Ehren gelangen; und keines andern Menſchen Entſchuldigung wird ſtatt finden. Die Handlungen der Menſchen werden in eine Waagſchaale gelegt werden, und diejenigen, deren gute Thaten einſt wichtiger ſind, als die böſen, gehen in das Paradies ein; geben die böſen den Ausſchlag, ſo werden ſie zur Hölle verſtoßen; bleiben ſich die Schaalen einander gleich, ſo erwartet ihrer ein Mittelzuſtand, in welchem ſie von der Glückſeligkeit des Rechtſchaffenen ausgeſchloſſen ſind. Hat jemand ſeinen Nächſten verleumdet, ſo wird eine gute Handlung aus der Wagſchaale des Verleumders genommen, und in die, des Verleumdeten gelegt; hat aber der Verleumder gar nichts gutes gethan, ſo wird Gott die Strafe des Verleumdeten vermindern, und die,

des

des Verleumders erhöhen. Bringt alſo jemand ſeinen Nächſten um ſein Vermögen oder ſeinen guten Namen, ſo wird dieſes von ſeinen ſonſtigen guten Thaten abgezogen, oder, im Fall keine gute Thaten von ihm vorhanden ſind, wird er ſeiner böſen Thaten wegen deſto härter beſtraft werden, damit der Gerechtigkeit Gottes ein Genüge geſchehe.

Dieſe Lehre war nützlich, aber ſie iſt nicht in dem Kopfe des Propheten entſtanden, ſondern lange vor ihm ſchon unter den alten Perſern herrſchend geweſen. *) — Der Koran unterſagte Ehebruch, falſches Zeugniß, Geitz, Wucher, Unterdrückung, Lügen, Spiel, das Eſſen vom Schweinefleiſch, das Weintrinken, das Eſſen vom Blute, von Thieren die von ſelbſt geſtorben ſind, die von Menſchen tod geſchlagen oder von Raubthieren ſind zerriſſen worden. Alle dieſe Verbote ſind im Alten Teſtamente enthalten, und zum Theil von den Chriſten beobachtet worden.

Der Koran geſtattet die Vielweiberei und die Eheſcheidung, ſchärft zu wiederholtenmalen die Pilgrimſchaften nach Mekka ein, und verheißt denjenigen, welche dieſe Pflicht erfüllen, Vergebung der Sünden und die Freuden des Paradieſes. **) Von einem Meineidigen fordert er, daß er zehen Arme von der Mahomedaniſchen Religion ſpeiſen und kleiden, oder einen Mahomedaniſchen Sklaven frei machen ſolle, damit durch dieſe wohlthätigen Werke das Verbrechen wieder gut gemacht werde. Der Koran gebietet, Werke der Menſchenliebe; aber man iſt ſie nur ſeinen Glaubensgenoſſen ſchuldig; das Evan=

*) Hyde de religione vett Perſarum, cap. XIX. u. XXXIII.
**) Koran, cap. II. III. XXII.

Digitized by Google

Evangelium hingegen ſchließt niemanden, von welcher Religion er ſey, davon aus. Der Mahomedaniſche Codex bedroht den vorſetzlichen Mörder mit harter Strafe in jener Welt; in dieſem Leben kann er aber mit einer Geldbuße oder Ranzionirung eines Muſelmanns aus der Gefangenſchaft davon kommen. *) Moſes Geſetz

*) Mahomed erſcheint hier gar nicht als ein einſichtsvoller Geſetzgeber. Vor ſeiner Zeit exiſtirte in Arabien die Blutrache, welche darin beſtand, daß der nächſte Anverwandte des Ermordeten die Mörder aufſuchen und töden mußte. Die Bluträcher verfuhren dabei oft ſehr ſchrecklich, denn man ſetzte eine gewiſſe Ehre darein, den Mörder unter gehäuften Qualen verbluten zu laſſen. Das Schlimmſte dabei war dieſes, daß ein homicidium qualificatum doloſum, ein homicidium ſimplex (wo beide Theile zuvor in Streit begriffen waren) desgleichen ein homicidium fortuitum von dem Bluträcher ſelten unterſchieden wurden, mithin die Blutrache für die Unſchuld äußerſt gefährlich war. Mahomed ſuchte alſo dieſes alte Herkommen, welches er ſeiner Nation nicht entreißen konnte, wenigſtens zu mildern. Er geſtattet zwar das Recht der Wiedervergeltung, ſtellt es aber als eine Gott wohlgefällige Handlung dar, wenn eine billige Geldbuße angenommen werde. Dabei beging er den Fehler, daß er nicht beſtimmte, was Mord ſey, folglich der vorſätzliche, der unvorſichtige, der gelegentliche, und der in der Gegenwehr, beim Angriff des Andern, verwechſelt werden konnten. Bei dem Herkommen der Wiedervergeltung, welches er nicht abzuſchaffen vermochte, ſchärft er dieſes ein, daß der Bluträcher (Taïr) keine grauſame Todesart wählen ſolle. Was mochte nun wohl Mahomeds Empfehlung, für das Blut des ermordeten Anverwandten ein Löſegeld zu nehmen, unter der Verſicherung, daß dieſe Sanftmuth Gott äußerſt angenehm ſey, geholfen haben? Wenig oder nichts, wie auch diejenigen verſichern, welche Arabien bereißt haben; und das kam daher, weil ſchon vor-

ſetz hingegen geſtattet bei dem qualificirten Morde ſchlechterdings kein Löſegeld, und nimmt dadurch weit mehr Rückſicht auf die Sicherheit der bürgerlichen Geſellſchaft.

Ich habe hiermit einige Gebräuche, Gebote und Verbote des Korans gedacht, um zu zeigen, daß Mahomed Manches aus den Schriften Moſes und aus dem Evangelio entlehnte, und daß diejenigen, in welchen er von jenen Quellen abgeht, weder ſo gerecht noch ſo gemeinnützig ſind, als die jüdiſchen uud chriſtlichen Vorſchriften. Dieſe Bemerkung iſt, dünkt mich, nicht unwichtig; denn ſie beweißt, daß der Mahomedaniſche Coder nicht original iſt, und daß jener Betrüger nicht eben klug handelte, göttliche Offenbarungen vorzugeben. Hr. Gibbon hätte auch ſeine grundloſe Bemerkung zurückbehalten können, daß ſich das Anſehn und die Weisheit Adams, Noahs, Moſes, Chriſtus und Mahomeds in gehörjger Stuffenfolge über einander erhebe. *)

Die eigenthümlichen Lehrſätze Mahomeds ſind irrig, einander widerſprechend und mitunter abgeſchmackt.

Diejenigen Stücke des Koran, in welcher ſich der Prophet ſeiner eigenen Einbildungskraft überläßt, und nach welcher er allein ſeine höhere Eingebung darthun muß,

vorher die Nation denjenigen als den niederträchtigſten Menſchen anſah, der für das vergoſſene Blut des Anverwandten ein Löſegeld nahm. Dieſes point d'honneur konnte er durch ſeine Vorkehrungen nicht ausrotten. Uiber den Bluträcher der Orientaler leſe man Michaelis vortrefliche Abhandlung im Moſaiſchen Rechte, Band 2. S. 401 — 447. aus welchem ich die hier mitgetheilten Gedanken genommen habe. Der Uib.

*) The hiſtory of the Roman Empire, ch. 1. p. 205. 410.

muß, ſind Bruchſtücke von Fabeln, Widerſprüche und Lügen, womit ſich nur unwiſſende Araber konnten täuſchen laſſen. Er redet z. B. von den Büchern Abrahams, obgleich keine exiſtiren; er ſagt, Chriſtus habe in ſeiner Wiege ſchon wie ein Mann von fünf und vierzig Jahren geſprochen, *) und Pharao's Weib habe ihn gebeten: „Herr! baue mir ein Haus im Paradieſe.“ **) Er behauptet, Iſmael wäre ein Prophet geweſen, und Zacharias Johannes Vater, wäre auf drei Tage verſtummt, da er doch auf neun Monate ſtumm ward. Die Jungfrau Maria macht er zu Moſes Schweſter, nennt die Apoſtel ſeine eigenen Schüler, die doch ſechshundert Jahre vor ihm gelebt hatten, und verſichert, daß Noah, Iſaak und Jacob an den Koran geglaubt hätten. Er führt an, daß Salamo eine Armee gehabt habe, welche aus Menſchen, Teufeln und Vögeln beſtanden, und eine Ameiſe ausgerufen habe „Ihr Ameiſen, ihr Ameiſen, eilt in eure Zellen, damit Salomons Armee euch nicht mit Füßen zertrete.“ ***) Er ſagt ferner, daß die Königin aus Saba den Wiedehopf als Geſandten zum Salomo habe abgehen laſſen, daß Salomo aber dieſen Vogel der Königin wieder zurückgeſendet habe, um zu wiſſen, ob ſie ihn auch wieder ſchicken werde. Er erzählt, daß ſich ein Gebürge aus der Erde erhoben habe, um die Iſraeliten zu überſchatten; †) daß Salomo habe den Winden gebieten können; daß einige Teufel ihm Paläſte erbaut, andere ſich in das Meer getaucht hätten, um für ihn Perlen zu fiſchen; andere wären

*) Koran, cap. IV.

**) Koran, cap. XVI.

***) Koran, cap. XVII.

†) Koran, cap. II.

ren beſtändig ſeines Winks gewärtig geweſen, um ſeine Befehle zu vollſtrecken. *)

An einem Orte ſagt er, die Teufel werden alleſamt ſelig werden; und an einem andern Orte widerſpricht er ſich, und ſagt, nur diejenigen, welche ſeinen Vorſchriften gehorchten, würden die Seligkeit erlangen. **) Er verſichert, als ein vortreflicher Aſtronom! daß Salomo einmal den Mond in zwei Stücke getheilt habe, wovon die eine Hälfte ihn in den Schoos, die andere auf die Erde gefallen ſey, nachher habe er ihn wieder zuſammen gelötet. ***) In der Arche Noah, ſagt er, wäre das Schwein aus dem Unrathe des Elephanten erzeugt worden, und die Ratte aus dem Unrathe des Schweins, nachdem aber die Ratte ein Loch in die Arche genagt habe, ſo wäre ſie von der Katze, die aus den Klauen des Löwen entſprungen wäre, verjagt worden. Er verſichert, daß er der Erſte ſey, der je das Paradies geſehen habe; und an einem andern Orte hat er dieſe Lüge vergeſſen, und erzählt, da er in das Paradies gekommen, ſo habe er es von Männern und Weibern bewohnt gefunden. Unter die Eigenſchaften Gottes zählt er die Rache; und an einem andern Orte ſpricht er wieder: „Gott allein vergiebt die Sünden.“ †) Einmal ſpricht er, alle diejenigen, welche ein rechtſchaffenes Leben geführt hätten, es möchten Juden oder Chriſten ſeyn, könnten ſelig werden, und ein andermal werden alle diejenigen von der Seligkeit ausgeſchloſſen, welche nicht an Ihn glauben. ††) Er gebietet ſeinen Anhän-

*) Koran, cap. XXXVIII.
**) Koran, cap. XII.
***) Koran, cap. XXXVIII.
†) Koran, cap. III.
††) Koran, cap. XII.

Digitized by Google

hängern zu glauben, daſs, wenn ein Menſch begraben würde, zwei Engel ein Verhör anſtellten, ob er an die Einheit Gottes und die göttliche Sendung Mahomeds geglaubt habe. Fällt die Antwort gehörig aus, ſo kann der Leib in Frieden ruhen, und der Abgeſchiedene gelangt in das Paradieſs; wo nicht, ſo werde der Körper mit eiſernen Kolben zerſchlagen, und von neun und neunzig ſiebenköpfigen Drachen zernagt *) Er war auf eine übertriebene Weiſe ſtolz, denn er gab vor, mehr als Menſchen und Engel zu wiſſen; er machte Gott zum Urheber aller ſeiner Ruchloſigkeiten und Betrügereien; ſagte, daß der heilige Geiſt ihm ſeine Lehren eingebe, und daß Chriſtus durch den Geruch einer Roſe von der Jungfrau Maria wäre empfangen worden.

Aus dieſen bisher angeführten Sätzen, welche der Koran enthält, kann man auf den Werth der ganzen Sammlung einen Schluß machen, und man muß ſich wundern, wie Mahomed den Leuten überreden konnte, daß Gott ihm dergleichen Dinge offenbart habe. Indeß, wo der Koran mit dem Evangelio übereinkommt, hat er ſeinen Nutzen, und iſt geſchickt die allgemeine und beſondere Wohlfarth der Menſchen zu befördern. Wo er hingegen ſich von den evangeliſchen Lehren entfernt, da iſt er voll Widerſprüche, Irrthümer und Albernheiten, und der menſchlichen Glückſeligkeit nachtheilig. — Ich habe ſchon eingeſtanden, daß dieſer Betrüger manche abſcheuliche Gewohnheiten, die er unter den heidniſchen Arabern fand, abſchafte, und in ſo fern war er ein Wohlthäter ſeines Vaterlandes. Eben ſo wenig darf aber auch geleugnet werden, daß ſeine Religion in vielen Ländern, wohin ſie eingeführt wurde, Unheil ge-

*) Broughton Art. *Mahomedan.*

genug anrichtete. Seinen Eroberungen war er meiſtentheils ſeinen Lehren von der Rache, von der unbedingten Vorherbeſtimmung und ſeiner Verheiſſung eines von Wollüſten erfüllten Paradieſes ſchuldig. Dies waren die Werkzeuge, womit ſowohl Er ſelbſt, als ſeine Nachfolger ihr Bekehrungsgeſchäft vollführten, und die Gränzen ihrer Herrſchaft auf eine faſt unglaubliche Weiſe erweiterten.

Mahomeds Paradies und Hölle.

Einige haben geglaubt, daß Mahomed die Vorſtellung von ſeinem Paradieſe von den Juden entlehnt habe; *) es iſt aber wahrſcheinlicher, daß er dieſe Idee von den Perſern annahm, welche an ein irrdiſches Paradies glaubten, wo es ſchöne Mädchen und anmuthige Gärten gebe, die mit ſanftrieſelnden Bächen durchſchnitten wären, und in welches niemand eher gelangte, als bis ſeine Thaten wären gewogen worden. Hätten bei dieſer Abwägung die böſen Handlungen das Uibergewicht, ſo würden die Menſchen in die Hölle hinabgeſtürzt; gäben aber die guten den Ausſchlag, ſo eröfne man ihnen das Paradies. **) Der arabiſche Lügenprophet richtete ſeine Verheißungen von einem Paradieſe nach den Wünſchen der Menſchen ein, welche in einem hitzigen Klima lebten, und das andere Geſchlecht, rieſelnde Bäche, ſchattigte Lauben, und labende Baumfrüchte ſehr liebten. ***) Da jenes Klima außerordentlich

*) Sale's prelim diſcourſe ſect. 4.

**) Hyde's *Sadder.*

***) Man glaubt insgemein, Mahomed habe durch die Verheißung eines ganz ſinnlichen Paradieſes ſehr viel auf die Gemüther der Araber gewirkt, weil dieſes Volk die-

lich heiß und trocken iſt, und die damaligen Einwohner des Landes ſinnlich und ausſchweifend waren, ſo verhies er

diejenigen ſinnlichen Ergötzlichkeiten, welche Mahomed verhies, außerordentlich liebte. Bayle (Art. *Mahomed* No. M) hat ſehr viel dawider einzuwenden; er will die Meinung nicht gelten laſſen, daß Mahomeds Verheiſſung eines irrdiſchen Paradieſes zur Annahme ſeiner Religion viel beigetragen habe. Die Vorſtellung vom Paradieſe, welche das Evangelium giebt, behauptet er, müſſe ungleich mehr wirken, weil ſie der Einbildungskraft keine Gränzen ſetze, ſondern ihr durchaus freies Spiel laſſe. Paulus ſage: „es hat es kein Auge geſehen, kein Ohr gehört, und iſt in keines Menſchen Herz kommen, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben.“ Der allerſinnlichſte Menſch ſey mit einer Verheißung beſtimmter Vergnügungen und Ergötzlichkeiten nicht zufrieden; ſeine Einbildungskraft fordere mehr. Das Paradies des Evangeliums müſſe alſo, ſeiner Natur nach, ſelbſt rohe Menſchen mehr reitzen, als das Paradies Mahomeds. „Wenn z. B. Hauptleute, ſagt Bayle, gemeine Kerls zu Soldaten werben wollten, und der eine böte eine zwar große aber beſtimmte Summe Handgeldes, der andere hingegen eine große aber unbeſtimmte; ſo würde der letztere mehr Recruten bekommen.“ Es ſey, wiewohl es hier immer auf eine Probe ankommen würde. Ich will bei dem Beiſpiele von den Recruten anfangen. Wenn beide Capitaine ein gut Handgeld bieten, und zwar der eine eine beſtimmte, der andere eine unbeſtimmte Summe, ſo entbieten ſie beide etwas, was der zu enrolirende Menſch längſt aus der Erfahrung kennt, nämlich Geld; und nun wäre es wohl möglich, daß die unbeſtimmte Summe, die die Einbildungskraft nach Gefallen vergrößern konnte, mehr wirkte als die beſtimmte. Die Anwendung hiervon auf das chriſtliche und mahomedaniſche Paradies iſt ganz verſchieden. Der Apoſtel Paulus jene Stelle mag einſtweilen vom ewigen Leben handeln, ungeachtet ſie nach richtiger Exe-

er, daß das Paradies Gärten haben ſollte, welche mit Bächen durchſchnitten wären; wo ſie unter den Schatten grünender Bäume ruhen; wo ſie ſich in weiche Seide kleiden, und mit goldenen Armbändern und köſtlichen Edelſteinen zieren könnten. „Ihr werdet, ſagt dieſer Senſualiſt, in Gärten eingehen, wo ihr auf weichen Polſtern, mit carmeſinrothem Sammet überzogen, ruhen ſollt. Da erwarten euch die Umarmungen von Mädchen, die keinem andern, als euch, einen Blick gönnen werden, und zuvor weder von Menſchen noch Engeln ſind berührt worden. So ſchwarze Augen, und ſo weiße mit Roth vermiſchte Leiber, haben auch die ſchönſten Weiber auf dieſer Erde nicht." *) Das Paradies überſchüttet ſeine Bewohner mit ſo unendlich viel Luſt und Wonne, daß ſie vor Entzücken vergehen müßten, wenn nicht Gott den Menſchen hundertfältige Kräfte zum Genuß gäbe. Da werden ſie die edelſten Weine trinken dürfen, und nicht davon berauſcht werden; jeder

Exegeſe von etwas ganz andern zu verſtehen iſt,) verheißt etwas: „daß kein Auge geſehen, kein Ohr gehört hat u. ſ. w." folglich eine Glückſeligkeit, wovon auch niemand die geringſte Erfahrung gemacht hat; und hier tritt der wahre Erfahrungsſatz ein: *ignoti nulla cupido*! Mahomed hingegen verhies ein Paradies voll ſchöner Weiber, und ganz ungeheure Kräfte und Fähigkeiten zu dieſer Art ſinnlichem Genuß u. ſ. w. Dies waren Dinge, die die ſinnlichen Menſchen aus der Erfahrung kannten, und die ihnen hier im überſchwenglichen Maße verheißen wurden. Dies mußte auf ihre Einbildungskraft wirken. Es iſt meines Erachtens ein Vorzug der chriſtlichen Lehre, daß ſie, im Betreff der Glückſeligkeit jenes Lebens, der menſchlichen Einbildungskraft keine Nahrung giebt, damit unſere Tugend deſto uneigennütziger werde. Der Uiberſ.

*) Koran, cap. IV. XXVI. XXXVI. XXXVII.

der wird ſich einer ewigen Jugend erfreuen, wenn er auch hienieden als ein abgelebter Greiß das Leben verlaſſen hat; die reitzendſten Symphonien der Tonkunſt, wie ſie nie ein Sterblicher hienieden vernommen hat, werden das Ohr der Seligen ergötzen. Zwei und ſiebenzig Houris, oder ſchwarzäugigte Mädchen von blendender Schönheit, blühender Jugend, unberührten Reitzen, und lebhafter Empfindſamkeit, werden zum Genuſſe auch des geringſten Glaubigen erſchaffen werden. Der Augenblick des höchſten Genuſſes wird ſich in ein Jahrtauſend verwandeln, und die Kräfte eines Glaubigen werden hundertfältig erhöht werden, um ſolcher Seligkeit ganz würdig zu ſeyn!

Der arabiſche Betrüger, ſagen einige, verſtand dies alles nicht im eigentlichen Sinne; allein alle orthodoxe Mahomedaner halten ſich an die Buchſtaben ſeiner Verheißungen. Freilich giebt es auch Leute unter ihnen, deren Vorſtellungen etwas verfeinert ſind, und die dieſes ſinnliche Paradies auf eine allegoriſche Weiſe verſtehen. Das Neue Teſtament enthält keine ſolchen Vorſtellungen, welche den bloß ſinnlichen Menſchen reitzen; ſie können nur von dem Verſtande begriffen werden.

So wie die Verheißungen Mahomeds allein auf die Sinnlichkeit Eindruck machen, eben ſo iſt es auch mit den Drohungen der Strafen in jenem Leben. Die Verworfenen ſollen ſiedendes ſtinkendes Waſſer trinken, heiſſe Winde einathmen, und in unaufhörlichem Feuer und Rauchdampfe wohnen, nichts eſſen als Brombeerſträuche und Dornen und die Frucht von einem Baume, der aus dem Boden der Hölle in die Höhe ſchießt, deſſen Zweige den Köpfen der Teufel ähnlich ſind, und deſſen Früchte in ihren Leibern brennen werden, wie heiſſes Pech *).

Ma-

*) Koran, cap. VII. XXXVII. XLIII.

Mahomed ermunterte ſeine Anhänger unaufhörlich, daß ſie in den Kriegen wider die Unglaubigen alles wagen ſollten; daß es ein verdienſtliches Werk ſey, in ſolchen Kriegen zu rauben, zu morden und die Unglaubigen von der Erde zu vertilgen. Wenn ſie hier tapfer und ſtandhaft ſeyn würden, ſo erwarteten ihrer, als Märtyrer der Wahrheit, die Freuden des Paradieſes. Nur ſollten ſie auch, dies war ſein ernſtliches Verbot, über den Koran nicht diſputiren, ſondern allein dafür fechten. *) „Wenn ihr auf Unglaubige treft, ſo haut ihnen die Köpfe ab, tödet ſie auf andere Weiſe, macht ſie zu Gefangenen, hört nicht auf ſie zu verfolgen, bis ſie die Waffen niederlegen und ſich eurer Gewalt unterwerfen.“ **) „O ihr rechtſchaffenen Glaubigen! ruft er ihnen zu, ſeyd bey Widerwärtigkeiten ſtandhaft, fechtet für euren Glauben, fürchtet Gott, und ihr ſollt ſelig werden!“ ***) „O ihr, die ihr an den einigen Gott glaubt, heißt es an einem andern Orte, glaubt nicht, daß Gott irgend einen Menſchen erwählt habe, der nicht von unſerer Religion iſt!“ „Ich will, ſagt er ferner, alle Sünden derjenigen zudecken, welche für den Glauben ſtreiten; ich will ihnen die Thore des Paradieſes eröfnen, damit ſie den Lohn ihrer guten Werke empfangen.“ †)

Dieſer Lehren zufolge, nach welcher ſich auch Mahomed und die erſten Chaliphen ſelbſt richteten, nennen die Mahomedaniſchen Gottesgelehrten das Schwerdt

*) Koran, cap. II. IV.

**) Koran, cap. II.

*** Koran. cap. III.

†) Koran, cap. III.

Schwerdt den Schlüſſel zum Himmelreiche, und verſichern, daß jeder Tropfen Blutes, der in der Sache Gottes und der Religion vergoſſen werde, Gott angenehm ſey, da er hingegen die Treuloſen und Feigen in der Vertheidigung des Glaubens, oder die, welche ſonſt zur Führung des Krieges nicht alles mögliche beitrügen, hart beſtrafen werde. Die Folgen dieſer Lehren zeigten ſich unverkennbar in vielen merkwürdigen Schlachten; denn der Ehrgeitz, für die Sache Gottes und des Propheten alles zu wagen, und die Hofnung in das ſchöne Paradies zu gelangen, begeiſterte die Krieger mit Löwenmuth und machte ſie unüberwindlich.

Die Saracenen begruben diejenigen, welche für die Religion gefochten hatten, bedeckt mit allem ihrem Blute; denn ſie waren überzeugt, daß alle dieſe Märtyrer am Tage der Auferſtehung mit Blutflecken an ihren Kehlen erſcheinen, und ohne erſt Rechenſchaft von ihren Handlungen abzulegen, geraden Weges in das Paradies eingehen würden. Dieſe und andere Erwartungen härteten die Saracenen gegen alles Ungemach des Kriegs und des Schickſals ab, daß ſie ſich, nicht allein ohne Murren, ſondern ſo gar mit Freude, dem gewiſſen Tode für ihre Religion entgegen ſtürzten.

In der Kindheit des Mahomedismus wurden die Kriegsgefangenen, die ſich dem Koran widerſetzten, ohSchonung niedergehauen. Nachdem aber dieſe Religion ſo weit begründet war, daß man ihren Umſturz nicht mehr befürchten durfte, ſo legten die Sieger den Uiberwundenen dreierlei Bedingungen vor; entweder, den Koran anzunehmen, und in dieſem Falle erhielten ſie alle Rechte und Freiheiten der Muſelmänner; oder, einen gewiſſen Tribut zu bezahlen, und unter dieſer Bedingung

Digitized by Google

gung ſtand es ihnen frei, ihre Religion ferner auszuüben, nur durfte ſie nichts Abgöttiſches oder Unſittliches enthalten oder, ſie mußten ſichs, wenn ſie keins von beiden wählen wollten, gefallen laſſen, die Sache durch das Schwerdt zu entſcheiden. Behielten hierin die Muſelmänner die Oberhand, ſo machten ſie die Weiber und Kinder der Gefangenen zu Sklaven; die Männer aber brachten ſie um, oder überließen es dem Fürſten, was er mit ihnen anfangen wollte. *) Es würde zu lange währen, wenn ich aller der Treffen gedenken, die unter Mahomeds Fahne gewonnen wurden, und aller der Mittel erwähnen wollte, durch welche es ihm gelang, ſeine Religion ſo weit umher auszubreiten, und ſeine Landsleute dem Gehorſam gegen ſeine Ausſprüche zu unterwerfen. Ich habe die Lehren namhaft gemacht, durch welche er die Koreſchiten, den mächtigſten Stamm Arabiens, unter ſeine Bothmäßigkeit brachte. Dies einzige will ich noch hinzuſetzen, daß es ihm, nachdem er dieſen Stamm einmal überwunden hatte, leicht wurde, die übrigen zu überwältigen und in bürgerlichen ſo wohl als kirchlichen Dingen ſeiner Gewalt zu unterwerfen. Nun vereinigten alle dieſe verſchiedenen Völkerſchaften Arabiens, die zwar von einander getrennt waren, auf einmal alle ihre Kräfte, und Mahomeds Eroberungen erhielten den ſchnellſten Fortgang.

Mahomeds Tod und Errichtung des Chaliphats.

Als ſich Mahomed die oberprieſterliche und königliche Gewalt in Arabien verſchaft und ſich darin befeſtiget hatte, ſandte er Abgeordnete an die benachbarten Fürſten, um ſie zur Annehmung ſeiner Religion einzuladen.

*) Sale's prelim. diſcourſe, ſect. 6.

den. Waren ſie dazu nicht geneigt, ſo fand er bald einen Vorwand, Feindſeligkeiten gegen ſie anzufangen. Dies war der erſte Schritt, ſein Reich außerhalb Arabien auszubreiten, und die Eroberungen vorzubereiten, welche nach ihm, von den Chaliphen, gemacht wurden. Er ſtarb, ſchwanger mit Entwürfen von Eroberungen, und hinterließ ſeinen Nachfolgern ſo wohl ſeine Lehren als ſein Beiſpiel als ein Vermächtniß, welches ſie ſeiner würdig anwenden ſollten. Er ſtarb als Fürſt und Oberprieſter, als der Regent der politiſchen und geiſtlichen Geſchäfte, und führte den Titel Chaliph, welchen auch ſeine Nachfolger, die dreihundert Jahre lang die Mahomedaner mit königlicher und oberprieſterlicher Gewalt beherrſchten, von ihm geerbt haben — Als die Tartarn dieſes Reich umſtürzten, ſo verloren die Chaliphen Namen und Gewalt; in bürgerlichen Dingen mußten ſie ihrer vorigen Würde gänzlich entſagen und ſich bloß auf die Geſchäfte ihres Prieſterſtandes einſchränken. *) In der Türkei, in Perſien und in dem Reiche des Mogul werden dieſe Diener der Religion von den Fürſten in ihren Aemtern, als Ausleger der Geſetze angeſtellt, und nach Belieben wieder abgeſetzt. **) In dem Ottomanniſchen Reiche iſt der Mufti nichts weiter, als ein Werkzeug in den Händen der Kaiſer, deren ſämtliche Befehle er genehmigen und beſtätigen muß. ***) Der Sultan trägt übrigens alles Mögliche zur Verehrung des Mufti bei, erweißt ihm ſelbſt im Aeußerlichen ſehr viel Hochachtung, und gebietet, daß man ſich in allen bedenklichen Fällen ſeines Rathes bedienen ſolle. †)

Will

*) Prideau'x Leben Mahomeds.

**) Prideau'x Leben Mahomeds.

***) Smyth's Sitten der Türken.

†) Ricauts Grundſätze der Türkiſchen Regierung B. 2. Kap. 4.

Digitized by Google

Will der Kaiſer Krieg führen oder Frieden ſchließen, einen Baſſa oder Vezier hinrichten laſſen, oder ſonſt etwas Wichtiges unternehmen, ſo fragt er den Oberprieſter um ſeine Meinung. Wagt es dieſer, ſich auch den ungerechteſten Befehlen ſeines Herrn zu widerſetzen, ſo wird er abgeſetzt oder wohl gar erdroſſelt, und ein anderer, der ſich beſſer nach den Launen ſeines Herrn zu bequemen weiß, kommt an ſeine Stelle. Die Konkurrenz des Mufti rechtfertigt das jedesmalige Verhalten des Großherrn, und bringt den murrenden Pöbel zum Schweigen; denn was dieſer billigt, iſt ihm ſo gut, als wenn es Gott ſelbſt genehmigt hätte. So iſt jetzt dieſes Prieſterthum beſchaffen, welches Mahomed errichtet hatte, und worin ihm die Chaliphen nachgefolgt waren. Anfangs war es mit unumſchränkter Gewalt verbunden; da es aber in der Folge herabgeſetzt wurde, ſo wendet es jetzt ſeine eingeſchränkte Gewalt dazu an, den Despotismus des Oberherrn zu unterſtützen.

Unternehmungen der Chaliphen.

Nach Mahomeds Tode rebellirten die unruhigen Araber, die ohnedem in ihrer Religion noch nicht genug befeſtigt waren, wider den Abubekr; denn ſie weigerten ſich, ihm die auferlegten Abgaben an Zehentem und Geſchenken zu entrichten, und gewiſſe vom Propheten verordnete Gebräuche zu beobachten. Der neue Regent ſandte deshalb einen erfahrnen General Namens Kaled wider die Rebellen, und ſeinem Muthe und geſchicktem Commando hatte er es größtentheils zu verdanken, daß Syrien erobert und die Mahomedaniſche Religion in dieſem Lande begründet wurde. Er ſchlug die Rebellen in einem förmlichen Treffen, machte anſehnliche Beute, und führte ſie in die Sklaverei. Dieſer Feldherr hatte einen un-

unverſöhnlichen Haß gegen die Feinde ſeiner Religion, oder die, welche von ihr abgefallen waren, und ließ ſich nicht bewegen, derer zu ſchonen, welche auf die lebhafteſte Weiſe ihre Bereitwilligkeit an den Tag legten, ihren Irrthümern zu entſagen. Der Griechiſche Kaiſer und andere Fürſten, die die Saracenen, während ihrer innern Streitigkeiten, wenig geachtet hatten, empfanden nun die Stärke ihrer Waffen.

Als Abubekr die Rebellen und Abgefallenen wieder zum Gehorſam gebracht hatte; ſo faßte er den Entſchluß, ſeine Nachbarn entweder zur Annehmung der Mahomedaniſchen Religion oder zur Entrichtung eines Tributs zu zwingen, eingedenk der Verordnung des Propheten, nicht eher die Waffen niederzulegen, als bis alle Menſchen bekehrt wären. *) De Chaliphe bevollmächtigte deshalb den Kaled zur Ausführung ſeines Plans, und dieſer eifrige Muſelmann nöthigte die Perſer ſich der Herrſchaft der Saracenen zu unterwerfen. Einsmal hatte Abubekr einige Freunde bei ſich: dieſe gaben ihm den Rath, einen Einfall in Syrien zu thun: er ſollte nur ſeine Abſicht den Anhängern der Mahomedaniſchen Religion in den verſchiedenen Provinzen Arabiens bekannt machen, und anſagen laſſen, daß er treue Glaubige wider die Unglaubigen ſenden wolle, um ihnen ihr Land zu entreißen. — Diejenigen, welche ſeine Abſichten vernahmen, brannten ſogleich vor Begierde ſie ſo ſchnell als möglich mit auszuführen, und es zog ſich ſonach eine zahlreiche Armee in den verſchiedenen Diſtrikten Arabiens zuſammen, um den Feldzug gegen Syrien zu unternehmen. Bei dieſer Expedition ſchlugen die Araber den Kaiſer Heraclius und machten anſehn-

*) Koran. cap. VIII. IX.

ſehnliche Beute. Das Kriegsglück entflammte daher auch die Einwohner von Mekka, welche bisher neutral geblieben waren, daß ſie, mit den Waffen in der Hand, herzueilten, um an der Beute Theil zu nehmen. Der General Amru erhielt den Auftrag mit einem Corps nach Paläſtina aufzubrechen, und Obeidah ſollte in Syrien eindringen, um die Einwohner dieſer Länder zum Mahomedaniſchen Glauben zu bekehren. Als der leztere von dem Griechiſchen Kaiſer geſchlagen wurde, ſo rufte ihn Abubekr zurück und Kaled erhielt an ſeiner Stelle das Commando. Dieſer wetzte die Scharte wieder aus, bemächtigte ſich vieler wichtigen Plätze in Syrien, und zwang die Einwohner zur Entrichtung eines Tributs. Bei der Belagerung von Boſtra rufte Kaled ſeinen Truppen zu: „Fechtet, fechtet, ihr kommt ins Paradies!“ Durch dieſen Zuruf begeiſtert, fochten die Saracenen mit Löwenmuthe, eroberten dieſe wichtige Stadt mit ſtürmender Hand und machten die Einwohner zu Sklaven. Da liefen die Prieſter und Mönche auf den Straßen umher, und flehten umſonſt zu dem Gotte, deſſen Geſetze ſie übertreten hätten, und der ſie nun zur Strafe den Händen ihrer Feinde übergäbe. —

Als Kaled Damaſcus belagerte; ſandte der Kaiſer Heraclius den General Verdan mit einer Armee, um die Stadt zu entſetzen; als aber Kaled ſolches inne wurde, detachirte er den General Derar mit einem kleinem Corps, um den kaiſerlichen Feldherrn eine Diverſion zu machen. Dieſes Corps war dem Feinde bei weiten nicht gewachſen; aber dennoch rückte Derar damit vorwärts, um eine Schlacht anzubieten; denn es war ein Grundſatz unter den Muſelmännern, wozu die bisherigen Erfahrungen beigetragen hatten: daß eine Hand voll Mannſchaft auch eine groſze Armee angreifen müſſe!

Als

Als die Action anfing, wurde Derar gefangen genommen, und die Seinigen würden die Flucht ergriffen haben, hätte ihn nicht Omeirah mit lauter Stimme zugerufen. „Wie? wißt ihr nicht, daß wir Gott und den Propheten beleidigen, wenn wir, wo es immer ſei, dem Feinde den Rücken zeigen? und daß nur denen, die bis auf den letzten Blutstropfen für ihre Religion fechten, die Thore des Paradieſes geöfnet werden? Dieſe Worte gaben dem erlöſchenden Feuer der Soldaten neue Kraft; die getrennten Glieder fügten ſich wieder zuſammen, und behaupteten ſo lange das Feld, bis Hülfstruppen zu ihnen ſtießen; denn Kaled eilte ſelbſt herbei, erfocht über die Griechen einen vollkommenen Sieg, und kehrte ſogleich wieder um, um die Belagerung von Damaſcus fortzuſetzen. Heraclius, geſchlagen aber nicht überwunden, ſandte den Verdan zum zweitenmale mit einer Armee von ſiebenzigtauſend Mann, um die Belagerung abzuſchlagen, die zu vollenden der feindliche General dergeſtalt erhitzt war, daß er die größten Befehlshaber, welche in verſchiedene Gegenden des Landes eingerückt waren, zu ſeiner Hülfe eilig herbeirufte. Als nun die Armeen näher gegen einander rückten, eilt Kaled durch die Glieder der Seinigen und ermunterte ſie, muthig für ihre Religion zu fechten, und keinen Fuß breit zu weichen, ſo würden die Feinde nach der Verheißung des Propheten, den Lohn ihres Unglaubens empfangen. *)

Ungeachtet die Griechiſche Armee an Mannſchaft der feindlichen überlegen war, ſo wollte der General dennoch die Schlacht vermeiden, weil er wußte, daß ſeine Soldaten nicht mit dem Enthuſiasmus fechten würden,

wel-

*) Koran, cap. VIII.

Digitized by Google

welcher die Saracenen entflammte, die die Märtyrer-Krone im Paradieſe erwarteten, wenn ſie ſich für die Religion des Propheten aufopferten. Seine Beſorgniß war nur allzuſehr gegründet; die Saracenen ſchlugen die Chriſten gänzlich in die Flucht; er ließ funfzigtauſend auf der Wahlſtatt, und die Feinde zogen, mit reicher Beute beladen, davon. Als darauf eine Anzahl hungriger Araber, zumal die in Mekka, von dem Siege und der Beute ihrer Landesleute hörten; ſo hielten ſie um Erlaubniß an, den Feldzug mitzumachen; denn ſie ſuchten zu plündern, und die unfruchtbaren Wüſten des ſteinigten Arabiens mit den Annehmlichkeiten von Damaſcus zu vertauſchen.

Nach jenem merkwürdigen Siege, kehrten die Saracenen, ihres fernern Glücks gewiß, zur Belagerung von Damaſkus zurück, indeß die Belagerten untereinander berathſchlagten, ob ſie die Stadt übergeben, und, um ihr Leben zu retten, ſich zu einem Tribute verſtehen wollten. Dieſem Vorſchlage widerſetzte ſich Thomas, des Kaiſers Stiefſohn, und declamirte gegen die Araber, als arme und nackende Vagabunden, die den Damaſcenern weder an Anzahl noch an Diſciplin gleich kämen. Man wendete ihm zwar ein, daß dieſe Leute auf eine verzweifelte Weiſe fechteten und überhaupt allen Gefahren muthig entgegen gingen, feſt überzeugt, daß jeder, der von ihm auf dem Schlachtfelde bliebe, unmittelbar in das Paradies eingienge, ihre Feinde hingegen zur Hölle hinabführen. Deſſen ungeachtet ging Thomas's Meinung durch, daß die Damaſcener ſich gegen den Feind wehren ſollten. Er nöthigte auch die Saracenen, daß ſie ſich ein wenig zurückziehen mußten, ungeachtet ihnen Kaled vor der Action zugerufen hatte: „Ihr ſollt nach dem Tode Ruhe haben; und das iſt die er-

erwünſchteſte Ruhe, welche nie wieder von Arbeit unterbrochen wird.“ Ein Mahomedaniſches Weib, deren Mann geblieben war, begehrte, von eigenem Enthuſiasmus ſo wohl als von dem Zuruf der Generale belebt, den Tod. „Glücklich, ſagte ſie, biſt du mein Lieber; du biſt zu deinem Herrn gegangen, der uns ehedem mit einander verband, und uns nun wieder getrennt hat; ich will nun deinen Tod rächen, will alle meine Kräfte aufbieten, will mich dahin geben, daß ich auch dahin komme, wo du biſt.“ Nachdem ſie dieſe Worte geſagt hatte, vergoß ſie weiter keine Thräne, ſie hörte auf zu ſeufzen, waffnete ſich zur Schlacht, und focht muthig, bis ſie fiel.

Als die Einwohner von Damaſcus von den Saracenen hart gedrängt wurden, ſo wollten ſie capituliren, weil ſie fanden, daß die Stadt an Kaled war verrathen worden, der ſie unmittelbar angriff, um der freiwilligen Uibergabe zuvor zu kommen, und ſeinen Soldaten das Plündern erlauben zu dürfen. Alle Einwohner waren genöthigt, die Stadt zu verlaſſen, außer diejenigen, deren Meinung dahin ausgefallen war, ſich freiwillig zu einem Tribute zu verſtehen.

An dieſem Tage ſtarb Abubekr, und ihm folgte Omar nach, welchem er das Chaliphat als ein Vermächtniß hinterließ. Omar ſchickte einige ſeiner Generale mit Truppen ab, um einen Einfall in das Perſiſche Reich zu thun, und Eroberungen in Irak zu machen. Dieſer Chaliphe nahm Kaled das Obercommando, weil er zu hitzig und zu ſtolz war, und gab es dem Abu Obeidah, welcher bedächtiger und beſcheidener war. Als Abdalla von einem Heer Chriſten umringt war, ermunterte er ſeine Truppen mit folgenden Worten: „Entweder wir

ſie-

Digitized by Google

ſiegen und machen alle Beute; oder wir bleiben und gehen geradesweges in das Paradies.“ Als er dieſe Worte ausgeſprochen hatte, ſtürzte er mit ſeinem Corps unter die Chriſten, und richtete eine große Niederlage an. Die Soldaten Obeidahs erlitten bei der Belagerung von Balbek einen großen Verluſt, theils von den Maſchienen, die zur Vertheidigung auf den Wällen angebracht waren, theils von den Ausfällen der Belagerten. Der General ſagte daher zu ſeinen vornehmſten Officieren, daß der Verluſt dieſer Soldaten von Gott beſchloſſen wäre, und ermahnte ſeine Truppen zur Geduld und Standhaftigkeit, denn Gott gäbe den Standhaften Glück, und wer in den Feldzügen zur Ausbreitung der Religion das Leben verliere, den erwarte die Krone des Märtyrerthums. Als die Saracenen, wie gewöhnlich, geſiegt, und den Gouverneur der Stadt Namens Herbis gefangen genommen hatten, ſo brachten ſie ihn vor den General Obeidah. Als der Gouverneur ſah, was nun ſein Schickſal ſeyn würde, und die kleine Anzahl der feindlichen Truppen gewahr wurde, ſo biß er ſich vor Wuth in die Finger. Der Mahomedaniſche Heerführer zog Vortheil von dieſem Auftritte, und belehrte den Herbis, daß die Anzahl der wahren Glaubigen in den Augen der Götzendiener immer größer erſchiene, als ſie wirklich wäre; daß ihnen die Engel des Himmels beiſtänden, wie ſie dem Propheten bei Bedar beigeſtanden hätten; daß ſie von dem himmliſchen Hülfsheere abhängig wären; und wenn ſie ihrer auch ſelbſt nie mit Augen gewahr würden, ſo geſchähe ſolches doch von den Feinden, welche dadurch auf die Vermuthung geriethen, daß das Mahomedaniſche Heer größer ſey, als es ſich wirklich an der Zahl beliefe.*)

So

*) Ockley's Hiſtory of the Saracens p. 204.

So groß waren die Wirkungen des Enthuſiasmus in den Kriegen der erſten Caliphen, daß ſich auch ein Mahomedaniſcher Befehlshaber, belebt durch die Ausſicht in das ſchöne Paradies, auf eine beſondere Weiſe in dem Treffen bei Hems auszeichnete. Er drückte ſich auf folgende Weiſe aus: „Mich dünkt, ich ſehe ſchon die ſchwarzäugigen Mädchen auf mich blicken; eine davon iſt ſo reitzend, daß wenn ſie in dieſer Welt auftreten ſollte, alle Männer, aus Liebe zu ihr, den Tod leiden würden.“ Nachdem er dieſe Worte ausgeſprochen hatte, griff er die Feinde mit aller Kühnheit an, und zur Rechten und Linken fielen die Erſchlagenen, bis er ſelbſt mit einem Wurfſpieße von der Hand des Gouverneurs getödet wurde. — Der Kaiſer Heraclius ſtrengte alle ſeine Kräfte an, dieſe Enthuſiaſten zu überwinden, und ſtellte dem Mahomedaniſchen General eine Armee entgegen, dergleichen man ſeit dem Einfalle der Saracenen in Syrien, nie geſehen hatte. Die Griechen machten den Angriff mit ſo viel Tapferkeit und Hitze, daß ſich die Mahomedaner zur Flucht umkehrten; allein die Weiber, welche in das Hintertreffen ſich geſtellt hatten, empfingen ihre Männer ſo tapfer mit Schlägen und Schimpfwörtern, daß ſie lieber dem Feinde wieder Fronte bieten als die Invectiven ihrer Weiber aushalten wollten. Allein die Griechen griffen ſie mit ſolcher Heftigkeit an, daß ſie den Zuruf ihres Generals vergaßen; ſelbſt der General ergriff die Flucht! Die Nacht kam dazwiſchen, und das Gefecht mußte von beiden Seiten aufhören. Da ſagte Obeidah zu ſeinen Soldaten, daß die Feinde das nemliche Ungemach zu erleiden hätten, was ſie jetzt erdulden müßten, aber nicht dieſelbigen Belohnungen erwarten dürften.*) Bei Anbruch des Tags erneuerte ſich die

*) Ockley's hiſt. of Sarac. p. 237.

die Schlacht, die Saracenen erfochten den Sieg, tödeten hundert und funfzigtauſend Chriſten, nahmen vierzigtauſend gefangen, und verloren vergleichungsweiſe von den ihrigen nur wenig.

Darauf kehrte Obeidah ſeinen Zug nach Jeruſalem, um die Stadt zu belagern, und legte den Einwohnern die gewöhnlichen Bedingungen vor, entweder die Mahomedaniſche Religion anzunehmen, oder einen Tribut zu entrichten, oder die Entſcheidung dem Glücke der Waffen zu überlaſſen. Die Belagerten entſchloſſen ſich bis auf das Aeußerſte die Stadt zu vertheidigen; Obeidah verſtärkte ſich deshalb mit mehrern Truppen und legte den Belagerten die nämlichen Bedingungen vor, mit dem ſpöttiſchen Zuſatze, daß, wenn ſie ſolche verwerfen würden, ſo ſollten ſie es mit Männern zu thun haben, die den Tod mehr liebten, als die Chriſten den Wein und das Schweinefleiſch. Alle Saraceniſche Generale bedienten ſich in ihren Gebeten vor Jeruſalem der Worte, welche Mahomed Moſen gegen die Iſraeliten in den Mund legt: „Mein Volk gehe ein in das heilige Land, welches dir dein Gott beſtimmt hat.“ *) Dieſe Worte zogen jetzt die Saracenen auf ſich, und wurden dadurch von ganz beſonderm Muthe zur Fortſetzung der Belagerung erfüllt. Nach Verlauf von vier Monaten konnte ſich die Stadt nicht länger mehr halten; man unterwarf ſich der Forderung eines Tributs und anderer harten Bedingungen, um Eigenthum, Leben und Gewiſſensfreiheit zu retten. **) In eben dem Jahre, in welchem Jeruſalem überging, ſchlugen die Saracenen auch die Perſer, und machten eine beträchtli-

che

*) Koran, cap. V.

**) Oekley's hiſt. of Sarac. p. 246.

Digitized by Google

che Beute, an Kleidern mit Gold und Edelſteinen geziert, und anſehnlichen Geldſummen, plünderten auch ein Zeughaus, in welchem ſich alle Arten von Kriegsgeräthen befanden.

Hierauf wurde Aleppo belagert, und nach fünf Monaten durch einen Uiberfall eingenommen. Dann nahmen die Saracenen ihren Zug unmittelbar nach Antiochia, der Reſidenz der Griechiſchen Kaiſer. Heraclius wurde durch Verrätherei ſeines eigenen Volks überwunden, die Hauptſtadt von Syrien dem Obeidah übergeben, und der Kaiſer entwiſchte heimlich, von wenigen Freunden begleitet, nach Conſtantinopel. Zu derſelbigen Zeit machte Kaled in andern Gegenden anſehnliche Fortſchritte, und eine Menge Städte mußten ſich ihm ergeben.

Nach der Einnahme von Jeruſalem ſandte der Chaliphe Omar den Feldherrn Amru mit einer Armee ab, um Aegypten einzunehmen und die Mahomedaniſche Religion in jenem Lande einzuführen. Conſtantin, des Kaiſers Sohn, that zwar allen möglichen Widerſtand; aber vergeblich! Die Saracenen waren ſiegreich, wie immer, auch glühte hier ihr gewöhnlicher Enthuſiasmus in einem hohen Grade. Ein unbärtiger Jüngling hatte die Kühnheit, ſich mit einem mannhaften Officier von Conſtantins Armee in einem Zweikampf einzulaſſen, und erlegte nicht allein dieſen, ſondern noch zwei, die ihm zur Seite ſtanden. Dieſer junge Menſch pflegte zu ſagen, daß er den Feldzug noch gar nicht um deswillen mitgemacht habe, damit er die Annehmlichkeiten dieſes Landes genießen wolle, ſondern um in dem Dienſte Gottes zu ſtreiten, um deſſen Gunſt er ſich bemühe, und deſſen Apoſtel er ſeyn wolle. Bevor er ſich

Digitized by Google

in den Zweikampf mit dem Chriſten-Officier einließ, nahm er von ſeinen Freunden Abſchied, und ermunterte ſie muthig zu ſtreiten, und ſie würden von dem Waſſer trinken, welches Gott den Apoſteln im Paradieſe aufgehoben habe. *)

Die Städte Tripolis, Tyrus, Cäſarea und alle übrige feſte Plätze Syriens, die bisher ſich noch gehalten hatten, wurden nun ebenfalls von den Saracenen eingenommen; und Amru eroberte Pharmah, Cairo, und andere Plätze Aegyptens, mit Gewalt, Liſt oder Verrätherei. Nachdem Alexandria übergegangen war, unterwarf ſich ganz Aegypten, und jeder Einwohner erlegte für die Loskaufung ſeines Lebens und die Freiheit ſeines Eigenthums und Gewiſſens jährlich, nach unſerm Gelde, zwei Ducaten Kopfgeld.

Omar verbannte während ſeines Chaliphats aus Arabien alle Juden und Chriſten, und unterwarf ſich Syrien, Aegypten, und andere Provinzen Aſiens nebſt einem großen Theile von Perſien. Nach ſeinem Tode kehrte ſein Nachfolger Othman die Waffen abermals wider Perſien, eroberte das ganze Land und unterwarf es dem Chaliphate.

Aus dem bisher Erwähnten können wir ſehen, worauf ſich der ſchnelle Fortgang der Saraceniſchen Waffen gründete, und durch was für Mittel das Anſehn und der Reichthum der Chaliphen befördert wurde; denn nach dem Ausſpruche des Koran erhielten ſie den fünften Theil der Beute, die im Kriege war gemacht worden, desgleichen einen Theil des Tributs, welchen die Einwoh-

*) Ockley's Hiſt. of Saracens p. 333.

wohner der eroberten Städte und Provinzen entrichten mußten. Die Chaliphen wußten ſich auch in ihrer Herrſchaft, in ihrem Reichthum und in ihrem Gebiete, welches ſie ſich unterworfen hatten, durch die Klugheit und Liſt ihrer Generale und den Enthuſiasmus ihrer Truppen feſt zu ſetzen, um auch dann noch die Eroberungen weiter zu treiben, wenn ſie auch gleich durch die Kühnheit oder Bedachtſamkeit feindlicher Armeen auf ihrer kriegeriſchen Laufbahn aufgehalten wurden.

Das waren die Lehren und Maaßregeln, deren ſich Mahomed und ſeine Nachfolger bedienten, ihre Herrſchaft zu erweitern und ihre Religion fortzupflanzen! Das waren die unmittelbaren Wirkungen, welche der urſprüngliche Mahomediſmus bei ſeinen Anhängern und in Abſicht auf das Wohl der bürgerlichen Geſellſchaft hervorbrachte!

Mitwirkende Urſachen zu der Fortpflanzung der Mahomedaniſchen Religion und der Eroberungen der Saracenen.

Der Fortgang der Unternehmungen Mahomeds und ſeiner Nachfolger gründete ſich zwar größtentheils auf ſeine Lehren; aber auch andere Urſachen trugen, wie wir allbereits geſehen haben, mit dazu bei. Die natürliche Tapferkeit der Araber, die Schwäche ihrer Nachbarn, die Treuloſigkeit vieler Chriſten, welche ihre Glaubensgenoſſen verriethen, ſelbſt die Tugenden der erſten Chaliphen, alles trug zu den Eroberungen der Saracenen bei. Mahomed ſelbſt war ſehr geſchickt, die Menſchen mit ſeinen Lehren zu täuſchen; denn die Natur hatte ihn mit den herrlichſten Anlagen verſehen. Er war ſchön von Körper, beſaß einen feinen Witz, ein an-

angenehmes Betragen, war freigebig gegen Arme, höflich gegen jedermann, und tapfer im Kriege. Nach den Grundſätzen der Mahomedaniſchen Religion ſind die Pflichten des Gebetes, des Faſtens und Almoſengebens Gott ſo angenehm, daß Omar ſagte: „Die Gebete bringen uns halben Weges zu Gott; das Faſten führt uns bis an das Thor des Himmels, und das Almoſengeben verſchafft uns den völligen Eingang.“ Die Pflicht des Faſtens wurde von Mahomed für ſo wichtig ausgegeben, daß er ſie die Thüre der Religion nannte, und die abgeſchmackte Behauptung vorbrachte, daß der Geruch aus dem Munde eines Faſtenden, Gott angenehmer ſey, als Biſamduft.*)

Abubekr, Mahomeds Nachfolger, beſaß viele Tugenden; er war keuſch, mäßig, uneigennützig; er theilte alle Freitage das Geld in ſeinem Schatze nach Maßgabe der Verdienſte aus. Omar gab jede Woche den Armen und behauptete, dieſe Handlung ſey beſſer als die, des Abubekr, denn man müſſe, ſagte er, die zeitlichen Güter zur Unterſtützung der Nothleidenden, nicht zur Belohnung der Verdienſte, anwenden; dann dieſe würden in jener Welt ſchon vergolten werden.

Außer den bisher angeführten Urſachen, welche zu den Siegen der Saracenen mitwirkten, finden wir auch im Koran **) eine Lehre, welche außerordentlich geſchickt war, die Eroberungen zu unterſtützen. Mahomed

*) Broughton, Art. *Mahomed.*

**) Koran, cap. II. und V.

Digitized by Google

med unterſagte nemlich ſeinen Anhängern durchaus das Weintrinken, und Paul Ricaut *) ſchreibt der Enthaltung von dieſem Getränke einen Theil des guten Erfolgs zu, welcher die Unternehmungen der Chaliphen begleitete. In den früheſten Zeiten des Mahomedanismus wurde dieſes Verbot auf keine Weiſe verletzt; auch noch jetzt findet man, daß ein gewiſſenhafter Glaubiger den Wein weder trinkt noch kauft oder verkauft, ſo gar nicht einmal von dem Gelde, welches aus dem Weinhandel genommen worden, Gebrauch machen will. Freilich übertreten jetzt die Perſer und Türken dieſes Gebot ſehr häufig, und wenn ihnen von Chriſten der Vorwurf gemacht wird, daß ſie hiermit wider den Koran ſündigten, ſo antworten ſie: „es iſt mit uns eben ſo wie mit euch Chriſten; eure Religion unterſagt das Betrinken, und ihr betrinkt euch dennoch, und ſetzt wohl gar noch eine Ehre in dieſe Ausſchweifung. **)

Vergleichungen der Mahomedaniſchen und chriſtlichen Lehren und ihrer Wirkungen.

Halten wir Mahomeds und Chriſti Lehren und die Mittel, durch welche jeder die ſeinigen auszubreiten ſuchte, gegen einander, ſo zeigt ſich ein auffallender Contraſt; und dieſer wird dazu dienen, die Vortreflichkeit des Chriſtenthums in ein helleres Licht zu ſetzen. Dieſes wurde durch kein einziges Zwangsmittel fortgepflanzt;

*) Maximen der Türkiſchen Staatsverfaſſung, Buch 3. Kap. 11.

**) Sale's prelim. diſcourſe, ſect. 5.

pflanzt; vor jenen Apoſteln ging der Schrecken ihrer Waffen her, und die Furcht nöthigte die Menſchen zur Annahme dieſer Religion. Das Evangelium wurde in keinen Zeiten der Unwiſſenheit, keinem in Barbarei verſunkenem Volke verkündigt, und Uiberredung, nicht das Schwerdt, war das Werkzeug zur Ausbreitung deſſelben. Das Chriſtenthum kam in keinem obſkuren Winkel der Erde, der von Dieben, Räubern und Barbaren bewohnt war, zum Vorſchein, ſondern in dem durch Künſte und Gelehrſamkeit blühenden Auguſteiſchen Zeitalter. Chriſti Lehre war eine geiſtige Lehre, welche auf den Verſtand wirkte; die Mahomedaniſche ſchmeichelte der Sinnlichkeit eines unwiſſenden Volkes; der Koran nimmt alle mögliche Rückſicht auf die ſtürmiſchen Leidenſchaften der Araber; das Evangelium widerſetzt ſich im Allgemeinen allen menſchlichen Leidenſchaften, und gebietet Handlungen, die den natürlichen ſich ſelbſt überlaſſenen Neigungen aller Menſchen zuwider ſind. Mahomed war nicht ſo ganz ohne Wiſſenſchaften, wie er von ſich vorgab, und wenn er es auch war, ſo mußte es ein ungleich leichteres Werk ſeyn, ein ungebildetes Volk, wie die Araber, mit ſeiner Lehre zu täuſchen, als in welchem Falle ſich die Apoſtel befanden, von ihrer Lehre gebildete und unterrichtete Menſchen zu überzeugen. Die Mahomedaniſche Religion verführte zu Eroberungen und Ruhmſucht: die chriſtliche verſprach ihren Anhängern von allen dieſen Dingen nichts; vielmehr ſagte ſie ihren Bekennern Trübſale und Verfolgungen voraus. Die Heiden, welche die Juden von jeher gehaßt hatten, waren auch dem Chriſtenthume, welches ſo zu reden auf den jüdiſchen Stamm gepfropft war, nichts weniger als geneigt. Die Juden ſelbſt verſchmäheten das Chriſtenthum, weil es ſich als eine allgemeine Religion für alle

Menſchen ankündigte, und alle Nationen unter ſich gleich machen wollte. Dies war ihrem Nationalſtolze durchaus unerträglich.

Bayle geſteht ein, daß man drei Jahrhunderte hindurch keine Gewalt zur Ausbreitung des Chriſtenthums angewendet habe, ſondern daß es erſt nach dem dritten bis zum ſechſten durch das Schwerdt ſey verbreitet worden, ſo wie nachher der Mahomediſmus. Ich will dieſe Behauptung, zu welcher ich freilich den Beweis ſehen möchte, einſtweilen zugeben; aber deſſen ungeachtet wird hieraus nichts nachtheiliges für die Würde des Chriſtenthums können gefolgert werden; denn das Chriſtenthum war lange zuvor verkündigt und angenommen worden, eh' Fürſten ſich's in den Sinn kommen ließen, durch die Gewalt der Waffen es zu vertheidigen. Die innere Uiberzeugungskraft des Chriſtenthums, und die Wunder ſeiner Lehren, hatten tauſend und aber tauſend Menſchen gewonnen, eh' ein Conſtantin auftrat und andere Maßregeln ergreiffen zu müſſen wähnte. Ausgebreitet war es weit und breit, wenn gleich noch nicht befeſtigt genug, als dieſer Fürſt die Aufrechthaltung deſſelben verſuchte. Dreihundert Jahre waren verfloſſen, und nie hatte man ſich der geringſten Gewaltthätigkeit in Rückſicht der Religionsverbreitung ſchuldig gemacht. Der Koran hingegen verſchaffte ſich gleich vom Anfange ſeiner Entſtehung an, ſeine Anhänger durch die Gewalt der Waffen.

Vergleichung der Leben und Lehren Chriſti und Mahomeds.

Vergleichen wir das Leben und die Lehren Chriſti und des Arabiſchen Propheten, ſo zeigt ſich gleich beim er-

erſten Anblick der auffallendſte Contraſt. Jener verhies keine groben ſinnlichen Vergnügungen und Wohllüſte in dem Elyſium, wie Mahomed und die Heiden, ſondern reine geiſtige Vergnügungen. * Chriſtus verbot nicht allein unbeſcheidene Blicke und unzüchtige Reden, ſondern auch unreine Gedanken. Er empfahl Selbſtverleugnung, Mäßigkeit, liebreiches Weſen, Verſöhnlichkeit und Dahingebung in Gottes Rathſchlüſſe, nicht allein durch ſeine Lehren, ſondern auch durch ſein Beiſpiel. Er war ohne Mängel, ohne Sünde! Mahomed hatte von der Natur zwar manche vortrefliche Eigenſchaften empfangen, aber deſſen ungeachtet war er ein Landräuber, ein Mörder, ein Ehebrecher und Hurer. Chriſtus ſchärfte Liebe zum Frieden und zur Eintracht, und gegenſeitige Ertragung ein; Mahomed gebot Krieg und Rachſucht. Chriſtus dämpfte die Lüſte der Männer durch die Monogamie; Mahomed entflammte ſie durch die Begünſtigung der Vielweiberei. Chriſtus geſtattete einen mäßigen Gebrauch aller Güter dieſes Lebens; Mahomed verbot den Wein und das Schweinefleiſch. **)

Chri-

*) Aber doch mußte er ſie unter Bildern vortragen, welche fähig waren, auf jüdiſche Gemüther einen Eindruck zu machen. Daher das Paradies, das Gaſtmahl mit Abraham, Iſaak und Jacob u. d. m. Der Ueb.

**) Selbſt der größte Liebhaber von einem guten Stück Schweinefleiſch und einem Glaſe Wein, wird es unmöglich dem Mahomed übel nehmen, daß er beides verbot. Unter Leuten von ſo hitziger Komplexion, als die Araber waren, die Mahomed zur Ordnung gewöhnen wollte, konnte der Wein große Unordnungen anrichten: und das Verbot des Schweinefleiſches iſt kein Religionsge-

ſetz,

Digitized by Google

Chriſtus gebot, in der Schrift zu forſchen; Mahomed unterſagte, den Koran in andere Sprachen zu überſetzen, oder ihn vom Volke leſen zu laſſen. Chriſtus pflanzte ſeine Religion durch ſeine eigenen und ſeiner Nachfolger Tugenden fort; Mahomed durch Tyrannei und Grauſamkeit. Die Schüler des Erſtern waren unſchuldige Fiſcher, die des Letztern, Leute, welche im Namen ihres Propheten raubten und mordeten. Demuth und Verſöhnlichkeit waren die charakteriſtiſchen Züge Chriſti, da hingegen die heftigſten Leidenſchaften, Stolz und Rachſucht in Mahomeds Buſen glühten. Die Schüler des Erſtern waren ehrliche und menſchenliebende Männer; die des Letztern, Räuber und Mörder. Das Chriſtenthum verhies keine äußern Vortheile, ſeine Anhänger ſahen auch die Mühſeligkeiten und Verfolgungen voraus, die ihrer erwarteten; der Mahomediſmus hingegen hatte manches Verführeriſche in Abſicht irrdiſcher Glückſeligkeit.

Es hielt ſchwer, Anhänger der Mahomedaniſchen Religion zum Abfall zu bewegen.

Wir haben das Zeugniß des Kabitzi Agam, eines gelehrten Türken, welcher in allen Vorurtheilen wider die

ſetz, ſondern es gehört in die mediciniſche Polizei. Denn da die Morgenländer ſo oft unheilbaren Hautkrankheiten ausgeſetzt ſind, ſo iſt es beſſer, wenn ihnen ſolches ſchlechterdings verboten wird. Chriſtus erlaubte alle Speiſen; denn der Moraliſt hat hier weiter nichts zu ſagen, als daß man ſich in allen und jeden der Mäßigkeit befleißige. Der Uiberſ.

Digitized by Google

die chriſtliche Religion war erzogen worden, und der dennoch behauptete, daß die Lehre des Evangeliums der des Korans vorzuziehen ſey. Als er von ſeinen Glaubensgenoſſen aufgefordert wurde, dieſe Meinung abzuſchwören, und im Weigerungsfalle mit dem Tode bedrohet wurde; ſo blieb er dennoch ſtandhaft bei ſeiner Meinung und erduldete lieber freiwillig den Tod, als daß er ihr entſagte. Da er alſo ſo hartnäckig war — denn ſo nannte man ſein Verhalten — ſo kam deshalb ein Edikt heraus, daß alle, welche ähnliche Meinungen hegten, daſſelbe Schickſal erfahren ſollten. Hieraus können wir ſehen, warum Bayles Behauptung wahr iſt: daß weniger Menſchen vom Mahomediſmus zum Chriſtenthume übergegangen ſind, als umgekehrt. Es giebt aber auch noch andere Urſachen. Die Mahomedaner pflegen diejenigen zu beſtrafen, welche jemand zum Abfall von ihrem Glauben verleiten; denjenigen hingegen, die dem Chriſtenthume entſagen, und ihre Religion annehmen, geſtatten ſie die Immunität von öffentlichen Abgaben. Zufolge der Mahomedaniſchen Lehre, wird der Laſterhafte nach einem gewiſſen Zeitraume aus den Quaalen der Hölle wieder erlößt; nach der chriſtlichen Lehre dauren die Folgen der Sünde ewig. Der Koran geſtattet die Privatrache, welche den verderbten Neigungen der Menſchen ſehr angenehm iſt, und die Mahomedaner ſprechen mit ſo viel Ehrfurcht von Moſes und Chriſtus, daß die Chriſten für ihre Religion leicht können gewonnen werden.

Als der Mahomediſmus durch die Gewalt der Waffen ausgebreitet wurde, und es darauf ankam, von der Unwiſſenheit der Glaubigen Vortheil zur Aufrechthaltung dieſer Religion zu ziehen; ſo unterſagte der Pro-

Prophet das Studium der Philoſophie, und machte es zu einem Kapitalverbrechen, über die Lehren des Koran zu diſputiren, ihn an Fremde zu verkaufen, zu überſetzen, oder einen Muſelmann zu bekehren. *) Wäre es auch den Mahomedanern erlaubt, wider den Koran Einwendungen zu machen, es würde doch unmöglich ſeyn, einen Muſelmann zu bekehren; denn der Prophet geſteht ſelbſt, daß von zwölftauſend im Koran enthaltenen Gedanken nur viertauſend wahr wären; ſo, daß man richtig tauſend Gedanken ad abſurdum zurückführen könnte, und der Glaubige bliebe deſſen ungeachtet in ſeiner Religion unerſchüttert; denn er könnte immer der Meinung ſeyn, daß dieſes Tauſend zu den acht tauſend falſchen Gedanken gehörte. **) Man ſieht hieraus, wie äußerſt gefährlich es iſt, in Mahomedaniſchen Ländern dieſe Religion beſtreiten zu wollen. Das Anſehn der höchſten Obrigkeit iſt auf den Koran gegründet; die Lehren dieſes Buchs ſind die Grundveſte des Throns, ſo, daß irgend eine Veränderung in der Religion auch politiſche Unordnungen nothwendig hervorbringen würde. Neuerungen in der Religion ſind daher nichts anders, als Feindſeligkeiten gegen den Fürſten!

Der Despotismus eine Folge von den Eroberungen der Saracenen.

Da ich nun den Einfluß der Mahomedaniſchen Religion zu den Zeiten der erſten Chaliphen dargeſtellt habe,

*) Smyth's Sitten der Türken.

**) Sale's prelim. diſc. ſect. 3.

be, ſo fahre ich fort, die merkwürdigſten Folgen der Grundſätze dieſer Religion in den folgenden Zeiten zu zeigen.

Die erſten Mahomedaner ſahen die Siege un- ausgebreiteten Eroberungen des Propheten und ſeiner unmittelbaren Nachfolger als glückliche Wirkungen ſei- ner Lehren an. Aber jedermann, der die geſunde Ver- nunft und die Geſchichte dabei zu Rathe zieht, muß ſich überzeugen, daß ausgebreitete Reiche nichts zur Glückſe- ligkeit einer bürgerlichen Geſellſchaft und der einzelnen Individuen beitragen. Eigene Erfahrung muß die Un- terthanen des Großſultans überzeugen, daß indem ihre Vorfahren Eroberungen machten und ihre Religion aus- breiteten, Ketten für die Nachkommen ſchmiedeten, und die Gewalt eines unumſchränkten Deſpoten vermehrten.

Die Länderbeſitzungen, welche ſich die drei erſten Chalyphen verſchafften, muß man in einem gewiſſen Grade der Mahomedaniſchen Religion zuſchreiben; auch in der Folge hatte ſie keinen geringen Antheil an den weitläuftigen Eroberungen, in allen drei Welttheilen. Paul Ricaut *) ſchreibt von dem Ottomanniſchen Rei- che folgendes: „Alle ſchönen Gefilde Aſiens, die ent- zückenden Plänen von Tempe und Thracien, alle frucht- tragende Felder Aegyptens, die Fruchtbarkeit des Nil- ſtroms, das Mark von Peloponneſus, Athen, Lemnus, Chios, Mitylene und andere Inſeln des Aegeiſchen Mee- res; die Specereien Arabiens, die Reichthümer von ei- nem großen Theile Perſiens und des ganzen Armeniens; die Provinzen Galatien, Bithynien, Phrygien, Lycien, Pam-

*) Grundſätze der Türkiſchen Regierung, Buch I. Kap. 1.

Pamphylien, Paläſtina, Cöleſyrien und Phönicien; Colchis und ein großes Stück von Georgien; die ſteuerbaren Provinzen der Moldau, Walachei, Romanien, Bulgarien, Servien, und eines ſchönen Stücks von Ungarn; alle dieſe ausgebreiteten Beſitzungen müſſen dazu dienen, um die Lüſte eines Großſultans zu befriedigen.“ Sklaverei und Gewaltthätigkeit waren die natürlichen Wirkungen der von Mahomed und ſeinen Nachfolgern geſtifteten Regierung! Da das Ottomanniſche Reich zur Kriegszeit aufgerichtet wurde, ſo waren auch die Geſetze in demſelben und die ganze Regierungsform willkührlich und ſtrenge, völlig nach den Grundſätzen eines militäriſchen Syſtems! Befehlshaber der Armeen wurden bürgerliche Oberherrn, und was durch das Schwerdt war erobert worden, blieb ein Eigenthum der Fürſten oder ihrer Feldherrn.

Der Großſultan kann über Ländereien, Heerden, Häuſer, und jedes andern Eigenthum der Unterthanen, nach Willkühr verfügen, ausgenommen die Ländereien, die die Kirche beſitzt. Man gab ihm ehedem den Titel: Der Gott auf der Erde, der Schatten Gottes, der Bruder der Sonne und des Mondes, und der Geber aller irrdiſchen Kronen. Es iſt ein Grundſatz der Türkiſchen Regierung, daß der Großherr weder abgeſetzt noch für ſeine Grauſamkeit und Unterdrückung kann zur Rechenſchaft gezogen werden; und daher läßt er auch, wenn es ihm einfällt, wohl tauſend Unterthanen an einem Tage umbringen, ohne daß eine vernünftige Urſache dazu da wäre. *)

Un-

*) Grundſätze der Türkiſchen Regierung, Buch 1. Kap. 3.

Unumſchränkte Gewalt erfordert natürlicher Weiſe unbedingten Gehorſam, und man wendet daher im Türkiſchen Reiche den größten Fleiß an, denjenigen, die zu den erſten Staatsbedienungen beſtimmt ſind, alle mögliche Unterwürfigkeit einzuflößen. Von der Hand oder auf Befehl des Großherrn zu ſterben und mit aller Ergebung in deſſem Willen den Tod zu leiden, wird im Serail für die höchſte Stufe des Märtyrerthums angeſehen; und wer ſich demſelben unterziehen muß, von dem glaubt man, er gelange unmittelbar ins Paradies. *) Nach einem ſolchen Erziehungsſyſtem, lernen die Unterthanen frühzeitig den Launen ihres Kaiſers gehorchen; ſie kommen ſeinen Wünſchen zuvor; ſie würden ſogar keinen Anſtand nehmen, ſich von einem Felſen herabzuſtürzen oder einander zu tödten, wenn es dem Großherrn Unterhaltung oder Vergnügen gewährte. Ein Großvezier, der ein Günſtling des Sultan war, und dem man deshalb glücklich pries, geſtand, daß ihm nur das Einzige, von der Hand ſeines Herrn einmal den Tod zu leiden, zu ſeinem vollkommenen Glücke noch übrig ſey. **)

Um die deſpotiſche Gewalt zu unterſtützen, erhebt der Großherr niemand zu Staatsämtern, der nicht in den Grundſätzen der Mahomedaniſchen Religion erzogen worden, und an den leidenden Gehorſam vollkommen gewöhnt iſt. Er erwählt jezuweilen Söhne von gefangenen Chriſten dazu, weil dieſe keine Familienverbindungen im Lande haben. Dieſe kann er ohne Gefahr anſtellen und abſetzen, je nachdem ihn ſeine Launen dazu an=

*) Grundſätze der Türk. Regierung, Kap. 3.
**) Ebend. Kap. 4.

Digitized by Google

anreitzen. Kurz, an allen Orten, wo die Mahomedaniſche Religion herrſcht, findet ſich auch der vollendete Deſpotiſmus!

Ein gelehrter Schriftſteller *) behauptet, daß Aegypten durch die deſpotiſche Regierungsform und die Lehre von der unbedingten Vorherbeſtimmung in Anſehung der Volksmenge abgenommen habe, und bei weiten nicht ſo gut angebaut ſey, als ehedem; daß die Einwohner von ihrer ehemaligen Zahl bis auf das Drittheil zuſammen geſchmolzen, und ein Drittheil des Landes, der ehedem urbar geweſen, jetzt wüſte liege. Dies iſt gar nicht zu verwundern, denn die Hausväter wenden keinen Fleiß an, ihre Ländereien in der Beſſerung zu erhalten, weil es ungewiß iſt, ob ihre Kinder die Früchte ihrer Arbeit einmal genießen dürfen. Auch iſt der Landmann zu ſehr mit Abgaben überhäuft, daß es ihm in einem der ergiebigſten Länder, ſogar an dem nöthigſten Lebensunterhalte fehlt.

Fortſetzung.

Nach den Grundſätzen der deſpotiſchen Ottomaniſchen Regierung, iſt das Vermögen der Unterthanen nicht erblich; ſondern es kommt dabei auf den Willen des Großherrn an. Indeſſen können die Unterthanen ihre Ländereien den Nachkommen zuſichern, wenn ſie ſie, nach Mahomeds Vorſchrift, mit der Kirche verbinden. Wenn jemand will, daß ſein Vermögen ungeſchmälert

an

*) Savarys Reiſen nach Aegypten, Brief 43.

an ſeinen männlichen Deſcendenten kommen ſoll, ſo macht er daraus eine kirchliche Stiftung, mit dem Vorbehalt, daß es ſein Deſcendent lebenslang beſitze, und jährlich einen kleinen Erbzinß davon entrichte. Nach ſeinem Tode fällt alles der Kirche anheim. Da das politiſche und das kirchliche Syſtem im Koran miteinander vermiſcht ſind, ſo beſitzt jeder Unterthan, der ſich nach dieſem oben genannten Geſetze des Propheten richtet, ſeine Güter unter eben dem Rechte, unter welchem der Landesherr ſeinen Thron behauptet; und nie hat es ein Großſultan verſucht, jemanden, der das Seinige unter dem Schutze der Kirche hatte, aus ſeinem Beſitze zu vertreiben. Mahomed hatte dieſes Geſetz nicht allein auf ſeine Anhänger eingeſchränkt, ſondern Juden und Chriſten wird dieſe Rechtswohlthat verſtattet. Es iſt leicht zu begreifen, daß das Kirchenvermögen im Ottomanniſchen Reiche unermeßlich ſeyn, und von Zeit zu Zeit immer größer werden muß. Schon Paul Ricaut*) hatte es berechnet, daß die Kirche den dritten Theil aller Ländereien dieſes großen Reichs inne habe. Die Moſcheen ſind prächtig und reich dotirt, und die Prieſter leben in großem Pracht und Reichthume. Die Chaliphen überließen das ganze Vermögen der chriſtlichen Kirchen den Mahomedaniſchen Geiſtlichen; nichts von den alten Kirchengütern der chriſtlichen Kirchen wurde zum Privatgebrauche beſtimmt, ſondern alles fiel der Mahomedaniſchen, die ohnedem ſchon reich war, anheim.

*) Dieſer mehrmals angeführte Sir Paul Ricaut, (Rigaltius) war Königs Karl II. Geſandter beim Sultan Muhammed IV. und nachher 11 Jahre lang Engliſcher Conſul zu Smyrna. Er lebte alſo, wie man ſieht, im vorigem Jahrhunderte. Der Uiberſ.

Digitized by Google

heim. Dies iſt nicht zu verwundern; denn die Stifter dieſes Reichs waren Prieſter und Landesregenten zugleich, und ſowohl die civil- als kirchlichen Geſetze ſind insgeſammt im Koran enthalten, ſo wie die jüdiſchen in den Büchern Moſes. Anfangs wurde der Koran ſowohl für ein bürgerliches als kirchliches Geſetzbuch angeſehen; da man aber in der Folge Mängel darin inne wurde, ſo ſuchten die Mahomedaniſchen Schriftgelehrten dieſen Mängeln dadurch abzuhelfen, daß ſie, ohne das Anſehn des Koran im Geringſten herabzuſetzen, darüber kommentirten, und die Gedanken des Propheten theils erläuterten, theils ihnen eine weitere Ausdehnung gaben.

Unwiſſenheit, eine Wirkung der Mahomedaniſchen Religion.

Außer dem mannichfaltigem Elende und der Knechtſchaft, welche die überwundenen Völker von ihren Siegern zu erdulden hatten, muß man auch dieſes hinzuſetzen, daß die Eroberungen der Mahomedaner den Wiſſenſchaften äußerſt nachtheilig waren. Da der Chaliph Omar die berühmte Alexandriniſche Bibliothek verbrennen ließ, ſo beraubte er gewiſſer Maaßen das Menſchengeſchlecht vieler Entdeckungen der Alten, welche der Nachwelt zu treflichen Materialien zu ihrer Litteratur hätten dienen können. *) Dieſer Chaliphe behaup-

*) Der Verluſt mag allerdings groß ſeyn; aber es iſt auch nicht unwahrſcheinlich, daß ſich die Maße der hiſtoriſchen und antiquariſchen Gelehrſamkeit zum Nachtheil des

hauptete: Wenn dieſe Bücher dem Inhalte nach mit dem Koran übereinkämen, ſo wären ſie unnütz; wichen ſie davon ab, ſo wären ſie ſchädlich und müßten vertilgt werden. *) Da nun eine anſehnliche Menge Bücher, die zur Aufklärung und Kultur dienen könnten, verloren gegangen, und von den Chaliphen eine deſpotiſche Regierung eingeführt wurde, ſo ſind deshalb die Mahomedaner, insbeſondere die Türken, äußerſt unwiſſend: ſie ſuchen ſelten ihre Geiſteskräfte auszubilden, verachten die Wiſſenſchaften und legen noch dazu ihrer Unwiſſenheit einen großen Werth bei, weil ſie glauben, daß Künſte und Wiſſenſchaften die Seele entnerven, und die Menſchen zum Kriege gewiſſermaßen untüchtig machten. Da aber die Mittel des Unterrichts und der Anbauung des Genies ſo angelegentlich verboten ſind, ſo hat dieſes ſklaviſche Volk auch alle Neigung, ſich Kenntniſſe einzuſammlen, verloren: es iſt zu gleichgültig geworden, um ſeine Fähigkeiten auszubilden, und zu ſtolz und verkehrt, um die Entdeckungen anderer Völker zu benutzen oder auch nur ſich bekannt zu machen. In Ländern hingegen, wo das Chriſtenthum in ſeiner Reinigkeit gelehrt wird, ſind die Bekenner deſſelben thätig, nachforſchend, wohl unterrichtet in Wiſſenſchaften, in den Grundſätzen der Freiheit und der unveräußerlichen und unveränderlichen Menſchenrechte.

Men=

des Selbſtdenkens und des eigenen Erfindens zu ſehr bei uns möchte gehäuft haben. Wie wenn uns der Menſchenfreund Omar ſogar einen Dienſt erwieſen hätte, daß er mit jener berühmten Bibliothek ein ſo unbarmherziges Auto da Fe gegeben? Der Uiberſ.

*) Mod. Univ. Hiſt. Vol. I. fol. B. I. ch. II. ſect. 2.

Digitized by Google

Menſchen, die gewöhnt ſind an die abgeſchmackten und einander widerſprechenden Ausſprüche des Koran zu glauben, werden dadurch vom Nachdenken gänzlich abgehalten. Es iſt zwar an dem, daß der Koran von der Gottheit in Bildern ſpricht, die mit denen, der Propheten und Evangeliſten die größte Aehnlichkeit haben; aber jener Betrüger hatte auch zugleich die erhabenſten Vorſtellungen von der Gottheit mit ſeltſamen Irrthümern und thörichten Gebräuchen vermiſcht. Oefters diſpenſirt er, ſo zu reden, das höchſte Weſen von den Geſetzen der Sittlichkeit, und läßt es ſich nach den Neigungen ſeiner Günſtlinge bequemen. Mahomeds Weiber z. B. waren einmal zänkiſch und verlangten auf eine ungeſtüme Weiſe ſchöne Kleider. Der Prophet wußte ſich dabei nicht anders zu helfen, als daß er vorgab, der Allmächtige beſtimme ſelbſt, wie es in ſeiner Haushaltung hergehen ſolle, und wolle nicht, daß ſeine Weiber ſo koſtbare Kleider trügen: hierdurch brachte er ſie zum Schweigen. —

Rachſucht und Unterdrückung, Wirkungen der Mahomedaniſchen Religion.

Der Koran ermuntert zur Rache, und empfiehlt ausdrücklich das Wiedervergeltungsrecht. „Es ſey ein Wiedervergeltungsrecht, ſagt Mahomed, Mann für Mann, Auge für Auge, Ohr für Ohr, Naſe für Naſe, Zahn für Zahn, Wunde für Wunde.“ *) An einem andern Orte trägt er denſelben Grundſatz in allgemeinen Ausdrücken vor: „Beleidigt, heiſt es, diejenigen, welche euch beleidigt

*) Koran, Kap. V.

digt haben, auf dieſelbe Weiſe wieder!“ *) Zufolge dieſes Grundſatzes ſind die Türken über alle Beſchreibung rachſüchtig: Eltern erinnern die Kinder an jedes Unrecht, welches ſie von andern erlitten haben und ermuntern ſie zur Rachſucht, ſo, daß dieſes Volk angethanes Unrecht ſelten zu vergeſſen fähig iſt. **) Hier iſt es nicht überflüßig zu bemerken, daß Mahomed ſein Geſetz von der Wiedervergeltung auf eine irrige Vorſtellung in dem Moſaiſchen Rechte gründete. Der hebräiſche Geſetzgeber gab den einzelnen Mitgliedern des Staates die Vollmacht nicht, dem andern wieder ein Auge auszuſchlagen, wenn ſie eins unter deſſen Händen verloren hatten, ſondern es war nur eine Anweiſung für den Richter, um bei Injurienklagen ein Urtheil fällen zu können. Einige Juden ***) hingegen, und nachher Mahomed

*) Koran, Kap. II.

**) Smyth's Sitten der Türken, Kap. 1.

***) Schon zu Chriſti Zeiten müſſen verſchiedene Jüden das bürgerliche Moſaiſche Geſetz zu einer Maxime der Moral gemacht haben; ſonſt läßt ſich nicht begreifen, wie Jeſus das hohe moraliſche Geſetz der Verſöhnlichkeit und Duldſamkeit jenem entgegen ſetzen konnte. Das Kriminalgeſetz, „Auge um Auge u. ſ. w“ konnte er weder tadeln noch abſchaffen wollen, ſonſt hätte er im Allgemeinen wider alle bürgerliche Strafgeſetze reden müſſen. Dies war und konnte ſeine Abſicht nicht ſeyn! Wenn in unſern Tagen jemand dem Andern an ſeinem Leibe vorſetzlich verletzt, und der Richter ſtraft ihn mit Gefängniß, ſo wird kein Moraliſt etwas dagegen einzuwenden haben. Vielleicht wäre es gar nicht übel, daß in ſolchen Fällen das Moſaiſche „Auge um Auge“ ꝛc. befolgt würde, weil der Endzweck der bürgerlichen Strafen,

med verſtanden dieſe Verordnung ſo, als wenn jedes Individuum zur Selbſtrache befugt wäre. — Der Koran flößte den Glaubigen nicht allein Rachſucht, ſondern auch den Geiſt der Zwietracht ein: er erklärte es für ein verdienſtliches Werk, alle diejenigen, die nicht an den Proheten glaubten, von der Erde zu vertilgen. Haß gegen andere Religionsparteien iſt einer der erſten Grundſätze des Mahomediſmus; und die Mahomedaner legen auch ihren Abſcheu gegen Juden und Chriſten dadurch an den Tag, daß ſie ſie öffentlich mit den Schimpfnamen der Unglaubigen und Schweine belegen, weil wenigſtens die Chriſten das Schwein für kein unreines Thier anſehen.*) Nach den Grundſätzen des Koran und den Beiſpielen der erſten Chaliphen betrachten die Türken alle und jede, die ſich nicht zur Religion des Propheten bekennen, als Leute, die ſie zu berauben, zu ermorden und auszurotten das Recht hätten. Nichts iſt im Stande andere Secten vor ihrer Wuth zu ſchützen, als politiſche Rückſichten, welche ihren mächtigen Vorurtheilen gewiſſermaßen die Wage halten.

In Mahomedaniſchen Ländern, die der Oberherrſchaft des Großſultans unterworfen ſind, üben die Stadthalter alle Arten von Betrug und Erpreſſungen gegen die Chriſten aus; und wenn Klagen wider ſie erhoſ-

fen, andere von ähnlichen Vergehungen abzuſchrecken, dadurch vielleicht gewiſſer erreicht würde. War dieſem Moſaiſchem Geſetze das Moralgeſetz Chriſti entgegen geſetzt, müßte er, wenn er konſequent bleiben wollte, alle mögliche Strafgeſetze unſerer Zeiten abgeſchaft wiſſen wollen. Der Ueberſ.

*) Volney's Reiſen, Vol. II. Kap. 35.

hoben werden, ſo fehlt es ihnen nie an Scheingründen, ihre Unthaten zu rechtfertigen. In Aegypten z. B. üben die Cadis auf eine ſo parteiiſche Weiſe Recht und Gerechtigkeit aus, daß es für einen Chriſten beinahe unmöglich iſt, ſeine Klage wider einen Mahomedaner zu gewinnen; auch gilt der Eid zweier Chriſten gegen einen Muſelmann nur für einen. Tödtet ein Türke einen Chriſten, ſo wird er bloß gefangen geſetzt; wagt es ein Chriſt hingegen, einem Muſelmann nur einen Schlag zu geben, ſo hat er von Glücke zu ſagen, wenn er nicht mit dem Leben dafür bezahlt. *) Herr Gibbon**) erzählt, „daß zwei Jahrhunderte lang nach Mahomeds Tode die Chriſten von den Muſelmännern durch einen Turban oder Bund; von ſchlechterer Farbe wären unterſchieden worden; daß, anſtatt jene auf Pferden oder Mauleſeln geritten, dieſe auf Eſeln, in der Attitüde der Weiber, hätten reiten müſſen. Ihre öffentlichen und Privatgebäude wären mit einer kleinen Fahne bezeichnet geweſen; auf öffentlichen Straſſen hätten ſie dem niedrigſten Kerl von der Mahomedaniſchen Religion ausweichen und ſich ehrerbietig vor ihm neigen müſſen: das Zeugniß eines Chriſten gegen einen wahren Gläubigen wäre allemal als unzulänglich verworfen worden.“ Das Mahomedaniſche Religionsbuch hat von jeher ſehr mächtig auf die Geſinnungen der Gläubigen gewirkt und die Socialpflichten bloß auf ihre Glaubensgenoſſen eingeſchränkt. Das Chriſtenthum hingegen hat die Herzen ſeiner Bekenner zur allgemeinen Erweiſung der Pflichten der Menſchen-

*) Volney's Reiſen nach Syrien und Aegypten, Band 2. Kap. 35.

**) The hiſtory of Roman Empire, ch. 41. p. 388.

liebe erweitert; wobei wir uns getroſt auf die Erfahrung berufen dürfen.

Wirkungen der Lehre von der unbedingten Vorherbeſtimmung (*praedeſtination*).

Der Koran enthält eine Lehre, welche in den Ländern, wo ſie vorgetragen worden iſt, ſehr ſchädliche Folgen gehabt hat. Der Prophet hatte ſeine Anhänger gelehrt, daß Gott ihre Tage gezählt und ihr Schickſal voraus beſtimmt habe; daß jedes menſchliche Ereigniß unwiderruflich feſtgeſetzt ſey; daß nicht allein die Zeit, ſondern auch die Art und Weiſe und die Umſtände bei dem Tode eines Menſchen unabänderlich angeordnet wären. *) Daher hält es auch ein wahrer Muſelmann für Sün-

*) Dies alles iſt in gewiſſer Rückſicht wahr, in gewiſſer Rückſicht falſch. Wer den Menſchen nach der empiriſchen Pſychologie unterſucht, wird die Freiheit nicht retten können. Da zeigt ſich, daß jede Idee Folge einer vorhergegangenen, jede Empfindung Folge eines vorhergegangenen Zuſtandes in der Seele, jeder Entſchluß zu einer Handlung Folge eines vorhergegangenen Seelenzuſtandes iſt. Die Ideen, Vorſtellungen, Empfindungen, ſo oder anders, von außen zu überkommen, ſteht nicht in unſerer Willkühr. Genug, wir kommen mit dieſer Analyſe zurück, als auf den erſten Augenblick, da der Menſch ſich ſeiner bewußt ward. Seine allererſten Eindrücke, welche immerfort wirken, ſo oder anders, zu empfangen, ſtand nichts weniger, als in ſeiner Gewalt. Er erſcheint am Ende als ein eingepaßtes Glied in der Kette der Dinge, von welcher, wie Baco ſagt, das erſte Glied am Throne der Gottheit befeſtigt iſt. So iſt zwar alles unumgänglich nothwendig, aber das Ma-

Sünde, dasjenige ändern, oder dem entgehen zu wollen, was Gott vorher beſtimmt habe. Dieſem Grundſatze zufolge halten es die Mahomedaner für äußerſt gottlos, irgend eine Vorſicht zur Erhaltung ihres Lebens anzuwenden, wenn es in Gefahr iſt. Man findet, daß in Conſtantinopel und andern Türkiſchen Städten, wo häufig die Peſt graſſirt, keine Mittel dagegen gebraucht worden! Man betrachtet dort dieſes Uibel, als eine Schickung Gottes, die ſich durch nichts abwenden laſſe. Die Aegyptier machen ſich ſo gar kein Bedenken, das Kleid eines Inficirten zu tragen; ſie halten ſich bei den Betten und in der Geſellſchaft ſolcher Perſonen mit eben

Mahomedaniſche Fatum iſt davon noch gar ſehr verſchieden; denn, die Meinung des Mahomedaners, daß z. B. keine Arzenei helfen werde, wenn ich krank bin, und daß ſich wider die Nothwendigkeit nichts thun laſſe, iſt abgeſchmackt, und heißt die Sache nur einſeitig anſehen. Eins iſt ſo nothwendig wie das Andere: Die Krankheit und der Gebrauch der Gegenmittel! Der Mahomedaniſche Glaube vom Fatum, iſt die wahre *ignava ratio* qua omnis in vita actio tollitur, welche ſchon in dem treflichem Fragmente des Cicero *de fato* getadelt wird. Der Verfaſſer des Alexander von Joch hat das Türkiche Fatum konſequenter dargeſtellt, als es iſt. Indeß bleibt nach jenem Zwangsſyſteme, wenn es auch noch ſo gut verkleiſtert wird, die Tugend immer nicht in ihren Rechten. Pſychologiſch dürfte es aber nicht zu widerlegen ſeyn, und mir wenigſtens ſcheint die kritiſche Philoſophie des unſterblichen Kant die einzige zu ſeyn, welche uns einen Weg eröfnet hat, auf welcher die Freiheit des Menſchen zu retten iſt. Kennern derſelben würde ich etwas bekanntes ſagen, wenn ich desfalls die Gründe mittheilen wöllte, und für die Nichtkenner wäre ich hier nicht im Stande, die Sache auszuführen. Selbſt das Gefühl jedes Menſchen empört ſich gegen das Zwangsſyſtem. Der Uiberſ.

Digitized by Google

mit eben der Sorgloſigkeit auf, mit welcher wir in unſern Landen mit Schnupfenpatienten umgehen. Der mehrmals angeführte Paul Ricaut behauptet, daß Conſtantinopel längſt durch Kriege und Peſt würde entvölkert ſeyn, wenn nicht jährlich eine Menge Sklaven von dem ſchwarzen Meere und aus Polen eingeführt würden. *) Der Baron Tott macht die Bemerkung, daß die Peſt in Conſtantinopel unaufhörlich dadurch fortgepflanzt und erhalten würde, weil die Kleidertrödler die Kleider der an der Peſt umgekommenen Perſonen öffentlich verkaufen durften. **) Dieſe Seuche bricht zu Cairo alle Jahre einmal aus, und ſie würde weit ſchrecklichere Verheerungen anrichten, als wirklich geſchieht, wenn nicht die kühlen Seewinde, welche um die Sommerſonnenwende die Stadt von der Nordſeite beſtreichen, geſtillt würde. Ungeachtet die Prädeſtinatianer ſich aus der Erfahrung überzeugen könnten, daß die Chriſten, welche vor einem inficirten Orte fliehen, ihr Leben erhalten, indeß ganze Städte der Glaubigen dahin geraft werden; ſo beharren ſie doch ſo hartnäckig auf ihrem Vorurtheile von Fatum, daß ſie nicht einmal die Krankenſtuben der Angeſteckten vermeiden. Nein, man findet in großen Familien eine Menge Sklaven, geſunder ſo wohl als kranker, untereinander liegen und mit einander umkommen. Es giebt ſogar ein Verbot, daß niemand die Stadt oder ſein Haus

*) Was ſich ſeit Paul Ricauts Zeiten ſehr geändert hat. Der Uiberſ.

**) Memoires du Baron Tott ſur les Turcs, To. I. (Dieſe Memoiren (3 Bände) von einem treflichen Beobachter, der ſich mehrere Jahre ſelbſt in der Türkei aufgehalten hat, gehören zu den beſten Nachrichten von dieſem Lande. Der Uiberſ.)

Digitized by Google

Haus verlaſſen, auch ſich des Umgangs mit angeſteckten Perſonen nicht entziehen ſolle, wenn er auch nur eines geringen Geſchäfts wegen etwas mit ihnen zu ſprechen habe. Nur dann dürfen ſie die inficirten Oerter vermeiden, wenn ſie ſchlechterdings nichts da zu thun haben. Indeß giebt es doch einige wenige unter ihnen, die der Maxime des Propheten zuwider, die vergiftete Luft fliehen, und in reinerer Schutz ſuchen.*) Savary ſagt, daß die Peſt keine einheimiſche Krankheit in Aegypten ſei, ſondern durch die Türkiſchen Kaufmannsgüter, welche man nicht die Quarantaine halten ließe, eingeführt würde. Er behauptet, daß eine Seuche, welche in dem alten Lacedämon, Athen oder Byzanz nur wenig Unheil anrichtete, in den neuern Zeiten in denſelben Gegenden auch nicht mehr ſchaden würde, wenn nicht die Lehre vom Fatum und die Sorgloſigkeit der Mahomedaniſchen Regierung für die Geſundheit ihrer Unterthanen das Uibel beförderte. Daher kommt es, daß dieſe Krankheit jezuweilen in Cairo dreimalhunderttauſend Menſchen hinraft. Es traf einmal in neuern Zeiten, daß in Moſkau zweimalhundert tauſend Menſchen daran ſtarben, weil ſie durch inficirte Kaufmannsgüter war dahin gebracht worden.**)

Die Baſſas ziehen in Aegypten von der Prädeſtinationslehre, und dem Schaden, welcher daher entſpringt, große Vortheile. Der Großherr regiert dieſes Land durch Baſſen, oder Unterkönige, die ihm unermeßliche Abgaben einliefern müſſen. Sie ſind ferner verbunden den Tempel zu Mekka zu unterhalten, eine anſehnliche Anzahl Trup-

*) Paul Ricaut B. II. chap. VIII.

**) Savary, 44ſter Brief über Aegypten.

Truppen auf den Beinen zu haben, und ihn mit Sklaven zu verſorgen, deren es in Africa eine beträchtliche Menge giebt. Da nun dieſe Baſſen insgemein nur ein Jahr zu regieren haben, ſo üben ſie alle mögliche Gewaltthätigkeiten aus, um dem Sultan ſeine Renten zu entrichten und ſich ſelbſt zu bereichern. Den größten Vortheil ziehen ſie dabei aus den Verwüſtungen der Peſt, welche jährlich viele Tauſende wegraft. Jedermann hat das Seinige auf Lebzeiten zur Lehen, ſelbſt das Leben beſitzt er auf eine precäre Weiſe; ſtirbt jemand, ſo fällt ſein Vermögen an den Kaiſer oder Vicekönig als ein eröfnetes Lehn zurück, der es auf der Stelle verkauft; mitunter auch dem Käufer ſogleich wieder abnimmt, und es wohl viermal in einer einzigen Woche verkauft.

Die Lehre vom Fatum flößt auch den Menſchen eine gewiſſe Unempfindlichkeit und Unthätigkeit, in Abſicht der Vermehrung ihres Vermögens, ein. Sie beſchränkt die freie Wirkſamkeit, macht die Uiberlegung unnütz, hemmt die Induſtrie und unterdrückt Talente, die außerdem würden ausgebildet worden ſeyn. Ein wahrer Schüler Mahomeds ſieht mit dummer Sorgloſigkeit ſeine Eltern, Kinder oder Freunde erkranken und ſterben; er ſieht, wie die Peſt ſein Vaterland entvölkert, und thut doch ſchlechterdings nichts, um das Uibel zu vertilgen oder wenigſtens zu vermindern. Der Mahomedaner empfindet nichts von der frommen Unterwerfung des Chriſten unter den Willen des weiſen und gütigen Regenten der Welt, der ihm Trübſale zuſchickt; er empfängt auf der andern Seite Wohlthaten von Gott, ohne Dankbarkeit gegen ihn zu fühlen oder auszudrücken. *) Wenn

*) Ich kann dieſem Urtheile des Verfaſſers kaum zur Hälfte beiſtimmen. Ich gebe zwar zu, daß beim Mahomedaner, wenn er leiden muß, die Reſignation des Chriſten nicht ſtatt

Wenn ein Hauß einſtürzt und ein Türke kommt mit heiler Haut davon, ſo dankt er nicht Gott für dieſen Beweiß ſeiner Vorſehung, ſondern ruft aus: „meine Stunde iſt noch nicht gekommen!"

Wirkungen der Mahomedaniſchen Devotion auf die bürgerliche Geſellſchaft und einzelne Glieder derſelben.

Der Prophet ſagte ſeinen Schülern, daß Gott den Koran zu dem unterſten Himmel in dem Monat Ramadan herabgeſendet habe: der Engel Gabriel habe ihn hier aufgenommen, und ihm ſolchen Stück vor Stück übergeben. Zum Andenken an jene beiſpielloſe Begebenheit, verordnete dieſer Betrüger dem genannten Monate ein Feſt, welches mit unſerer Faſtenzeit eine Aehnlichkeit hat, und ſehr heilig muß gehalten werden. Das Weſentliche dieſes

Fe-

ſtatt findet, weil er den Glauben nicht hat, daß die Gottheit, auch durch Uibel, den höchſten Endzweck der Welt, die Moralität, befördern werde. Aber warum ſollte er beim Empfange von Wohlthaten keiner Empfindungen der Dankbarkeit fähig ſeyn können? Der Gedanke „es iſt alles Folge der Nothwendigkeit" kann das Gefühl in dem Grade nicht unterdrücken, daß keine Empfindung dieſer Art möglich ſeyn ſollte. Selbſt Spinoza, ein vollendeter Fataliſt! giebt zu, daß Empfindungen der Liebe und des Danks gegen die alles umfaſſende Kraft der Natur, im Menſchen beim Genuß der Güter dieſes Lebens, entſtehen können. Warum ſollte man alſo dieſe Möglichkeit, in Rückſicht der Mahomedaner, leugnen, die doch keine mechaniſche Kraft der Natur, ſondern außer der Welt eine Gottheit annehmen, die nicht unter dem Fatum, ſondern über daſſelbe iſt? Der Uiberſ.

Feſtes beſteht darin, daß ein Gläubiger weder Fleiſch eſſen, noch Scherbeth trinken, noch Umgang mit ſeinen Weibern haben darf, und an den Oertern der Gottesverehrung vom Aufgange der Sonne an bis zum Untergange derſelben zugegen ſeyn muß. Die Muſelmänner halten dieſen Monat für heilig, und glauben, daß während deſſelben die Thore des Paradieſes beſtändig offen wären, und die Eingänge zur Hölle verſchloſſen. Niemand kann des Faſtens überhoben ſeyn, Kranke und Reiſende ausgenommen, die aber dennoch ihre Faſten in einem andern Monate nachholen müſſen *)

Die Verehrung der Mahomedaner gegen ihren Propheten iſt ſo ausnehmend, daß jede Perſon, jedes Thier, jede Sache, welche irgend eine Beziehung auf ihn hat, mit äußerſter Hochachtung behandelt wird. Die Prieſter neigen ſich vor dem Koran und küſſen ihn; die Muſelmänner verehren das Thier, welches ihn trägt oder zieht; ſogar das Schweistuch, womit es getrocknet wird! Auch darf niemand den Koran mit ungewaſchnen Händen und ohne eine weisgewaſchene Serviette anrühren. Sie verehren ſogar jedes Schnittchen Papier; denn der Koran iſt, wie einige geglaubt haben, zuerſt auf Papier geſchrieben worden Andere erweiſen auch dem Papier aus noch andern Gründen eine beſondere Verehrung. Busbek erzählt, daß die Türken jedes Blatt Papier, welches ihnen im Wege läge, ehrfurchtsvoll aufhüben, weil doch der Name Gottes darauf könnte geſchrieben werden, und es an einen Ort legen, wo es nicht mit Füßen könnte zertreten werden. Sie glauben, wenn Mahomed einſt am Tage des Gerichts ſeine Anhänger vorfordern würde, um ſie in den Himmel einzuführen, ſo müßten ſie auf ihrem Wege dahin über ein Gegitter von glü-

hen-

*) Broughton Art. *Ramadan.*

hendem Eiſen mit bloßen Füßen gehen; hätten ſie nun viele Stückchen Papier hienieden vom Untergange gerettet, ſo dürften ſie ſolche unter ihren Fußſohlen befeſtigen, und dadurch die Schmerzen abwenden, die das glühende Eiſen ihnen verurſachen würde. *) Die Deſcendenten des Propheten ſind von allem rechtlichen Verfahren gegen ſie in den Gerichtshöfen frei; und in Cairo wird ſein Panzer noch aufbewahrt und an gewiſſen Tagen in feierlicher Proceſſion und mit vielen Ceremonien einhergeführt. Jeder Mahomedaner iſt verbunden, es müßten denn unüberwindliche Hinderniſſe vorwalten, wenigſtens einmal in ſeinem Leben nach Mekka zum Grabe des Propheten zu wallfahrten. Wer dieſer Pflicht ſich entledigt hat, kann der Losſprechung von ſeinen Sünden und der zukünftigen Freuden des Paradieſes gewiß ſeyn. Einige Pilgrimme verdammen ſich nach dieſer heiligen Handlung zu einem drei= oder viertägigen Stillſchweigen; andere ſind ſo ſchwärmeriſch, ſich ſelbſt die Augen auszuſtechen, um nach dem göttlichen Anblick des heiligen Grabes nichts Irrdiſches mehr zu erblicken.

*) Aug. Buſbequii, Epiſt. I. p. 50. (*Auger Giſlen de Buſbek*, gebürtig aus Comines in Flandern, war 7 Jahre lang Geſandter Kaiſers Ferdinand I. am Hofe Solymans II. geweſen. Das vom Verf. angführte Werk, heißt: *Augerii Giſlenii Buſbequii Legationis Turcicae Epiſtolae quatuor*, welches verſchiedenemal iſt abgedruckt worden, Paris 1595. Lateiniſch; in der franzöſiſchen Uiberſetzung 1646. daſſelbe Werk hatte zuvor den Titel gehabt: *Itinera Conſtantinopolitanum et Amaſianum*, weil Buſbek nach Conſtantinopel und nach Amaſia in Aſien eine Reiſe zum Sultan machen mußte. Von den ſämtlichen Werken dieſes Gelehrten S. Meuſels hiſtoriſche Biblioth. Vol. II. P. I. p. 246. ſeqq. auch Bayle's Diction. Art. *Buſbeque*. Der Uib.)

cken. Der Großherr ſteht ſich bei dieſen Pilgrimſchaften nicht übel, weil die Wanderer einen beträchtlichen Zoll entrichten müſſen. Dafür ſendet er, zum Beweiſe ſeiner Ehrfurcht gegen den Propheten, jährlich fünfhundert Beutel nach Arabien, einen mit Gold überzogenen Koran, und ein Stük ſchwarz ſeidenen Stoffs zu einem Gezelte in die Moſchee zu Mekka. Wenn das neue Gezelt errichtet worden iſt, ſo zerreißen die Pilgrimme das alte in Stücken; jeder nimmt einen Lappen davon mit nach Hauſe und betrachtet ihn als eine koſtbare Reliquie, weil er ſo nahe bei den Gebeinen des Propheten geweſen iſt.

Da jährlich eine große Menge Menſchen aus verſchiedenen Ländern nach Mekka wallfarthen und dem Propheten ihre Huldigung erweiſen, ſo gewinnt dieſer Ort dadurch außerordentlichen Handel nnd Wandel; denn die Aus- und Einfuhr Perſiſcher, Oſtindiſcher und anderer Waaren, geht da ſehr ins Große. So hat die Andacht in Mekka einen Markt hervorgebracht, und Caravanen von viertauſend Menſchen und darüber ziehen dahin, um ihre Andachten zu vollbringen, und machen dabei anſehnliche Handelsgeſchäfte! *) Ohne dieſe Verbindungen würde der Handel unter ſo verſchiedenen von einander entfernten Ländern nicht beſtehen können. Es wäre auch nicht möglich, daß wenige Menſchen die großen Arabiſchen Wüſten,

oh-

*) Alle unſere Europäiſchen Meſſen ſind auf gleiche Weiſe entſtanden. Schon das Wort Meſſe zeigt, daß ehedem die Menſchen der Andacht halber von fremden Orten, da wo jezt ſolche große Märkte gehalten werden, zuſammen kamen. Dieſer Zuſammenfluß von vielerlei Menſchen veranlaßte Kauf und Verkauf; die erſte Abſicht wurde endlich vergeſſen, die zweite blieb. Der Ueb.

ohne von Räuberhorden oder wilden Thieren angefallen zu werden, ſicher paſſiren könnten.

Beſchluß.

Ich habe bisher die vornehmſten übeln Wirkungen der Mahomedaniſchen Lehre zu zeigen geſucht. Es ſind, kurz gefaßt, folgende: ein allgemeiner Geiſt der Rachſucht, Haß anderer Religionsſecten, unumſchränkter Deſpotismus der Regenten, Unwiſſenheit und Knechtſchaft der Unterthanen, Entvölkerung der Länder durch Krieg und Peſt, und endlich die Ungemächlichkeiten der Pilgrimſchaften nach Mekka. Dieſe Uibel ſind natürliche Folgen der Lehren des Mahomediſmus, und ſetzen die Vortreflichkeit des Chriſtenthums in ein helles Licht. Denn jemehr in einem Lande die Vorſchriften des Chriſtenthums beobachtet werden, um ſo weniger darf es von dieſen und ähnlichen Uibeln leiden. Die Mahomedaniſche Religion iſt ſo weit vom göttlichen Urſprunge entfernt, als es die Gottheit ſelbſt von einer Offenbarung oder Geſetzgebung iſt, welche der Glückſeligkeit ganzer Länder und einzelner Unterthanen nachtheilig wäre. Wer die guten Wirkungen des Chriſtenthums, die ich in dieſem Werke aufgeſtellt habe, mit denen der Mahomedaniſchen Religion vergleicht, wird keinen Anſtand nehmen, die Vortreflichkeit der Lehre Jeſu anzuerkennen.

Herr Gibbon *) billigt den allgemeinen Mahomedaniſchen Glauben: „Es iſt ein Gott, Mahomed iſt ſein Prophet,“ und findet ihn ſo vernunftmäßig, daß ein philoſophiſcher Geiſt kein Bedenken tragen dürfte, ihn

*) The hiſt. of Roman Emp. Ch. I. p. 205.

ihn anzunehmen. Was den erſten Theil dieſes Glaubens anlangt, ſo iſt jedermann mit Herrn Gibbon einverſtanden; daß aber Mahomed ein von Gott bevollmächtigter Geſandte ſey, daran werden die philoſophiſchen Theiſten mit Recht zweifeln. Zweifelt er, als ein Theiſt, doch ſelber, ob er dieſen Propheten einen Schwärmer oder Betrüger nennen ſoll; dabei äußert er auch die Meinung, daß der Koran Mahomeds alleiniges Eigenthum ſey, und daß er weder Jüden noch Chriſten etwas dabei verdanke. „Die Einheit eines Werks, ſagt er, zeigt von der Hand eines einzigen Künſtlers!“ Dieſe Bemerkung mag an ſich wahr ſeyn; aber auf den Koran angewendet, würde ſo viel daraus folgen, daß ein ſo ſeltſames Gemiſch von Wahrheit und Lügen, erhabenen und zugleich kindiſchen Ideen, nothwendiger Weiſe das Werk mehrerer Menſchen ſeyn müſſe. Und wiewohl Herr Gibbon dem Koran Einheit der Compoſition zugeſteht, ſo ſagt er doch einige Blätter nachher: „daß wenn ein unglaubiger Europäer den Koran in einer Uiberſetzung durchläſe, ſo würde er bey dieſen weitſchweifigen und unzuſammenhängenden Rhapſodien und Fabeln, bei dem Gemiſch von Vorſchriften und Declamationen, die weder einen Gedanken noch eine Empfindung hervorbrächten, und bei einer Schreibart, die ſich bald in den Wolken, bald in dem Staube verlöre, ſeine Geduld auf die härteſte Probe ſtellen.“ Geſteht er dieſes ſelbſt ein, wie kann er Einheit in dem Ganzen finden?

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google